T. O. germ.
1634 l

Witthauer

8 ℓ

v. Schwind gezeichnet. *C Mahlknecht radirt.*

Prolog

v. 39—50.

ALBUM,

Unter Mitwirkung

vaterländischer Schriftsteller

zum Besten

der

Verunglückten in Pesth und Ofen

herausgegeben

von

Friedrich Witthauer.

Mit einem radirten Umrisse und einer Musikbeylage.

WIEN.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

1838.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

MUSIA

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die nachstehenden Blätter bedürfen keiner Vorrede, weder zur Empfehlung noch zur Entschuldigung. Sie müssen selbst für sich sprechen, und sie werden es, sobald der Leser die Verhältnisse, unter denen sie entstanden, die Rücksichten, denen sie unterlagen, und die Kürze der Zeit, die ihnen zugemessen war, einigermaßen in Anschlag bringen will.

In Betreff der Reihenfolge der Beyträge braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß keine andere Ordnung beobachtet worden ist, als wie sie durch die Zeit der Einlangung und das Bedürfniß der Abwechselung, in Form und Stoff, geboten war.

Etwaige Unvollkommenheiten im Aeußeren wolle man der Eile, mit der das Ganze gefördert werden mußte, zu gute halten.

Dem Herausgeber bleibt nichts mehr übrig, als noch Einmal öffentlich seinen Dank auszusprechen: dem Publicum für die warme, beharrliche Theilnahme, mit welcher es dem Unternehmen entgegenkam; den Mitarbeitern für die liebevolle und einmüthige Bereitwilligkeit, durch welche sie die Ausführung desselben möglich machten.

Gleichen Anspruch auf dankbare Anerkennung hat auch die Strauß'sche Druckerey für die abermals bewährte, rastlose und uneigennützige Thätigkeit; so wie die Buchhandlungen des Hrn. C. Gerold und Ritter v. Mösle sel. Witwe & Braumüller für ihre unermüdliche und erfolgreiche Verwendung in den Provinzen.

Wien, den 25. May 1838.

Der Herausgeber.

Vorwort.

Die nachstehenden Blätter bedürfen keiner Vorrede, mehr zur Empfehlung noch zur Entschuldigung. Sie müssen selbst für sich sprechen, und sie werden es, sobald der Leser die Verhältnisse, unter denen sie entstanden, die Rücksichten, denen sie unterlagen, und die Kürze der Zeit, die ihnen zugemessen war, einigermaßen in Anschlag bringen will.

Zu bedauern ist der Umstand, daß keine andere Ordnung beobachtet werden ist, als wie sie durch die Zeit der Einladung und das Bedürfniß der Abwechslung, in Ort und Stoff, geboten war.

Einzelne Unvollkommenheiten im Vortrag wolle man der Eile, mit der das Ganze geschrieben werden mußte, zu Gute halten.

Dem Herausgeber bleibt nichts mehr übrig, als noch Einmal öffentlich seinen Dank auszusprechen: dem Publicum für die warme, lebhafte Theilnahme, mit welcher es dem Unternehmen entgegenkam; den Mitarbeitern für die liebevolle und einmüthige Bereitwilligkeit, durch welche sie die Ausführung begünstigen möglich machten.

Gleichen Anspruch auf dankbare Anerkennung hat auch die Treue, welche Druckerey für die abermals bewährte, rasche und uneigennützige Thätigkeit; so wie die Buchhandlung des Hrn. G. Gerold und Vitter v. Mörle sel. Witwe & Braunmüller für ihre unermüdliche und erfolgreiche Bemühung in den Provinzen.

Wien, den 25. März 1838.

Der Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

Pesth's und Ofen's Tage der Noth

im März 1838.

Von

Ludwig von Schedius,

k. Rath und Professor an der k. Universität.

In die seit wenig Jahren still und bescheiden begonnene, für den sinnigen Beobachter jedoch höchst bedeutungsvolle Entfaltung schöner Blüthen der Cultur, die sich auf einem der südlichsten Puncte des europäischen Weltlebens, in den beyden Donaustädten Pesth und Ofen, zeigte, hat die stets den menschlichen Geist zum Kampfe mit sich herausfordernde Naturgewalt in diesen Tagen so feindselig eingegriffen, daß sie den Untergang derselben beschlossen zu haben schien.

Mehrere von dem gewöhnlichen Verlaufe der Witterung in unserm Himmelsstriche abweichende Erscheinungen während des vorigen Winters waren eben so viele Vorbothen eines großen Ereignisses, womit uns die Natur bedrohte. Mit banger Sorge erfüllte den aufmerksamen Beobachter der zwischen + 6° 3′ und — 14° 7′ R. oft sehr schnell eingetretene Wechsel der Lufttemperatur (am 21. December v. J. hatte er binnen sechs Stunden 5° 4′ betragen), dann der fortwährend hohe Wasserstand der Donau, welcher zwischen 12′ und 21′ ober 0 wechselte, bis sich auf unerhörte Weise bey 20′ 5″ 9‴, wo schon die Wasserseite Ofens und mehrerer Ortschaften am rechten Ufer der Donau stark überschwemmt waren, am 6. Jänner d. J. Morgens nach 4 Uhr sogar die Eisdecke festsetzte; endlich die vom 14. bis 16. Jänner unaufhörlich in dichten Flocken mit Sturmeswehen fallende und späterhin wieder vermehrte Schneemasse, welche auf viele Meilen umher unsere Felder und Berge mehrere Schuh hoch dicht belegte, deren Wasser auch allmählig in die tieferen

Schichten der Erde dringend, allenthalben den lockern Sandboden schwellte. Die ungewöhnlich breite Eisdecke nahm nun auch, bey der längern Dauer des Frostes, an Dicke und Festigkeit dergestalt zu, daß sie an manchen Stellen (vorzüglich in dem Sorokscharer Donau-Arm) bis auf den Grund hinabreichte, wie ämtlich angestellte Sondirungen lehrten. Bey einer, seit dem 28. Februar, von + 1° bis + 6° 5′ R. steigenden Temperatur hatte das Wasser der Donau am 6. März schon wieder eine Höhe von 18′ 5″ 9‴ erreicht und die niederen Vorstädte Ofens so überschwemmt, daß alle Erdgeschosse und Gewölbe geräumt werden, und deren Bewohner sich mit ihrer Habe auf die höheren Theile der Festung zurückziehen mußten. Die Eisdecke blieb aber noch unbeweglich, bis am 8. März, bey einem Wasserstande von 21′ 2″ 6‴, ein Theil derselben, sich spaltend, nur auf eine kleine Strecke weit gegen die Ofener Seite fortrückte, dann wieder anhielt, zur größten Besorgniß der besonnenen Anwohner, die nun sahen, daß nur ein noch gewaltigeres Erheben des Stromes erforderlich sey, um seine Eislast fortzuschaffen. Den wieder festgestellten Übergang auf der dichten Eisbrücke, der früher schon 62 Tage lang bestanden, benützte die forglose Menge neuerdings, nicht ahnend die Tücke des Ungeheuers, das jetzt geduldig Tausende auf seinem Rücken wandeln ließ, die es bald grausam zu verschlingen suchen würde. Zusehends mehrte sich unterm Eise die Masse und Gewalt des Wassers, indem es wohl langsam, aber furchtbar drohend, sich immer mehr ausbreitete.

Indessen waren von Seite der Behörden mit weiser Vorsicht überall zweckmäßige Anstalten getroffen, um selbst auf den für unsere Gegend zu besorgenden, höchsten Grad der Überschwemmung alle Gefahr von der Stadt Pesth abzuwenden. Diesen hatte sie nur im Jahre 1775 mit 24′ 2″ 1‴ Wasserhöhe erreicht, welches Maß sich, zum ewigen Andenken, an mehreren Stellen beyder Städte durch eingemauerte Marmortafeln mit kurzer Aufschrift, noch bezeichnet findet. Man hatte demnach früher schon sämmtliche, in die Donau mündenden, unterirdischen Canäle der Stadt, wie bey jedem etwas hohen Wasserstande, fest geschlossen, und dabey von allem, aus den Häusern zufließenden Wasser durch fortwährendes Auspumpen möglichst befreyt; an der Waizner Linie ward der auf 27′ (also beynahe 3 Schuh über den im J. 1775 erreichten Wasserstand) erhöhte Damm, welcher den Andrang der Donau gegen die obern Vorstädte abwehrt, so wie der zum Schutze der untern Vorstädte bestehende Sorokscharer Damm auf's Sorgfältigste befestiget und verwahrt; auch am hohen Ufer selbst gegen die innere Stadt, zur Sicherung der Donau-

zeile (des Quai's) ward ein Nothdamm aufgeführt, welcher der eben erwähnten Höhe ganz entsprach; in mehreren, der Wassersgefahr zuvörderst ausgesetzten Gässen hatte man Kähne in Bereitschaft gesetzt; die Thore und Thüren der nahe an der Donau gelegenen Häuser, so wie die Kaufläden, auf 3 bis 4 Schuh hoch verrammelt und gegen mögliches Eindringen des Wassers wohl verwahrt. So hielten sich nun die Bewohner dieser Stadt allenthalben auch gegen die höchste Gefahr, die man menschlicher Weise voraussehen konnte, geschützt, und überließen sich, Belagerten gleich, obwohl mit beklommenen Herzen, der Hoffnung, den grausamen Feind, der vor den Thoren schon mit furchtbarer Macht sich zeigte, abwehren zu können. Der größte Theil der zahlreichen Bevölkerung wogte an den Ufern, so weit die Fluten noch nicht reichten, im Vertrauen auf die getroffenen Anordnungen, mit ziemlich ruhigem Gemüthe auf und ab, doch meist den Blick auf die gefährliche Eisbrücke richtend, worüber die geschäftige Menge immer fortfuhr, sich noch harmlos hin und her zu treiben.

Am 13. März war das Wasser schon auf 22′ 3″ gestiegen, und Mittags setzte sich das Eis, doch wieder nur auf einige Minuten, in Bewegung; gegen fünf Uhr Nachmittags erhob sich endlich die schwere Eisdecke auf der Ofner Seite den Strom entlang, und es schien, als ob die Geduld des mächtigen Elementes, womit es seine Last bisher getragen, schon erschöpft, und jetzt der lang verhaltene Ingrimm endlich ausgebrochen wäre, der Alles von sich schütteln und mit gräßlicher Gewalt, was ihm entgegenträte, von sich stoßen oder ganz vertilgen wolle. Ein erhabenes Schauspiel eröffnete sich hier wohl den unzähligen Zuschauern, so lange sie, selbst noch sicher und unberührt von der Wuth des Elementes, am Ufer weilten. Wie es mit furchtbar leichtem Drucke Eisfelsenblöcke ungeheuern Umfangs auf einander schiebend zu Bergeshöhen aufthürmte, andere ohne Mühe schonungslos zerstäubte, jeden Widerstand besiegte, unzählige Trümmer von zerstörten Häusern, Mühlen, Schiffen, als schwimmende Trophäen vor sich treibend — welch hehrer Anblick! Wie spiegelte sich hierin schon die Macht, die sich nun bald auch gegen die sorglos hinaus blickende Menschenmenge wenden sollte, um mit der Gegenkraft des stolzen Menschengeistes sich desto herrlicher zu messen!

Doch die mit jedem Augenblicke zunehmende Wasserhöhe hatte bald das größte Maß, worauf die Sicherung der Stadt berechnet war, erreicht. Der an der Donauzeile aufgeführte Nothdamm ward zum großen Schrecken schon durchgerissen, doch mit unendlicher Anstrengung

und vieler Hände Beystand wieder ausgefüllt. Jedoch um neun Uhr Abends überstieg die Flut auch jenes höchste Maß; die bisher ängstlich auf den Dämmen harrende Menge konnte kaum den nacheilenden Wogen entfliehen, Jammergeschrey erfüllte die Straßen, das Sturmgeläute aller Glocken, die Pöllerschüsse, die Trommelwirbel hallten gräßlich durch alle Theile der Stadt uud der Vorstädte; denn auch der Schutzdamm an der Sorokscharer Linie war bereits durchbrochen. Im Augenblicke sah man die an der Donau zunächst liegenden Gässen der innern Stadt mit Wasser überfüllt; in der Nacht erhob sich schnell die Flut schon auf die unerhörte Höhe von 29′ 4″ 9‴, die, jeder menschlichen Vorkehrung spottend, auch den hohen Waizner Damm gewaltig überstieg, doch — Dank der ewigen Vorsicht! — ihn nicht durchriß, nicht zerstörte. Denn große dichte Eisflächen, durch die Gewalt der höheren Fluten zwar über den Damm geschoben, sanken dennoch gleich hinter demselben, ob ihrer Schwere, wieder zu Boden, und also schief gelagert, deckten sie denselben, wie mit einem Schilde, und bewahrten ihn vor der Zerstörung, die sonst den gänzlichen Untergang des schönsten Theils der Stadt zur unausbleiblichen Folge hätte haben müssen. Nun stand die ganze Theresien-Vorstadt und die meisten Gassen der innern Stadt, darunter die prächtige Waizner Gasse, nicht auf zwey und drey Schuh, worauf man sich wohl vorgesehen hatte, sondern auf fünf und sechs und mehrere Fuß im Wasser, und noch war immer größere Flut zu besorgen, die leider! wirklich nur zu bald eintrat, denn die über das ganze Bett des Stromes, so wie über die bereits unter Wasser gesetzten Theile der Stadt treibenden Wogen und Eismassen nahmen ihre Richtung mit fürchterlicher Schnelligkeit und Kraft nach dem Sorokscharer Donauarm, der, noch immer bis auf den Grund hinab gefroren und oben mit aufgethürmten Eisblöcken angefüllt, den Fluten jeden Abfluß wehrte. Mit der ungeheuern Gewalt ihres Andrangs daher zurückprallend, ergossen sie sich plötzlich von unten her über die Franzens- und Josephs-Vorstadt, wo ihr Zusammenstoßen mit dem obern Wasserschwall desto größere Stauung verursachte. Die Gewässer in der Stadt stiegen nun in manchen Gässen auf 6 und 8 und 12 Fuß, durchdrangen alle Kaufläden, Gewölbe, Magazine, Depots bis an die Decken zum unberechenbaren Schaden ihrer unglücklichen Eigenthümer. In alle unterirdischen Canäle, welche die Stadt in so vielen Richtungen durchkreuzen, drang durch alle Öffnungen von oben ein die Flut, mit so gewaltigem Schwall und Druck, daß die zusammengepreßte Luft die Wölbungen derselben auf den Straßen und in mehreren Häusern aus einander sprengte, deren festeste Mauern dadurch, wie von einem Erdbeben erschüttert, gefährliche Risse bekamen,

oder gar einsanken. So stürzten mehrere zwey Stockwerk hohe Häuser selbst in der innern Stadt zusammen, und später mußte eine große Anzahl Gebäude, um weiteren Unfällen vorzubeugen, schnell unterstützt werden, so daß es beynahe keine Gasse gibt, in welcher nicht dergleichen Strebebalken an den schönsten Häusern angebracht zu sehen wären.

Die nun allenthalben zwischen den Häusern und Gässen unterbrochene Communication war nur mittelst Kähnen, Plätten und anderen Wasserfahrzeugen möglich, welche natürlich nicht alsogleich in hinlänglicher Anzahl vorhanden, durch allerley floßartige, in der Eile zusammengefügte Fahrbreter wohl vermehrt, doch keineswegs hinreichend waren, um theils die ungeheure Anzahl dem Ertrinken plötzlich ausgesetzter Menschen zu retten, theils die in sicheren Stockwerken Befindlichen mit nöthigem Lebensbedarf zu versehen. Alle Bäckerläden und Backöfen überschwemmt, die Fleischbänke unzugänglich, konnten nichts gewähren; so entstand auch Hungersnoth, die durch den Mangel an Trinkwasser, welches in allen Brunnen verschlammt und verdorben war, noch drückender wurde. In den seit wenigen Jahren so schnell emporgewachsenen Häusern der unglücklichen Vorstädte Josephsstadt, Franzensstadt und der untern Donaureihe begann schon nach der ersten schrecklichen Nacht, am 14. März des Morgens, das furchtbare Gekrach einstürzender Mauern und Wohnungen, wo von allen Seiten ganze Familien, zahlreiche, auf Böden und auf Dächer hinausgeflüchtete Menschengruppen, Greise und Kranke, Mütter mit ihren Kindern und Säuglingen, händeringend das kläglichste Geschrey und herzzerreißenden Ruf nach Hülfe erhoben, die wohl, so viel nur möglich war, durch herbeyeilende Kähne geleistet wurde, aber im Drange dessen, was geschehen sollte, dennoch nicht ausreichte, so daß, theils durch unabwehrbare Überfüllung und Umstürzung mehrerer Nachen, theils durch den zu schnell eintretenden Umsturz der Mauern und Dächer, viele Menschen einen schaudervollen Tod fanden. Diese Jammerscenen, welche das fühlloseste Herz erschüttern mußten, dauerten schreckliche drey volle Nächte und vier Tage lang, während welcher immer sich die Hoffnung zur baldigen Abnahme des Wassers und der Noth aufs Grausamste getäuscht sah.

Den in ihrer Sicherheit zwar glücklichen Bewohnern der Festung Ofen zeigte sich nun die ganze Gegend, vom Festungsberge an bis an das Rakoschfeld und an die Insel Tschepel, wie ein weites Meer, in dessen gräulichen Schooß nicht nur hier von der Ofner Seite der Taban, die Wasserstadt, Neustift und Alt-Ofen, sondern auch die vor wenigen

Stunden noch so blühende, lust- und lebensreiche Stadt Pesth, mit all ihren bisher wenig noch bekannten Schätzen, mit ihren unendlichen, noch unentwickelten Keimen und Hoffnungen ganz versunken schien, wie Lima einstens und halb Lissabon. Nur einzelne Thürme und höher stehende Häuser, mit wenigen freyen Plätzen, ragten als schaurige Denkzeichen vorigen Glanzes hie und da hervor. Das große Invaliden-Palais, die Artillerie-Caserne (das sogenannte Neugebäude), der neue Theil des Comitatshauses, das Universitätsgebäude, die evangelische Kirche und Schule sammt dem neuen Marktplatze, die Franciscaner- und Serviten-Kirche und die neue Militär-Akademie (Ludoviceum) standen über dem Wasserstrom, und dahin hatten viele Tausende von Menschen aller Stände und Geschlechter sich geflüchtet. — Aber welch ein herzzerreißender Anblick mußte dieß für jene edlen Seelen in Ofen seyn, die, bey der innigen Verbindung zwischen beyden Städten, in Pesth ihre geliebten Freunde und Verwandte, ihre Gatten, ihre Eltern, ihre Kinder solchen gräßlichen Gefahren ausgesetzt wußten. Ach, welchen Eindruck mußte dieser Anblick vorzüglich auf das menschenfreundliche Gemüth des erhabenen Fürsten machen, der die Stadt Pesth mit eben dem hohen Geiste, wie der letztere unsterbliche Begründer derselben, umfassend, seit so vielen Jahren mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen sie gepflegt, und mit weiser, unabläßig wacher Sorgfalt ihrer Entwicklung entgegengeführt hat! —

Doch eben dieser schaudervolle Anblick weckte in den edlen Seelen das tiefste Mitleid und den stärksten Drang zu retten und zu helfen, begeisterte sie zu den schönsten Thaten reiner Menschlichkeit. Des Erzherzogs Palatinus k. k. Hoheit, der noch nicht gänzlich hergestellten Leibeskräfte ungeachtet, schon von den frühesten Momenten an, wo man Gefahr besorgte, mit der Leitung aller Sicherungs-Anstalten streng beschäftigt, schickte in diesen Tagen hoher Noth alle seine treuen Diener, seine Beamten, seine Kammerherren, in Fahrzeugen, die es nur möglich war, herbeyzuschaffen, nach Pesth und in die überschwemmten Theile Ofens, um sowohl denen, die sich in Gefahr befanden, Rettung zu gewähren, und sie nach Ofen selbst in Sicherheit zu bringen, als auch den in sichern Häusern Noth und Mangel Leidenden hinlängliche Lebensmittel zuzuführen. Auch selbst den eigenen theuren Sohn, den allgeliebten Prinzen Stephan, sandte der erhabene Vater mit Lebensgefahr als Rettungsengel in die Hütten des Unglücks und der Noth, denen durch Ihn auch reicher Trost und Beystand zugeflossen, der Ihm gewiß zum Heil und Segen wird! — Im königlichen Schlosse wurden täglich 1500 Brote gebacken und auf solche Art in die vom Wasser blockirten Theile beyder

Städte hin vertheilt. Aus eigener Schatulle sandte gleich der edle Fürst mehrere tausend Gulden an die Behörden, um auf den vom Wasser freyen Stellen eigenes Brot backen, Fleisch ausschroten, und andere Nahrungsmittel herbeyschaffen zu lassen. Auch waren 36 Zimmer im Ofener Schlosse zur Unterkunft für die Geflüchteten von allen Classen ohne Unterschied gehörig eingerichtet, wo sie auch verköstigt wurden. Indessen werden Tausende es gleichfalls dankbar preisen, wie sämmtliche Bewohner Ofens durch rührende Mildthätigkeit sich in diesen Tagen schweren Unglücks ausgezeichnet haben, daß ihre Wohnungen den Flüchtlingen aus Wassersnoth ohne allen Unterschied, Bekannten, Unbekannten, gastfrey sich geöffnet, um Jeden freundlich aufzunehmen, gütig zu versorgen. Wie schön wetteiferte das k. k. Militär sowohl in kräftiger Hülfe zur Rettung der beym Einsturz vieler Häuser mit dem Tode bedrohten Unglücklichen, als auch bey ihrer freundlichen Aufnahme und Versorgung in allen Militärgebäuden, wo Tausende von Heimatlosen ihre Zuflucht fanden. Besonders aber von den höheren Ständen haben Viele, weder die augenscheinliche Gefahr, noch Kosten scheuend, in Nachen und Fahrzeugen aller Art, mit eigener Hand selbst rudernd und arbeitend, überall, wo Beystand nöthig war, denselben gern und ergiebig auch geleistet, ganze Familien mit ihrer Habe dem Untergang entrissen und in Sicherheit gebracht, Lebensmittel überall vertheilt, Trost und Unterstützung, wo es möglich war, gespendet.

Drey schreckensvolle Tage und vier Nächte lang, vom 13. März Abends bis zum 17. Morgens, zur Zeit, wo eben die Frühlingsmesse, der Josephi-Markt, hier gehalten werden sollte, schwebte also die Stadt Pesth mit allen Niederungen Ofens in solcher unbeschreiblich bittern Noth. Die zürnenden Fluten des sonst für uns so segensreichen Stromes wogten mit wüthender Gewalt, als ob sie Alles schonungslos vertilgen wollten, durch alle Gassen (wenige kleine Inseln ausgenommen) in einer Höhe von 5 — 12 Fuß an manchen Orten, durchdrangen alle Keller, Magazine, Vorrathskammern und Depots, alle Werkstätten, Kaufläden, Handlungsgewölbe, durchwühlten, zerstörten oder verdarben doch alle Waaren, Werkzeuge, Vorräthe und was sie nur berührten. Wie viele Tausende sind an den Bettelstab gebracht; auf viele Millionen beläuft sich der Verlust! — Dahin ist nun die Schönheit und die Pracht, die in den meist so reich sortirten Handlungsläden dieser Stadt, in den oft mit Geschmack und Eleganz sorgfältig aufgestellten Auslagen die Blicke der Vorübergehenden auf sich gezogen. Geschwächt ist nun die Kraft, die Ungarns Handel noch bisher belebte; wie Wenige werden die gerechten

Forderungen ihrer Gläubiger zu befriedigen vermögen? Wie viele industrielle Unternehmungen, solide Speculationen, gemeinnützige Institute, Cultur-Anstalten, die hier kaum begonnen hatten, oder deren Keime sich erst zu entwickeln schienen, werden dadurch unterbrochen, aufgelöst oder doch auf lange Jahre hin zurückgesetzt! Und diese waren doch die Wege und Canäle, auf denen von Pesth aus, wie aus reicher Quelle, materieller Vortheil so wie geistiger Gewinn, Wohlstand und Cultur dem ganzen Lande zugeführt wurden. Die jetzt erfolgte Hemmung oder gar die gänzliche Vernichtung solcher Wege wäre nicht bloß ein örtlich trauriges Geschick für diese Stadt, sondern ein allgemeines Unglück für die Nation, eine wahre Calamität!

Am 17. März zeigte sich endlich eine merkliche Abnahme des hohen Wassers und somit kehrte doch ein wenig Ruhe und Heiterkeit in die Gemüther auch zurück. Doch neue Schmerzen trübten diese wieder, wie alle die durch die schrecklichste der Wasserfluten herbeygeführten traurigen Verheerungen allmählig hervortraten, und die Gräuel der Verwüstung sich nun offenbarten. Von den Menschenbrüdern, die in den Wellen oder unter den Ruinen eingestürzter Häuser ihr schaurig Grab gefunden, sind bisher wohl bey 150 aufgefunden worden; der noch Vermißten kann man, Gott sey Dank, kaum mehr so viele rechnen. Ein tröstlicher Beweis der von allen Seiten bey der so schnell eingetretenen Überflutung doch möglichst wirksam geleisteten Hülfe. Die in manchen öffentlichen Blättern angegebenen, höheren Zahlen sind unrichtig. Aber von den, sowohl in der innern Stadt, als in den Vorstädten von Pesth vorher bewohnten 4254 Häusern sind 2281 gänzlich zusammengestürzt und unbewohnbar, 827 bedeutend beschädigt worden, nur 1146 sind unversehrt geblieben, zur Unterkunft für mehr als 80,000 Menschen! 327 waren offene Plätze oder Gartenräume, die ebenfalls mehr oder weniger gelitten haben. In den Vorstädten Ofens, die unter Wasser standen, sind 204 Häuser auch vollends eingestürzt, 262 sehr beschädigt; in Alt-Ofen wurden aber von 762 vorher bewohnten Gebäuden 397 ganz zerstört, 146 theilweise ruinirt, 128 weniger beschädigt, nur 91 blieben unversehrt.

Doch desto mehr erheiterten die schönen Strahlen der Mildthätigkeit, in menschlich edlen Gemüthern erglänzend, die Unglücksnächte der bedrängten Menschenbrüder in diesen Schwesterstädten. Die hochherzige Gesinnung der Bewohner Ofens hat sich mit jedem Tage mehr erwiesen und auf das Herrlichste bewährt. Es kamen stündlich ganze Lieferungen von Lebensmitteln aller Art, Brot und Fleisch, Mehl und Hülsenfrüchte, Speck und Kartoffeln, herüber, die in den allmählig gangbarer gewor-

denen Gäſſen und Plätzen mit freundlicher Freygebigkeit vertheilt wurden. Aus den benachbarten, von gleichem Unglück nicht heimgeſuchten, nahen und fernen Ortſchaften und Städten des Landes wurden Nahrungsmittel reichlich zugeſandt. Stuhlweiſſenburg, Raab und beſonders das befreundete Preßburg haben ungemein bedeutende Geſchenke an Victualien geliefert. Aber außer der mit landesväterlicher Huld von Sr. Majeſtät dem Kaiſer alſogleich verliehenen Gabe von 20,000 fl. C. M. und anbefohlener Unterſtützung aus den ungariſchen Cameral- und Militär-Ärarialfonds, außer den großmüthigen Spenden von allen hohen Mitgliedern des verehrten Kaiſerhauſes, zeichnete ſich vorzüglich der hochherzige Sinn der Reſidenzſtadt Wien durch die höhere Anſicht deſſen aus, was die Stadt Peſth im Organismus unſers großen Kaiſerſtaates war und ſeyn müſſe; wie nun derſelben auf würdige Weiſe aufzuhelfen ſey. Die in ſolcher Hinſicht von des Erzherzogs Palatinus k. k. Hoheit ausgegangene Aufforderung fand daher den ſchönſten Anklang. Zuerſt eröffnete Freyherr Georg von Sina, mit einer Gabe von 40,000 fl. C. M., die Reihe der Wohlthäter, die ſich ſofort aus allen Claſſen ſchnell vermehrte, und mit dem edelſten Wetteifer die glänzendſten Beweiſe des weltbekannten, milden und wohlthätigen Sinnes gaben, der das biedere Gemüth des Öſterreichers ſo ſchön characteriſirt.

So wie nun ſchon gleich in den erſten Tagen des Unglücks von Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Palatin mit weiſer Fürſorge zur Anordnung aller möglichen Hülfsanſtalten und deren kräftigen und zweckmäßigen Ausführung, der königl. ungar. Statthalterey-Rath, Herr Johann von Lónyay, als königl. Commiſſär ernannt wurde, ſo haben Höchſtderſelbe auch, um alle die hohen Gaben und werthvollen Unterſtützungen auch auf rechte Art und Weiſe nur dem wahrhaft Hülfsbedürftigen und ſolchen Beyſtandes ganz Würdigen zukommen, und in ergiebigem Maße, zur Erzielung des höheren Zweckes der edlen Geber, angedeihen zu laſſen, mit weiſer Vorſicht ein beſonders würdevolles Comité zu ernennen geruht, welches, unter dem Vorſitze des oberſten Landesrichters und geheimen Rathes, Grafen Anton von Cziraky, und Vice-Präſidium des ungar. Kronhüters und geheimen Rathes, Grafen Joſeph von Teleki, mit ſtrenger Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit die von dem Unglücke der Überſchwemmung hart Betroffenen ausmitteln, ihren wahren Verluſt beſtimmt erforſchen, und den rechten Bedarf zur zweckmäßigen Aufhülfe auf's Genaueſte ermeſſen, ſo wie darnach die verhältnißmäßige Unterſtützung ertheilen ſoll.

So endeten die Tage ſchrecklicher Noth und harter Prüfung! Wer könnte wohl darin die Fügungen der Allmacht und der höchſten Güte, die

Majestät des Herrn der Natur verkennen? Wird aber auch die leichte Sinnesart des jetzigen Geschlechts, in schnöder Geldgier und Vergnügungssucht befangen, die ernste Mahnung recht verstehen, die des Allvaters Stimme jetzt so laut uns zugerufen: „Des wahren Menschenlebens höhere Bestimmung sey, den göttlichen Beruf in uns durch die vom höchsten Urquell alles Guten uns angewiesenen Mittel zu erfüllen.“ Ach ja, es hat ein hoher Sinn, ein starker Muth und reiche Kraft in dieser schweren Zeit in manches Menschen Brust sich herrlich noch bewährt; der wird allmählig sich verbreitend, hoffen wir, auch andere Menschenbrüder zu einer bessern, edlern Richtung noch erheben! —

Pesth am 3. April 1838.

Prolog

von

Nicolaus Lenau.

(Gesprochen am 3. April im Universitätssaale von Hrn. Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler und Regisseur.)

Der Winter stand, ein eiserner Tyrann,
Nie lösend seine Faust, die fest geballte,
Die eisig sich um Berg' und Thäler krallte,
Ihr Leben lag erstarrt in seinem Bann.
Als frostbedeckt die Berg' und Thale ruhten,
Gesellig drängte doch das Menschenleben
In Lust und Spiel zusammen seine Gluten,
Ließ Freudenfeste über'm Tode schweben.
Zum Tanz berauschend, sangen helle Geigen,
Die schöne Jugend drehte sich im Reigen,
Nicht denkend an ein Scheiden und Vergehen,
Sorglos, wie sich die Stern' am Himmel drehen;
Und über's blanke Feld des Eises glitten
Mit Geißelknall und Schellenklang die Schlitten.
So war es jüngst noch im Magyarenlande,
Am segenüberhäuften Donaustrande.
Wer hätte wohl in so beglückten Stunden
Den Donnerschlag des Unglücks vorempfunden?
Wer hörte damals in den Schlittenschellen
Prophetisch grause Todtenglöcklein gellen?
Kein Tänzer ahnte dort beym Taumelfeste
Im Wassersturme tanzende Palläste! —
Die Jubeltage waren bald verflogen,
Die Freude senkte die erregten Wogen,

Die Zeit des holden Frühlings war gekommen,
Die alle Herzen spüren, süß beklommen,
Die Zeit, wo aus dem Eis die Knospen springen
Und hell vom Liebesfest die Wälder klingen.
O Frühling! alle Herzen harrten dein,
Auf deine Lieder, deinen Sonnenschein!
Wie schrecklich aber täuschtest du ihr Hoffen!
Mit welchen Liedern hast du sie getroffen!
Sturmläuten, Jammerruf und Hülfeschreyen,
Und Flutendonner, schlagend an die Wände,
Sind dießmal, Frühling, deine Melodeyen,
Und deine Blumen sind gerung'ne Hände
Und rings verzweiflungsblasse Angesichter;
Dießmal bist du gekommen als Vernichter!
Danubius, der starke Riese, hat
Schon längst gebuhlt um diese schöne Stadt;
Der Riese hat an hellen Sommertagen
Auf seiner breiten Brust ihr Bild getragen,
Er trug ihr Bild gefaßt in Strahlenschimmer;
Wie hat es doch so bang gezittert immer!
Zu Winter hielt er einen festen Schlaf,
Bis weckend ihn der Hauch des Frühlings traf.
Urplötzlich ward vom Schlaf Danubius munter,
Er springt nach seiner Braut mit off'nen Armen,
Sie jammert auf, er faßt sie ohn' Erbarmen
Und reißt sie jauchzend in sein Bett hinunter.
Er brachte ihr, als reiche Morgengabe,
Die wüsten Trümmer mit von manchem Grabe,
Waldstämme, Dächer und zerriss'ne Mühlen
Ließ er heran zu ihren Füßen spülen,
Und Leichen rollt' er, frische, längst versenkte,
Die nun die Flut aus ihren Grüften tränkte.
Die Welle, die vordem so mild und zahm,
Als treue Magd, in's Haus des Menschen kam,

Die noch im Herbst als Müllerinn geschaltet,
Hat jetzt sich zur Hyäne umgestaltet,
Sie wühlt hervor, was alte Gräber bergen,
Und treibt heran die Wiegen mit den Särgen.
Durch alle Schranken stürzen sich die Fluten,
Sie steigen immer höher an die Wände,
Und unaufhaltsam sieht der Mensch sein Ende,
Und seine Jahre schrumpfen zu Minuten.
Dort auf die Dächer klettern die Bedrohten;
So sammeln sich die Schwalben auf den Dächern,
Enteilend ihren gastlichen Gemächern,
Wenn über's Meer der Süden sie entboten.
Es werden diese angstgetrieb'nen Seelen,
Den Schwalben gleich, des Weges nicht verfehlen,
Sie flüchten in die Heimat über's Meer;
Von wannen aber keine Wiederkehr.
Ein Schrey — ein Krach — und Alles ist verschwunden —
Nun todesstill — nie wird die Spur gefunden.
Im Element verschwunden ohne Spur
Ist hier der Menschen Werk und all ihr Glück,
Als träumte wieder einmal die Natur
In ihre wilde Jugend sich zurück.
Die Stadt zerstob, die blühend sich geregt,
Als hätte dürres Laub der Sturm verfegt.
Die alten Steppen werden aufgefrischt,
Wo eines edlen Volkes Freude stand,
Als eine leere Tafel blieb das Land,
Des Lebens Rechnung ist hinweggewischt;
Und weinend wandeln auf der wüsten Heide,
Dem stillen Grab von so viel Glück und Leide,
Das Elend und der Kummer, eng verschlungen,
Und spät verblutende Erinnerungen.
Hier lernt das Herz erträumten Schmerz vergessen,
Hat ihm ein Hauch des Schicksals wehgethan;

Wir lernen unsern kummervollen Wahn
An dem furchtbar gedieg'nen Unglück messen.
O haltet euer Herz an die gekettet,
Die aus dem Sturm als Bettler sich gerettet!
O gebt mit sanftem Wort und weichen Händen
Dem Kummer Trost, dem Elend eure Spenden!
Das ist ein böser Frühling für die Armen,
Und unersetzlich ist, was er genommen;
Doch eure Liebe wird dem Unglück frommen,
Denn Balsam jeder Wunde ist Erbarmen.
Die milden Gaben, eure Liebesbothen,
Sie heilen nicht die unheilbaren Schäden,
Und nicht erwecken können sie die Todten;
Doch können sie den großen Schmerz bereden,
Daß er sich allgemach zur Wehmuth mild're,
Und daß er zur Verzweiflung nicht verwild're.
Die Armen schauen mit verweinten Blicken,
Gerührt, auf ihrem Schutt des Mitleids Blüthe,
Der Herzenshauch von Euch wird sie erquicken:
Der schönste Frühling ist die Herzensgüte!

D. Ernst Bohl.

ALBUM.

Vorwort.

Wenn Jemand eine Berufsreise macht, und es fehlt ihm nicht ganz und gar an Sinn für jene Dinge, die eben nicht unmittelbar im Kreise seiner Geschäfte liegen, so wird unterwegs gar mannigfach seine Aufmerksamkeit, seine Theilnahme in Anspruch genommen werden, und er bey irgend einem Anblicke, einer Scene, einem Bilde stille halten, um sie sich mit Muße zu betrachten und für die Erinnerung aufzubewahren. Nehmen wir nun an, er habe das Glück, Talent zu haben, den Zeichenstift zu führen, so wird er eine Skizze entwerfen, um sich das Gesehene klarer zu erhalten, und dem Geiste Anderer es lebendiger vorführen zu können. Es hat weder die Zeit, noch das Talent gefehlt, sondern die gleich reiche Gelegenheit aufzunehmen: es sind mehr einzelne, bald heitere, bald ernstere Begebenheiten, welche seine Blicke auf sich gezogen haben. Warum gerade diese? — Es mag Manches nicht von Bedeutung seyn; aber die Lage, in welcher Einem Dargebot, interessirte ihn; es war die äußere Lebensangelegenheit Einem Punctem verübergehend wichtig; die Beleuchtung war eben recht günstig zu lesen, oder seine Laune; seine Augen waren schlaftrunken gewesen, oder seine Geschäftseile zu groß. Viele, die vor ihm denselben Weg machten, Viele, die nach ihm kommen werden, sprach Anderes an und wird Anderes ansprechen: er hat nun einmal diese Umrisse in seine Reisemappe eingelegt. Wenn er dann bey Freunden und Bekannten zuspricht, um ein Abendstündchen mit ihnen zu durchplaudern, langt er wohl zuweilen nach der Mappe, und holt eine oder die andere Skizze heraus — denn Alles taugt nicht für Alle — und legt sie ihnen vor; die Sache wird anschaulicher, man spricht darüber, erinnert sich ähnlicher Dinge, die Unterhaltung ist allgemeiner geworden und das Leben und Mannigfaltigkeit gewinnen.

Diesen Zwecken zu genügen, brauchen die Blätter gerade weder von großer Mannigfaltigkeit zu seyn, noch auch sich vollständig zu ordnen; es reicht hin, wenn sie nicht stümperhaft sind, und, im Geiste des Gegenstandes aufgefaßt, ihn in treffenden Zügen wieder geben.

ALBUM.

O. Ernst Bohl.

Skizzen auf Berufswegen.

Vorwort.

Wenn Jemand eine Berufsreise macht, und es fehlt ihm nicht ganz und gar an Sinn für jene Dinge, die eben nicht unmittelbar im Kreise seiner Geschäfte liegen, so wird unterweges gar manchmal seine Aufmerksamkeit, seine Theilnahme in Anspruch genommen werden, und er bey irgend einem Anblicke, einer Scene, einem Bilde stille halten, um sie sich mit Muße zu betrachten und für die Erinnerung aufzubewahren. Nehmen wir nun an, daß derselbe Reisende einiges Geschick hat, den Zeichenstift zu führen, so kann es leicht geschehen, daß er eine Skizze davon entwirft, um sich das Gesehene klarer zu erhalten, und dem Geiste Anderer es lebendiger vorführen zu können. Er hat weder die Zeit, noch das Talent gehabt, irgend ein großes, reiches Gemälde aufzunehmen: es sind mehr einzelne, bald heitere, bald düstere Gegenstände, welche seine Blicke auf sich gezogen haben. Warum gerade diese? — Es mag Manches nicht von Bedeutung seyn: aber die Ansicht, die sich ihm davon darbot, interessirte ihn; er mag an tausend beachtungswürdigeren Puncten vorübergefahren seyn: die Beleuchtung war eben nicht günstig gewesen, oder seine Laune; seine Augen waren schlaftrunken gewesen, oder seine Geschäftseile zu groß. Viele, die vor ihm denselben Weg machten, Viele, die nach ihm kommen werden, sprach Anderes an und wird Anderes ansprechen: er hat nun einmal diese Umrisse in seine Reisemappe eingelegt. Wenn er dann bey Freunden und Bekannten zuspricht, um ein Abendstündchen mit ihnen zu durchplaudern, langt er wohl zuweilen nach der Mappe, und holt eine oder die andere Skizze heraus — denn Alles taugt nicht für Alle — und legt sie ihnen vor; die Sache wird anschaulicher, man spricht darüber, erinnert sich ähnlicher Dinge, die Unterhaltung ist allgemeiner geworden und hat Leben und Mannigfaltigkeit gewonnen.

Diesen Zwecken zu genügen, brauchen die Blätter gerade weder von einer Meisterhand zu zeugen, noch auch von mühevoller Ausführung zu seyn: es reicht hin, wenn sie nicht stümperhaft sind, und, im Geiste des Gegenstandes aufgefaßt, ihn in treffenden Zügen wieder geben.

Als solche Erinnerungsblätter wolle man die nachfolgenden betrachten! Die Stellung des Arztes erlaubt es ihm, manchen tiefen Blick in die Brust und die Lebensverhältnisse seiner Mitbürger zu thun. Was der Verfasser von dem auf seinen Berufswegen Gesehenen mittheilt, mag immer Stoff zu einsamem Nachdenken oder geselliger Erörterung bieten. Freylich lohnt Beydes nur dann der Mühe, wenn die Thatsachen vollkommen richtig sind. Darum sein Wort darauf, daß er sich streng an die Wahrheit gehalten habe! — Es gibt Räthsel in den Ereignissen, wie in den Charakteren; die Aufgabe des Beobachters ist, beyde aus einander zu erklären, und die Art und den Grad ihrer Wechselwirkung zu bestimmen. Manchmal hat der Verfasser dieß versucht, öfter dem Scharfsinne des Lesers den Versuch überlassen, und er ist der Meinung, daß eben darin das Anziehende seiner kleinen Sammlung liegen dürfte.

1.

Die Taubstumme.

Während ich noch die Collegien und das Hospital besuchte, und mich für meinen Beruf mit ziemlichem Eifer auszubilden strebte, trieb ich Seelenkunde, Menschenkunde als ein Lieblingsfach, und meinte auch schon einige Menschenkenntniß zu besitzen. Besonders wollten meine Freunde mir nachsagen, daß ich das schönere Geschlecht mit Vorliebe studire, und in die reizenden Geheimnisse der Frauengemüther manchen tieferen Blick gethan habe. Ich glaubte es gerne.

Es hatte mich interessirt, auch das Taubstummen-Institut zu Wien öfters zu sehen, und sowohl die Lehr- und Erziehungsmethode, als auch den Gang der Ideen und Gefühle in den von der Natur so stiefmütterlich behandelten jungen Wesen zu beobachten. Eines Tages lud mich ein Bekannter, welcher mit dem Director in freundschaftlichen Verhältnissen stand, zu einem Feste, das in der Anstalt gegeben werden sollte. Der Ehrenmann, welcher dieser Anstalt damals vorstand, hieß May, sein Gehülfe und nunmehriger Nachfolger Venus. Ein Paar Namen von gutem Klange in jeder Hinsicht. May that auf seine milde Weise, was er vermochte, um die Frühlingstage der Armen mit Freudenblumen zu schmücken. Dieß Mal sollte ein Ball gegeben werden, ein Maskenball. Mir fiel, so gut wie einem Theile meiner Leser, die Idee eines Taubstummenballs so lebhaft auf, daß ich an dem Billete, worin mich Freund Bohm einlud, wischte, und den Sand herabklopfte, um gewiß zu seyn, ich habe nicht

falsch gelesen. Ob ich aber die Einladung zu diesem Balle annehmen solle, war ich eben so wenig in Zweifel, als irgend ein fünfzehnjähriges Mädchen es ist, das zu irgend einem Balle gebeten wird.

Ich trat ein. Die Gesellschaft war zahlreich; viele Fremde waren gebeten, jeder taubstumme Jüngling oder Knabe nahm sich eine Tänzerinn aus ihnen, jedes Mädchen wartete, von einem der Gäste zum Tanze aufgefordert zu werden. Sie tanzten Menuette, indem sie auf die Bewegungen des Mittänzers Acht gaben, und genau gleichen Schritt mit ihm hielten. Mich fesselte der Anblick. Am Eingange stehend, gab ich mich dem Eindrucke hin, den er auf meine Seele machte. Nun schwieg die Musik; sie — sahen es, die Armen, und brachen ab. Mit wehmüthiger Lust ging ich jetzt unter ihnen umher. Diese Zufriedenheit, diese wache Fröhlichkeit, diese kräftige Zutraulichkeit in der Geberdensprache der Knaben! Und die Mädchen! Mit offenem Blicke, mit einem Lächeln, das wie Dank und Willkommen sprach, nahmen sie das Nahen jedes der Fremden auf, der sie zum Tanze forderte, der ihnen nur irgend einen seiner Gedanken deutlich zu machen versuchte, ein Stümper in ihrer Sprache. Den Knaben, den Greis, den Jüngling sahen sie mit gleicher Miene, gleichem Auge, mit demselben, das auch auf dem weiblichem Theile der Geladenen ruhte, mit dem Auge der Unschuld. Ich beobachtete dieß rings um mich her, und erkannte zugleich, noch deutlicher heute, als bey meinen früheren Besuchen, wo Alles in dem täglichen Geleise und den Grenzen strenger Ehrfurcht geblieben, wie sie mit der wärmsten Liebe, mit der kindlichsten Zuversicht an ihrem Lehrer hingen, am Vater ihres wahren Seyns und ihrer besseren Lust. Es that mir wohl, und ich ward der fröhliche Freund dieser schlimm bedachten, hartverkürzten Wesen, denen die reiche Welt der Töne mit ihren Zauberschätzen verschlossen ist, und die Freude stumm ist, wie der Schmerz, und das All ein Bild aus der Zauberlaterne ohne des Meisters erklärende Worte. Ich war ihr Freund, und durfte doch nicht trauern, denn sie trieben sich ja so zufrieden durch einander, und jetzt, da die Musik von Neuem begann, die Knaben mich fragten, was man spiele, und ich ihnen einen Walzer bezeichnete, die Lust nun neu und rasch sich über ihr ganzes Wesen ergoß, da konnte ich es noch minder. Man fand sich zu Paaren. Oft schwebten zwey Gäste an mir vorüber, sich wenig um die liebreiche Absicht kümmernd, welcher sie des Directors Einladung zu danken hatten, oft aber auch schon zwey der Zöglinge selbst. Das Schwingen des Bodens vom gleichen Schritte so vieler Walzenden wird von ihnen deutlich gefühlt, und lehrt sie den Tact finden und halten. Nur die jüngern Knaben, weniger darauf achtend, stürmen im Maße der wachsenden Lust immer rascher durch die Reihen daher. — Nun

kommen auch Masken, drollige bald, bald ernste. Die Freude gedeiht, sie wird — lauter darf ich nicht sagen, aber lebendiger, beweglicher; Alles spricht, scherzt, lacht, tummelt und neckt sich, und doch diese Stille! besonders nun die Gäste sich im Nebensaale zu Tische gesammelt haben. Ich ließ sie tafeln, stand wieder an die Wand gelehnt, sah und träumte. Mir fiel ein, die Augen zu schließen. Sonderbar ergriff es mich, daß die Alle jetzt nur durch das Gehör für mich da waren, denen eben dieses Thor der Empfindung geschlossen war und blieb; daß mein Daseyn, wenn sie es mir nachmachten, gar verschwinden würde für die ganze Zahl der Wesen, die so lebendig und gutmüthig und vernünftig mich umgaben. Zu einem schmerzlich fremden Gefühle schmolz mir das Schallen ihrer Schritte, das Rauschen ihrer Kleider zusammen, ihr Anstreifen im Vorübergehen, ein heischerer, kreischender Ton, der hie und dort über die ungeweckt ruhenden Zungen schlüpfte. Rasch öffnete ich die Augen, da stand vor mir eine der Masken, ein Mädchen von vierzehn Jahren etwa. Knapp umfloß ein himmelblaues Gewand die lieblich schlanke Gestalt, ein weißer Schleyer lag um sie her in schönen Falten. Sie nahm die Larve ab, und ihre schon früher entlarvte, niedliche, stumme Freundinn lief damit fort. Ich war überrascht. Ihre edlen sanften Züge, die zarten Lippen, zu ewigem Schweigen gebannt, das blaue, herrliche Auge, wie es so stillbescheiden niedersah, und so fromm sich aufschlug, das Heilige, das von den goldenen Locken über die ganze Erscheinung herabfloß, nahmen mich schnell und mächtig für sie ein. Sie ging, meine Blicke folgten ihrem schwebenden Gange. Sie fand ihre Gespielinn wieder, sie küßte das Mädchen, sie lächelte so mild, daß in mir ein ganzer Lenz aufblühte. Mochte das Gewühl uns vonsammen entfernen, ich beobachtete sie von weitem. Einer der Gäste tanzte jetzt mit ihr: aber so oft man ruhte, suchten sich die beyden Mädchen und unterhielten sich mit einander, und so spielten ihre Arme und Hände und Finger schreibend in tausend Lagen mir vor den Augen, aber wenn sie sie über der Brust falteten, so war mir diese Lage frommer Demuth ihre ächte und schönste und einzig passende.

Mein Freund Fritz trat zu mir. Ich deute hin. „Ein frommes Köpfchen,“ sprach er. „„Und eine fromme Gestalt und fromm der Ausdruck ihres ganzen Wesens,““ setzte ich eifrig fort. „Sie gefällt dir,“ sagte er, mir viel zu ruhig, „und mit Grunde: warum bleibst du ihr immer so ferne?“ — „„Könnte ich mit ihr sprechen!““ warf ich ein. — „Ach,“ war seine Gegenrede, „sie bedürfen es nicht, daß man mit ihnen parlire, um zu wissen, daß sie gefallen, die Mädchen; sie errathen es gar zu leicht.“ Ich meine, er hatte Recht mit seiner trockenen Bemerkung, und setze nur hinzu, daß das Frauengeschlecht die luftigsten Jungen so gerne

studirt und so fleißig, als wir die inhaltschwersten Alten, nur schneller; obgleich es im Nothfalle uns auch mit Fleiß und Geduld künstlich aufrollt, wie ein herculanisches Manuscript. Damals antwortete ich ihm jedoch, wo ich mich recht entsinne: „„Einem jungen Mädchen schmeicheln, ist dem Teufel in's Amt greifen. Ja, laß sie eine Heilige seyn, so spielst du eben die Rolle eines Versuchers, der sie auf die Tempelzinne führen will. Und, Fritz, die in jedem Sinne gefährlichsten Schmeicheleyen sind gerade jene ohne Worte; denke darüber nach, wenn du Muße hast. Überhaupt sollte man die eben aufblühenden schönen Kinder auch wie Kinder betrachten und wie Blumen obendrein, und die Beete, worin sie emporwuchsen unter den Gespielinnen, nur anblicken mit Wohlgefallen, aber nicht hineintreten und sie betasten mit hastigen Händen. Für Kinder sollte man sie nur ja gerne gelten lassen, so lange sie selbst es gern thun, und noch ein Weilchen darüber; denn sieh —"" sagte ich und sprang davon.

So eben fing nemlich die Musik eines neuen Walzers zu schallen an, und der Engel im Himmelblau stand unfern, und noch ohne Tänzer, durfte ich hoffen. Ich verbeugte mich, wahrhaftig zu ehrerbietig nach dem, was ich eben gepredigt hatte, vor dem Kinde, und bat es durch leicht erlernte Zeichen den Tanz mit mir zu machen. Sie sah mich mit großen Augen an, maß mich stillen Blickes, ein leichtes Erröthen flog über ihre Wangen, sittig neigte sie sich dann und reichte mir das Händchen. Wir flogen leicht dahin; Fritz mit ihrer Freundinn uns nach. Wir machten es so, daß die beyden Paare immer beysammen zu stehen kamen, und sie schien mir das Dank zu wissen; ich that ja wahrlich für ihre Unterhaltung so viel ich wußte und mochte, indem ich ihr das zweyte Mädchen zum Plaudern gab oder ließ, während ich selbst mit Fritz sprach, und worüber sonst, als über sie? Ich that mehr für sie, als ich wußte und mochte, man soll es gleich hören.

Immer schöner ward sie, je mehr der Tanz sie mit Rosenglut überhauchte, je scheuer die Blicke geriethen, mit denen ihr Auge das sie lobende Duo der Freunde und Tänzer kaum streifend berührte. Nur Eines gefiel mir nicht, daß sie mit so unermüdbaren Händen sprach, und noch Eines, daß sie kicherte und lachte ohne Aufhören. „Was mag sie haben, Fritz?" fragte ich. „Und ob diese Wesen einander auch Kleinigkeiten zumalen mögen in ihrer mühsamen Hieroglyphensprache, und ein Nichts zu Zeilen ausschreiben und zu Minuten ausdehnen?" Da schloß der Tanz; sie dankte und schlüpfte schnell mit der heitern Braunen durch die Menge davon.

Ich ließ sie, aber ich vergaß sie nicht, und jeder meiner Bekannten mußte mir die schöne zarte Taubstumme sehen und preisen. Als ich an

Freund Bohm kam, wußte er von keiner solchen, und als ich ihn sie aufsuchen hieß, sah er sie zehnmal, ohne sie zu finden. „Unempfindlicher Mensch!“ schalt ich. „Jene dort im Hellblau! Wie kann man sie übersehen? sie, so lieblich, so jung und so unglücklich!“ „„Die ist nicht taub,““ sagte er erschrecklich phlegmatisch. — „Aber stumm doch?“ — „„Mit nichten.““ — „Unmöglich! Sie war maskirt und sprach der Brunetten recht eifrig und geläufig zu mit allen zehn Fingern.“ — „„Ey natürlich!““ zog er ganz unausstehlich aus seiner Kehle; „„sie wohnt in der Nähe, ist dem Director verwandt und täglich in seiner Anstalt, spricht daher ihre Sprache vollkommen, und ist von jener kleinen Braunen, welche sie so sehr liebt, und welche auch mein Liebling wäre, nicht zu trennen.““ Er hatte Recht! Ich sah sie jetzt zum ersten Male mündlich sprechen in der Ferne.

So hatte mich ein kleines Ding mystificirt mit dem frommen — ich weiß auch heute noch keinen andern Namen dafür — mit dem frommen, kindlichen Reize ihrer Gestalt; so hatte sie meinen Irrthum blitzschnell aufgefaßt, aus dem Stegreife benützt, listig unterhalten; so entging dem jungen, lobeslüsternen Ohre kein Wörtchen aus allen, welche über die Besitzerinn gewechselt wurden, und sie zog den honigsüßen Zoll, ohne daß den ungeübten Zügen eine Miene des Verstehens und der genießenden Lust entschlüpfte. Nur der arglosen Freundinn dollmetschte die Verrätherinn in geflügelter Hast Alles und Jedes, und sprengte es ihr hin auf den Fingerspitzen wie Rosenwasser, und bekam neckende Kügelchen zurück, daß dem Gekicher kein Ende, zu finden war.

Wie ich nun nichts so angelegentlich suchte und nichts Anderes als sie, kann man sich leicht denken. Aber sie wich mir aus im Gewühle, als seyen wir die gleichnamigen Pole des Magnets. Sie kannte die Gemächer besser; noch immer wie ein Engel erschien sie fern von mir in jedem, und war hinweg, wenn ich mich durch die Menge gedrängt hatte bis an die Thür, welcher sie nahe gestanden. Der Ball schloß mit dem erwachenden Morgen, und die Erscheinung war verschwunden.

Ich möchte wohl wissen, ob das blauaugige Kind, das meine junge Weisheit damals so arg anführte, noch lebt und sich des Schwankes erinnert? Und es wäre ein lustiges Zusammentreffen, wenn ich ihr als ehrenfester Matrone noch einmal begegnete, die einer kleinen Enkelinn Bonbons und gute Lehren gibt.

2.

Die Liebesprobe.

Wie launenhaft und übergewaltig oft die Liebe als Leidenschaft mit den Menschenherzen spielt, ist schon unzählige Male erwähnt und geklagt und gerügt worden. Wie häufig sieht man die Augen eines sonst verständigen Mannes durch die Flamme für irgend ein armseliges Geschöpf von Weibe so völlig geblendet, daß er weder die Schönheit, noch die Trefflichkeit einer Andern auch nur gewahr werden kann, oder was noch minder selten, die zartesten und sittigsten Frauen von rohen, stolzen, herzverdorbenen, ja selbst aller Liebenswürdigkeit baren Männern mit eben so unbegreiflicher als unbezwinglicher Neigung gefesselt! Auch daß das weichste und süßeste aller Gefühle uns nicht selten hart und ungerecht gegen Andere macht, ist eine seiner Eigenheiten, die sich uns oftmals aufdringt. Aber ein Beyspiel von alle dem zusammengenommen muß ich erzählen, welches mir schon vor Jahren vorkam, und mich mit Wehmuth und Bitterkeit ganz erfüllte. Ich brachte damals manche Mußestunde im Hause der Frau von** zu. Bey einem meiner Besuche fand ich zwey Damen im Salon; die Räthinn M***, eine ehrwürdige Matrone, welche ich schon öfter da getroffen, und deren Zuneigung ich mir erworben hatte — wie es mir als jungem Mann besonders glückte, ohne es darauf anzulegen, des Wohlwollens der alten Damen mich zu erfreuen — und eine junge Frau von zierlichem Wuchse, aber gebeugter Haltung, von sanften Zügen, regelmäßig schön und sehr blaß, an welcher mich besonders ein schwermüthig trüber, schwimmender Blick wehthuend ansprach. Sie trug ihren Antheil am Gespräche voll Anmuth und Verstand, wie ich meine; ich achtete nicht genug darauf, denn es beschäftigte meine Aufmerksamkeit zu sehr, daß sie an beyden Händen einen Verband trug, der nur die Fingerspitzen sehen ließ. Der Arzt in mir erschöpfte sich in Muthmaßungen über das, was ihr geschehen seyn könnte, meine Blicke hafteten unverwandt auf ihren Händen, und eben war ich im Begriffe, eine kleine Pause in der Unterhaltung zu benützen, um mich nach der Art ihrer Verwundung zu erkundigen, als sie sich rasch erhob, ihre beyden lieblichen Kinder rief, welche im Salon umherspielten, sie küßte, und mit ihnen in den Garten hinabging. Die Matrone sah ihr mit Wehmuth nach, und ein tiefer Seufzer löste sich aus ihrer Brust. Nun unterdrückte ich jede Frage; aber die Räthinn wandte sich zu mir: „Es ist meine Tochter," sagte sie, „von deren Unglück Sie werden gehört haben?" Ich bejahte stumm; ich wußte nur, daß sie eine Tochter habe, welche wahnsinnig geworden war. „Sie

ist geheilt," fuhr die Mutter fort. „Ihr Wahnwitz nicht nur, sondern auch die stille Melancholie, von welcher sie später noch manchmal überschlichen wurde, sind völlig verschwunden, und alle Welt weiß es, und alle Welt ist davon überzeugt, ich selbst, die Mutter, die sie mit ängstlich prüfendem Auge hütet; nur Einer nicht — ihr Mann." — „„Ihr Mann?"" rief ich aus, „„wie wäre das möglich?"" — „O!" erwiederte sie mit Bitterkeit, „noch Schlimmeres ist möglich. Sein Leichtsinn, der jeder Schonung, jeder Rücksicht vergißt, war es allein, was einst dieß schreckliche Loos über sie brachte. Sie liebt ihn mit unerklärlicher Leidenschaft. Sein Erkalten nach den ersten Jahren ihrer Ehe, die Huldigung, die er andern Frauen zuwandte, der Verdacht seiner Untreue, der sich ihr aufdrängte, kränkten sie bis zum Wahnsinn. Es lernt sich viel in der Schule des Unglücks! Was mein Tochtermann damals vielleicht nur schien, ist er jetzt wirklich, ist es offen und schamlos, und sie trägt die Gewißheit mit stillem freundlichen Leide. Sie trägt mehr! Sollte man es glauben, daß es Gemüther gibt, wie das ihre und wie das seine? An ein Mädchen hat er sich während ihres Krankseyns geklettet, das um seinetwillen ein sechsjähriges Liebesbündniß brechen mußte; dieß Mädchen will er heirathen, und damit ihm die Scheidung von meiner Tochter möglich werde, muß er sie noch immer für verrückt gelten lassen. Diesen entsetzlichen Plan weiß mein armes Kind noch nicht, und der Augenblick, worin sie ihn erfahren wird, läßt mich auf's Neue für ihre Sinne zittern, ja für ihr Leben selbst. Könnte doch schon seine tägliche Behandlung allein ihr treues Herz brechen. Er sieht sie selten anderswo, als am Mittagstische. Als sie ihm nun ehegestern, nachdem abgetragen war, bloß in meiner und der Kleinen Gegenwart so recht ihre schmerzliche Liebe zeigte, hub er gelassen an: „Du bist verrückt mein Kind; du weißt nicht, was du sprichst. Glaube mir, du bist immer noch verrückt." — „„O mein Gott!"" rief sie mit der leisen Stimme, die ihr seit der Krankheit noch immer geblieben ist, aber mit einem Tone, daß mir's durch die Seele ging, „„so sage nur, was ich thun soll, um dich vom Gegentheile zu überzeugen, um dir zu beweisen, wie alle meine Worte, all mein Denken und Fühlen nur unendliche Liebe zu dir sind! Sage mir, was ich thun soll!"" — „Nun gut, mein Kind, wenn du mir drey glühende Kohlen auf deinen Händen aus der Küche bringst, dann will ich dir glauben." Sie sprang auf, ging hinaus, und trug aus der fernen Küche die glühenden Kohlen auf ihren zarten Händen durch die ganze Reihe von Zimmern zu ihm hin. Ich schrie laut auf, als ich sie kommen sah. Er — lachte, und rief aus: „Nun seh' ich's erst recht, daß du eine complette Närrinn bist."

So erzählte die Matrone, zuletzt mit herabrollenden Thränen, und

grüßte mich, und folgte dem unglücklichen Weibe in den Garten. — Ich würde mich bedenken es nachzuerzählen, wäre sie nicht zu ehrwürdig und durch das Zeugniß Aller, die sie kennen, zu hoch gestellt, als daß ich es wagen dürfte, in ihre Worte auch nur den geringsten Zweifel zu setzen.

Ihr Eidam hat die gerichtliche Scheidung nicht durchsetzen können. Er lebt noch neben der Armen hin, hart und kalt wie Stahl gegen die Mutter seiner Kinder. Er gilt in der Welt für einen gebildeten, wackeren, nur ein wenig galanten Mann!

3.

Das Asyl.

Wenn sich etwas Seltsames, Wunderbares begibt, pflegen sich die Meinungen darüber gewöhnlich dreyfach zu spalten. Während nemlich die Einen sagen, was nicht im alltäglichen Gange der Ereignisse liege, könne darum doch im Zusammenhange der Dinge liegen, und was unserm Wissen auf seinem heutigen Standpuncte unerklärlich sey, nenne man deßhalb wohl oft, aber mit Unrecht, übernatürlich; sprechen die Andern von krankhaftem Spiele der Phantasie, Selbsttäuschung, Übertreibung oder Ausschmückung bis zum halb unwillkürlichen Betruge; die Dritten aber schieben dem allgewaltigen Zufalle Alles in die weiten Schuhe, wofür sie in den wohlgeordneten Fächern ihres Hirnkastens keinen Platz finden. Der äußersten Rechten und Linken zu geschweigen, wovon jene Alles auf guten Glauben hinnimmt und das Ungereimteste am liebsten; diese aber die ganze Thatsache glatt wegläugnet, um all das unbekümmert, was für ihre Wahrheit sprechen mag. Sie hauen den Knoten durch, der eigentlich zu lösen wäre, und haben damit keinen Alexandersinn bewiesen, sondern bloß etwas plumpe Trägheit, auch nichts dabey gewonnen, als kurze Endchen, während doch eben das Band zu suchen war und die Weise, wie die Dinge daran zusammenhingen. Für sie hätte das, was ich erzählen will, wenig Werth; wer aber seinen Scharfsinn üben mag, dem hole ich einen Knoten aus meiner Erinnerung hervor, und er soll — daran nesteln nach Herzenslust.

Marianne war seit Kurzem an den Kaufmann B*** vermählt. Sie hatte ihm nebst einer mäßigen Aussteuer eine ruhige, warme Herzensneigung und das fröhliche Vertrauen auf beyderseitiges Glück mitgebracht. Er war der Mann ihrer Wahl. Während seiner beynahe durch zwey Jahre fortgesetzten Besuche ihres elterlichen Hauses hatte sie in ihm einen gebildeten Geist, reiche Kenntnisse, einen regen Sinn für das Schöne und Gute er-

kannt, und auch ein redliches Herz zu erkennen geglaubt. Aber kaum waren sechs Wochen ihres Ehestandes verstrichen, als sie mit Entsetzen entdeckte, daß sie den Mann nicht achten könne. Die Maske, welche so lange sein wahres Wesen verborgen, war gefallen; der Heuchler fand es nicht mehr der Mühe werth, vielleicht nicht möglich, sie vor der Gattinn fest zu halten, und diese wußte sich nunmehr für all ihre künftigen Tage an einen Unwürdigen gefesselt. So möchte dem zu Muthe seyn, der aus einem süßen Traume erwachend, sich auf die Ruderbank einer Galeere geschmiedet erblickte. Ein zweyschneidiges Schwert ging durch ihre Brust, und die Zukunft stand mit gräßlichem Antlitze vor ihr, und preßte ihr mit der Krallenfaust das schuldlose Herz zusammen. In Fieberschauern, in Todesschweißen durchrang sie eine furchtbar lange Nacht. Erschöpft war sie gegen Morgen eingeschlummert, doch auch ihre Träume brachten ihr kein anderes Bild, kein anderes Gefühl. Siehe, da war es ihr, als käme plötzlich ein heiliger Friede über sie. Umflossen von sanftem Schimmer, neigte sich eine himmlische Gestalt, ein Schutzgeist, ein Genius, ein Engel oder wie man es nennen mag, unendlich hehr und mild auf sie herab, und sprach Worte des Trostes und der Hoffnung zu ihr. Er ermahnte sie, auszuharren in Geduld und frommer Pflichterfüllung, bis die bestimmte Frist um sey, und versprach ihr Erlösung aus ihren Banden. „Blicke hin,“ sagte er zum Schlusse, „dieß ist der Hafen deiner Ruhe, das Asyl, worin deine gequälte Seele den Frieden wiederfinden wird.“ Ihr Auge folgte dem Hindeuten seiner Hand, und schaute in das Innere einer freundlichen, auf ganz eigenthümliche Weise ausgeschmückten Stube. Rings um bemalt mit grünenden Ranken, welche wie die Wände selbst, ohne abzusetzen, mit einer sanften Wölbung in die flache Decke sich verliefen, so, ihrer Beugung folgend überhingen, und das Stübchen zur sommergrünen Laube verwandelten, zu welcher das Himmelblau hineinsah. In die Wände waren vier Schildereyen eingesenkt, englische, illuminirte Kupfer, länglich rund und mit Glastafeln überzogen. Wie in Medaillons gefaßte Gemälde wohl von einer Reihe Perlen umgeben werden, so wurde hier das Glas durch einen dunklen, mit großen gelben Nagelköpfen besetzten Lederstreifen fest gehalten, welcher im Ausschnitte herumlaufend, gleichsam den Rahmen bildete. Die ausgenähten Tapeten unserer Großeltern an den Wänden und den schmalen, hochlehnigen Stühlen waren einst auf ähnliche Art eingefaßt. In jedem der Kupferstiche dieser vier Medaillons traten dieselben Hauptpersonen auf, und es schienen Momente aus dem Liebesleben eines jungen Paares, von ihrem ersten Begegnen bis zu ihrer Verlobung dargestellt. Alles Übrige in dem Stübchen paßte zu der besondern, scheinbar alterthümlichen Ausstattung seiner Wände, und die ganze Einrich-

tung hatte etwas Heimliches, Ansprechendes, Einladendes. Man mochte sich es wohl seyn lassen, sich darein betten, wie das müde Kind in den Schooß der freundlichen Großmutter. Lang und freudig staunte die Neuvermählte in das Land der Verheißung; dann hob sie den Blick, und — Schutzengel und Stube waren verschwunden; sie hatte die schlummerbedeckten Augen aufgeschlagen, es war heller Morgen. An ihrer Seite lag der Gatte; der Tag mit seinen Mühen, seinem Kummer, seinen Qualen hub an und ging seinen Weg: tausend andere folgten. Was sie brachten oder nahmen, ist dem Zwecke dieser Mittheilung fremd, und ich schreite rasch und gerne über das öde Feld einer freudenarmen, liebeleeren Ehe weg.

Der Traum jener Nacht lebte mit all seinen Einzelnheiten in der Seele der Dulderinn fort. Sie war nichts weniger als kränklich, empfindsam oder nervenschwach; auch war sie nicht etwa überzeugt, es sey ein prophetischer Traum gewesen. Dennoch lebte er in ihr fort; klar und unauslöschlich stand er vor ihren Augen, aber sie schwieg davon gegen Jedermann, eine einzige, entfernte Freundinn ausgenommen, welcher sie ihn brieflich mitgetheilt hatte; wie sie denn auch über ihre Eheverhältnisse nicht zu klagen pflegte. Sie fand Rath und Trost in sich selbst.

Neun Jahre waren vergangen. Endlich brach die Geduld der Märtyrinn, oder richtiger gesprochen, derselbe ruhig feste Sinn, dasselbe Pflichtgefühl, dieselbe entschlossene Hingebung, die sie bis dahin vermocht hatten, das Unabänderliche langmüthig zu ertragen, bewogen sie nun, das ganze Verhältniß zu brechen. So wie ich sie kenne, war es das Muttergefühl für den Sohn aus dieser Ehe, welches den Ausschlag gab. Es stach unter den Eigenheiten ihres Gatten hervor, daß er den Knaben und durch ihn die Mutter auf eine raffinirte Weise und mit der größten Kaltblütigkeit quälen konnte, wie ungefähr bös geartete Buben eine grausame Lust darin finden, Thiere zu martern. Dieß und der Gedanke, welchen Einfluß der Haß, der sich in der Seele des Kleinen gegen seinen eigenen Vater ausbilden mußte, so wie späterhin die Erkenntniß der Laster und der schlechten Grundsätze desselben, auf den Charakter ihres Einzigen äußern würden, ließ sie nicht länger zögern. Einmal entschieden, führte sie den Entschluß mit der gleichen Kraft aus, mit welcher sie bis dahin geduldet hatte.

Das Erste und Nöthigste war, daß sie sich insgeheim nach einer Wohnung erkundigte, welche sie sogleich mit ihrem Kinde beziehen könnte. Man nannte ihr unter andern eine achtbare Frau, welche ein Zimmer zu vermiethen hatte. Sie ging hin, ließ es sich aufschließen, und — trat mit dem freudigsten Schreck in das Gemach, das jener Traum vor neun vollen Jahren ihr gezeigt hatte. Dasselbe Laubwerk an Wand und Decke,

dieselben Bilder, Alles, Alles ganz so, wie es noch vor ihrem inneren Auge stand. Unbedenklich schloß sie den Miethvertrag ab, und fand hier, nach manchem Kampfe, manchem Opfer, welches sie noch bringen mußte, um dem eigensüchtigen Vater sein Kind abzukaufen, die verheißene Ruhe, das friedliche Asyl, dessen ihr edles, viel geprüftes Herz so bedürftig und so würdig war.

Nun fragt sich, ob in dem Wiedererkennen der Stube nicht einiger Selbstbetrug obwaltete; ob der Traum sie wirklich völlig so hingestellt hatte, und nicht eine zufällige, flüchtige Ähnlichkeit, ihn jetzt wieder hervorrufend, das einst Geschaute erst voll und mit den kräftigen Farben der Wirklichkeit ausmalte. — Die Antwort hierauf noch in wenigen Zeilen.

Nach einiger Zeit besuchte die Entfernte, mit welcher sie in Briefwechsel gestanden hatte, die Hauptstadt und die Freundinn in ihrer neuen Wohnung. Kaum waren die ersten frohen Begrüßungen vorüber, als Jene mit lächelndem Erstaunen ausrief: „Aber du wunderliches Wesen! Da hast du dir nun dein Wohnzimmer gerade so malen und einrichten lassen, wie du es einst im Traume gesehen. Ich hätte dir die Schwärmerey nicht zugetraut.“

Johann Gabriel Seidl.

Des Stromgott's Rache.

Gleich einem grollenden Saturne,
Die Stirn ein Blatt voll düstrem Sinn,
So starrt, gelehnt auf seine Urne,
Der Stromgott Ister vor sich hin.

Das Schilf in seinen grauen Locken
Rauscht in einander manches Mal,
Als ob er, schaudernd und erschrocken,
Zusammenzuckt' in tiefer Qual.

Und unter seinen dunklen Brauen
Läßt er die Augen rollend geh'n,
In die es ist hineinzuschauen,
Wie in zwey bodenlose See'n.

Vergessend, daß ihn manch' Jahrtausend
Das Haupt schon drückt, erhebt er sich;
Sein Mantel blitzt, im Sturme sausend,
Von Eiskrystallen fürchterlich. —

„Es ist zu viel," so ruft er wilder, —
„Bin ich noch immer, der ich war?
„Werd' ich nicht täglich zahmer, milder,
„Zuletzt ein schüchtern Nymphchen gar?

„Bin ich denn nicht mehr jener Ister,
„Dem, neigend sich vor seiner Macht,
„Vasallen, Kinder und Geschwister
„Stets ihre Huld'gung dargebracht?

„Sind meine Kräfte denn gebunden?
„Ist meine Urne denn versiegt,
„Daß sich der Mensch zu allen Stunden
„Auf meinen Wellen spottend wiegt?

„Sonst ließ ich ihn zum Scherz gewähren,
„Und schont' ihm Schiff und Nachen gern;
„Jetzt will die Ordnung er verkehren,
„Ich bin der Sclav', er spielt den Herrn.

„Sonst glitt er schüchtern nur, mit Zagen,
„Auf meinen Wogenpfaden hin;
„Jetzt muß ich seine Lasten tragen,
„Als wär' es mein, nicht sein Gewinn.

„Und Archen baut er übermüthig,
„Von Dampf gebläht, wie all' sein Thun,
„Und höhnt mich, weil ich allzugütig,
„Und wähnt, ich werd' ihm immer ruh'n!

„Sonst mußt' er sich's mit Schweiß erzwingen,
„Strebt' er entgegen meinem Gang;
„Jetzt weiß er's spielend zu erringen,
„Und braust stromauf mit keckem Zwang.

„Sonst mußt' er Wind und Wellen bitten,
„Daß sie begünst'gen seinen Lauf;
„Jetzt fliegt er kühn und unbestritten
„Durch Nacht und Nebel ab und auf.

„Bis in das Meer, worein geschmolzen
„Das Silber meiner Urne stürzt,
„Hat prometheisch er mit stolzen
„Maschinen sich die Bahn verkürzt.

„Bald wird er mir die Ader ritzen,
„Und mir vom deutschen Bruder Rhein
„Verwandtes Blut entgegenspritzen,
„Daß wir vereint ihm dienstbar sey'n.

„Vergebens sträub' ich mich dawider,
„Vergebens brauf' ich ihm in's Ohr,
„Vergebens bäum' ich oft die Glieder
„Zu ernsten Drohungen empor.

„Vergebens hab' ich mir vor Jahren
„Den Leib gewappnet mit Krystall,
„Und mich mit meiner Geister Schaaren
„Gestellt vor seiner Hauptstadt Wall.

„Hab' ihm sein theures Wien umfangen
„Mit meinem schlangenkalten Arm,
„Die Gassen ihm geschwellt mit Bangen,
„Die Häuser ihm getränkt mit Harm.

„Stark hab' ich ihm die Reih'n gelichtet,
„Die Frucht zerstört von manchen Müh'n,
„Und doch — o Schmach! es nicht vernichtet,
„Nachgebend mußt' ich weiter zieh'n. —

„Nun will's mich wiederum gelüsten,
„Mir glüht das Herz von Rachbegier!
„Heran, ihr Geister, mich zu rüsten,
„Die gräßlichste — die schönste Zier!

„Wie sie dort liegen im Vereine
„Die Schwesterstädt'! ein schöner Kranz!
„Durch alte Würde groß die Eine,
„Die And're groß durch neuen Glanz.

„Sie spielten lang mit meinen Wellen,
„Beäugelten sich eitel d'rin!
„Jetzt soll mein Zürnen sie zerschellen,
„Auf, Geister! schmückt mich, wie ich bin!

„Ich will euch sechzig Tage gönnen,
„Zu schmieden mir mein Kampfgeschmeid,
„Doch muß es Allem trotzen können,
„Womit mich Menschenwitz bedräut.

„Aus Eis fügt mir die Mauerbrecher,
„Aus Wasserstrahlen das Geschütz;
„Zugleich so stürm' ich Grund und Dächer
„Vom Erden- und vom Wolkensitz.

„Wenn gegen diese Städt' ich wüthe,
„So würg' ich nicht allein für heut',
„So tödt' ich in der jetz'gen Blüthe
„Die schöne Frucht der künft'gen Zeit! —

„Verblendete! sie seh'n mein Grollen,
„Sie denken sich: „Du droh'st mir gut!
„Erfahrung lehrt uns, was wir sollen,
„Wir kennen deine blinde Wuth!"

„Und weislich raffen sie zusammen,
„Was je sie kannten und noch mehr,
„Um ihre Thore zu verrammen
„Vor meiner Wogen wildem Heer.

„Und was aus ihrer Väter Tagen
„Von meinem Zorn herüberscholl,
„Berechnen sie mit kühnem Wagen,
„Gefußt auf meinen stärksten Groll.

„Bethörte! — Weiß wohl, wenn ich grolle,
„Ich selbst, wie weit der Groll mir schwillt?
„Wenn ich heran, voll Rachgier, rolle,
„Kenn' ich das Maß, das sie erfüllt?

„Bemessen wollt ihr's, wollt ergründen,
„Wie hoch mein Wüthen brauf' empor,
„Wo ich mich selbst nicht weiß zu finden,
„Wenn ich mich einmal selbst verlor?

„Erstaunt soll man in allen Fernen
„Nachwimmern meiner Rache Preis!
„Man soll den Ister kennen lernen,
„Den zahmen, kindgeword'nen Greis!“

So ruft im Grimm der Ströme Meister,
Die Deutschlands Gaue stolz durchzieh'n,
Und seines Reich's gewalt'ge Geister
Bewaffnen drohend sich und ihn. —

Was heult da plötzlich durch die Gassen
Geläut' und Trommelschlag vereint? —
Das Unglück — weh! ist losgelassen, —
Der alte Ister kommt — als Feind.

Er stößt mit seinen Eisballisten
Entzwei, wie Glas, der Dämme Band;
Die Wachsamkeit zu überlisten,
Gräbt er sich Minen durch den Sand.

Ein Ungethüm mit tausend Zungen
Beleckt er lüstern Hof und Haus;
Wohin sein Schuppenleib gedrungen,
Dort ist's mit Lust und Leben aus.

Im Wüthen wächst die Gier zu wüthen,
Drey Tage rast er mit Gebrüll,
Dann steht er wie in dumpfem Brüten,
Erschreckend vor sich selber, still. — —,

Was thatst du, Stromgott? Ungeheuer? —
Sieh zweyer Städte Leichnam hier!
Dünkt dich die Rache nicht zu theuer?
Da liegen zuckend sie vor dir!

Des Wohlstand's Blüthen sieh! verstreuet,
Grabrosen eines Friedhof's gleich;
Ein Volk, das dein sich erst gefreuet,
Dir fluchend jetzt, vor Jammer bleich.

Wund seines Ruhmes junge Reiser, —
Und seines Handels Bund getrennt;
Sein Glück — ein Wrack, und seine Häuser —
Der Bürger Trümmermonument. —

Doch wie sich mild um Burgruinen
Der Epheu ranket inniglich,
So schlingt auch hier, mit milden Mienen,
Die Großmuth um den Jammer sich.

Und wie das Öhl, nach alter Sage,
Des Meeres Wuth beschwicht'gen kann,
So träufelt sanft des Mitleids Klage
In diesen Leidensocean.

Und plötzlich ist das Feld der Wehen
Zu neuem Kampfplatz eingeweiht,
Worauf die größten Kämpfer stehen:
Das Unglück und die Menschlichkeit!
Wär' auch das Unglück eine Hyder
Mit hundert Köpfen, ewig neu,
Die Menschlichkeit kämpft doch sie nieder:
Ihr steht ein mächt'ger Helfer bey. — —

Das sieht der Stromgott, — sieht's, wie immer,
So oft er, als Vernichter, kam. —
„Nein! — ruft er, — Menschen zwing' ich nimmer,
„Die schirmt ein Stärk'rer wundersam!

„Nur Wunden kann ich ihnen schlagen,
„Sie ganz zermalmen kann ich nicht;
„Mich dünkt, ich habe Grund, zu zagen,
„Daß ihre Macht nicht meine bricht.

„So oft ich tief gebeugt sie glaubte,
„Rasch waren sie emporgerafft,
„Und was ich ihnen zürnend raubte,
„Nur Losung war's für ihre Kraft.

„Ich fürcht', es sey die Zeit gekommen,
„Des Elementes Schicksalstag,
„Wo's bald der Menschheit nur zum Frommen,
„Nicht mehr zum Fluche wirken mag. —

„Sey's denn! — Ich will sie nicht beirren! —
„Nachgebend steig' ich in mein Haus —
„Was Kräfte der Natur verwirren,
„Die Kraft des Menschen gleicht es aus!"

Franz Schuselka.

Rhapsodie über Glück und Unglück.

Nicht zwey andere Worte der menschlichen Sprache von so allgemeiner und praktischer Bedeutung gibt es, deren Begriff zugleich so unbestimmt und tausenstimmig wäre, wie: „Glück und Unglück.“ Wer diese beyden Worte erschöpfend erklären wollte, müßte die Grammatik der menschlichen Wünsche und Leidenschaften studieren, den Katalog menschlicher Launen und Thorheiten auswendig lernen, die Gesetze des Zufalles ergründen und die Geheimnisse des Fatums erforschen können.

Verschiedener als die Grenzen der Länder, als der Wechsel der Zeiten, als die Farben und Namen der Völker, als die Mischung der Alter, Geschlechter, Temperamente und Stände, sind die Vorstellungen von Glück und Unglück. Die alten Thrazier trauerten bey der Geburt und jubelten beym Tode eines Menschen. Die Engländer schießen sich aus langer Weile todt; die Italiener preisen das **dolce far niente**. Die alten Deutschen hielten es für die größte Seligkeit, beym Siegesfeste aus den Hirnschädeln der erschlagenen Feinde zu trinken; den Türken ist es Himmelslust, im Schatten duftender Bäume mit feueraugigen Houris zu kosen. Der Araber schwelgt in entzückenden Phantasien, wenn er in lautloser Stille der Wüste die Sternenpracht des Himmels bewundert; der Bramine findet eine Seligkeit darin, mit unterschlagenen Beinen tagelang zu sitzen, und — seinen Nabel zu betrachten. Der Lappe schwelgt im Genusse seines mit Fischthran geschmalzenen Rindenbrotes; den Pariser Feinschmecker können die Leckereyen aller Zonen nicht befriedigen. Der Deutsche frohlocket über den Segen Gottes, wenn er ein doppeltes Tauffest feyern kann, der Hottentot hält es für ein entsetzliches Familienglück, wenn ihm Zwillinge geboren werden. Die europäischen Damen sind glücklich, wenn sie, duftend von orientalischen Wässern, funkelnd von brasilianischen Steinen, geschmückt mit afrikanischen Federn, ein Fest verherrlichen, den Göttertrank der Bewunderung schlürfen, in den Weihrauchwolken der Anbethung schweben, mit Männerherzen spielen können; die Chinesinnen kennen kein anderes Glück, als in der Stille ihres Harems zu sitzen, sich in die Wolken des Tabakrauches zu hüllen, Thee zu schlürfen und Karten zu spielen.

Der menschliche Sprachgebrauch bezeichnet mit „Glück und Unglück“ entgegengesetzte Begriffe, aber im humoristischen Style des Schick-

sals wird häufig Eins für das Andere gesetzt. Deßhalb sind alle menschlichen Definitionen des Glückes zu weit, weil sie auch auf verschiedene Arten des Unglückes passen, und alle Definitionen des Unglückes sind zu eng, weil sie das Glück völlig ausschließen, welches, wenn auch noch so tief versteckt, doch in jedem Unglücke enthalten ist.

Glück und Unglück sind die Extreme des menschlichen Geschickes, und die Extreme berühren sich. Daher gilt auch in dieser Beziehung das heidnische Sprichwort: **Medium tenuere beati!**" und wie sonderbar es auch klingen mag, so bleibt es doch wahr, daß das wahre Glück in der Mitte zwischen Glück und Unglück liege. Im **juste milieu**, diesem ächt menschlichen So! So!-Zustande, liegt der wahre, aus einer gesunden Mischung von Freuden und Leiden bereitete irdische Lebensgenuß.

Das Glück ist Zucker und Honig; das Unglück Pfeffer und Salz der Lebenskost. Das Glück ist wie ein Irrlicht, wer ihm zu hastig nachjagt, geräth in verderbliche Sümpfe; das Unglück ist wie ein Blitz, wer ihm zu eilig entlaufen will, wird am leichtesten getroffen. Die Blume des Glückes blühet am Rande eines schaurigen Abgrundes, und muß mit größter Vorsicht von schwindelfreyen Menschen gepflückt werden; das Unglück ist wie das Gift einer Schlange, es schadet nicht, wenn Nächstenliebe es aus der Wunde sauget. Das Glück ist ein lichter Himmelsstern; das Unglück eine schwarze Gewitterwolke. Diese kann zwar den Stern verhüllen, aber auslöschen nicht. Das Glück ist ein erquickender Schlummer; das Unglück ein böser Traum, der uns ängstiget. Wir können ihn verscheuchen, wenn wir die Augen zum Himmelslichte der Wahrheit öffnen. Das Glück ist ein liebliches Kindlein, welches spielend Blumen in den Bach unseres Lebens wirft; das Unglück ist ein feindseliger Riese, der boshaft Felstrümmer hineinschleudert. Erquicken wir uns an den holden Blümchen und setzen wir im kühnen Sprunge über die hemmenden Felsen! Das Glück ist ein köstlicher Schatz; das Unglück der grimmige Wächter desselben. Das Glück ist der reine Spiegel des Lebens, in welchem wir uns so gern und selbstgefällig beschauen, das Unglück ist aber die Folie dieses Spiegels. Es ist der dunkle Hintergrund des Lebensgemäldes, aus welchem die Lichtgestalt des Glückes nur glänzender hervortritt. Die Welt ist ein Tanzsaal, wer darin die Freuden des Glückes genießen will, darf über die Rippenstöße und Fußtritte des Unglückes nicht desperat werden. Das Glück ist der Siegespreis des Lebenskampfes; das Unglück sind die Wunden, welche wie Balsam duften, wie Sterne glänzen werden am Tage der Vergeltung!

Dieß sind wohl Bilder, wie sie der Phantasie vorschweben und genügen können, aber sind sie auch im Stande dem forschenden Geiste zu

erklären, was Glück und Unglück sey? — Welches Seherauge gibt Aufschluß über diese geheimnißvollen Dioskuren, die, Segen und Unheil verkündend, die Welt umkreisen im wechselnden Auf- und Untergange?

Sie gleichen der lieblichen Ananas und dem furchtbaren Giftbaume. Sie wurzeln in demselben Boden, ziehen aus derselben Erde, derselben Luft ihre Nahrung, und doch ist Labsal im Dufte der Einen, Tod im Hauche des Andern! — Wer erklärt das Wunder dieser Erscheinung? —

Man sollte wahrlich glauben, das Glück sey nur ein Traum, weil es im Schlafe kömmt; das Unglück aber sey die lebendige thätige Kraft, die niemals feyert. Man sagt, das Glück sey blind, und fast möchte man glauben, das Unglück sey der boshafte Führer desselben. Oder ist das Glück die Mutter des Lasters, weil es so gern den Lasterhaften hätschelt; und dagegen das Unglück der Freund der Tugend, weil es so oft von der Seite des Tugendhaften nicht weichen will? Das Glück scheint ein Product menschlicher Thätigkeit zu seyn, weil man so oft hört: Dieser oder Jener habe ein großes Glück gemacht, und weil Jeder mit dem festen Vorsatze auf die Welt kommt, sein Glück zu machen. Das Unglück dagegen wird, wie man zu sagen pflegt, für Bestimmung gehalten, weil man so oft seufzen hört: „Ich bin zum Unglück geboren!“ — Es muß die Menschen mit offenen Armen erwarten, weil man sich in's Unglück nur zu stürzen braucht! —

Doch vergeblich ist es, Glück und Unglück mit Worten erklären zu wollen! Das wahre Glück ist unter den phantasmagorischen Glücksgattungen der Menschen das, was eine wirkliche Rose unter gemachten. Es lächelt aus dem seligen Blicke der Heiterkeit, es glänzet in der Thräne der Rührung, es blühet im Rosenschmucke der Wangen, es frohlocket im Heiligthume des Herzens; aber die Sprache hat kein genügendes Zeichen dafür. — Das wahre Unglück ist unter den empfindelten Unglücksarten der Menschen das, was ein Dolchstich in's Herz gegen den Stich einer Mücke. Es stiert aus dem hohlen Blicke der Verzagtheit, es bebet in der Thräne des Schmerzens, es grinset in der fahlen Bläße der Wangen, es zucket im gebrochenen Herzen, — aber die Sprache hat keinen Namen dafür.

Das wahre Glück ist etwas Unaussprechliches, das wahre Unglück etwas Namenloses. —

J. M. Nell.

Zwey Ghaselen.

1.

Ein ewiges Gesetz.

Es muß der Strom von seiner Quelle fort,
Thautropfen nur auf Wolkenflügeln sendet
Er heimwärts, eh' sein Lauf im Ocean sich endet;
So drängt's, Geliebte! mich von dir auch fort und fort, —
Das Bächlein Liebe nimmt der Strom des Lebens auf,
Gedanken nur send' ich mit irrem Wolkenlauf
Zurück zu dir, — ich muß durchs Leben fort und fort.
Ein Jeder liebt sein Leben lang der Heimat Ort,
Doch Jeden treibt sein Leben von der Heimat fort;
Durch Wüsten dringt, durch's Meer, der Kaufmann auf gut Glück:
Sagt Jedem, der ihn liebend aufhält: ich muß fort,
Und vorwärts eilt er, denkt er stets gleich an's Zurück; —
Es ziehen Vögelschaaren durch die blaue Luft,
Lockt sie der Lenz herbey, bald „fort" der Winter ruft;
Jetzt flimmern Sterne über mir, bald zieh'n sie fort;
Die Sonne steigt, doch ward auch ihr kein stäter Ort,
Fort eilt die Welt mit uns durch unermeß'ne Räume,
„Fort," rufen selbst der Wahrheit zu herrschlust'ge Träume,
Doch auch die Träume müssen fort, mit Allem fort.
Fragt nicht, wohin wohl alles strebt von Ort zu Ort,
Wir ahnen's kaum, nur Eines wissen wir mit Grauen,
Weil wir's alltäglich in und außer uns erschauen:
Von seinem Ursprung muß Gedank' und Wesen fort;
Als Thau nur darf der Strom zur Quelle wiederkehren,
Staub muß ihr Kind seyn, soll die Erd' ihm Rast gewähren.
Wohlan! gibt's keine Heimat zwischen hier und dort,
So gib, Geliebte, mir als Reisegeld ein Wort,
Ein einz'ges Ja auf meines Herzens bange Frage,
Auf daß ich leicht des Irrsals schwere Mühen trage, —
Du schweigst? — so sey gelobt du Flucht von Ort zu Ort! —
Ich will nicht rasten von des Wanderlebens Plage,
In ew'ge Fernen treibt dein kalter Blick mich fort.

2.

Selbstgeständniß.

Es strotzt die feile Welt von Falschheit und von Lügen,
In jeder Tasche reibt sich falsches Geld am ächten,
Die gute Waare wird vertrödelt mit der schlechten;
Warum, mein Herz! willst du dich selbst auch noch belügen?
Sey gegen dich nur unverstellt, freymüthig, offen!
Verbergen mußt du vor der Welt dein schönstes Hoffen,
Ein Lügner wandeln durch die Gleißnerschaar voll Lügen,
Daß Niemand deinen Wunsch errathe und verkenne,
Kalt muß dein Blut sich lügen, ob's wie Lava brenne, —
Dieß heischt der gute Ton, Großvater aller Lügen,
Gemahl der Schmeicheley, die lügt, und zwingt zum Lügen.
Ist's nicht genug, wenn du vor ihr, die dich entzündet,
Dich stellst, als wär' mein Aug' für jeden Reiz erblindet?
Mußt du dir selbst auch insgeheim Kaltsinn anlügen?
Ich trage länger nicht solch' Heuchlerherz im Busen, —
Fort zieht mich's aus der Stadt in euren Hain, ihr Musen,
Wo reine Lieder tönen nicht entweiht durch Lügen.
Ein Babel ist die Stadt, wer nach dem Liebesbrot
Dort fragt, dem reicht man einen Stein, und lacht ob seiner Noth,
Und wollt' er zürnen drob, so speist man ihn mit Lügen.
O! schließ dich auf mir du schweigsamer Lorbeerhain,
Ich wasche heut mein Herz von jeder Lüge rein,
Abschwören soll's in deiner Einsamkeit den Lügen,
Nicht thöricht um die schönste Wahrheit sich betrügen;
Was ich vor ihr verschwiegen, die mich stumm gemacht,
Es töne flötend durch des heil'gen Waldes Nacht!
Sey wahr mein Herz! mit freyen, sel'gen Athemzügen
Bekenne, daß du liebst, dir selbst, und laß der Welt die Lügen.

Hammer-Purgstall.

Die Ueberschwemmungen Mekka's.

Von allen berühmten Städten des Morgenlandes hat keine mehr von Überschwemmungen gelitten, als Mekka, der Geburtsort des Propheten des Islams, wo das Heiligthum der Kaaba, nach welcher sich alle Moslimen beym Gebethe richten; aber von denselben ist in der abendländischen Geschichte bisher außer dem in der Geschichte des osmanischen Reichs Erzählten nichts bekannt geworden. Schon in der dunklen vorhistorischen Zeit der Araber, vor Mohammed, welche die der Unwissenheit heißt, als das Heiligthum der Kaaba noch nicht im Besitze des edelsten Stammes der Araber, nämlich der Beni Koreisch, sondern noch in dem der Beni Dschorhem, hatte die Überschwemmung Statt, welche unter dem Namen „der Fara's" berühmt; so hieß ein Weib vom Stamme der Beni Bekr, welche auf der höchsten Höhe Mekka's wohnend, von den reißenden Fluten, die in das Heiligthum der Kaaba eindrangen, bis in die tiefste Niederung geschwemmt ward, und deren Leichnam vor dem Eingange des Heiligthums liegen geblieben. Die Verwüstungen, welche der durch Regen angeschwollene Bergstrom verursacht hatte, veranlaßte den sechsten Bau der Kaaba durch die Beni Dschorhem, welche aus dem Besitze derselben bald hernach durch die Beni Chosaa vertrieben worden. Die fünf früheren Bauten der Kaaba sind nach der Legende des Islams der erste durch die Engel, der zweyte durch Adam, der dritte durch Seth, der vierte durch Abraham, der fünfte durch die Amalekiten; bey der sechsten, durch die Überschwemmung Fara's nothwendig gewordenen, wurde der schwarze, vom Himmel gefallene Stein (ein Aërolith) in den Wall der Kaaba eingemauert, um dieselbe als Talisman wider alles Unheil zu schützen; da dieses vom Himmel gefallenen Steines bey den früheren Bauten keine Erwähnung geschieht, und die Überschwemmungen Mekka's immer durch Wolkenbrüche und große Ungewitter veranlaßt wurden, über welche der Imam Fesi eine besondere Abhandlung geschrieben, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Aërolith im Ungewitter niederfiel, welches die Überschwemmung Fara's veranlaßte; das Jahr dieser ersten berühmten Überschwemmung läßt sich historisch nicht bestimmen, hingegen sind in der arabischen Geschichte die Überschwemmungen seit der Hidschret (nicht Hegira) d. i. der Auswanderung (nicht Flucht) Mohammed's, genau nach den Jahren verzeichnet; nämlich die zweyte unter dem Chalifate

Omar's heißt die Überschwemmung der Mutter Nehschel's, weil der reißende Strom dieselbe weggeschwemmt; die dritte unter dem Chalifate Abdolmelik's im achtzigsten Jahre der Hidschret hieß der Strom der Entleerung, Seilolhodschaf; die Pilgerkarawanen waren am Tage Terwijet d. i. am Jahrestage, wo Abraham seinen Sohn zu opfern geheißen ward, am 8. Silhidsche 680 d. i. 4. Februar 700 nach Chr. Geb. im Thale Mekka's versammelt, als ein Wolkenbruch ihr ganzes Gepäcke fortschwemmte, und die Pilger selbst sich nur mit Mühe auf die Berge retten konnten. Die vierte Überschwemmung hatte unter dem Chalifate Omar's des Sohnes Abdulasis i. J. 97 der Hidschret (715) Statt, als das Gebeth des Chalifen um Regen nach langer Trockenheit vom Himmel zu freygebig erhört worden; die fünfte Überschwemmung Ebi Schakir's i. J. 120 der Hidschret (738) so genannt vom Führer der Pilgerkarawane, welcher mit derselben vom Wolkenbruch überfallen ward; die sechste, die Mochabbel's i. J. d. H. 184 (800) drang ins Heiligthum ein, und verwüstete die Stadt; die siebente i. J. 202 der Hidschret (817) unter dem Chalifate Mamun's heißt die Überschwemmung Jber Hansala's, welcher damals der Statthalter Mekka's; viele Häuser gingen zu Grunde, viele Menschen kamen um, die Flut drang bis ins Heiligthum ein; vier Jahre später hatte die achte Überschwemmung Statt, und zwischen beyden wütheten fürchterliche Krankheiten; in der neunten Überschwemmung i. J. 253 (867) überstieg das Wasser die Höhe des schwarzen Steines, welcher in Mannshöhe eingemauert ist; die zehnte Überschwemmung i. J. 266 (879) wusch das ganze Steinpflaster des Vorhofes des Heiligthums weg; im Laufe des sechsten Jahrhunderts der Hidschret drangen die Fluten siebenmal bis in das Heiligthum und füllten dasselbe mit Schlamm und Gebeinen von Menschen und Thieren. Zu ganz bis dahin unerhörter Höhe stieg das Wasser der achtzehnten Überschwemmung i. J. 738 am 10. Dschemasiulewwel 738 (4. December 1338) — richtig ein Donnerstag nach der Berechnung der Hidschret, vom 16. Julius an, — indem dasselbe eine Elle über die Schwelle des höchsten Thores, alle Thore des Heiligthumes zerstörte; vier und sechzig Jahre hernach, führte derselbe Tag des Mondes und der Woche abermal der 10. Dschemasiulewwel 802 d. i. 8. Jänner 1400, welcher richtig ein Donnerstag, das große Unglück der Überschwemmung zum neunzehnten Male herbey; die Höhe derselben überstieg die der vorigen noch um eine halbe Elle, die Thore wurden verwüstet, die Säulen stürzten zusammen, in der Moschee stand das Wasser fünf Ellen hoch. Im J. der Hidschret 887 (1483) brach das Wasser unmittelbar vor dem Eintritte der Pilgerkarawane in das Heiligthum ein, aus welchem bey dieser zwanzigsten Überschwemmung hundert achtzig Leichname herausgeschafft worden. Bis hieher aus Suheili für Murad IV. verfaßter Geschichte Mekka's. Bey der einundzwan-

zigsten Überschwemmung i. J. der Hidschret 980 (1572) hielten die Pilger den Umgang um die Kaaba im Wasser a). Im ersten Jahre der Regierung Murad III. (1575) hatten die Fluten der zwey und zwanzigsten Überschwemmung vier und zwanzig Stunden lang das Heiligthum gefüllt, den schwarzen Stein bedeckt, hundertzehntausend Ducaten wurden auf die Vertiefung des gewöhnlichen Rinnsales außerordentlicher Regenströme verwendet, um künftighin das Haus der Kaaba wider Eindringen der Fluten zu schützen b). Die schrecklichste Verwüstung richtete die drey und zwanzigste Überschwemmung unter Murad IV. an, am 19. Schaaban 1039 (3. April 1630) c), indem die Wände des heiligen Hauses einstürzten, so daß die Kaaba zum eilften Mal vom Grund aus erbauet werden mußte. In den letzten Tagen des mohammedanischen Jahres 1039 (23. Siihidsche 1091) und dem ersten des christlichen 1681 (15. Jänner 1681 d) füllten die durch Wolkenbruch angeschwollenen Bergströme abermal das Heiligthum durch vier und zwanzig Stunden; hundert vierzig um die Kaaba gebaute Häuser waren spurlos weggerissen, der Jemenische Teich war mit Aasen von Kamehlen und Hausgeräthe aller Art gefüllt, mehr als fünftausend Lastthiere waren zu Grunde gegangen. Mohammed's IV. Name wurde nach diesen zwey Dutzend von Überschwemmungen, denen der Erbauer der Kaaba, als die zwölfte angereihet. Da seit hundert sieben und fünfzig Jahren die Quellen osmanischer Geschichte, von so großen Überschwemmungen Mekka's schweigen, so scheint es, daß seit anderthalb Jahrhunderten die Wolkenbrüche dort seltener oder wenigstens minder heftig und verderblich.

---

a) Geschichte des osmanischen Reichs III. Band S. 615.
b) Geschichte des osmanischen Reichs III. B. S. 105.
c) Geschichte des osmanischen Reichs V. B. S. 123.
d) Geschichte des osmanischen Reichs VI. B. S. 369.

Bauernfeld.

Palingenesie.

Mancher Irrthum ist gefallen, manche Wahrheit neu erstanden,
Und so ward's mit Einem Male heller in den deutschen Landen:
Eine schöne Bildung mildert manche schroffe Gegensätze,
Und umflicht, die fern sich standen, mit demselben feinen Netze.
Auch die Wissenschaft stieg nieder vom abstrusen Wolkenthrone,
Sich dem Leben anbequemend, ward lebendig sie zum Lohne;
Jeder tauscht das eigne Wissen gegen fremde Einsicht gerne;
So betrachten sie die Blume in Verbindung mit dem Sterne.
Gleich den Einzelnen, so sind auch nicht die Völker mehr geschieden,
Denn, wovon die Weisen träumten, Bildung ist der ew'ge Frieden.
Darum seyd auch ihr gepriesen, die zuletzt dem Geiste dienen,
Ihr Gespenster des Jahrhunderts: Eisenbahnen, Dampfmaschinen!
Euer Zauber, Eure Flammen, Eure festen Eisenbänder
Knüpfen Völker an die Völker, binden Länder an die Länder.
Wo so reiches Leben flattert, sollte da die Poesie
Nicht die neuen Stoffe einen zu vollkomm'ner Harmonie?
Sollen nicht Gesänge tönen zu des neuen Tages Feyer?
Wühlt Ihr noch im Schutt der Vorzeit? Spielt Ihr noch die alte Leyer?
Nein, sie haben sie zerschlagen, neue Saiten aufgezogen,
Und sie nahen schaarenweise mit dem frisch bestrich'nen Bogen.
Wie ein Jeder sich geberdet, in Begeisterung sich krümmt!
Werden nun die Töne rauschen? Nein, sie haben nur gestimmt.
„Lausche, deutsches Volk, erwarte unerhörte, neue Werke,
Tiefe, gründliche, durchdachte, denn Kritik ist uns're Stärke.
Nicht mit hergebrachten Weisen, nicht mit Wein- und Liebesliedern,
Oder mit Familienscenen, wie die Väter, uns're biedern —
Nein, wir werden mit Ideen, hohen, großen, Euch tractiren,
Vom erhab'nen Weltschmerz singen, sollt' es Euch auch ennuyiren.
Billig werden wir verschmähen, Euch Lebendiges zu malen,
Uns're Kunst ist nur gewidmet körperlosen Idealen;
Und nicht Heiterkeit und Ruhe müßt Ihr etwa von uns fodern,
Die gewährt kein Herz, in welchem hohe Götterflammen lodern;
Da in seinen tiefsten Tiefen wir das Leben tief erkannt,
Werden wir den Kern Euch weisen, doch der Kern — er ist verbrannt.
Weltansichten Euch zu geben, ist der Zweck von unserm Dichten,
Und so müssen wir zuvörderst alles Frühere vernichten:
Kritisch werden wir verfahren, und aus alter Welten Trümmern,
Die zu klein für unser Streben, eine neue Schöpfung zimmern.—"
Also tönt's mit großen Worten, doch bey Worten bleibt es nur:
All ihr künstlerisches Wirken ist Verachtung der Natur.

Was ist Poesie? Wer sagt es mir gleich? Wer nennt ihr innerstes Wesen?
Ein Mysterium ist's, Ihr gebt es mir zu, und wollt' es doch fassen in Worte,
Was unfaßbar ist, wie Seele und Geist, aus demselben göttlichen Quell stammt!
Dem Schaffenden selbst, dem Dichter entströmt's aus Gemüths tief rauschenden Wellen,
Und wenn er sich fragt: Wie hab' ich's gemacht? er weiß es nimmer zu sagen;
Ein heilig Geschenk, ein göttliches war's, das er tief demüthig empfangen,
Ein erquickender Trank (ihn labt' er zuerst!) aus sprudelndem Becher des Lebens,
Der in's Herze so mild der Durstigen schleicht, abwaschend den Staub der Gemeinheit.
Was ist Poesie? Wer ist ein Poet? Ist's Homer vielleicht, oder Shakespeare?
Aristophanes, sagt, ist's der rechte Poet? Ist's unter den Neuern Molière?
Da zanken sie sich, und beißen herum mit „classisch", „modern" und „romantisch"
Da schaart sich Partei, und jede Partei nennt die Götter der anderen Götzen.
Und doch ist die Welt stets dieselbige Welt, und die Menschen dieselbigen Menschen,
Ob die Toga sie deckt, ob des Harnisches Wucht, oder ob sie in Fracken einhergeh'n.
Der Äther, die Sonn' und die Sterne, der Mond, die Wälder, die Berge, die Ströme,
Sie rauschen und wallen von jeher gleich, sind weder antik, noch romantisch;
Auch das menschliche Herz blieb immer sich gleich mit seinem Hoffen und Wünschen,
So war denn der Stoff — der Mensch und die Welt — den Poeten von jeher gemeinsam.
Was ist Poesie? Ihr nennet mir Gott als den hocherhabensten Dichter:
Nun wohl! Es erschuf sich Gott eine Welt voll reichen, sprudelnden Lebens;
So ahmet ihm nach, und schaffet ihm nach, doch schafft ein Wirkliches, Wahres,
Ein Leben, das lebt, nicht krank sich verzehrt in nie befriedigter Sehnsucht.

Send' ich forschend meine Blicke in die Welt der großen Alten,
Fühl' ich ein harmonisch Daseyn und ein reich urkräftig Walten;
Jene göttlichen Gesänge zu erneuen ist vergebens,
Denn sie sind nur Wiederhalle eines längst versunk'nen Lebens,
Einer Zeit, wo noch die Götter an der Menschheit Wiege standen,
Wo die Wahrheit und die Schönheit, Kunst und Leben sich verbanden.
Eine neue Welt eröffnet sich im weiten Römer-Reich:
Macht, Verstand sind ihre Götter, und der Stern der Kunst wird bleich.
Doch die Kräfte sind gesättigt, und der Genius der Dichtung
Bannt in geistreich glatte Formen diese große Lebensrichtung.
Gährend hatte sich indessen neuer Lebenskeim bereitet,
Und der Stern im Ost die Menschheit zum verlornen Gott geleitet;

Eine Lehre, sanft und milde, Thau des Himmels, träufelt nieder,
Und die alten Schattengötter kehren in ihr Chaos wieder;
Doch sie weichen nicht geduldig, und sie regen erst den Streit
An der Grenze zweyer Welten, zwischen alt und neuer Zeit.
Und Jahrhunderte verstreichen unter rauhen Kriegestönen,
Eh' die neue Wahrheit wurzelt, keimt die Blüte nicht des Schönen;
Selbst das Weltgedicht, das erste, das aus neuem Seyn gedrungen,
Trägt die Spur der blut'gen Kämpfe, jenes Lied der Nibelungen.
Leichtere Gesänge bringen Südlands heitere Naturen,
Ritterschaft und Minnezauber tönt von der Provence Fluren;
Wie die Fischlein in dem Teiche naschend zerren an der Speise,
Prüft am reichen, neuen Stoffe muntre Sängerschaar die Weise;
Doch der Meister, die zur festen Kunstgestalt ihn kräftig ballen,
Mußte manch Jahrhundert harren, manch Geschlecht vorüberwallen.
Calderon und Shakespeare fassen endlich mit Titanenhänden,
Was da lebt und webt, das Ganze mächtig an verschied'nen Enden,
Jener als ein mystisch Räthsel, dieser aus des Geistes Lichte:
Fertig ist die Welt und spiegelt klar und rein sich im Gedichte.
Aber nimmer stockt das Leben, weiter wird sein Kreis und heller,
Und es wechselt in den Formen, je gebildeter, je schneller.
Und so fügt ein Ebenbürt'ger heiter sich an jene Großen,
Ändernd, wie die Zeit es fordert, feste Form, die jene gossen:
Molière verläßt die Wälder, die romantisch dunkeln, wendend
Sich in's klare, helle Leben, seines Witzes Pfeil versendend:
Seht! er sammelt seine Bilder von dem Tage, von der Stunde,
Und Euch wird im leichten Spiele des geheimsten Herzens Kunde.
Auf dem Wege fortgeschritten des Natürlichen, des Wahren,
Werden bald sich die Gestalten tiefern Lebens offenbaren:
Unser Lieben, unser Hoffen, uns're Zweifel, unser Streben
Sucht der Dichter des Jahrhunderts süß in Bilder zu verweben:
Schöne Menschheit, reine Bildung, das Erforschen der Natur
Leiten ihn, als holde Geister, auf der neuen Dichtung Spur;
Und so wandeln sie lebendig, die poetisch wahrsten Wesen:
Laßt nicht ab, im Lebensbuche, das Euch Göthe schrieb, zu lesen;
Und damit das ganze Daseyn sich entfalte zur Erscheinung,
Byron kam, ihn zu ergänzen, größter Dichter der Verneinung.

So wär's nun vorbey? Und wird sich der Kreis jetzt immer und immer verengen?
Die Großen sind todt, — ist keiner, der's wagt, kein Lebender, sie zu verdrängen?
Nicht muthlos gezagt! die Blicke hinauf! Betrachtet Euch alle die Meister:
Und wenn Ihr nur recht in's Auge sie faßt, Ihr fühlt Euch kühner und dreister.
Was war denn ihr Thun? Lebendig zu seyn? So lebt! Wer kann es Euch wehren?
Doch müßt Ihr auch treu der Gegenwart seyn, und nicht am Vergangenen zehren.
Sie schöpften vom Quell des Lebens; sie sind der Spiegel bedeutender Zeiten;
Es erneut die Idee sich im Kleide der Zeit, und Neues will sich bereiten.

So greift in die Bruſt, und fördert das Erz, das tönende, muthig an's Licht:
Vermummet Euch nicht in Gewande Hafis, in Shakeſpear'ſche Rüſtungen nicht!
Was kümmert der Schenk' und ſein Knäblein uns? was der Kampf der feindlichen Roſen?
Laßt ruhen die Todten, und wendet Euch hin zu der Menſchheit lebendigen Looſen.
Nie gab's eine Zeit, wo Alle, die gut und edel, ſich raſcher erkannten,
Nie gab's eine Zeit, wo Alle, die gut, für das Gute ſo einig entbrannten:
Denn Bildung und Geiſt, und Wahrheit und Recht verbindet, die ferne ſich wohnen,
Das Mißtrau'n ſchwand, die Eiferſucht ſchmolz bey Einzelnen, bei Nationen;
Nicht ſelbſtiſch nur ſorgt ein Jeder für ſich, ſein Buſen glüht für's Geſammte.
Drum iſt auch ſein Haß des Gegners ſo tief, weil heilige Lieb' ihn durchflammte.
Wer blickt in das Thor der Zukunft? Wer kennt die Gabe der kommenden Stunde?
Doch ſeh ich, was iſt, ſo ahn' ich, was wird, und verkünd' es mit gläubigem Munde:
Es iſt Poeſie nicht erſtorben, ſie liegt im Schlummer und athmet leiſe,
Sie horcht den Tönen der keimenden Zeit und träumt die künftige Weiſe;
Nach geſättigter Kraft, nach vollendeter Welt erſcheint ſie wieder im Glanze,
Und breitet die Strahlen der Schönheit aus über's Wirkliche, über das Ganze.
Wie Veilchen und Schwalben verkünden den Lenz, ſo des Sanges duftige Blüten
Und flatternde Lieder ſchwebten, die uns mit Frühlingsahnen durchglühten;
Und wenn wir dem Zug und wenn wir dem Flug mit ſüßen Erwartungen lauſchen,
So ſcheint uns der Klang, ſo ſcheint uns der Sang aus deutſchen Wäldern zu rauſchen.
D'rum ſey uns gegrüßt, wer immer ein Lied im edelſten Sinne geſungen,
Und reicht Euch die Hand, die Ihr Brüder Euch fühlt, von Einem Sinne durchdrungen:
Sey fürder das Wort kein niedriger Knecht — nein, Herrſcher im Reiche der Geiſter,
So erwarten wir, wenn wir auch Jünger nur ſind, doch würdig den kommenden Meiſter.
Drum muthig geſtrebt! Ihr Jammerer, ſchweigt, die ſich nach Entſchwundenem ſehnen;
Und Freche, auch Ihr, die neu eine Welt aus Schutte zu bauen ſich wähnen!
Die Liebe nur baut, nachdem ſie zerſtört mit heiligem Eifer das Schlechte,
Den Tempel ſich auf, wo hold ſich vereint das Schöne, das Wahre, das Rechte!

Caroline Pichler.

Pesth und Ofen.

— Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Dante.

Bey den Berichten von den ungeheuren Unglücksfällen, welche die Städte Pesth, Ofen und Gran durch den Eisgang und die Überschwemmung betroffen haben; bey der Nennung der Plätze, Straßen, Anstalten u. s. w. in diesen schwergetroffenen Gegenden, erhoben sich lebhafter als gewöhnlich die Bilder derselben, das Andenken an höchst vergnügte Tage, welche ich vor mehreren Jahren dort zugebracht, vor meinem Geiste. Die Städte, die Merkwürdigkeiten, die ich damals sah, die werthen Freunde, deren Güte mir jenen Aufenthalt so angenehm gemacht, endlich die geschichtlichen Erinnerungen, welche auf jenen Gegenden ruhen — Alles stand hell vor mir, und contrastirte aufs schmerzlichste mit dem Bilde der Zerstörung, des Jammers, des unaussprechlichsten Elendes einer halb in Fluten versunkenen Stadt, und wie unwillkührlich erklangen jene Worte des Dichters in meiner Seele, die so ganz die Stimmung der tiefsten Wehmuth bezeichnen.

Es war im Jahre 1827, und ich beschäftigte mich damals mit dem Romane „die Wiedereroberung von Ofen.“ Fest überzeugt, daß man nur durch eigenen Anblick und Kenntniß des Locals in einem geschichtlichen Romane die gehörige Richtigkeit und Lebendigkeit der Beschreibungen erreichen kann (damit nicht, wie in einem französischen Werke, das ich vor ein Paar Jahren gelesen, ein junger Cavalier vom Salzgries in Wien unmittelbar zu Pferde auf die Freyung sprengt, und die Wieden als zwey Meilen weit von der Leopoldstadt beschrieben wird *), benützte ich die Gelegenheit eines Aufenthaltes bey einer vieljährigen Freundinn, Gräfinn Marie von Zay, um von dort nach Ofen und Pesth zu gehen, und mir die Lage der Stadt, die Umgegend u. s. w. recht deutlich zu machen. Es traf sich durch einen angenehmen Zufall, daß Graf J. Mailáth, der neueste Geschichtschreiber Ungarns, sich gerade damals in der Nachbarschaft aufhielt, wo er das Pistyanerbad gebrauchte, und er war so gefällig, wo-

---

*) Le fatale année, par Mr. Keratry.

für ich ihm noch jetzt sehr dankbar bin, seine Badecur zu unterbrechen, und sich mir auf dieser kleinen Reise zum interessanten Gesellschafter, Schirmer und gelegenheitlich geschichtlichen Lehrer anzubieten.

So fuhren wir an einem herrlichen Junymorgen durch fruchtbare, aber einförmige Flächen nach Gran. In Neuhäusel, wo schon geschichtliche Erinnerungen aus jener Zeit, die ich im Auge hatte, anfangen, ging der Weg über das Schlachtfeld von Parkany, bis endlich am fernen Horizont waldichte Berggipfel auftauchten, die sich immer mehr und mehr erhoben, und am Ufer des mächtigen Stromes, von schön begrünten Bergen umgeben, in allem Frieden eines milden Abends Gran vor uns lag, wo wir die Nacht zubringen und am andern Morgen den Bau der im Entstehen begriffenen Kathedrale besehen wollten, dieß Gran, das nun auch zu dem Schauplatz der neuesten Unglücksfälle gehört.

Es ist hier nicht der Ort, um das großartige Unternehmen dieses Kirchenbaues mit allen seinen Details zu beschreiben, das aber, glaube ich, wird wohl Jedermann, der es gesehen hat, eingestehen, daß, abgesehen von relativer Zweckmäßigkeit, von andern Bedürfnissen des Landes, welche so oft vornehin gestellt werden, wenn man eine große Idee mit dem kleinen Maßstab der Nützlichkeit ausmessen will, dieser Bau dem Unternehmer, dem Lande, so wie dem Zeitalter Ehre machen kann. Ich glaube, daß es sich der Mühe verlohnt, wenn auch die Kathedrale noch nicht vollendet seyn und vielleicht sobald nicht vollendet werden sollte, diese Katakomben in ihren majestätischen Verhältnissen, und die grandiose Durchfahrt durch den Hügel, auf dem die Kirche steht, zu betrachten, so wie die, an das Mährchen von Aladins weggetragenem Pallast erinnernde Versetzung einer ganzen, nicht eben kleinen Kapelle von einem Platz zum andern. Jetzt wo das Dampfschiff in seinem völkerverbindenden Lauf auch das freundliche Gran berührt, wird mancher es nicht bereuen, hier eine kurze Zeit zu verweilen und ein Werk zu besehen, von welchem einer der letzten Päpste gesagt haben soll, daß der Unternehmer schon bloß darum, daß er diese Idee fassen konnte, Ruhm und Dank verdiene.

In diesen Gegenden, schon von Neuhäusel an, bemerkt man einen auffallenden Unterschied in Gestaltung und Tracht der Bewohner. Noch gestern begegneten wir dem Slaven in seinem weiten, weißen Überwurf, der zwischen Mantel und Kleid die Mitte hält, mit kurz abgeschnittenem, fetten, schwarzen Haare, glattem Kinn, kleinem spitzzulaufenden Hütchen, das an einen umgestülpten Milchtopf erinnert, und Zügen, die mehr oder weniger die mongolische Abkunft beurkunden. Heute erschienen uns — es war Sonntag — hohe Gestalten in dunkelblauen Jacken mit weiten weißen Hemdärmeln, vom engangezogenen Gürtel bis an die Knöchel mit eben

so weiten weißen Unterkleidern bekleidet, welche an der Ferse durch kein Band gehalten, von ferne einem Weiberrocke gleichen. So wie wir uns näherten, erblickten wir dunkelfarbige scharfgeschnittene Züge, unverkürztes Haar, das in langen Locken auf die Schultern fiel, und eben so von der Lippe in einem dichten, wohlgepflegten Knebelbart herabhing; große dunkle Augen, die unter dem breitgerandeten Hut hervorblitzten, und die ganze Gestalt, die Züge, die Gesichtsfarbe wiesen auf eine, ebenfalls asiatische, aber mehr südliche Abstammung hin, wie denn wirklich noch jetzt nahe am Kaukasus ein Volk leben soll, das sich Madscharen nennt.

Von Gran führt die Straße durch sehr angenehme waldreiche Berge bis gegen Ofen. Wir näherten uns nun allmälig dieser Doppelhauptstadt des Königreiches. Links von uns floß die Donau, nur selten sichtbar; rechts stiegen mit Reben bedeckte Anhöhen empor, auf denen der köstliche Ofnerwein gekeltert wird. — Jetzt zeigte sich Altofen hart am Ufer des Stromes, dann erblickte man die türkischen Bäder, wunderliche Gebäude mit kuppelartigen Dächern, oben auf der Anhöhe sah man das Grabmal Alibaba's, oder Haggibaba's, ich erinnere mich dessen nicht mehr genau — und diese Reste wiesen mit großer Bestimmtheit auf das Schicksal von Ofen hin, das durch anderthalb Jahrhunderte in der Gewalt der Türken war, und erst seit etwa hundert und fünfzig Jahren wieder in den Händen der Christen ist. Bey einer Wendung der Straße lagen nun die beyden Städte vor uns; Ofen oben auf dem Berge, seine zerstreuten Theile bis unten an den Fluß erstreckend, ihm rechter Hand zur Seite der begrünte Blocksberg mit der Sternwarte, unten der Fluß breit und majestätisch dahinziehend; — drüben auf dem andern, durch eine Schiffbrücke verbundenen Ufer, Pesth, weit verbreitet, voll neuer schmucker Gebäude, und hinter Pesth die unübersehbare Fläche, das berühmte Rakosfeld, wo einst die Königswahlen Statt gehabt hatten.

Ich war ein Jahr früher in Prag gewesen. Sonderbar frappirte mich die Ähnlichkeit, welche Ofen und Pesth zusammen, für den ersten Anblick mit Prag boten. Hier lag das Schloß und die Festung auf der Anhöhe, wie dort der Hradschin mit der Veitskirche, vorn herab erstrecken sich hier die Häuser, wie dort die Kleinseite, bis an den Fluß, weiter drüben stellt der grünbewachsene Blocksberg ein Gegenbild zum Lorenzberge dar; unten in der Fläche der breite Strom, der die Moldau sehr reichlich repräsentirt, und jenseits weit ausgegossen, Pesth, das den Platz der Alt- und Neustadt, samt dem Wissehrad einnimmt.

Aber wie alle Vergleichungen, so hinkt auch diese, und zwar zu beyden Seiten. So wie Prag mit seinen alterthümlichen Thürmen und Kirchen, mit seinen prachtvollen Pallästen, mit seinen großen geschichtlichen Erin-

nerungen, mit seiner kolossalen Brücke, eine glänzende Vorzeit repräsentirt, und in dieser Hinsicht das moderne Pesth mit seinen, an die Leopoldstadt und die zierlichen Dörfer um Wien erinnernden schmucken Häusern, und das halb alte Ofen, das noch zu kurze Zeit christlich und ungarisch ist, um bedeutende architektonische Denkmale aufweisen zu können, weit übertrifft; so sprach der frische Lebensathem, der hier, besonders in Pesth, alles durchdringt, der heitere Anblick fröhlicher Gesichter, die rege Thätigkeit einer neu erwachenden Industrie, das geschäftige Gewimmel um neu zu erbauende Häuser u. s. w. ein lebensfrohes österreichisches Herz angenehm an. Dort in Prag war eine große würdige Vergangenheit, hier in Pesth eine frische Gegenwart.

Mit einer mir unvergeßlich bleibenden Gastfreundlichkeit wurde ich, auf Empfehlung der Gräfinn Zay und vom Graf Mailáth eingeführt, von der Gräfinn Teleky in Pesth aufgenommen, und diese Güte, ihre gefällige Bemühung, mir alles Sehenswürdige zu zeigen, der feine gebildete Ton, der in ihrer Familie, so wie in ihren Abendcirkeln herrscht, welche die Gemahlinn des Erzherzogs Palatin öfters mit ihrer Gegenwart zu beehren pflegte, machte mir den Aufenthalt in Pesth zu einer der angenehmsten Erinnerungen meines Lebens.

Von ihrem Balcone aus zeigte die Gräfinn mir die Plätze und Straßen mit niedlichen, auch wohl prächtigen Häusern besetzt, wo vor zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren nur elende Hütten gestanden. Jetzt hatte Pesth ein sehr großes, vielleicht nur zu großes Theater, dessen innere Bauart mir aber wegen der, bloß in die Mauer geschnittenen, undecorirten Logenöffnungen nicht recht gefallen wollte; es hatte einen Bazar, eine ganze oben mit Glas gedeckte Straße, mit lauter Kaufgewölbern, wo ich aber erstaunt war, statt eleganter Buden von Galanterie-, Silber- und Gold-, Seiden- und Putzwaaren, oder Kunstgegenständen, die ich dort ausschließlich zu finden erwartete, viele ganz gemeine Kramläden, Schuster u. s. w. zu sehen; es hatte ein Dianenbad am Donauufer, das vielleicht hübscher war als das in Wien; es hatte endlich ein höchst elegantes Casino mit Rauch-, Spiel- und Speisezimmern, versteht sich für Herren. Nur konnte ich mich eines Gedankens nicht erwehren, der sich mir beym Besehen desselben aufdrang, daß nemlich ein so einladendes, mit allem französischen Raffinement und allen englischen Comforts versehenes Local eine Ursache mehr werden würde, um nebst dem Zeitgeiste, und dem seit 30 Jahren immer mehr verbreiteten Tabakschmauchen, die feinere Geselligkeit in den größern und kleineren Kreisen immer mehr zu untergraben, da die Herren ohnedieß jeden geselligen Zwang scheuen, und sich am lieb-

sten in Männergesellschaften gehen lassen, wo nichts sie an zartere Rücksichten oder feinere Beobachtungen bindet.

Abgesehen von dieser, vielleicht nur wahrscheinlichen Befürchtung, fand ich in diesem Locale alles auf's zweckmäßigste und niedlichste eingerichtet, und draußen auf der Straße erfreute sich der Blick an dem überall sichtbaren Wohlbefinden der Bewohner, an ihrer Betriebsamkeit, an reich versehenen Kaufläden, endlich auch an der freundlichen Sitte, welche an Wien erinnerte, daß die Herren vor den Kaffeh- oder auch Gasthäusern im Freyen saßen, Eis oder andere Erfrischung zu sich nehmend, ein Gebrauch, den ich in Prag nirgends gefunden, und der dem Platze ein südländisches Ansehen gibt. Selbst das Ohr erfreute sich an dem Klang der deutschen Sprache, die hier sehr häufig gesprochen wird.

Außer diesen Einrichtungen für Genuß, Vergnügen und Erwerb, besaß Pesth aber schon damals viele Anstalten für höhere Bedürfnisse. Es hatte eine Universität, einen berühmten botanischen Garten, eine National-Bibliothek und Museum, beyde von dem edlen unvergeßlichen Grafen Franz v. Széchenyi gestiftet; die reichen Sammlungen des Herrn v. Jankowits, und vielleicht noch manche Merkwürdigkeit, welche mich ein Aufenthalt von nur wenigen Tagen zu sehen hinderte, obgleich eben jene gütige Frau Gräfinn Teleky und mein freundlicher Reisegefährte mit der größten Gefälligkeit mir vieles zu zeigen bemüht waren. Vor vielen bedeutend, segensvoll, und ihrer Stifterinn Ehre bringend, schienen mir die vom Pesther Frauen-Vereine eingerichteten Anstalten für Arme, Hülfsbedürftige, Arbeitslose, für verlassene oder verwaisete Kinder. Mehr und ausführlicher schildert dieß ein eigenes kleines Heft: Ausweis über die in der königl. Freystadt Pesth vom Frauen-Vereine gegründeten Anstalten, das 1834 hier in Wien bey Strauß erschien. Ich begnüge mich hier nur zu sagen, daß die freywillige Arbeitsanstalt, welche ihre Entstehung und ihre lange, segensvolle Fortdauer hauptsächlich dem menschenfreundlichen Eifer der Gräfinn Teleky dankt, mir vorzüglich vor vielen ähnlichen Bestrebungen der Wohlthätigkeit dünkte, weil sie der Armuth, dem moralischen Verderbniß, und so manchen Übeln auf's zweckmäßigste steuert, indem sie Fleiß und Arbeit zum Preise macht, für den der Arme eine bessere Existenz eintauschen kann. Mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt war in diesem Hause durch Reinlichkeit, gehörige Aufsicht, freundliche Behandlung, einfache aber gute Kost für die Arbeitsfähigen gesorgt. Hier empfingen auch die Kinder Unterricht in den nöthigsten Gegenständen, und wurden außer den Schulstunden zur Handarbeit angehalten, an Fleiß, Ordnung, Gehorsam gewöhnt, und somit auch für die Zukunft Segen bereitet. Höchst

wohlthätig hat diese Anstalt dem Straßenbetteln entgegengewirkt, und Gräfinn Teleky, so wie überhaupt der Frauen-Verein in Pesth, hat sich wahrlich um's Vaterland und die Menschheit damit verdient gemacht.

Wenn nun hier in dieser fast neu entstandenen Stadt die, ebenfalls neuere, dem Zeitgeist gemäße Richtung auf Handel, Erwerb, Vergrößerung, Verschönerung und Herbeyschaffung alles dessen, was das Leben leicht und angenehm macht, und somit die Realität, die Prosa des Lebens vorherrscht, wozu der mächtige Strom auffordert und die weite Fläche einladet, die keine Poesie der Landschaft, aber leichten Verkehr und Raum für alles bietet; so könnte man sagen, daß diese Poesie malerischer Gegenden und geschichtlich-würdiger Erinnerungen sich in Ofen versammelt findet. Hier wohnten die frühern Könige; hier wurde so oft das Schicksal des Reiches entschieden; hier hat durch 150 Jahre der Halbmond von den Zinnen geleuchtet; hier zeigt man noch das Thor, welches die Türken das von Stambul nannten, fest überzeugt, daß die Straße dorthin die beyden Städte ihres Reiches jetzt und immer verbinden werde; hier sind die Wälle, welche die Christen unter Carls von Lothringen Befehl mit größter Tapferkeit erstürmten, und der Pascha Abdurahman mit eben solcher Tapferkeit vertheidigte, und dort ist der begrünte Blocksberg, so genannt von dem Blockhause, das in jenen bangen Tagen auf seiner Spitze stand, welche nun statt dessen die, der friedlichen Wissenschaft gewidmete Sternwarte trägt.

Von diesen Wällen aus, die ich in Graf Mailáth's Begleitung, und mittelst seiner Belehrung mit höherem Interesse sah, unter denen so mancher brave Ungar, so mancher Deutsche, und fast alle Spanier begraben liegen, welche von heiliger Begeisterung erfüllt, von Catalonien bis hierher gewandert waren, um an dem Kampfe des Kreuzes gegen den Halbmond Theil zu nehmen, wie denn damals dieser Krieg allgemein so betrachtet wurde, — von diesen Wällen aus, wo so viele würdige Erinnerungen mit „der Vorzeit Schauer uns umwehen," fällt auch der Blick beym Umkreisen der Festung, hier auf anmuthige Berge mit tiefdunkeln waldichten Schluchten, auf frische Wiesen, auf gesegnete Weinberge, und dort auf das Häusermeer, das sich vom Berge durch die Niederungen hinabzieht und unten an beyden Ufern des Flusses weithin verbreitet, bis es sich drüben in der unübersehbaren Ebene, dem Felde Rakos verliert, aus dem ebenfalls geschichtliche Erinnerungen emporsteigen.

So sah ich Pesth und Ofen vor eilf Jahren. Seitdem mußte sich jenes Streben und Trachten, der daraus entspringende Wohlstand, der lebhafte Handelsverkehr durch die Dampfschifffahrt, die Regensburg mit Smyrna und Trapezunt verbindet, noch unendlich gesteigert haben, und eine

müh- und gefahrlose Straße zwischen dem Orient und Occident, Pesth und Ofen zu höchst wichtigen Stapelplätzen zwischen zwey Welttheilen gemacht haben.

Und alles dieses — alle diese vom glänzendsten Erfolge gekrönte Thätigkeit der neu entstandenen Stadt, dieß fröhliche Leben, das den Ankommenden freundlich empfing — was ist es nun geworden? — Eine weite Verheerung! Die unbändige Flut hat ihre Ufer überschritten, weiter, höher, als es seit Menschengedenken geschehen war. Straßen, Plätze, Häuser, Waaren haben die tobenden Wellen unterwaschen, umgestürzt, mit sich fortgerissen — Hunderte von Menschen haben ihr Leben, noch mehrere ihre Habe, ihre unentbehrlichsten Bedürfnisse verloren, und so, glaube ich, wird Jedermann, der dieß erwägt, meine Empfindung theilen, mit welcher ich mich der von mir einst gesehenen glücklichen Stadt erinnere, und die das voranstehende Motto ausspricht. Aber nicht mit so trüben Gedanken und trostlosen Ansichten will ich diese Betrachtung über meinen früheren angenehmen Aufenthalt in Pesth schließen. Mit schüchternem aber nicht verzagenden Muthe blicke ich in die Zukunft, und fest steht der lebendige Glaube in mir, daß einst Alles wieder werden kann und wird, wie es war, und noch besser. Immer werden Häuser genug stehen geblieben seyn, sowohl in Pesth als in den niedrigen Gegenden von Ofen, zu denen, nach sorgfältigerer Erforschung des Grundes und Bodens, auf sicheren Stellen sich neue gesellen werden; der Muth der Bewohner wird, wenn nur das Entsetzliche sich aus dem Gedächtnisse zu verlieren beginnt, wenn die ersten Erschütterungen ausgebebt haben, sich zum Wiedergewinn des Verlornen erheben. So wie am Fuße des feuerspeyenden Berges der unlängst durch die Lavaströme vertriebene Landmann seine Hütte getrost wieder aufbaut, so wird auch der Ungar die Schrecken und den Verlust von 1838 nach uud nach vergessen. Die Lockungen der günstigen Lage sind zu groß, die Hülfsquellen des reichen Landes zu unerschöpflich, der Strom wird wie bisher fortfahren seine Wellen zwischen den zwey Nachbarstädten hinzurollen, und die Dampfboote die Straße nach Stambul, nur in einem andern Sinne als es der stolze Moslim wähnte, bezeichnen; der rasche und immer raschere Völkerverkehr wird neueres und höheres Leben erzeugen, das sich durch die feinsten Adern im Umkreise des ganzen von Gott gesegneten Landes verbreiten wird, und mit Staunen wird der Enkel einst hören, welches Unglück in der Väter Tagen diese Gegenden getroffen, von dem jetzt keine Spur mehr sichtbar ist.

Fr. Treitschke.

Erinnerung.

Erinnerung! O Fülle von Gedanken,
Die Epheu gleich ein einzeln Wort umranken!
Erinnerung, du Flügelpaar der Lust, —
Und drückend auch ein Fels auf kranker Brust; —
Du scheidest bald und ganz
Mit meines Lebens Glanz;
So weih' ich dir im Scheiden diesen Kranz.

Erinnerung! Ich blicke nach den Jahren,
Wo Elternhuld und Pflege wachsam waren,
Zur Stundenzahl, wo würd'ger Lehrer Hand
Den Pfad geführt, den nicht das Auge fand;
Dieß Bild, durch Zeit und Raum
Verdüstert, kennbar kaum, —
Als Perle rett' ich's aus der Wogen Schaum!

Erinnerung! Hell bist du mir geblieben
Von meinem ersten, treuen, frommen Lieben,
Von jenem heilig festgeschloß'nen Bund,
Wo laut das Herz und leise sprach der Mund;
Von wack'rer Freunde Zahl,
Die vielfach, allzumal,
Sich würdig zeigten der getroff'nen Wahl!

Erinnerung! Was zählest du die Tage
Voll Sorg' und Müh', voll herber Pein und Plage,
Wo eitler Dünkel, Übermuth und Neid
Mir wechselnd schufen unverdientes Leid?
Oft trug ich sonst sie schwer;
Heut' acht' ich sie nicht mehr!
Ihr Ziel und Wollen blieb vergeblich, leer.

Erinnerung! Verkünde laut den Segen,
Den Gottes Huld gestreuet allen Wegen.
Klein ist mein Gut bey angestrengtem Fleiß,
Und keine Frucht errungen ohne Schweiß.
Doch, was ich hab' und bin,
Verdient ist's, nicht Gewinn:
Um Unverdientes gäb' ich's nimmer hin.

Erinnerung! Ich find' in deinem Spiegel
Der Länder viel', die Berge, Thäler, Hügel,
Die ich betrat, verfolgend weit die Spur
Geheimnißvollen Wirkens der Natur.
In Nacht und Sturmesweh'n,
Im Thau, wo Blumen steh'n,
Sah ich den Höchsten durch die Schöpfung geh'n.

Erinnerung! Nicht will ich heuchelnd schweigen
Von eig'nen Fehlern, die zu spät sich zeigen.
Ob viele sind, ist keiner allzugroß,
Und Schwäche ward der Menschen gleiches Loos.
Geläutert wird der Geist,
Wenn seine Hülle reißt,
Und Glaub' und Wahrheit sich im Licht erweist.

Erinnerung! Mit tief empfund'nen Schmerzen
Nenn' ich die Theuren, engvereint dem Herzen.
Gefährten, Freunde, Kinder schieden ab;
Die Ferne birgt sie — oder auch das Grab.
Bewahre nun ihr Bild,
Erinn'rung, würdig, mild; —
Eröffne tröstend mir dein Traumgefild.

Erinnerung! Dich strebt' ich zu durchdenken,
Doch darfst du herrisch nicht den Sinn beschränken.
Die Gegenwart erfordert klaren Blick,
Und kräft'gen Muth das künftige Geschick.
Was immer rückwärts lag,
Was weiter kommen mag, —
„Die Stunde rennet durch den rauh'sten Tag!“

M. Enk.

Das Auge des Mitleids.

Unter der überhängenden Rebenlaube seines Hauses, das, auf den Ausbug einer kleinen Bucht hinaus gebaut, die Aussicht auf das offene Meer und einen Theil der mit Wein- und Olivenpflanzungen bedeckten Küste von Lesbos gewährte, saß Alexis und zeichnete. Anastasia, seine Gattinn, schlank und reizend, wie ein lesbisches Mädchen, und erst seit drey Monaten Mutter, trat, ihren Säugling auf dem Arme, zu ihm heran, und setzte sich an seine Seite.

„Was zeichnest du da?“ fragte sie ihn, indem sie ihn mit einem Arme umschlang, und ihm über die Schulter blickte.

Alexis zeichnete noch einige Striche, dann legte er den Crayon weg, und schob Anastasien die Zeichnung hin.

„Wie schön! — Nur, Lieber, kann ich die Bedeutung des Blattes nicht sogleich erfassen. Ein Knabe oder ein Jüngling — ich weiß nicht recht, wie ich ihn nennen soll, er ist ein Mittelding von beyden — ruht im Schooße einer Frau, deren Haupt mit Rosen umkränzt ist. Ein Genius steht an seiner Seite, und berührt sein Auge, während jene Frau, den Blick zu ihm gewendet, die Rechte des Jünglings auf sein Herz legt. Wer ist diese Frau mit dem Ausdrucke mildheiterer Sehnsucht in ihren Zügen — und wie soll ich den Genius benennen?“

„„Den Genius des Mitleids hab' ich mir dabey gedacht.““

„Ich hätte ihn aus dem Kranz von Cedernzweigen erkennen sollen. Aber warum berührt er nicht vielmehr das Herz, als das Auge desjenigen, welchen er seinem Dienste weiht — denn diese Weihe wolltest du ja doch andeuten —: da es das Herz ist, welches theilnehmend das Leid des Unglücklichen mitfühlt?“

„„Damit sein Herz dieses Leid mitfühle: darum eben berührt der Genius des Mitleids sein Auge.““

„Um die Sehkraft desselben zu schärfen, meinst du? Damit es das Unglück auch dort gewahr werde, wo es sich dem Blick minder offen darlegt. Ich habe dich doch richtig verstanden?“

„„Noch nicht ganz, meine Liebe! Wirf einen Blick vor dich hin auf diese glücklichen Küsten mit ihrem reichen Segen an den köstlichsten Naturgaben, mit ihren blühenden Citronen- und Olivengärten, ihren üppigen

Rebengeländern, mit ihren aus den Gebüschen von Lorbeer und Tamarindensträuchen hell hervorblickenden Gehöften, voll fröhlicher, glücklicher Bewohner. Denke dir nun, daß ein nächtlicher Orkan das Meer aus seinem Grunde aufwühlte, daß er die brausenden Wogen gegen die Küste peitschte, daß diese mit wildem Ingrimm über den blühenden Landstrich herstürzten, und ihn in wenig Stunden in einen Schauplatz wüster Zerstörung verwandelten.""

„Mögen uns die Heiligen vor einem solchen Jammer bewahren! Kein Auge würde ihn, glaub' ich, fühllos sehen können."

„„Wie aber soll das Auge den inneren Jammer des Unglücklichen ermessen, den es nicht zu sehen vermag?""

„Nur in so fern können wir, glaub' ich, den innern Schmerz eines Unglücklichen ermessen, als wir diesen Schmerz in unserer eigenen Brust finden."

„„Nur wenn wir das gleiche Unglück, wie er, erfahren haben, meinst du?""

„So scheint es mir."

„„Auf diese Weise also würdest du den Schmerz, wenigstens den ganzen Schmerz einer Mutter, die den kaum gebornen Säugling sich entrissen sähe, nicht mitempfinden, da du den deinigen gesund und fröhlich in den Armen hältst?""

„O gewiß, ich würde es!" sagte Anastasia, indem sie den Knaben auf das Zärtlichste küßte, und ihr Auge bey dem Gedanken, daß sie ihn verlieren könne, sich mit Thränen benetzte.

„„Und warum würdest du das?""

„Weil ich mich in seinem Besitze so glücklich fühle, und die Sehnsucht, dieses Glück fortwährend zu genießen, so tief in meiner Beust liegt."

„„Siehst du, Liebe! Das nun ist es, warum der Genius des Mitleids das Auge desjenigen berührt, den er zu seinem Dienste weiht. Einmal, damit es sich nach Innen wende, und Jeder, in der Sehnsucht des eigenen Herzens nach einem heiteren Glücke, den Schmerz des Unglücklichen ermessen lerne; und dann, damit der Mensch, im eigenen Herzen den Drang nach einer ewigen Versöhnung alles irdischen Schmerzes erkennend, mit Vertrauen sein Aug' zum Himmel erhebe, und diese über den Sternen suche, wo allein er sie zu finden erwarten darf.""

Fr. Grillparzer.

Scene aus einem unvollendeten Trauerspiele.

Hannibal.

Dieß also ist der Platz, den man ersehen
Zur Unterredung?

Mago.

Dieser ist's mein Feldherr.

Hannibal.

So so. Nun, wir sind hier. Der Römer zaudert,
Er fühlt sich, scheint es, schon als Herrn.

Mago.

Der Thor!
Kennt er den Hannibal und seinen Arm?

Hannibal.

Und seinen Arm; das heißt: sein Heer! Wo ist das?
Allein auch so wird sich's wohl fügen, denk' ich.
Sieh dort: wie übermüthig! Einen Theil
Des Römerheers, wie hingestellt zur Schau. —
Die Reiter dort, dort vorne bey dem Berge,
Die schneid' ich ab mit einer Handvoll Macht.
Ich will dich Reiter stellen lehren, Fant!
Denn Scipio sieht wie ein Varro aus,
Und Zama klingt viel anders nicht als Cannä.
Nun, nun, wir wollen seh'n. Zwar sonst, fürwahr,
Die Ordnung nicht ganz übel! Gut! — Dort sieh!
Dort in der Mitte! — Wer hat ihn's gelehrt?
Er hat nicht gegen mich gedient. In Spanien
Wächst derlei an den Bäumen nicht. — Sehr gut! —
Mein Freund, das ist kein Varro; auch kein Fabius zwar,
Der hätte nimmermehr die Reiter hingestellt —
Kein Schild vielleicht, allein gewiß ein Schwert,
Und Hannibal allein, zu seiner Zeit,
War Schild und Schwert zugleich, — zu seiner Zeit!

Mago.

Ist doch die Zeit, wozu der Mann sie macht,
Und jede Zeit ist Hannibal'n die seine.

Hannibal.

Schreib' dir das auf, und sag' es deinen Kindern,
Das hört sich fein, und macht zum Anfang Muth,
Das Ende findet sich ja doch zuletzt von selbst. —

Ja, wie gesagt, bis auf die Reiter dort
Und bis auf das, daß er mich warten läßt —
Ein rechter Mann ehrt sich in andern auch;
Das hätte nimmer Hannibal gethan.

Mago.

Dort sprengt ein Mann, weithin vor den Begleitern —
's ist Scipio!

Hannibal.

Nun endlich, endlich denn!
Gält's nicht mein Vaterland, beym Herkules,
Er fände sich allein, wie ich mich früher.

Scipio, der rasch auftritt, zu Mago.

Verzeih', mein Feldherr, wenn ich zögerte —

Mago, auf Hannibal zeigend.

Der dort ist Hannibal.

Scipio.

Der dort?

Hannibal.

Ich bin's.
So glaubtest du den Hannibal so jung?

Scipio.

Weil Hannibal den Scipio sprechen wollte,
Und dieser mir entgegenkam, indeß
Du selbst dich ab von meinem Anschau'n wandtest,
Hielt ich den Suchenden für den, der mich gesucht.
Sey mir willkommen denn!

Hannibal.

Und du!

Scipio.

Dein Wunsch?
Mich sprechen wolltest du: sieh' mich bereit.

Hannibal.

Theils eig'ner Antrieb, theils Karthago's Auftrag,
Das Mitleid fühlt ob des vergoß'nen Blut's —

Scipio.

Fühlt' es das Mitleid auch bey Cannä schon?
Am Trasimen und —? Doch verzeih' die Unterbrechung.

Hannibal.

Theils eig'ner Wille, theils Karthago's Auftrag,
Das Mitleid fühlt ob des vergoß'nen Bluts,
Bestimmt mich, dich zu seh'n, mit dir zu sprechen,
Eh' noch der Schlag gescheh'n, den wir bereitet.
Die Welt hat Krieg und braucht den Frieden,
Der Pflug will auch sein Recht, nicht bloß das Schwert.
Rom und Karthago haben sich gemessen,
Und beyderseits zu stark gefunden; drum
Laß uns die Kämpfer trennen, eh' der Athem,

Im Streit entgehend, beyde niederstreckt.
Will Rom den Frieden, wohl, so sprech' es nun.

Scipio.

Den Anbot thut sonst, wer die Waare bietet.
Es ist der Friede gut, und Gutes nimmt man
Wohl auch aus Feindes Hand. Sag' an den Preis!

Hannibal.

Der Zufall, der denn auch sein Recht verlangt,
Und feiger Menschen Rath und — was weiß ich! —
Genug, es hat für einen Augenblick
Gewendet sich des Krieges Loos und Glück,
Und, wie einst Hannibal im Römerland,
So stehet jetzt, nur minder vorbedacht
Und minder nachbedacht und nachgesichert auch,
Vom Ostwind hergeweht, ein Römerheer
An Afrika's zu spät verschloss'ner Pforte.

Scipio.

Sprich immer zu, ich bin nicht eitel! Nun?

Hannibal.

Da gält' es nun, die Thüre zuzuschlagen,
Dem Feinde zuzusperren vor den Augen;
Allein, wie du gehört, um Blut zu schonen,
Hat man den Weg der Güte fürgewählt,
Und weil Ihr für den Augenblick im Vortheil,
Ist's billig, daß ein Fried' Euch Vortheil gönnt.
Italien sey geräumt, und Asdrubal zieht ab.

Scipio.

Und das gewährt Ihr uns? Zieht jener ab,
So schenken wir Karthago den Gefang'nen,
Den Eingeschloss'nen, den Vernichteten.

Hannibal.

Wer sagt das?

Scipio.

Ich! Und du weißt, ob ich irre!

Hannibal.

Sicilien sey Rom's. Mäht ab die Ernten,
Die römisch und karthagisch Blut gedüngt.
Der Punier holt sich Korn auch anders her.

Scipio.

Du gibst uns unser Eigenthum!

Hannibal.

Noch habt
Ihr Hannibal'n den Kaufpreis nicht gelöst.

Scipio.

Wozu der Streit? Nun gut, Ihr gebt Sicilien!

Hannibal.

Doch Spanien bleibt unser, bleibt Karthago's,
Und Tod dem Römer, der im Handelsschiff,
Der sich aus Gallien schleicht in unser Land!
Das lass' uns unterzeichnen, und dann gut.

Scipio.

Sprichst du im Ernst?

Hannibal.

Mit Römern scherzt' ich nie.

Scipio.

Spricht so Karthago?

Hannibal.

So spricht Hannibal.
Es ist mein Land, mir dankt es, was es ist.
Da ist kein Berg, an dem ich nicht gesiegt,
Da ist kein Strom, der nicht mein Heer getragen,
Kein Feld, das meiner Sorge Spur entbehrt,
Kein Mensch, der zitternd oder hoffend mich nicht kennt.
Hispanien war meines Geistes Wiege,
Von dort her zog ich aus, um Rom zu fällen,
Dort dacht' ich meine Siege, meinen Ruhm,
Hispanien muß bleiben, wem es ist.

Scipio.

Denkt auch Karthago so?

Hannibal, auf die Brust schlagend.

Hier ist Karthago.

Scipio, auf seine Brust zeigend.

Hier ist nicht Rom, sonst gönnte Scipio wohl
Dem alten Helden, was ihm Rom verweigert.
Hispanien ist unser, oder Krieg!

Hannibal.

So sey's! Geh' zu den Deinen.

Scipio.

Lebe wohl!

Hannibal.

Du gehst? du gehst so ruhig? Junger Mann,
Dünkt Hannibal dir denn so wenig,
Daß du mit Ruhe gehst zum Streit gen ihn.

Scipio.

Nicht Hannibal so wenig — Rom so viel!

Hannibal.

Und doch hat er dein Rom so oft besiegt.

Scipio.

Er — Rom? Der Römer Feldherrn doch wohl nur!

Hannibal.

Die Männer machen doch, so scheint's, die Stadt.

Scipio.

Die Männer; nicht der Mann, der einzelne!
Du schlugst den Varro und erschlugest Römer,
Doch Rom blieb auch bey Cannä unbesiegt.
Hat es sich dir gebeugt, dir Wort gegönnt?
Wenn nicht, so rühme keines Siegs dich über sie.

Hannibal.

Doch war's ja Rom, das jene Feldherrn wählte,
Und also seine Besten fielen mir.

Scipio.

Rom's Beste glaubst du jene Feldherrn? Kaum!
Zum Mindesten die besten Krieger nicht.
Sie waren Consuln, und zu Anderm noch,
Als bloß zum Fechten, werden die erwählt.
Vom Wechsel frey und unaufhaltsam, wie
Der Wesen Kreis im Umschwung der Natur,
Geht unsers Staates immer kreisend Rad;
Das Einzelne wird wohl erwägt, das Ganze, —
Wie Winter sich und Sommer, Herbst und Lenz
Mit Sturm und Sonne, Frucht und Blüthe folgen —
Bleibt sich in ewig gleichen Bahnen gleich!
Auch schwache Führer liebt mein Staat zu haben,
Damit der starke nicht zum stärksten werde,
Und lieber sey ein Varro selbst besiegt,
Als daß ein Consul mit der Siegerfaust
An seinen Busen schlag', und rufe: Hier ist Rom! —
Leb' wohl!

Hannibal.

Bleib' noch, und laß uns weiter sehen!

Scipio.

Die Römer hättest du besiegt? Das waren —
Die du besiegt, sie waren keine Römer,
Selbstsüchtig eitle Thoren waren sie,
Nach Kränzen trachtend für ihr eigen Haupt.
Ein Römer aber sieht in sich nur Rom,
Rom will er heben, Rom verherrlichen,
Rom dienen, sterben nur für Rom!
Als einen solchen siehst du mich; ein solcher
Bin ich des Sieg's für Morgen so gewiß,
Als diese Hand gewiß ist meinem Arm.
Und wär's, daß ich erläge — sieh', ich glaub's nicht,
Wenn ich auch wollte, kann ich es nicht denken —
Wenn ich erläge, wird ein and'rer Römer
Vollenden, was der erstere begann.
Wenn Hannibal erliegt, erliegt Karthago —
Wenn Scipio fällt, doch triumphiret Rom!

Hannibal.

Ich seh', daß du ein Mann; daß du ein Feldherr,
Hat mir die Stellung deines Heer's gezeigt.

Scipio.

Siehst du, das ist's! Du glaubst das Scipio's Werk?
Rom's Werk allein nur ist es, Rom's Verdienst,
So stellte Rom sein Heer in ält'ster Zeit:
Hier die Hastaten, dort die Legion,
Die Schleud'rer vorn, die Reiter an den Flügeln,
Und in der Nachhut die Triarier,
Die noch gewinnen selbst nach dem Verlust.
So stellte schon Posthumius seine Krieger
Im ersten Keime unsr'er Republik;
Camillus so, als er den Gallier
Mit schwerem Eisen zahlte, statt mit Gold.
Am Trasimen und am Ticin, beym blut'gen Cannä
Ging thöricht man von alter Übung ab,
Und schnell war auch der alte Sieg entwandt.
Ich habe hergestellt und nicht erfunden —
Nicht mich hast du gelobt, du lobtest Rom!

Trost.

Wenn dich Glück und Freunde fliehen,
Sey du nicht zu tief besorgt,
Wir besitzen nur geliehen,
Ist verloren nur geborgt.

So an trüben Herbstestagen,
Wenn erlosch des Jahres Glanz,
Schau im Wind die Blätter jagen,
Ein entfleischter Todtentanz.

Aber kaum der Lenz erschienen,
Zahlt ein Erbe, lusterstarkt,
Er mit baarem, blanken Grünen,
Was der Vorfahr abgekargt.

Hold von Neuem sind die Götter,
Üb'rall Wonne, Lust und Licht,
Neue Freuden, neue Blätter —
Freylich nur dieselben nicht.

Inschriften.

Kunstvollendung.

Wenn einer feinsten Marmor nähm',
Und wüßt' ihn zu behandeln —
Prometheus Stoff war nied'rer Lehm,
Doch seine Bilder wandeln.

Selbstbekenntniß.

Du nennst mich Dichter? Ich verdien' es nicht,
Ein And'rer sitzt, ich fühl's, und schreibt mein Leben,
Und soll die Poesie den Namen geben,
Statt Dichter, fühl' ich höchstens mich Gedicht.

Der Großmüthige.

Im Schenken ohne Maß, bey Darleh'n klug bedacht,
Entzückst du Bettler heut, die gestern du gemacht.

Lyrik.

Wie sind die Gedichte so trefflich,
Und mitten im Blüh'n wieder falb!
Es gibt eben traurige Zeiten,
Vom Schicksal bezeichnet mit: halb.

Kritik.

Die Dichtkunst, sagt man oft und sagt es laut,
Sie sey ein treuer Spiegel dieses Lebens:
Wenn nun ein Affe in das Dichtwerk schaut,
Sieht er nach einem Sokrates vergebens.

Der radicale Dichter.

Wer Liebe singt und Wein,
Mag Weiberfeind und Wassertrinker seyn;
Wer singt, was Allen nützt und Keinen kränkt,
Dem sey die Überzeugung vorn herein geschenkt.
Doch wer, was zweifelhaft, ob Glück es bringt, ob Schmerzen,
Der ist ein Schuft, fühlt er die Wahrheit nicht im eignen Herzen.

Göthe.

Und ob er mitunter kanzleyhaft spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen;
Die Großen der Zeiten sterben nicht,
Das Alter ist Keinem erlassen.

Doch ahmst du ihn nach, du junges Volk,
So lass' vor Allem Dir sagen:
Der Schlafrock steht nur denen wohl,
Die früher den Harnisch getragen.

Der Kunstrichter.

Er steht am Gestade der Poesie,
Und schaut, wie sie schäumt durch die Riffe,
Er schaut, bis ihm schwindelnd zu Kopfe steigt:
Sie stehe, er selbst aber schiffe.

An ***

Du guter Schütze, scharf und kühn,
Dein Pfeil fliegt überwärts.
Der Kopf ist ein bedenklich Ziel,
Halt niedriger: auf's Herz!

Der bekehrte Dichter.

Die Festung, Ehre, die er schwor
Zu halten bis auf's Leben,
Hat endlich dem Belag'rungscorps
Aus Hunger sich ergeben.

Ein Hegel'sches Capitel.

Die deutsche Jugend, etwas bunt von Haus,
Ward höchst negirt in sich zurück gezwungen,
Als junges Deutschland breitet sie sich aus,
Und reflectirt sich jetzt als deutsche Jungen.

Pöbelliteratur.

Glaubt Ihr, man könne kosten vom Gemeinen?
Man muß es hassen, oder ihm sich einen.

Und tränkst du heute Götterwein
— Jüngst noch Genosse schmutz'ger Zecher —
Du schenkst ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Gestern ließ im Becher.

Gleich und gleich gesellt sich gern,
Wer du bist, zeigt dein Begleiter,
Aus dem Knecht kennt man den Herrn,
Aus der Fahne ihre Streiter.
Was du billigst, ob nur fern,
Ist nach Tagen oder Wochen
Dein, als ob du's selbst gesprochen.

Anton Langerhanns.

Ein Morgenausflug in die Campagna.

(Skizze.)

Ich war kaum aufgestanden, und schritt überlegend, wie ich den Tag anwenden sollte, im Zimmer auf und ab, als Pferdegetrappel mich an's Fenster zog. Ich blickte hinaus, ein leichter, offener Wagen, von zwey raschen Pferden gezogen, kam wie im Fluge die einsame, menschenleere Straße herab; ein Mann zu Pferde folgte ihm in einiger Entfernung. Als der Wagen bis zur Thür des von mir bewohnten Hauses gelangt war, hielt er still; es saß Niemand darin als eine Dame, die gleich mir das Bett eben erst verlassen zu haben schien, denn sie trug eine **Baignoire** von weißem Musselin, und eine Nachthaube, an der ich selbst durch den dichten Schleyer, den die Dame aus zärtlicher Besorgniß für ihren Teint darüber geworfen hatte, die falschen Brüche, die der Schlaf der verwichenen Nacht hineingebracht hatte, zu erkennen vermochte; die nachlässig auf dem Rücksitz ausgestreckten Füße spielten mit schwarzen Sammtpantoffeln. **„Get up, John,"** sagte die Dame zu dem sie begleitenden Reiter: **„and see whether the gentleman be awake."** Während der Diener abstieg, und sich nach einem Gegenstande umsah, an den er für die Dauer seiner Sendung sein Pferd binden könnte, blickte seine Herrinn, den hindernden Schleyer zurückschlagend, zu mir auf; ich erkannte Miß Arabella.

„What are you for this fine morning, Ma' am?" fragte ich lachend. **„„I am for emotion hunting, and you shall accompany me,""** erwiederte gebieterisch das excentrische Mädchen. **„„Give me leave to dress.""** — **„There is no need of it."**

Ungeachtet der mir von Miß Arabella's Ungeduld zugestandenen Erlaubniß, unangezogen erscheinen zu dürfen, fuhr ich in die Kleider, doch that ich's mit größtmöglicher Eile. Ich setzte mich zu Miß Arabella, und erbot mich, das Amt des Kutschers zu übernehmen; sie wollte mir die Zügel nicht abtreten. „Welchen Plan haben Sie denn eigentlich entworfen?" fragte ich die der Schnelligkeit ihrer Rosse sich freuende Arabella. „„Plan? — Keinen."" — „Wo gedenken Sie denn hin?" — „„Ich will aus der Stadt! Aus der Stadt! Zum nächsten Thore hinaus!"" rief beynahe weinend Miß Arabella.

Wir waren bereits an die **Porta Ostiensis** gelangt, Miß Arabella hatte daher ihren Wunsch kaum geäußert, als sie ihn auch schon erfüllt sah, und wir uns in der Campagna befanden. Die **whims** und **oddities**, die Narrheiten, Launen und Capricen, mit denen Miß Arabella im Verkehr mit der Modewelt sich zu umgeben pflegt wie mit einer dreyfachen Schale, fielen von ihr „Stück für Stück wie mürber Zunder," je weiter wir in der sich vor uns ausbreitenden Einöde gelangten; bey der Abfahrt hätte man sie für ein Mitglied des **Jockey-Club** in Frauenkleidern halten können, die als pestartig verschriene Luft der Campagna verwandelte sie in weniger als einer Viertelstunde in ein höchst liebenswürdiges Mädchen, von der **blue stocking** blieb ihr nichts, als das Wissen; ihre mit so vieler Liebe gehegte Verachtung fremder Meinung zeigte sich bloß als Nichtachtung leerer Formen.

„Es ärgert mich," sagte sie, noch mit einer starken Anwandlung städtischen Unmuths, indem wir zwischen den Ruinen über einander gestürzter Gräber und Villa's, die eine Art Hohlweg bildeten, dahin fuhren; „es ärgert mich, die Campagna eine Wüste nennen zu hören." Sie warf den Mund auf, wie zum Schmollen. „„Und was sehen denn Sie in ihr?"" fragte ich etwas boshaft, in der Absicht ihr eine der nicht bedachten Antworten zu entlocken, in denen sie zuweilen so sublim erscheint; — „„vielleicht eine reich angebaute, durch Handel und Gewerbe belebte Gegend?""

„Handel und Gewerbe!" wiederholte sie, mit so viel Spott in Ton und Mienen, als hineinzulegen ihr möglich war. Sie schwieg, als wollte sie den Gegenstand, fernerer Erörterung unwürdig, fallen lassen. „Würden Sie," sagte sie nach einer kleinen Pause, „die Gegend poetischer finden, wenn man jene Villa dort mit den glaslosen Fensterräumen und auf ihren Angeln knarrenden Thüren in eine Fabrik verwandelt hätte, und das Geklapper der **spinning jennies** uns daraus entgegentönte; wenn wir, statt in der unbeschränkten Freyheit völliger Einsamkeit auf den classischen Überresten der appischen Straße dahin zu rollen, zusammengesperrt mit einer speculirenden, calculirenden Menge in einem Dampfwagen auf wohl angelegter Eisenbahn fortgeschleudert würden; wenn alle die Gräber mit ihren Denksteinen, an denen die Luft seit Jahrhunderten die Macht ihrer Ebbe und Flut übt, verschwunden wären, und unübersehbare Kornfelder, bestimmt die verkehrtsinnige Bevölkerung irgend einer monströsen Gewerksstadt zu füttern, in traumloses Hinbrüten versenkender Eintönigkeit vor unsern Blicken sich ausbreiteten?"

Die Frage setzte mich in einige Verlegenheit, nicht eben als wenn es sehr schwer gewesen seyn würde, im Allgemeinen darauf zu antworten;

nur um eine Antwort in Miß Arabella's Geiste war ich verlegen. Ein hoch mit Feldfrüchten beladener Wagen, den Ochsen an uns vorüberschleppten, kam mir zu Hülfe; ich deutete auf den darauf sitzenden Bauer, der, um so wenig als möglich von der ungesunden Luft einzuathmen, sich bis über die Nase in seinen Mantel gewickelt hatte: „„Dem Manne scheint,"" sagte ich, „„der Hauch des über die Campagna schwebenden Genius poetischen Müßigganges nicht sehr zuträglich zu dünken.""

„Hätte dieser Mann je in einer unserer gewerbsfleißigen Städte gelebt," entgegnete Miß Arabella, „in einer der Werkstätten gearbeitet, wo den Arbeitern der Raum nach der Linie zugemessen ist, und wo die Ausdünstungen der ihnen zur Bearbeitung übergebenen Gegenstände Krankheiten erzeugen, an deren Möglichkeit Gott selbst vielleicht am Abende des letzten Schöpfungstages noch zweifelte, so würde er seinen Mantel weit von sich werfen, um die Luft, die ihn umweht, durch alle Poren einzutrinken. Ich hasse unsere Zeit mit ihren Gewerben, ihren Maschinen, ihren habsüchtigen, tyrannischen, feigen, grausamen, durch Maschinen entmenschten Menschen voll gemeiner Lüste. Ich hätte leben, hier leben mögen, als zwanzig verschiedene Stämme die Gegend bevölkerten, ehe ihre Wohnungen den üppigen Landsitzen der römischen Großen weichen mußten, wie die Hütten und Dörfer der englischen Landbauer den Parks und Anlagen unserer Reichen haben weichen müssen; ja, den Fußstapfen der verheerenden Schaaren der Saracenen und Vandalen zu folgen, muß poetischer und des Lebens werther gewesen seyn, als das Leben in unsern culturreichen Tagen, in denen außer Gold nichts gilt. — **There John, take the reins, I waut to alight.**" —

Miß Arabella stieg aus; anfänglich glaubte ich, die Veranlassung ähnle der, aus welcher Frau von Rambouillet Sterne ersuchte die Schnur zu ziehen; ich blieb im Wagen sitzen, mit ächt deutscher Züchtigkeit wagte ich kaum, ihr mit den Augen zu folgen. Miß Arabella begann eine von locker über einander liegenden Mauersteinen gebildete Anhöhe hinaufzuklettern; als sie ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatte, verlor sie einen Patoffel; um die Symmetrie herzustellen, nahm sie den andern in die Hand, und stieg in Strümpfen weiter; kaum hatte sie einige Schritte gethan, so glitt sie aus, und rutschte auf den Knien und deren Nachbarschaft wieder auf den Boden herab. „**For heaven's sake,**" rief sie höchst erzürnt, „**come te assist me; why don't you!**" Dabey klopfte sie mit dem ihr gebliebenen Patoffel den Staub vom Bademantel und Unterrocke. Da ich sah, daß ich mich in meinen Muthmaßungen geirrt haben müsse, stieg ich aus und eilte auf sie zu. Ich fragte sie, wohin sie zu gehen gedenke; statt aller Antwort deutete sie auf eine kleine Ca-

pelle in geringer Entfernung vom Wege, zu der man gar wohl gelangen konnte, ohne über jenen Steinhaufen zu steigen, den Miß Arabella zu erklettern versucht hatte. Die Capelle war ursprünglich reich mit Frescogemälden verziert gewesen, die jedoch dem Einflusse der bösen Luft zu widerstehen nicht vermocht hatten; an vielen Stellen fingen die fast verblichenen Farben an, sich von der Wand zu lösen. Miß Arabella setzte sich auf eine der mit Gras bewachsenen Stufen, die zu dem kleinen, mit einem Muttergottesbilde geschmückten Altare führten, und versank in tiefes Nachdenken; ich hütete mich wohl sie zu stören, doch half ihr meine Fügsamkeit nicht viel; eine junge Bäuerinn mit einem Kinde warf sich, einige Minuten nach unserer Ankunft, vor dem Altare auf die Knie, und weckte Miß Arabella aus ihrem Sinnen; sie stand auf und entfernte sich, um die Bäuerinn nicht in ihrem Gebethe zu stören, einige Schritte von der Capelle.

Die Worte, die den Lippen der jungen Frau rasch und in ununterbrochenem Strome entquollen, enthielten mehr eine Supplik, als ein Gebeth; sie drückten nicht nur des Herzens Wünsche aus, sondern auch alle Ansprüche, welche die Betherinn auf deren Erfüllung zu haben vermeinte. Sie führten der Mutter des Gekreuzigten zu Gemüthe, daß es von einer Mutter, die selbst so viel gelitten, gar nicht schön seyn würde, einer leidenden Mutter Flehen um die Wiedergenesung ihres Kindes unerhört zu lassen; sie rühmten der Bittenden Vertrauen in der Angeflehten Wunderthätigkeit und strichen den Ruf heraus, zu welchem dieses Vertrauen ihr in der Umgegend verholfen; wie wir irdischen Richtern unser Anliegen durch die ihnen mit Geschick dargebotene Hoffnung auf eigenen Vortheil zu empfehlen pflegen, so gaben auch der Bäuerinn Schlußworte nicht undeutlich zu verstehen, daß es ihr, im Gewährungsfalle, auf eine Blumenkrone oder Wachskerze nicht ankommen würde.

Ich konnte mich des Lächelns nicht erwehren, und war vielleicht zu entschuldigen; die Gebethsformel der armen Frau drückte eine Familiarität mit der Gottheit aus, die einem in den strengen Ansichten des Nordens aufgewachsenen Protestanten, wenn nicht ungebührlich, zum Mindesten höchst wunderlich vorkommen mußte. Miß Arabella schalt mich: „Ich würde mich dieser Frau weit lieber anvertrauen," sagte sie, „als einem der düstern Sectirer, die sich in meiner Heimat der Freude und unschuldigem Lebensgenusse mit solch innigem Ingrimme entgegenstemmen. Welches auch der einem ganzen Volke durch seine Staatsreligion gelehrte Glaube seyn mag, im Herzen des Einzelnen nimmt er immer den Wiederschein der Neigungen, Gefühle, Tugenden oder Fehler dieses Herzens an. Das Hoffen gebietet jener Frau ihre Religion; ihre Art zu hoffen, die Gründe

aus denen sie Gewährung erwartet, sind Zuthaten ihres Herzens: sie fühlt, daß sie, die Mutter eines bloß sterblichen Kindes, den Bitten einer leidenden Mutter nicht zu widerstehen vermögen würde, wie könnte sie Zweifel setzen in die Hülfwilligkeit der Mutter eines Gottes, die so trübe Nächte durchwachte am Grabe des zu Tode gemarterten Sohnes? Und als ächtes Weib, das nach ihrem Kinde Putz und Huldigung über alles schätzt, verspricht sie der hehren Himmelskönigin, die sie allenthalben geschmückt und gefeyert sieht, Blumenschmuck und den Weihrauchdampf geweihter Kerzen. Wie so ganz anders verhält es sich um die ebenfalls dem Herzen entsprossenen Gründe zum Hoffen unserer Conventicler: sie sind Kinder des Parteygeistes, des Parteyhasses. Jede unserer Secten ist eine Religionsfaction, die in Gott einen Anführer sieht, auf dessen Schutz und Gunst sie größere Ansprüche, als jede andere zu haben glaubt, weil sie sich für die eifrige Verfechterinn seiner Sache ausgibt. Gleich jener Frau, leihen auch unsere Sectirer die Farben zu ihrem Gotte von ihren Neigungen, und weil sie fühlen, daß sie selbst, wäre ihnen irdisch Regiment verliehen, finster, streng und Bitten schwer zugänglich seyn würden, so schildern sie den Höchsten dem Verzeihen abgeneigt, und als mit Härte auf seine Rechte haltend."

Nicht weit von der Capelle lag eine Kirche, die **Basilica di San Paolo**; ich machte Miß Arabella den Vorschlag, sie zu besichtigen; sie wollte nichts davon hören. „Ich bin nicht gestimmt für sight-seeing," sagte sie, „überdieß ist die **Basilica a lion**, dessen Schweif und Mähne zu messen, um deren Länge und Dichtheit in **note-book** besalbadern zu können, gewiß Engländer sich eingefunden haben; ich mag keinen der lieben Landsleute sehen." Ich erbot mich, allein hinzugehen, um zu erforschen, in wie fern ihre Besorgniß gegründet sey. Da ich bey meiner Rückkehr Miß Arabella versichern konnte, ich sey auf nichts gestoßen, was mit ihrer Stimmung im Widerspruche stehe, so ließ sie sich bewegen, die **Basilica** in Augenschein zu nehmen.

Um an die Kirche zu gelangen, mußten wir durch einen kleinen, mit Gras bewachsenen, von einer Mauer umgebenen Vorhof gehen. „Nicht selten ist es mir," sagte Miß Arabella, nachdem sie einige Minuten lang schweigend vor der Façade stehen geblieben war, „wenn ich Kunstwerke der Vorzeit betrachtet habe, als seyen sie bloß erhalten worden, um uns über die Verderbtheit unserer Tage zu trösten: so viele enthalten schlagende Beweise vom hohen Alter des Geschlechts der **cockneys**. Betrachten Sie einmal diese Kirche; sieht sie mit ihren weißen und gelben Verzierungen nicht aus, als habe ein Künstler unserer Zeit, der kein Künstler ist, seinen **cockneyism** durch sie verewigen wollen?" — „„Die

Verzierungen, die allerdings nicht dazu beytragen, sie zu verschönern, sind eine moderne Zugabe,"" sagte ich.

„Zugestanden," versetzte Miß Arabella, „aber die Steine, welche diese niedere, gedrückte, nichtssagende Façade bilden, fing man vor nicht weniger als fünfzehnhundert Jahren an auf einander zu kitten."

„„Der Bau,"" erwiederte ich, „„muß sehr langsam vor sich gegan gen und öfteren Unterbrechungen ausgesetzt gewesen seyn, — Umstände, welche die darin herrschenden Unregelmäßigkeiten und Verstöße gegen den Einklang erklären; die so berühmten Thüren gehören augenscheinlich einer weit spätern Zeit an.""

Diese Thüren sind von Bronze und im großartigen Style ausgeführt, auf dem einen Flügel in griechischer, auf dem andern in lateinischer Sprache angebrachte Inschriften bedecken sie von oben bis unten. Miß Arabella überlief die nicht en relief, sondern in vertiefter Arbeit ausgeführten Schriftzüge mit ziemlicher Geläufigkeit: „Da steht es," sagte sie, „Pantaleon Castelli ließ die Thüren in Constantinopel fertigen, und verehrte sie dem Heiligen im Jahre 1070. Ich glaube irgendwo gelesen zu haben, dieser Pantaleone sey ein römischer Consul gewesen."

„Der Name ist griechisch,"" entgegnete ich.

„Nach Byron's Analyse entstand er, wie der Ruhm und die Größe Venedigs: er leitet ihn von pianta leone, vom Aufpflanzen der venetianischen Standarte auf die Wälle eroberter Städte her. Hat mein Landsmann sich geirrt, so ist sein Irrthum wenigstens eines großen Dichters würdig. Übrigens würde die Form der Buchstaben allein hinreichen, zu beweisen, daß diese Inschriften aus dem asiatischen Griechenland herstammen, selbst wenn wir auf die so characteristische Orthographie und die Art und Weise, auf welche der Accent angewendet ist, keine Rücksicht nehmen wollten; es sind ganz dieselben roh ausgeführten, durchlöcherten, punctirten Schriftzüge, in welchen die Inschriften auf der Urne des Mithridates, die das Capitol bewahrt, abgefaßt sind."

Einige mittelmäßige Verse am Eingange, bestimmt, die Absichten und Namen der verschiedenen Förderer des Baues, wo möglich, vor der Vergessenheit zu bewahren, entlockten Miß Arabella einige sarkastische Bemerkungen; überhaupt legte sie an jenem Morgen ein fast krankhaftes Wahrnehmungsvermögen alles Häßlichen an den Tag. Gleichwohl gestand sie, als wir aus der ein niederes Bogengewölbe bildenden Vorhalle in das Innere der Kirche traten, der Eindruck, den es hervorbringe, sey sublim, und seiner erhabenen Bestimmung würdig. Sie sprach mit Bewunderung von der gewichtigen Pracht der das Schiff tragenden Granitsäulen, von der Majestät des Hochaltars, von der zauberischen Perspec-

tive, welche die den zwey Chorgängen zur Einfassung dienenden Pfeiler- und Säulenreihen bilden. Vielleicht dachte sie, ohne es sich bewußt zu seyn, an die nüchterne Einrichtung der Tempel ihres eigenen Glaubens, als sie den Baumeister lobte, der sich enthalten, Seitenaltäre im Vorgrunde anzubringen. So tiefen Eindruck indeß auch das vorhandene Schöne und Große auf sie machte, so war es doch nicht hinreichend, sie nachsichtiger gegen das Schlechte und Mangelhafte zu stimmen. Von den Marmortafeln des Fußbodens waren mehrere zerbrochen, sie fand es shocking — so viel ich mich erinnere, machte sie von diesem von reisenden Engländerinnen so häufig angewandten Ausdrucke während des ganzen Ausfluges nur dieses einzige Mal Gebrauch — daß man nicht Sorge trage, sie durch neue zu ersetzen. Auch die große Musivarbeit, mit welcher der Hauptbogen geziert ist, hatte sich ihres Beyfalls nicht zu erfreuen; sie gab der an der Eingangshalle angebrachten den Vorzug. Beyde sind das Werk Pietro Cavallini's, die am Hauptbogen ward auf Befehl Clemens des Sechsten verfertigt. Cavallini war zu gleicher Zeit Musivarbeiter und Frescomaler, und verwendete die in dem einen Gewerbe erlangten Fertigkeiten klug zum Besten des andern; in die Musivarbeit übertrug er die der Malerei eigene Freyheit, Leichtigkeit und Grazie der Umrisse, und in die Malerei das lebendige Kolorit der Musivarbeit. Er war ein Schüler Giotto's.

„Padre della Valle," erwiederte Miß Arabella, an welche ich die letzte Bemerkung gerichtet hatte, „widerlegt diese ziemlich allgemeine Vermuthung; er nennt ihn bloß den Zeitgenossen Giotto's, und ist der Meinung, er sey ein Zögling der Cosimati gewesen. Er starb im Jahre 1344 im Alter von fünfundsiebzig Jahren und liegt in der St. Pauls-Kirche begraben.

„„Die Cosimati,"" versetzte ich, „„blühten gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts in Rom. Im Jahre 1290 arbeiteten mehrere dieses Namens, unter andern **Adeodato di Cosimo Cosimati**, am Chore von **Santa Maria Maggicre.**""

„**Trêve d'érudition**," entgegnete Miß Arabella lachend, „glauben Sie, ich habe Lanzi nicht gelesen? Die Arbeiten in dem Dom von Orvieto verrathen dieselbe Schule, sie sind denen in San Marco zu Venedig, die von griechischen Künstlern herrühren, weit vorzuziehen."

„„Die römischen Künstler schöpften große Vortheile aus dem Studium der sie umgebenden Überreste der Vorzeit; auch ließen sie nicht unbeachtet, was sie aus Frescogemälden lernen konnten: diesen Umständen, dünkt mir, ist ihr Übergewicht über die Pisaner und Florentiner vorzüglich zuzuschreiben.""

Die Betrachtung der Gemälde — sie sind, wenn ich nicht irre, größten Theils von Lanfranco, Gentileschi und Muziani — wollte Miß Arabella mir nicht gestatten; sie behauptete, man habe denen dieser Meister, die man copirt, eine gänzlich unverdiente Ehre erwiesen. Weit interessanter dünkten ihr die, in drey verschiedenen Abtheilungen in der Kirche angebrachten Bildnisse der Päpste. Die erste, mit dem Porträt St. Peters beginnende Reihenfolge ist über dem Karnies des südlichen Theiles, die zweyte dieser gegenüber, die dritte unter dem Karnies, zwischen den Capitälern der Pfeiler des Schiffes angebracht. Über die Geschichte der beyden ersten Abtheilungen konnte der uns als Cicerone begleitende Klosterbruder keine Auskunft ertheilen, über die letztere berichtete er, Nicolaus der Dritte, der im Jahre 1277 Abt hier gewesen, habe sie aus Vorliebe für sein ehemaliges Kloster malen lassen, nachdem er auf den päpstlichen Thron gelangt. Miß Arabella gab der zweyten Abtheilung, und mit Recht den Vorzug vor den beyden übrigen; obgleich die darin enthaltenen Bildnisse verrathen, welch unbeholfenes Instrument der Pinsel den Händen der Meister, deren Werk sie sind, sich bewiesen haben mag, so ist ihnen doch auch der Charakter der Wahrheit und des Lebens, den man eine Eigenthümlichkeit der Kunst des Mittelalters nennen könnte, so mächtig aufgeprägt, daß deren Ähnlichkeit zu bezweifeln dem Betrachter gar nicht in den Sinn kommt.

Beym Herausgehen aus der Kirche gesellte ein zweyter Mönch sich zu uns, er hatte gleich unserm Führer ein krankhaftes Ansehen; beyder Züge verriethen tiefe Niedergeschlagenheit, die malaria und die Mittel, sich gegen ihre Einflüsse zu schützen, waren die vorzüglichsten, ja die einzigen Gegenstände ihres Gesprächs. Nach den Schilderungen, die sie von ihrer Lebensweise machten, beschäftigt der Kampf mit einem unsichtbaren Feinde das ganze Daseyn der armen Klosterbrüder. Ihr Kloster samt der dazu gehörigen Kirche erhebt sich aus einem mit lichtgrünem Grase bewachsenen Sumpfboden, zwischen Schilf und Weidenbäumen; die Luft ist feucht und schwer, und hat einen Moorgeruch; der Himmel hängt über der Krankheit schwangern Gegend wie ein Bleydach. Mehr als ein Mal starb das Kloster aus, zu anderen Zeiten suchten die, denen es zur Wohnung angewiesen war, dem es umschwebenden Tode durch die Flucht zu entgehen. In der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hatten die Mönche es gleichfalls verlassen, und Sturm und Regengüsse es fast in eine Ruine verwandelt. Die Kirche war ohne Hüter, Hirten und Landleute benützten sie als ein Obdach für ihr Vieh; ein Theil des Daches war eingefallen und das Innere den Einflüssen des Wetters ausgesetzt. Da erschien an einem Tage, an welchem der Cardinal Angelotto — auf welche Veran-

lassung, ist unbekannt — in einem abgelegenen Theile der Basilica Messe las, ein Fremder in Pilgertracht, und brach unwillig in die Worte aus: „O Paule! Ad quid erectum tenes ensem? Non vides quam abominose jacet dirupta ecclesia tua, et quam negligenter providetur ei?« Der Vorwurf machte einen tiefen Eindruck auf den Cardinal; er hielt ihn für das Organ des Zornes des beleidigten Apostels. Er eilte aus der Kirche und berichtete das Vorgefallene dem Papste Martin dem Fünften, aus dem Geschlechte der Colonna. Es ward ein Kirchenrath gehalten; in Folge der gefaßten Beschlüsse erhielt der Abt von Santa Justina durch den Cardinal von Siena, der später als Eugenius der Vierte zum päpstlichen Stuhle gelangte, den Auftrag von Kirche und Kloster Besitz zu nehmen, der Abt hielt im Jahre 1425, am Vorabende von des Heiligen Bekehrungsfeste, mit 18 Brüdern des Ordens seinen feyerlichen Einzug, und seit dieser Zeit sind Kirche und Kloster zum Mindesten immer im baulichen Stande erhalten worden.

Als wir die Kirche verlassen hatten, fand ich, daß deren Mängel einen weit tieferen Eindruck als deren Schönheiten im Gemüthe meiner Gefährtinn zurückgelassen hatten. „Ich kann," sagte sie, „der Meinung nicht beypflichten, die Constantin als den Gründer der Basilica di San Paolo und als die Periode, in welcher der Bau begonnen, das Jahr 324 angibt; die Geschichte Constantins ist so dicht mit Legenden durchwoben, daß es sehr schwer wird, das Zuverlässige vom Zweifelhaften zu scheiden. Die Basilica, aus der wir kommen, hat keine Ähnlichkeit mit irgend einem der Bauwerke, die ihm mit weit größerer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden: der Triumphbogen, der seinen Namen führt, der Tempel des Friedens sind in schönen, reinen, gegen keine Regel sündigenden Verhältnissen aufgeführt; an dieser Basilica verletzen häufig wiederholte Verstöße gegen die besseren und edleren Grundsätze der Kunst."

Während Miß Arabella gesprochen, waren wir weiter gegangen und an die Ruinen eines Grabmahls gelangt: Schlingpflanzen rankten sich um Säulentrümmer, und unter dem schilfartigen Grase hervor krochen Eidechsen und Schlangen, von denen einige den Weg über meiner Gefährtinn unbeschuhte Füße mit durchlöcherten Strümpfen nahmen. Miß Arabella schrie nicht mit Naserümpfen „Shocking," wie von Tausend ihrer Landsmänninnen neun hundert und neun und neunzig gethan haben würden; sie schien die Freyheit, welche die kleinen Thiere sich herausnahmen, gar nicht zu beachten, und vertiefte sich in die Entzifferung einiger auf Fragmenten von Marmortafeln enthaltenen Inschriften. Äußerungen der Ungeduld, die ihr unwillkührlich entschlüpften, verriethen, daß ihre Beschäftigung nicht den gewünschten Erfolg habe; ich trat zu ihr: „War-

um," sagte ich, „strengen Sie doch Ihre schönen Augen an, die verblichenen Schriftzüge dieser blendenden Tafeln zu enträthseln, deren Sinn, wenn es Ihnen auch gelänge, ihn zu enträthseln, Ihnen doch nur wiederholen könnte, was der erste, flüchtigste Blick Sie bereits gelehrt haben muß: die lieblichen Blüthen der Gesträuche, die aus einander zu biegen Sie sich die Hände wund ritzen, zeugen sie nicht von dem, was tief unten, unter der Decke der Erde, seit Jahrhunderten seinen Fortgang hat?"

„„Sie zeugen von dem Werke der Verwesung,"" entgegnete düster Miß Arabella.

„Die Ranke da," nahm ich wieder das Wort, „die sich durch die Steinplatte gedrängt, und die Buchstaben getrennt hat, die einst den Namen bildeten, den jetzt zu lesen Sie sich so sehr bemühen, entkeimte vielleicht dem in Staub verwandelten Herzen dessen, der diesen Namen trug."

„„Warum,"" versetzte Miß Arabella, „bedarf es doch so langer Zeit, bis der Verwesung neues Leben entsprießen kann; warum müssen Maden, ekelhafte Würmer unsern Körper durchwühlen, um ihn geeignet zu machen, den Wurzeln von Blumen und Kräutern Nahrung zu verleihen! Wie verächtlich erscheint neben dem Gedanken an den Tod jede Schmeicheley, hätte auch das veredeltste Schönheitsgefühl sie eingegeben; diese Hand"" — sie hielt ihre Hand, die schönste, die ich je gesehen habe, und wahrscheinlich je wieder sehen werde, gegen die Strahlen der Sonne, daß sie schimmerte, wie Alabaster im Abendschein, — „„diese Hand, die Sie so schön finden, dieser Arm"" — sie streifte den Ärmel ihres Bademantels bis zur Schulter zurück — „der mehr als Einen Bildhauer, für den die Unsterblichkeit Kränze windet, begeistert hat, in weniger als drei Tagen können sie in eine ekelhafte Masse verwandelt seyn, die zu betrachten, ohne sich die Nase zuzuhalten, die Menschen nicht im Stande sind.""

Miß Arabella winkte John, wir stiegen in den Wagen, um die Heimfahrt anzutreten; die Zügel wurden mir zu Theil, meine Gefährtinn sprach kein Wort, bis wir zu meiner Hausthür gelangt waren: „Auf Wiedersehen," sagte sie da, in der Prinzessinn ** rout, — **midst dice and cards, and noise and din.**"

Carlopago.

Am Tage aller Seelen.

Es war am stillen Allerseelentag,
Daß ich auf einem Grabe bethend lag;
Rings in dem Gottesacker um mich her,
Da lagen wohl der düst'ren Bether mehr.

Dumpf flackerte vor uns auf jedem Grab
Ein röthlich Licht, das schwachen Schimmer gab,
Und spärlich nur durchleuchtete die Nacht,
Die sich herniedersenkte leis' und sacht.

Da schien mir jedes Licht ein brennend Wort,
Gerichtet an den Herrn des Himmels dort,
Und was es fragte, konnt' ich wohl versteh'n:
Sprich, Ewiger, wo ist das Wiederseh'n?

Und banger Trauer ward das Herz mir voll,
Mein Aug' in Thränen der Erinn'rung schwoll;
Es senkte tiefer sich mein Haupt hinab
In's feuchte Moos auf des Geschied'nen Grab.

Als ich nach langer Zeit mich endlich matt
Geweint, geschluchzet und gebethet hatt',
Erhob ich mich, und siehe! lieblich klar
Stand über mir der Sterne helle Schaar.

Da schien ein schimmernd Wort mir jeder Stern,
An uns gerichtet von dem ew'gen Herrn;
Und seine Antwort konnt' ich wohl versteh'n:
Bey mir im Himmel ist das Wiederseh'n.

Embryo.

Es schläft das Vögelein im Ey,
Von dunklen Wänden eng umstarrt;
Doch ahnt es träumend schon den May,
Der seiner duftig draußen harrt.

Die Schale bricht, und tief entzückt
Sieht es des Frühlings Blüthenkranz,
Und was es still im Traum erblickt,
Erblickt es nun im Lebensglanz. —

Es hauf't der Geist im engen Raum
Des Leib's, von Schrecknissen umstarrt,
Und was er Freude heißt, ist Traum
Von dem, was sein in Zukunft harrt.

Drum flieh'n die Freuden so geschwind,
Sind d'rum so unklar, nebelgleich,
Weil sie nur Träume dessen sind,
Was unser harrt im Lebensreich.

Doch wenn der Tod das Ey zerdrückt,
Die Schale aus einander bricht,
Sehn das Geträumte wir entzückt
Lebendig rings im Himmelslicht.

J. J. Littrow.

Der Brand von Kasan.

(Auszug aus einem Schreiben an H. W. in Pesth.)

So raubten mir die wiederholten, einander immer überbietenden Nachrichten auch noch die letzte Aussicht, daß Sie in Ihrem Briefe, aufgeregt durch alle die Schreckensscenen, deren Zeuge Sie waren, das Unglück Ihrer Vaterstadt, so groß es ist, doch in zu grellem Lichte gesehen, und daß Ihre Phantasie zu dem Gemälde, das sie entwarf, zu düstere Farben genommen habe. Mir bleibt also nur der Trost, Sie wenigstens unter den Geretteten zu sehen, und da Sie wieder zu uns kommen und fürder bey uns bleiben wollen, so würde mir aus dem Unglücke selbst das Glück erwachsen, den noch übrigen Weg meines Lebens an der Hand meines innigst geliebten Jugendfreundes zu durchwandern.

Übrigens hat, um schon einmal von diesem unseligen Ereignisse wegzukommen, Ihre lebhafte Beschreibung desselben eine verwandte Saite bey mir angeschlagen, und es wird vielleicht für uns Beyde zuträglich seyn, sie eine Weile forttönen zu lassen, um dadurch die andere, zu aufgeregte, wieder zu beruhigen und zum Schweigen zu bringen. Gift, sagt man, wird durch Gegengift, und ein Unglück wird am besten durch ein anderes aufgehoben oder doch gelindert. Auch rechnet man, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, schon das den armen Menschenkindern zum Troste an, daß sie so leicht Gefährten ihres Leidens finden, und daß nur selten einer getroffen wird, der nicht jeder traurigen Geschichte, die man ihm erzählt, eine andere ähnliche aus seinem eigenen Leben als Seitenstück entgegensetzen könnte.

Lassen Sie sich also immerhin zur Antwort auf Ihr Schreiben auch von mir eine Geschichte bringen, von der ich ebenfalls Augenzeuge war, und bey der ich, so wie Sie, nahe daran war, als Mitspieler aufzutreten.

Die Stadt Kasan, jenseits der Wolga, die nach der alten Eintheilung die Grenze von Asien und Europa bildet, hat nur 50,000 Einwohner, ist aber doch beynahe so groß, als Wien, da die Häuser durch Gärten und selbst durch ganz unbebaute Plätze von einander getrennt sind. Eine solche Anordnung, sollte man glauben, müßte eine Stadt wenigstens vor sehr ausgebreiteten Feuersbrünsten schützen. Demungeachtet un-

terlag sie diesem Unglücke auf eine Weise, wie es, so viel mir bekannt, seit einem Jahrhundert keine andere Stadt betroffen hat, Moskau ausgenommen, wo aber der Brand über vierzehn Tage währte, während Kasan in noch nicht zehn Stunden beynahe ganz in Asche verwandelt wurde. So bedeutend dieses Ereigniß für Rußland war, von dem Kasan als die dritte Stadt in Beziehung auf ihre Größe betrachtet wird, so wenig wurde doch dasselbe, der großen Entfernung wegen, im Auslande bekannt, wo es in den Zeitblättern kaum mit einigen Worten vorübergehend erwähnt wurde, so daß man das Wenige, was ich hier darüber zu sagen gedenke, immerhin als einen Beytrag zu der Geschichte jener Zeit betrachten kann.

Es war am 13. September 1815, als in der zehnten Vormittagsstunde die Schläge des Sotniks *) einen Brand verkündigten. Da diese Zeichen bey der gänzlichen Unachtsamkeit der Bewohner zu den sehr gewöhnlichen gehören, und da man überdieß hörte, daß der Brand nur auf dem äußersten Flügel der Tatarenstadt ausgebrochen sey, so wurde das Ganze nicht eben viel beachtet. Allein schon in der nächsten Stunde wirbelten die Trommeln und gellten die Pfeifen des Militärs durch die Gassen, als Anzeige einer besondern, größern Gefahr. Die aufgeregten Einwohner erfuhren nun, daß an dem entgegengesetzten Ende der Stadt ein zweytes Feuer ausgebrochen sey und daß beyde Brände schnell um sich griffen. In der That hatte sich um dieselbe Zeit ein heftiger Wind erhoben, der bald in einen eigentlichen Sturm ausartete, und der bey so vielen bloß aus Holz bestehenden Häusern und bey dem beynahe gänzlichen Mangel aller bessern Löschinstrumente jede Hemmung des Übels gleich anfangs sehr erschwerte. Schon eine halbe Stunde vor dem Mittage hatten sich zwey Feuerströme gebildet, die der Richtung des Windes entlang, schnell fortschreitend, die Stadt zu zwey Seiten umarmend, nur noch ein Thor derselben zum Entfliehen offen ließen. Zu ihm strömte die erschrockene Menge hinaus, der benachbarten Wiese zu. An Löschen, Einhalten, wurde nicht weiter gedacht, und jeder begnügte sich, ehe der Feuerkranz um das verhängnißvolle Thor sich schloß, wenigstens sein und der Seinigen Leben erhalten zu haben. Gegen alle Erwartung blieb indeß dieses Thor mit seiner nächsten Umgebung unversehrt, aber dafür begann der Brand, der bisher nur an den Wällen der Stadt gewüthet hatte, in das

*) Sotniki oder Wächter, die in den russischen Städten an den Enden jeder Gasse in eigenen Hütten aufgestellt sind, und die bey Feuersgefahr durch Schläge mit dicken Stäben an vor der Hütte aufgehängten Bretern die Bewohner ihrer Gasse aufzuregen haben.

Innere derselben einzudringen. Viele der Geflüchteten, zur Besinnung gekommen, stürzten wieder in die Stadt zurück, in der Hoffnung, wenn auch nicht ihre Häuser, doch noch manches von ihren Habseligkeiten zu retten. Nur Wenigen gelang es, und viele von ihnen kamen nicht mehr wieder. Der Feuerkranz wurde nach seiner innern Seite immer breiter und verwandelte sich allmälig in ein Glutmeer, das mit seinen brennenden Wogen die ganze obere Stadt überflutete.

Von nun an ist jede weitere allgemeine Beschreibung unmöglich. Die Verwirrung stieg aufs Höchste mit dem Unglück; jeder wurde nur auf sich selbst und auf seine nächste Umgebung zurückgewiesen, und an das Allgemeine, auch nur als Bild zur Erinnerung, dachte Niemand. Ich werde daher nur noch einzelne Erscheinungen berichten, die mir aus dieser Schreckenszeit im Andenken geblieben sind, und die ich selbst gesehen habe. Ich bemerke nur noch zuvor, daß in diesen zehn Stunden, von 10 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, von den 2500 Häusern Kasans 1800, also sieben Zehntheile des Ganzen abgebrannt sind, unter ihnen allerdings der größte Theil von Holz, aber deßhalb nicht immer klein, jedoch auch viele Palläste, Kirchen, Gerichtshöfe, durch Größe und Alterthum berühmte tatarische Moscheen u. s. w.

Eigenthümlich erschien mir die Verbreitung des Brandes, die nicht immer unmittelbar in der ersten Nähe, oder auch in größerer Ferne durch geworfene Dachziegel, die gleich Bomben herumflogen, Statt hatte, sondern die vielmehr ohne alle sichtbare Mittheilung vor sich ging. Schon gegen Abend, als der Feuerherd nur mehr durch eine Gasse von derjenigen entfernt war, in welcher mein Haus das zweyte stand, betrachtete ich aufmerksam das Dach des nächsten ersten Hauses, da von ihm das Schicksal des meinigen abhing. Der heftige Wind und mit ihm die Wuth des Feuers hatte sich bereits gelegt, und die Wenigen in meiner Nachbarschaft durften wieder Hoffnung schöpfen. Schon war das letzte Haus der ersten Gasse niedergebrannt, und noch stand das erste der andern Gasse, in der ich wohnte, unversehrt, als auf einmal mitten in dem langen breiten Dache des ersten Hauses eine kleine, bewegliche, feurige Zunge herausleckte, und unmittelbar darauf das ganze Haus in vollen lodernden Flammen stand, offenbar nur durch die Hitze, durch welche das von dem Feuer selbst noch sehr entfernte Dach vorerst gleichsam geröstet und dadurch allmälig selbst in Brand versetzt wurde.

Auffallender und mehr im Großen zeigte sich dieselbe Erscheinung bey der Festung, die auf einem isolirten Berge mitten in der Stadt stand. Sie war mit einer Mauer umgeben, die überall von den äußeren, am Fuß des Berges gelegenen Häusern wenigstens dreyhundert Schritte entfernt

seyn mochte, und die etwa in derselben Distanz mit Thürmen von hohen tatarischen Dächern von Holz versehen war. Indem nun der große Brand am Fuße des Berges allmälig seine Runde um die Festung machte, entzündete sich gleichsam von selbst jeder dem Feuerherde nächste Thurm einer nach dem andern, bis endlich alle im Feuer standen, das endlich auch die innere Festung ergriff, deren Pulvermagazin mit einer entsetzlichen Detonation die Trümmer seiner Gewölbe in ungeheuren Bögen über die ohnehin schon von dem Feuer zerstörte Stadt hinschleuderte.

Die Unkenntniß oder Nichtachtung der Fernwirkung des Feuers war auch die Ursache des schmählichen Todes des Protopopen Israel, eines ehrwürdigen Greises von nahe neunzig Jahren, der sich noch einer großen Thätigkeit des Geistes und der ungetheilten Achtung seiner Gemeinde erfreute. Als die Gefahr von allen Seiten sich seinem Hause nahte, schloß er sich mit seiner betagten Frau und ihrer Tochter in die Kirche ein, die durch einen breiten Friedhof von den Häusern der Nachbarschaft getrennt war. Sich hier vollkommen sicher wähnend, übergab er dem Küster die Schlüssel seines Hauses und der Kirche selbst, mit dem Auftrage, zu retten und zu helfen, wo er könne, während er, der Greis selbst mit seiner Familie, sich im Gebethe vor Gott niederwerfen wollte. Als der Küster am Abend nach dem Schluß des großen Trauerspiels die Kirchthüre wieder öffnete, fand er alle drey Personen an den Stufen des Altars todt liegen. Das Feuer hatte, ohne die Kirche selbst in Brand zu setzen, die Gläser der langen, bis nahe an den Boden reichenden Fenster der übrigens nur kleinen Kirche gesprengt, die diesen Fenstern zunächst stehenden Theile des Hochaltars von Holz ganz verkohlt, und die unglücklichen drey Menschen wahrscheinlich durch die heiße Luft erstickt. Da das Gerede ging, sie seyen selbst an der Brust verkohlt gefunden worden, so begab ich mich am andern Morgen dahin, um die Leichen selbst zu sehen. Allein ich fand sie alle drey auf dem Boden der Kirche mit einem Teppich bedeckt und von mehreren Kosaken bewacht, die keine nähere Besichtigung der Leichen erlauben wollten.

Als bereits die Nacht hereingebrochen war und nur die Sukolni *) noch brannte, ging ich in Begleitung einiger Freunde auf einen Hügel der Stadt von nahe hundert Fuß Höhe, der gegen diese Vorstadt sehr steil abfiel, und von dem wir daher den Brand im Großen zu übersehen hoffen konnten. Wir sahen ihn auch, aber nur auf Augenblicke. Denn, wie wir

*) Tuchmachervorstadt, ein sehr ausgebreiteter, wohl der fünfte Theil der ganzen Stadt.

an den äußersten scharfen Rand des Berges traten, mußten wir auch schon das geblendete und erhitzte Gesicht eiligst wieder zurückziehen. Eine Fläche von vielleicht einem Zehntheile einer Quadratmeile war zu einer einzigen Feueresse, zu einem glühenden Kohlenfelde, zu einem wahren grausen Bild der Hölle geworden.

Auch am folgenden Morgen gingen wir, die Stätten der Verwüstung zu beschauen. Da aber die vielen hölzernen Häuser bis auf den Boden niedergebrannt waren, erkannten wir an vielen Orten die Lage der Gassen nicht mehr. Beynahe die ganze, große, schöne Stadt war in einen Aschenhaufen verwandelt, aus der nur noch Schornsteine und schwarze, halb eingestürzte Mauern von Pallästen, christlichen Kirchen und tatarischen Minarets sich erhoben und als Trauerzeichen, als Denkmäler des großen Unglückstages dazustehen schienen. Am Wege fanden wir mehrere todte Kühe, Schafe und andere Hausthiere mit versengten Haaren, mit ganz schwarz gebrannter Haut, und andere förmlich gebraten oder an einzelnen Stellen zu Kohle verbrannt. Neben dem noch stehenden steinernen Bogen eines Hauses oder eines Stalles lag ein Pferd, dem der Unterleib vor Hitze geplatzt und die beynahe bis zum Unkenntlichen verbrannten Gedärme zwischen den convulsivisch unter einander verstrickten Beinen gelagert waren. Auch menschliche Leichen mit halbverbrannten Kleidern, mit schwarzem, oft gräßlich verzogenen Antlitz, einzelne Theile des Körpers von der Hitze übermäßig aufgedunsen, andere zur Kohle verbrannt, lagen zu allen Seiten umher, und so groß mußte die Hitze an einigen Orten gewesen seyn, daß wir an einer Stelle einen ganzen Hügel von Flaschen und Trinkgläsern fanden, die ihre frühere Form verloren und an mehreren Stellen eingebogen und verkrümmt waren. Selbst die noch Lebenden trugen bey, diese überall uns entgegentretenden Bilder des Todes und der Verwüstung noch greller zu machen. Hier standen einige laut heulend und in Verzweiflung die Hände ringend, andere bleich und stumm in ihren Schmerz versunken; wieder andere mit Brandwunden und halb verstümmelten Gliedern emsig in der Asche wühlend und einen Theil ihrer Baarschaft, vielleicht auch die Gebeine ihrer verbrannten Kinder suchend, und durch alle sie hin die Prozessionen der russischen Geistlichen, im heulenden Baßton Todtenlieder singend, mit Kreuz und schwarzen Fahnen, die wie Unglücksvögel über dem weiten, schweigenden Leichenfelde flatterten.

Doch genug von allen diesen Schreckensbildern, genug, aber lange noch nicht alles, um den Gegenstand auch nur in seinen wichtigsten Zügen zu erschöpfen. Vielleicht findet sich bald eine andere Gelegenheit, Ihnen noch zu sagen, was alles dieser Katastrophe vorhergegangen, und was ihr gefolgt ist; wie durch jenes die Gemüther zum Leiden vorbereitet und gleich-

sam mürbe gemacht, und wie durch dieses die folternde Angst, die immer größer, als das Übel selbst ist, bis zu einem Grade gesteigert worden ist, welcher mir, der ich auch von dieser allgemeinen geistigen Krankheit ergriffen wurde, jetzt, in den Tagen der Ruhe und des zurückgekehrten Friedens, selbst zuweilen unglaublich und, so wahrhaftig es auch in der That war, doch nur wie ein böser Fiebertraum erscheint. Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, und sie währen oft sehr lange, wo auch der Besonnenste, wenn alles auf ihn einstürmt, das Gleichgewicht verlieren kann, und wenn einmal die krankhaft aufgereizte Phantasie an das Steuerruder tritt, dann treibt das arme Schiffchen bahn- und planlos auf den wilden Wogen, und nur dem Glück, dem blinden Zufall, nicht dem Verdienste mag man es verdanken, wenn es nicht gescheitert ist. — Für heute lassen wir den Vorhang fallen, der uns so wenig Erfreuliches zu verbergen scheint. Auch eignet sich, was ich noch zu sagen hätte, mehr für einen mündlichen Vortrag, und ich wünschte sehr, daß diese Aussicht Sie bewegen könnte, auch nur einen Tag früher in die Arme Ihres Sie mit Liebe und Sehnsucht erwartenden Freundes zu eilen.

J. F. Edler von Mosel.

Die Wahl.

Cantate.

Jupiter.

Vor meinen Thron berief ich Euch, Ihr Götter,
Zu wählen, dessen Schutz und wacher Sorge
Ich Austria vertrauen darf; ein Land,
Vor vielen theuer meinem Vaterherzen
Durch frommen Sinn, durch Treue und durch Muth,
So oft in harter Prüfung schon bewährt.

Mars.

Mir, Zeus, gebührt dieß Amt!

Asträa.

Nein, mir!

Der Friede.

Mir!

Apollo und Minerva.

Mir!

Jupiter.

Nie war ein Gegenstand so edlen Streites
Noch würdiger. Jedoch, bevor ich wähle,
Mag Jeder frey mir die Verdienste rühmen,
Die er zu haben meint um dieses Land.
Auf gold'ner Wage will ich dann sie wägen,
Und strenges Recht nach reifem Urtheil pflegen.

Asträa.

Aus jenen kräft'gen Völkern, die vom Nord,
Wo sie im Schatten dunkler Wälder lebten,
In wohnlichere Gegenden gezogen,
(Germanen hießen sie) erkohr ich mir
Zum Lieblinge den Stamm, der, kühn den Wällen
Der Römer trotzend, an des Isters Ufern
Die Ostmark sich zur neuen Heimat schuf.
In seiner Mitte senkt' ich mich zur Erde,
Lehrt' ihn die Tugend kennen und das Recht,
Der edlen Freundschaft hülfereichen Bund,
Und des Familienglückes reine Freuden.
So schuf ich freundlich, doch mit fester Hand,
Dem Fremdlinge ein würdig Vaterland.

Chor.

Das Reich, wo Asträa verweilet,
Erhebt sich zum Glücke, zur Macht;
Das Reich, dem sie zürnend enteilet,
Es stürzet in Trümmer und Nacht!

Apollo.

Ich ehre, was Asträa hat vollbracht;
Doch sorgt' auch ich für Austria's Gedeihen.
Der Musen Chor rief ich in ihre Grenzen,
Der schönen Künste Wunder lehrt' ich sie:
Von mir begeistert schwingen ihre Dichter
Das gold'ne Saitenspiel; durch mich verewigt
In Erz und Marmor sie der Helden Bild;
Der Vorwelt und der Mitwelt reges Leben
Lehrt' ich sie schildern durch der Farben Schmelz.
Sie dankt es mir, daß sich auf ihrer Scene
Athen's Kothurn und Soccus hat verpflanzt,
Und — o! — was sag' ich von der Künste schönsten,
Die durch das Ohr bis in die Seele dringt?
Auf meinen Wink hat Polyhymnia
Den Wohnsitz in der Ostmark aufgeschlagen,
Die ihrer Priester größte drey *) getragen.
Als der mächtige Gesang
Vom Olymp hernieder schwebte,
Um der Worte matten Klang
Seiner Töne Zauber webte,
Da verjüngte sich die Flur:
Alles horcht' in heil'ger Stille
Und in neuer Blüthenfülle
Prangte ringsum die Natur.
Des Gesanges Stimme ruft
In des Donners lautem Schalle,
In dem stürzenden Wasserfalle,
In dem Äther, in der Kluft.
Oft auch zieht auf Schwangefieder
Ihn der Hirten Kreis herbey;
Dann erklingen süße Lieder
Mit der schmeichelnden Schalmey.
In der Herzen Tiefe dringet
Dann der Liebe Melodie,
Und um edle Herzen schlinget
Sich das Band der Harmonie.

---

*) J. Haydn, Mozart, van Beethoven.

Chor.

In der Herzen Tiefe dringet
Zarter Liebe Melodie,
Und um edle Herzen schlinget
Sich das Band der Harmonie.

Der Friede.

Hast du die Musen in das Land geleitet,
Durch mich ward ihnen froher Aufenthalt.
Wenn auf den Eb'nen wohlbestellte Felder
Um schön erbaute Städte her sich zieh'n;
Wenn prächt'ge Tempel in die Lüfte streben,
Wenn unter reich belad'ner Wagen Last
Der Boden dröhnt, und auf smaragd'ner Matte
Zahlreiche Heerden weidend sich bewegen,
Erkennt die Welt des Friedens milden Segen.
Sieh' der Ähren gold'ne Flut
Braunen Schnittern winken!
Sieh' der süßen Trauben Blut
Lust'ge Winzer trinken!
Blumen sieh' und Früchte blüh'n,
Nymphen froh sie pflücken,
Und den Schiffer muthig zieh'n
Auf der Wellen Rücken.
Alle schmückt der Freude Kranz;
Dankbar meiner Spende,
Reichen sie zum Reihentanz
Jubelnd sich die Hände.

Minerva.

Nur was die Sinne heischen, nanntest du,
Doch für den edlen Geist blieb mir die Sorge.
Der Wissenschaften ungemess'nen Schatz,
Der schaffenden Natur verborg'ne Kräfte
Entdeckte ich der schönen Wißbegierde,
Der Sterne Lauf, der Sphären weite Bahn,
Der Weisheit Sprüche dauernd aufzuzeichnen,
Zu messen jeden Schritt der flücht'gen Zeit
Hab' ich gelehrt, und mir nur dankt das Land
Nie ruhender Gewerbe Fleiß und Frucht,
Die sinnreich sich bemüh'n, dem heitern Leben
Was es bedarf, was es verschönt, zu geben.

Chor.

Als noch des Geistes Kräfte schliefen,
Erhellte deiner Fackel Strahl
Des Wissens unbekannte Tiefen,
Und plötzlich tagt' es überall!

Mars.

Wie undankbar seyd Ihr! — daß Ihr Euch rühmet!
Durch meinen Beystand nur habt Ihr's vollführt.
Verscheucht von fremder Heere wildem Braus,
Flohst du, Apoll, zum helykon'schen Quell.
So wie Gewalt das heil'ge Recht verdrängte,
Schwangst du, Asträa, zum Olymp dich auf.
Der Friede irrt' in schmerzlicher Verbannung,
Und ungehört verscholl Minerva's Wort.
Da rief ich rasch die muthentflammte Jugend
Zum edlen Kampf. Sie kam, sie stritt, sie siegte! —
Nun schimmerte ein freundlich Morgenroth
Nach langer, trüber Nacht am Himmel wieder,
Und fröhlich kehrend schwebtet Ihr hiernieder.
Schüchtern wandtet ihr die Schritte
In's befreyte Land zurück.

Asträa.

In des treuen Volkes Mitte
Pflanzt' ich neu der Tugend Glück.

Mars.

Wieder prangt an rechter Stätte
Was die schöne Kunst erschuf.

Apollo.

Nicht zur Schlacht, zum Dankgebethe
Tönet der Posaune Ruf.

Mars.

Ruhig grünen Wies' und Wälder
Und zur Sichel ward das Schwert.

Der Friede.

Reiche Saat bedeckt die Felder,
Die sonst Rosseshuf verheert.

Mars.

Wieder in der Weisheit Hallen
Finden sich die Jünger ein.

Minerva.

Daß den Göttern sie gefallen,
Daß sie gut und glücklich sey'n!

Mars.

Nur in meiner Thaten Kreis
Konntet Eure Ihr vollbringen,
Mir nur dankt Ihr das Gelingen,
Mir gebühren Ruhm und Preis!

Asträa, Minerva, der Friede, Apollo.

Treuem Werk' ist das Gelingen
Schön'rer Lohn als Ruhm und Preis.

Jupiter.

Groß ist der Anspruch, den durch Euer Wirken
Auf das erhab'ne Amt Ihr Euch gewannt;
Doch Einem nicht allein kann ich's verleihen:
Vereint nur könnt Ihr würdig Euch ihm weihen.
Für Recht und Tugend wache
Asträa's heller Blick,
Denn nur wo jene weilen,
Weilt auch das wahre Glück.
Minerva führe lehrend
Den Chor der Jugend an;
Der Künste Blumen streue,
Apoll auf ihre Bahn;
Des Friedens reiche Gaben
Bewahre Mavors Muth:
So theilt Ihr sorgend Alle
Des biedern Volkes Huth.

Asträa, Minerva, der Friede, Apollo, Mars.

So sey es! Laßt uns eilen!
Wir wollen Hand in Hand
Die treue Sorge theilen.
Auf an des Isters Strand!

Chor.

Die Schützer, seht, sie eilen
Hin an des Isters Strand.
Die Sorge treu zu theilen
Für das beglückte Land.

Adolph Ritter Tschabuschnigg.

Eine biographische Skizze.

Aus dem noch ungedruckten Romane: Ironie des Lebens.

——Zufällig war das Gespräch auf die Liebe gekommen. Der Maltheser hatte eine Weile geschwiegen, nun stieg eine schöne Röthe in sein Gesicht und er begann: Wer das Daseyn, die Heiligkeit der Liebe läugnet, der läugnet auch das Gottes. Das einzige Gefühl, das keine Selbstsucht kennt, das den Geist von den Banden der Erde erlöst und das Herz unter die Sterne versetzt, dieses Gefühl kann nicht bloß feinste Zuckung unserer Nerven, zarteste Wallung raffinirter Säfte seyn! Den Beweis in klaren Worten hinzustellen, vermag ich freylich nicht, aber in Tönen könnte man es vielleicht, in Melodien und Accorden. Die heiligsten Sätze des Lebens sind dießseits ja eben nur Postulate unserer Vernunft, und dieser das unserer gesamten Humanität. Hebt diesen Satz auf, und der Mensch ist gemein wie das Thier. Warum nähren wir denn unsern Leib, — warum stärken wir uns mit Schlummer? ist die Gesellschaft, in die wir uns des Abends verfügen, auch nur des Schürzens unseres Halstuches werth? Oder: leben wir für die Menschheit? Wenn der Mensch für sie nur lebt, wofür lebt sie selbst? Aber das sogenannte Glück der Liebe zu verlangen, sind wir kaum berechtiget; wer liebt, ist ja schon gesegnet, — Trennung, Tod sind Chikanen dieser Erde, die Liebe selbst, die können sie nicht anfassen und vertilgen.

Ja! fiel Adlerhorst ein; ich habe noch nicht geliebt, aber wenn ihre heiligen Schauer mich einst überkommen, wie eine Lawine aus Glut und Feuer, wenn der verschlossene Krater des Herzens aufflammt und aufbrauset, dann lebe wohl stilles Haus des Lebens, seine Flammen schlagen prasselnd in deine Sparren, und wenn Alles dahin ist und zu Asche, dann lodert sie erst rein und himmlisch in ihre Heimat.

Nur das Herze nie bezwingen,
Wie es will, so laßt es geh'n,
Alles ihm zum Opfer bringen,
Und als Bettler jubelnd steh'n!

Holla, stille, stille, ihr tollen Leute! rief Baron Schwangau dazwischen, habt ihr denn von der Sicherheitspolizey Licenzen zum Schwärmen? Heut' zu Tage schwärmen ja sonst nur Bienen und Mücken und in schlechten Jahren Heuschrecken. Ihr habt da einen elenden Schnick-

schnack vorgebracht, und ich bin nur froh, daß meine kluge Albertine Braut ist und Julie euch nicht gehört hat; der Magister würde euch den Kopf zurecht setzen. Ihr legtet mir oft kalte Verständigkeit zur Last, wolle Gott, ihr behalter Recht bis an mein seliges Ende! Was ist denn die Verständigkeit? — Die Kunst, die Verhältnisse zu erkennen, wie sie sind, und zu handeln, wie es diesen zukömmt. Sollten wir einen Kiesel für einen Diamanten, einen Kibitz für einen Greif, einen Frosch etwa für eine Diana halten? Sollten wir Öhl ins Feuer schütten, Geld in das Meer senken, auf einer Säbelschneide ausreiten? Nein Kinder! laßt mir mein bischen Verstand noch die Jahre bis zur Grube, und Gott segne auch euch damit, auf daß es euch wohlgehe! Stille! so angenehm mir die Heirath zwischen unserem verehrten Kammerherrn und Albertinen ist, ich gäbe was darum, wenn sich die Leutchen ganz gleichgültig, wenn sie sich unausstehlich wären!

Verzeihen Sie, cher papa, begann der Kammerherr, ich muß gestehen, auch ich hasse die Convenienzheirathen; man soll sich nie ohne Liebe vermählen, aber damit bin ich auch einverstanden, verlieben soll man sich nie ohne raison. Weiß Gott, meine gnädige Baronesse, wie ich Sie liebe! Er stand auf und küßte dem Fräulein die Hand.

Bravo, lieber Kammerherr! lachte Schwangau, so lasse ich mir's noch gefallen, das heißt die Liebe als Brotwissenschaft treiben.

Der Maltheser und Adlerhorst schwiegen, dem letztern schwebte einen Augenblick ein Zug von Verachtung um den Mund. Das Gespräch wurde bald heiterer fortgesetzt.

Der Magister, begann Erbach, äußerte dießfalls einmal einen sonderbaren Einfall: Wie die Blumen blühe der Mensch nur ein Mal. Ist die Blume verblüht, so welkt sie, ihr Frühling ist dahin; darum sollte der Mensch nie lieben, um die Kraft des Blühens durch sein ganzes Leben zu erhalten. Dieß sey das Geheimniß der ewigen Jugend. Ein Mensch, der liebt, verrauche wie eine geöffnete Flasche.

Aber heirathen darf er doch, fiel Schwangau ein, wohin käme es sonst mit dem menschlichen Geschlechte — wo wären wir selbst? Der Magister hat übrigens vollkommen recht: Darum heirathe der Mensch ohne Neigung, — im glücklichsten Falle: gegen seine Neigung. Hat der Verstand den Kuppler gemacht, so schlägt die Parthie gewiß gut an. Verstehen Sie mich wohl, ich meine nicht, daß der Verstand nur die pecuniären, gesellschaftlichen Verhältnisse prüfen müsse, nein, auch die persönlichen. Beyde Leute müssen gesund seyn, nicht häßlich, der Mann so seine zehn Jahre älter; — sie müssen geraden Menschenverstand besitzen, er etwas von den Wissenschaften verstehen und sein Brot verdienen können, sie häuslich, fromm

und arbeitsam seyn; — beyde müssen ein heiteres, gutes Gemüth haben, nicht zänkisch, eifersüchtig, gallhaft, heftig, starrköpfig seyn. Gebt diesen Leutchen nur noch hinlängliches Einkommen, und ihr sollt sehen, wie mein Heirathrecept anschlägt. Sie sehen täglich gute Eigenschaften an einander, sie lernen sich achten, sie erkennen ihre gegenseitige Hülfe, und werden sich unentbehrlich; — dann, wenn eure verliebten Leute schon längst erkaltet, ja sich unerträglich geworden sind, dann liebt sich erst mein Paar, wenn ihr mir anders euer hochpathetisches Vocabel gönnt und ich es anwenden mag, — und diese schöne Achtung, diese wahre Treue, diese innige Anhänglichkeit dauert bis an's Grab.

Der Freyherr hatte am Ende wärmer als gewöhnlich gesprochen, er hatte die Hand seiner Gattinn gefaßt, und lächelte sie mit ruhiger Zufriedenheit an. „Nicht wahr, wer sollte es glauben, daß wir Beyde einander, als wir uns heiratheten, nicht nur gleichgültig waren, sondern daß ich den Ehestand im Allgemeinen, und sie mich verabscheute. Werde nur nicht roth, Sophie, nun ist es ja nicht mehr so, und wir Beyde, hoff' ich, sind glücklich. Die Vergangenheit gereicht uns nur zur Ehre, und den jungen Leuten da zur Auferbauung. Die Eltern hatten uns, ohne daß wir es wußten, für einander bestimmt. Ich kehrte von einer Reise durch Frankreich, Italien und die Schweiz zurück, die bisherige Lebensweise und meine Ansichten ließen mich den ehelosen Stand für den wünschenswerthesten halten; meine Freunde und Erfahrungen bestärkten mich in dieser Meinung. Ein unverheiratheter Mann erschien mir als König der Schöpfung — frey, ungebunden im Willen, unbeschränkt im Handeln, mit der gold'nen Schale der Wünsche an den Quellen des Genusses. Einsamkeit, Jagd, Reisen schienen mir die größten Vergnügungen. Ich war acht und zwanzig Jahre alt, da machte mir mein Vater den Vorschlag, mich mit Sophien zu verehelichen, — ich verwarf ihn; er befahl, er drohte mit Enterbung, ich blieb unerschüttert; endlich bat der alte Mann, da gab ich nach. Sophie mißfiel mir nicht, ich hatte nichts in der Welt gegen sie, nur die Ehe an und für sich kam mir vor, wie eine Mausfalle. Ich warb gleichgültig um sie; dem Befehle der Eltern gehorsam gab sie mir die Hand. Blaß trat sie mit mir zum Altare; mit schlecht unterdrückten Thränen folgte sie in das Brautgemach. Erst später erfuhr ich von Sophien selbst, daß sie damals einen liefländischen Edelmann von sehr schönem Äußern und ansehnlichen Glücksgütern mit allem Feuer der ersten Leidenschaft liebte, daß sie am Tage unserer Vermählung im väterlichen Schlosse trostlos die Arme um das Fenstergitter des Söllers klammerte, und daß Kawinsky ihr geschworen hatte, noch in dieser Nacht seinem Leben ein gewaltsames Ende zu geben. Dieß ge-

schah nicht; er ging in die Welt. Wir standen kalt neben einander; sie erfüllte streng ihre Pflichten als Hausfrau, ich war männlich und ernst. Aber wie erstaunten wir, als unser Zustand keineswegs so unleidlich war, als wir gemeint hatten; ich konnte auf die Jagd gehen, Ausflüge machen, Einsamkeit genießen, — aber bald zog es mich in immer kürzern und kürzern Zwischenräumen in die Nähe meiner Gemahlinn; wenn Sophie am Divane saß und arbeitete, wenn sie auch nicht auf mich sah, nicht redete, war mir am behaglichsten im Zimmer. Ihre Atmosphäre schien mir im Winter wärmend, im Sommer labend. Auch Sophiens Thränen blieben aus, der stumme Schmerz wich; ihre Augen wurden klarer, ihr Mund gewann bald ein heiteres Lächeln. Sie stand einem wohlhäbigen Hauswesen vor, kleine Sorgen hielten sie in fortwährender Thätigkeit; das Gelingen ihres Wirkens erfreute sie. Die Diener folgten ehrerbietig ihrem Winke, sie war hochgeachtet bey Allen, die unser Haus besuchten, und ihr Gatte dankte ihr aufrichtig für die geräuschlose Leitung des Hauses, für die heitere Lage, deren Schöpferinn sie war, für die kleinen, versteckten Aufmerksamkeiten, die sie ihm heimlich und fast schüchtern erwies. Es war noch kein Jahr vergangen, und wir sanken uns an Albertinens Wiege so edel fühlend, so innig in die Arme, als es wenige Paare am Hochzeitabende thun. Wir leben sehr glücklich und sind vollkommen mit einander zufrieden. Kawinsky hat Sophien bald vergessen, lebte mit Buhldirnen und Maitressen, hat sein Vermögen in Saus und Braus verschwendet, ließ sich in politische Ränke ein, und ist nun in Sibirien in der Verbannung.“

Der Freyherr schwieg, auch die Andern. Jedem in der Gesellschaft bot die einfache Geschichte genugsamen Stoff zum Nachdenken. Adlerhorst und der Maltheser waren vom Waldplatze eine Strecke hinausgegangen. Sie standen nun auf einem Felsen, an dessen Fuße der Strom vorbeyfloß; er war sonst überall blau und still, nur hier im Buge schoß er zornig über Klippen und brandete wild gegen den Felsen. Die Wogen heulten unten und schäumten und spritzten in weißem Gischte. Sie hielten eine Weile an.

Und wie hast du deine Liebe verloren, Adolph? fragte endlich Adlerhorst ernst.

Verloren! nein, Eduard! Dina ist nur gestorben, aber meine Liebe nicht!

Adlerhorst drückte die Hand des Malthesers, und sah ihm gerührt in's Antlitz. Der goldene Abendhorizont war seine Folie, das Antlitz ruhig wie das eines geschiedenen Geistes.

Ludwig Löwe,

K. K. Hofschauspieler und Regisseur.

Die Bilder.

Vor meinen trüben Blicken
Zwey Bilder öfter steh'n,
Das eine nächtlich düster,
Das and're mild und schön.

Im Busen wird es stille,
Als flösse d'rin der Tod,
Wenn mir das Bild, das düst're,
In schwerer Stunde droht.

Ich malte mir's einst anders
Auf blauer Lebensflut.
Wer dachte da an Brandung,
An rauher Stürme Wuth?

Nun steh' ich auf den Klippen,
Von Stürmen rings umweht,
Doch wie ein Mann, der muthig
Dem Ungewitter steht.

Nur wenn mein Blick zu Zeiten
Hinschwebt auf's and're Bild,
Das bunt in tausend Lichtern
Durch leichte Nebel quillt:

Dann stürmet unter Thränen
Das Blut im engen Haus,
Und wie ein Kind zur Mutter,
Breit' ich die Arme aus!

Doch zwing' ich solches Toben
In des Vergessens Grab,
Und kalt wisch' ich die Thränen
Von meinen Wangen ab.

Ich wende ruhig wieder
Zur Gegenwart den Blick,
Denk' ich an's Bild der Jugend,
Der rosigen, zurück.

Quadrate.

Ich trink' den Wein, genieße du den Duft,
Sitz du am Fenster, mich treibt's in die Luft.
Schäl dir das Obst für deinen schwachen Magen,
Ich kann die Frucht auch mit der Schal' vertragen.

Dem ist der Kopf das Herz, und dem das Herz der Kopf,
Der Erste ist zu flieh'n, der Zweyte ist ein Tropf.
Wie jagen Menschen doch so wunderlich nach Ruh'!
Der Gaul steht hinterm Karr'n — nun Fuhrleut' fahret zu!

Dir fehlt ein Knopf am Hemd? Dein Busenstreif zerrissen?
Du forderst auch zu viel, daß das die Frau soll wissen.
Mach ihre Schränke auf, und dein empört' Gemüth
Wird dann wohl ruhiger, wenn's ihre Wäsche sieht.

Theaterschule! sage mir mein Freund,
Was mancher damit will, und damit meint?
Gibt's für den Lai'n, dem Kunst den Busen schwellt,
Wohl eine bess're Schule als die Welt?

Was ist es, was den Dummkopf fröhlich macht,
Und daß laut jubelnd er vom Herzen lacht?
Wenn kluge geist'ge Männer sich bekriegen,
Und um ein Nichts sich in den Haaren liegen.

Nicht nur allein an glüh'nder Sonnenpracht,
Und an der Sterne Heer, der Macht,
Die die Kometen in den Bahnen hält,
Auch an der Spinne Faden hängt die Welt.

Es liebt, um unsre Wünsche nicht zu stillen,
Das Schicksal oft, die Wohlthat zu verhüllen,
Und läßt uns dann erst manches Glück empfangen,
Wenn uns die Lüsternheit darnach vergangen.

Wer glaubt nicht, daß der größte Mann
Noch seines gleichen finden kann?
Daß jede Kraft im Zeitenraume bricht? —
Der Egoismus glaubt es nicht.

Da glaubt so Mancher oft in seinem Wahn',
Daß er besonders sich hervorgethan,
Wenn er auf Unrecht, das er Armen schickt,
Als Folie ein Bischen Großmuth flickt.

So wie der Laut, der sich am Felsen bricht,
Und rasch zurück als Echo spricht,
So jagt Vergeltung auf des Frevels Spur: —
Das ist die stete Ordnung der Natur.

Die Jugend ist des Herzens Sommerzeit,
Da klopft und tobt es, ist so warm und weit;
Doch wenn im Herbst uns naher Winter schreckt,
Ist's mit Erfahrung eisig zugedeckt.

Wie eine Flocke Schnee fiel mir mein Lebensglück
In's warme Herz, und trat in meinen Blick;
Da weilt sie nun als Thräne, und versiegt
Wohl früher nicht, als bis mein Herz erliegt.

Es stößt der Adler aus dem Nest die Brut,
Wenn sie befiedert für die Lüfteflut.
Die Noth zwingt sie die schwachen Flügel schlagen:
Das Leben will, man soll im Leben wagen.

Hyacinth v. Schulheim.

Ein Bild aus den Bergen.

Es isch der wohl! o's' sch der wohl,
Und Alles, was du g'litte hesch —
Gott Lob und Dank! — im chueln Grund
Thut's nümmer weh.

Hebels allemannische Gedichte.

„Wieder Regen!“ sprach ich verdrießlich zu meinem Reisegefährten, als ich das Fenster geöffnet, und in den trüben Morgen hinausgeschaut hatte. „Schon der dritte Tag, den wir hier unthätig verweilen, und doch vermögen unsere Klagen und Seufzer die dichten Nebel nicht zu zerstreuen — Sieh' da! das bestellte Saumthier wartet schon, treuer Freund, und der rüstige Bergführer schmählt über unser langes Ausbleiben. Die Frühglocke läutet eben die Dörfler zur Messe; wir haben gestern beschlossen, den Launen des Wetters zum Trotze, heute im Wildbade einzutreffen, darum nehmt Eure Ränzel, und — lebe wohl, Malnitz!“ — Ich schnitt bey diesen Worten ein mürrisches Gesicht, denn ich müßte die Hoffnung aufgeben, die Fernsichten eines Saumpfades kennen zu lernen, welchen mein Reisehandbuch als einen der schönsten in der österreichischen Monarchie schilderte. Und so ging es über die Brücke des tobenden Malnitzbaches hinweg, immer bergauf. Die Pfade wurden immer schmäler, die Hütten seltener, die Gegend lautloser, nur der Tritt unseres Saumrosses hallte auf dem steinigen Wege, das Picken eines einsamen Baumkletterers tönte in der Nähe, und die Alpenglocken der Heerden klangen von den Bergen nieder.

„Hier sind wir an der letzten Hütte, die uns vor dem Alpenhause an der Höhe aufstößt,“ sprach der bisher stumme Führer, und deutete auf ein kleines zierliches Häuschen, das an der rechten Seite unseres Weges auf einer hellgrünen Alpenmatte lag. „He was weinst du?“ fuhr er zu einem kleinen Kinde fort, welches vor der Hütte stand und bitterlich schluchzte. „Sprich, wie geht es der armen Hanna?“ — „„Ach Herr Jesus! Hanna schläft seit gestern drin in der Kammer, und will nimmer mit klein Röse spielen; Mütterchen meint, sie würde nimmer wach werden — ach Gott! ach Gott!““ antwortete das Kind, und dabey liefen ihm die großen Thränen über die rothen Backen. Ich aber richtete die Augen empor, welche sich verdrießlich auf eine Gentiane gesenkt, die mir im Grün der kleinen Alpenmatte aufgestoßen. — „Gott habe sie selig, sie war ein gutes Mä-

del!“ brummte unser Führer und wollte weiter ziehen, doch wir baten ihn, einen Augenblick zu verweilen, ließen uns von dem Kinde in die Hütte führen, und traten in die Stube. — „Da schläft sie,“ flüsterte die Kleine, und deutete auf ein mit weißem Linnen überzogenes Bret, an welchem neben einem Crucifixe ein düsteres Lämpchen flackerte; dann setzte sie leiser hinzu, und schaute uns mit ihren großen Augen fragend an: „Wird sie nimmer wach werden, um mit mir zu spielen?“ — Wir aber waren zu tief ergriffen, und beachteten kaum die naive Frage.

Der Anblick des wirklich im Tode noch schönen Körpers hatte uns wehmüthig gestimmt. — Das Auge in tiefer Ruhe geschlossen, die Wange bleicher wie Alpenschnee, lag sie starr und kalt, die hageren Hände gefaltet, und schlief den ewigen Schlaf, von dessen Seligkeit ein um ihren Mund schwebendes Lächeln zu sprechen schien; rings um die einfache Bahre waren Blumen gestreut, so wie sie in den Alpen blühen, und ein welkgewordenes Sträußchen aus Alpenrosen lag an ihrer Brust. „Mütterchen ist nach der Kirche gegangen,“ sprach die Kleine wieder, als wir die Stube verlassen, „und ich blieb allein bey der Schwester zurück; ich wollte mit ihr spielen und sprechen, sie aber schlief fort, und antwortete nicht; da graute mir, und ich ging aus der Stube und weinte bitterlich“. —

Wir eilten unserm Führer nach, der indessen mit seinem Rosse die nächste Anhöhe erreicht hatte. — Neugierde, etwas Näheres über die Schicksale der Entschlafenen zu erfahren, machte uns beredter und der treuherzige Älpler erzählte:

„Es mag wohl über ein Jahr seyn, da fing Hanna, die ehedem für das lustigste Mädel in der Gegend galt, an, trauriger zu werden, ihre Wangen wurden bleicher, das Auge düsterer. Früh mit dem ersten Morgenscheine führte sie die Heerde nach der Alpe, und spät erst, wenn die Sterne schon am dunklen Himmel standen, kehrte sie wieder heim, ging aber nicht wie sonst, nach dem Dorfe hinab, um mit den Burschen und Mädeln den Abendsegen zu sprechen, den der frohe Wirth am Tauern täglich vorbethet. Schalt die Mutter, so schlich sie einsam nach ihrem Dachkämmerlein, öffnete das Fenster und blickte hinaus in die sternenhelle Nacht. Da klangen die Töne einer Hirtenpfeife vom nahen Fels, und sangen ein Abendlied, und über die Höhe zog eine Gestalt im Jägerkleide, die Flinte auf dem Rücken, und blieb am Fenster stehen, aus welchem Hanna schaute. Die Flöte schwieg, das Abendlied verstummte, und Worte auf Worte zogen durch die nächtliche Luft nach dem hohen Fensterlein, und klangen von da wieder zurück. Ließ sich aber in der Nähe ein Geräusch vernehmen, so tönte die Flöte von Neuem, und ihr Gesang zog sich immer tiefer und tiefer in die Berge zurück. Kaum aber fingen die Sterne

wieder zu verdämmern an, war Hanna mit ihrer Heerde nach der Weide gezogen. — Eines Mittags trat der Seppi, ein junger Hirt, dem sich das Mädel in das Herz geschlichen, zur Mutter, und vertraute ihr, daß er die Hanna, als er seine Heerde zur Alpe getrieben, schon mehrmal vertraut und scherzend mit dem berüchtigten Wildschützen Moser getroffen habe; Hanna scheine ihm gut zu seyn, und er warne die Mutter frühzeitig, damit die schöne Jungfrau nicht in den Klauen dieses wilden Thieres zu Grunde gehe. — Als die Hirtinn mit der Bethglocke wieder heimzog, sprach die kluge Mutter zu ihr: „Hanna, du wirst blässer von Tag zu Tag, die Wangen fallen dir ein, die rauhe Alpenluft thut dir nicht gut, der Knecht soll von nun an die Heerde nach den Bergen treiben; auch schließe des Nachts die Fenster deiner Stube sorgfältig, halte nicht Zwiesprache mit den Geistern, die Nachts auf unsern Bergen wandeln, und hüthe dich vor kühler Nachtluft; dein Leiden scheint tief in der Brust zu liegen — so meint der Bader aus dem Markte, mit dem ich am vorigen Kirchweihfeste über dich gesprochen. Was kümmern dich die Lieder und das Flötenspiel? Eine sittsame Dirne bethet ihren Abendsegen, legt sich zur Ruhe und schläft, bis sie der erste Finke aus dem Schlafe ruft; ich habe dir's schon abgelauscht, daß du des Nachts das Fenster offen hältst, und nach den Sternen schaust — das laß mich nimmer sehen!“ — Und Hanna gingen die Augen über, sie schlich auf ihr Kämmerlein, und weinte bitterlich; denn sie war ein frommes Kind, und wußte, daß man die Eltern ehren müsse sein Leben lang, auf daß es uns wohl ergehen möge auf Erden. Drum ließ sie auch das Fenster von nun an zu, und zog die Decke über die Ohren, wenn sie das Flötenspiel am nahen Felsen hörte.“

„Drey Tage waren so verschwunden, sie war heim geblieben, und der Knecht trieb die Heerde nach den Bergen — da schwieg die Flöte auch, und kein Lied sang sie mehr in Schlummer. Das schmerzte sie tief in der Brust, und sie weinte durch die ganze Nacht. — Doch wie erschrak sie froh, als sie des Morgens nach den Bergen schaute, und vor ihrem Fenster einen Strauß von frischen Alpenrosen gewahrte, den ein kühner Kletterer des Nachts auf ihr Dachfensterlein gelegt haben mußte. Ihr Herz errieth gar wohl, wer ihr die Blumen gebracht haben mochte, und sie hielt sie, werth und theuer, des Tages über an ihrer Brust — und so fand sie jeden Morgen neue Rosen, und legte auch ein Blümchen für den kühnen Geber zurück. — Plötzlich fehlte das Sträußchen an ihrem Fenster — zwey, drey, vier Morgen verrannen, und keiner brachte eine Alpenrose; sie grämte sich, daß die Wangen hohler wurden, und weinte sich die Augen wund. — Es war eben Vollmond, und seine blasse Scheibe zitterte durch das Fenster auf das Bett, in welchem Hanna un-

ruhig schlief. Da schrie sie gellend auf, und sprang von ihrem Lager. Die Mutter eilte besorgt herbey, und fand ihre Tochter in einer tiefen Ohnmacht auf den Boden hingesunken. Als man sie wieder zu sich brachte, erzählte sie unter heftigem Schluchzen: Thomas Moser, den sie für ihren Geliebten bekannte, sey ihr im Traume todtenbleich als Leiche erschienen, auf seiner Stirne, nahe an der Schläfe, klaffte eine große Wunde, mit der rechten Hand aber drückte er ein Sträußchen aus Alpenrosen, das er für sie gepflückt, fest auf seine Brust. — Bald nach diesem Bekenntnisse versank Hanna in eine Art Wahnsinn, aus welchem sie nur selten auf einige Stunden erwachte."

„Am nächsten Sonntag nach der Frühmesse versammelten sich die jungen Bursche der Gegend, um den verlornen Thomas Moser, der seit jener Zeit wirklich verschwunden war, in den Bergen zu suchen. Man fand ihn auch unweit des Kreuzes an der Alpenhöhe, todt und entstellt, wie ihn Hanna im Traume gesehen hatte. Er mußte, wie es schien, bey dem Pflücken des Alpensträußchens sich zu weit über die Klippe hinausgelehnt, das Gleichgewicht verloren haben, und so von der über sechs Klafter hohen Felsenwand gestürzt seyn. — Der Herr sey seiner Seele gnädig! — Hanna aber lebte in ihrem stillen Wahnsinne noch mehrere Monate, bis ein zehrendes Fieber sie gestern Morgens auf das Bret streckte. Sie war ein braves Mädel und gern gesehen von Allen weit und breit, fromm und eingezogen, eine sittsame Dirne." So schloß der gerührte Führer, und zerdrückte eine große Thräne in seinem treuen Auge. —

Wir aber hatten gar nicht bemerkt, daß sich während des Gespräches die Nebel gehoben, als wollten sie uns das Scheiden aus den Thälern Kärnthens erschweren, und nochmals schweifte unser Auge in das herrliche Land zurück, dessen wahrhaft große und erhabene Naturschönheiten ich nie vergessen werde.

Das Alphorn.

Es war eine stille, herrliche Nacht,
Die Sterne glänzten in milder Pracht,
Der ernste Vollmond vom Himmel sah,
Ich hielt die Wache am Berge nah';
Und wie ich einsam im Dunkel stand,
Die Quelle rauschte im nahen Sand,

Der Nachtwind spielte im Fliederstrauch:
Da dacht' ich an meine Heimat auch.
Die Birken glänzten im Vollmond klar,
Wie meines Vaters silbernes Haar,
Der Nachtthau warf den Flimmer zurück,
Wie meiner Mutter thränender Blick;
Da klang das Alphorn den Berg hinan,
— Das böse Alphorn hat Alles gethan! —
Und tönte so klagend, und tönte so bang,
Wie meiner Liebsten Sterbegesang:
„Ich kann nicht schlummern zur ewigen Ruh',
„Mein Heinrich küsse die Augen mir zu!
„Ich kann nicht kommen in's Himmelreich,
„Wenn du nicht öffnest die Pforte sogleich."—
Und vergessen hatt' ich die ernste Pflicht,
Und dachte der heiligen Schwüre nicht,
Die ich gelegt in des Fürsten Hand —
Das Alphorn rief ja in's Heimatland! —
Ich rannte durch Thäler und Alpengrün,
Ich wußt' nicht wo aus, ich wußt' nicht wohin?
Da macht' die Patrouille die Morgenrund,
Gefangen ward ich zur selben Stund'. — —

Da draußen gräbt man ein tiefes Grab,
Sie werden mich legen blutig hinab,
Da werd' ich schlafen in Einsamkeit,
Von Allem, was theuer mir, ach, so weit!
Und Niemand wird denken in mildem Schmerz:
Hier modert vergessen ein treues Herz!
Was bin ich für ein unglücklicher Mann! —
Das böse Alphorn hat Alles gethan!

Trost.

Glockenton, Harfenspiel
Klingen so ernst und still,
Wiegenlied, Grabgesang
Zittern in Einem Klang.

Blumen allüberall,
Wo nur ein Berg, ein Thal,
Todtenkranz, Myrthengrün
Blühen vereint darin.

Perlen und wilde Brut
Wieget die gleiche Flut;
Über dem Wolkengrau
Wölbt sich des Himmels Blau.

Erdenweh, Himmelslust
Ruhen in Einer Brust;
Thränen und wieder Glück
Strahlen aus Einem Blick.

Darum, wo Schmerz und Leid,
Ist auch die Lust nicht weit,
Und wo die Lust so nah',
Ist auch der Schmerz bald da.

Glücklicher! wohl bedacht,
Daß es nicht ewig lacht —
Dulder! verzage nicht;
Endlich wird's dennoch Licht!

Joh. Nep. Vogl.

Die Flüchtende.

Ballade.

In dem nächtig stillen Hause
Sitzt die Mutter gramerfüllt,
Hört nicht auf das Sturmgebrause,
Auf die Flut, die donnernd schwillt.

Denn ihr Kindlein ist geschieden,
Liegt vor ihr so bleich und kalt;
Ach, welch' süßer heil'ger Frieden
Sich auf seinem Antlitz malt!

Anders ist's im Mutterherzen,
Ach, da ist der Friede fern,
Und die heftigsten der Schmerzen
Wühlen an des Lebens Kern.

Nicht vernimmt sie, daß mit Brausen
Aus den Ufern trat der Fluß,
Und um's Haus mit Todesgrausen
Heulet den Vernichtungsgruß!

So in stiller Kammer d'roben
Sitzt sie mit gebroch'nem Muth,
Und in ihrer Brust das Toben
Übertäubt den Schall der Flut.

Schaut, wie flücht'ge Nachtgespenster
Kommt's daher vom Sturm gejagt,
Schäumt und toset bis zum Fenster,
Hoch hinan die Brandung ragt.

Doch da nah'n, mit kühnem Herzen,
Sich zwey Schiffer, um vereint
Sie zu retten, die in Schmerzen
Dort ihr todtes Kind beweint.

Und das Fenster geht in Scherben,
„Schnell in unsren Kahn herab,
Willst du um ein Kind nicht sterben,
Das verfallen schon dem Grab!"

„Nimm das Beste, was dein eigen,
Nimm, was dir am meisten werth,
Aber eile, denn es steigen
Schon die Wellen wuthempört!“

Da empor aus ihren Träumen
Fährt das Weib in bleicher Hast,
Doch sie sieht, es gilt kein Säumen,
Wenn vor'm Hause solcher Gast.

Und sie sucht in allen Schränken,
Sucht und sucht, und findet nicht,
Denn verwirrt ist all ihr Denken,
Blind vor Weinen ihr Gesicht.

Und mit immer gröss'rem Bangen
Späht sie nach Geschmeid und Gold,
Während von den blassen Wangen
Thrän' um Thrän' auf Beydes rollt.

Horch, da ruft's: „Es drängt die Stunde,
Eile, denn die Zeit ist um!“ —
Und noch einmal in die Runde
Schickt sie rasch den Blick herum.

Da erschaut, im tiefsten Harme,
Sie das Kindlein stumm und fahl,
Und sie frägt: Wie konnt' ich Arme
Doch nur zögern in der Wahl? —

Und die Leiche faßt sie schnelle,
Schwingt mit ihr sich in den Kahn,
Und durch Sturm und Eis und Welle
Brechen sich die Schiffer Bahn.

So, im Arm ihr Kind gebettet,
Schifft die Mutter durch die Flut,
Schmerzlich lächelnd, denn gerettet
Hat sie ja ihr liebstes Gut.

Johanna Franul von Weißenthurn.

Erinnerung aus meinem Leben.

Das Wort Poesie wird jetzt in verschiedener Beziehung gebraucht; das Bessere in jedem Zweige der Kunst wird mit dieser Benennung begrüßt, indeß das Wort prosaisch mit einem die Sache herabziehenden Begriffe verbunden ist.

So habe ich vor einigen Jahren in einer Zeitschrift gelesen, daß man die beyden großen Künstler Thorwaldsen und Canova dadurch zu classificiren suchte, daß man den Ersteren den poetischen, den Letzteren den prosaischen Künstler nannte. Diesen Streit zu schlichten, kann ich mich wohl nicht vermessen, aber ich kann, nach meinem Gefühle zu urtheilen, durch dieses Urtheil Canova nicht in den Schatten stellen lassen, welches daraus hervorging, daß man behauptete, Canova halte es zu treu mit der Natur, indeß Thorwaldsen nach dem Idealen hasche.

Hat Canova treu und wahr nach der Natur gebildet, ohne ihre Kleinlichkeiten nachzuahmen, hat er mit dem Feuer des Pygmalion seinem Steine Leben eingehaucht, so war Canova, wie Thorwaldsen, ein poetischer Künstler, denn das höchste Schöne, was der Meißel in neuerer Zeit hervorgebracht hat, haben Beyde geleistet. Sollte es Thorwaldsen in einem längeren Leben gelingen, noch eine Stufe höher zu steigen und Canova noch zu übertreffen, so war es auf einem von diesem so schön betretenen Wege.

Pflückt dem Lebenden nur eure Kränze,
Raubt dem Haupte sie des Todten nicht!
Denn sie sproßen aus dem bleichen Schädel
Ewig unverwelklich, wenn Nationen
Schon das müde Haupt zur Ruh' gelegt. —

Eine meiner liebsten Erinnerungen bleibt es, als ich einst mit einem Freunde den durch seine Gebilde wohl ewig lebenden Professor Zauner in

seiner Werkstätte besuchte, als er auf dem Josephsplatze sein Meisterwerk, den Kaiser Joseph zu Pferde, aufstellte, und das Ganze noch, dem Auge verborgen, unter der Breterhütte stand. Ich fand dort nebst Füger, den ich als Künstler kannte und achtete, noch einen Fremden, der über Zauner's Werk in laute Lobeserhebungen ausbrach, mit großer Sachkenntniß von dem Werke sprach, und den man mir endlich — Canova nannte. Zauner, Füger und Canova! Das Erz, die Farbe und der Stein fand hier seinen Meister, und ich trat vor solchen gewaltigen Menschen scheu zurück. Als ich es aber endlich vermochte, auf einige verbindliche Worte Canova'n in seiner Muttersprache zu antworten, that es dem Fremden wohl, einen Anklang seiner Heimat zu hören, und der Unwissenheit eines Weibes zu Hülfe zu kommen, das nach Belehrung strebte. Auf Zauner's Bitte führte er uns in die nahe gelegene Augustinerkirche, wo eben sein Monument der Erzherzoginn Christine aufgestellt wurde. Einige Künstler arbeiteten an den Verzierungen des Monumentes, aber die jetzt das Ganze belebenden Figuren blickten uns noch aus ihren Reisebehältern an, von denen Canova die Vorderseite hinwegnehmen ließ.

Canova's bescheidene, fast unansehnliche Gestalt belebte sich, indem er die Erzeugnisse seines Fleißes und seines an das Göttliche streifenden Genius unsern Blicken vorstellte. Er erwärmte sich an unserem Erkennen, Fühlen und Begreifen des Großen, das er geleistet hatte — es war ein Moment, wo er in unserem Erstaunen und Entzücken auch schon den Tribut der Nachwelt empfing. Kann Gold allein den Schöpfer eines Werkes lohnen, von dem noch der Enkel mit Erstaunen ausrufen wird: hat das ein Mensch gemacht?

Und welch' ein Mensch! Er, dem man die Kraft eines Herkules zutrauen möchte, um die größten Steinmassen nach seiner Laune zu bewegen und zu beleben, war — wie der Held, der damals die Welt nach seiner Laune umformen wollte — nur von mittlerer Größe, von still bescheidenem Wesen; — ganz im Gegensatze zu seinen Landsleuten, die das angeborne Feuer zur lauten Sprache und lebhaften Bewegungen hinreißt, erhob sich seine Stimme nur zur Verständlichkeit, und seine Bewegungen waren nur eine dürftige Begleitung seiner Rede. Sprach man von den Erzeugnissen seiner Kunst, so senkte sich sein Blick; erhob man die Leistungen Anderer, so begeisterte sich sein ganzes Wesen, und er setzte neidlos dem weit tiefer stehenden Verdienste die Krone auf. —

Oft, wenn die Kirche menschenleer ist, trete ich vor das Grabmal Christinens, und rufe mir jenen Augenblick zurück. Jahre haben ihre

Zeichen in mein Äußeres gegraben, aber mein Gefühl für das Große, das ich dort erblicke, hat nicht gealtert: und die Wehmuth, mit der Canova's Gestalten eine geliebte Asche zu Grabe tragen, ergreift auch mich.

Dann erhebt mich aber der Gedanke wieder: hier stand der Künstler, der dieß Meisterwerk geschaffen, hier sprach er mit dir, und du warst eine der Ersten, die dieß unvergängliche Gebilde seiner Kunst hier begrüßen durfte!

Zauner, Füger und Canova haben den Tribut der Natur längst bezahlt. Aber der Freund, der mich bey jenem Gange begleitete, und das Große des Augenblicks zu würdigen vermochte, steht noch an meiner Seite, und wir gedenken dieses Künstler-Kleeblatts mit Wehmuth, Achtung und Bewunderung.

F. C. Weidmann.

Tell's letzter Tag.

Die Arbeit ruht! Heim kehrt der Pflug,
Der Abend senkt auf's Thal sich nieder;
Ernst wogt im Ost ein Wolkenzug,
Und nah'nder Sturm rauscht durch den Flieder.
Vor seiner Hütte sitzt ein Greis,
Sein Haar und Bart ist silberweiß,
Allein das Aug' blitzt noch so hell,
Der Älplergreis — es ist der Tell!

Gestützt auf seinen Krückstock, lauscht
Er der geheimnißvollen Stimme,
Die ob den hohen Firnen rauscht:
Es ist der Föhn in seinem Grimme,
Und aus den Wolken, dicht geballt,
Zuckt roth der Blitz, der Donner hallt,
Und des geweckten Echo Klang
Trägt seinen Ruf das Thal entlang.

Hoch am Gebirge hat die Wuth
Des Wolkenbruch's sich Lauf gelassen;
Wild brauf't der Bach, geschwellt zur Flut,
Herunter durch des Dorfes Gassen;
Auf Rettung vor der Wogen Macht
Ist Jeglicher, entsetzt, bedacht,
Und Manchem wohl gelingt es kaum,
Daß er erreicht den sichern Raum.

Vom Ufer jenseits flieht ein Kind,
Und strebt noch über'n Steg zu eilen.
Die Mutter kreischt: „Geschwind! Geschwind!“ —
Da sieht man das Gefüg' sich theilen —
Die Brücke schwankt — sie kracht — sie bricht,
Und Rettung gibt es fürder nicht,
Verzweifelnd muß die Hirtinn sehen
Ihr Kind im Strome untergehen.

Ihr Wehgeschrey erfüllt die Luft!
Da wirft der Tell den Krückstock nieder,
Eilt an's Gestade hin, und ruft:
„Mit Gott bring' ich das Kind dir wieder!"
Und stürzt, der Greis, mit kühnem Muth
Sich in die wild empörte Flut,
Ringt mit dem Schwall mit Jünglingskraft,
Und hat auch bald das Kind errafft.

Er hält die theure Beute fest,
Und strebt das Ufer zu erreichen,
Da schwindet ihm der Kräfte Rest,
Und seine Stärke fühlt er weichen;
Doch rings in Bürglen war's schon kund,
Und pflanzt sich fort von Mund zu Mund:
„In Todesnöthen kämpft der Tell —
„Auf! Eilet, ihn zu retten schnell!"

Wie auch die Woge schäumt und droht —
Für des geliebten Greises Leben
Trotzt jeder der Gefahr, dem Tod;
Bald ist von Schwimmern er umgeben,
Und eben als der wilde Schwall
Ihn mit sich reißen will im Fall,
Erfaßt ihn der Vereinten Kraft,
Die rettend ihn an's Ufer schafft.

Den Knaben ließ der Greis nicht los,
Die Mutter stürzet vor ihm nieder,
Er legt das Kind in ihren Schooß:
„Da hast du deinen Ruodi wieder!
„Mit mir doch ist's vorbey! Ich fühl's,
„Und freu' mich des errung'nen Ziels!
„Sey abgelaufen meine Frist,
„Weil nur der Knab' gerettet ist!"

Auf ihren Armen tragen ihn
Die Hirten nach der heim'schen Hütte;
Dort, als die Sterne aufwärts zieh'n,
Erlischt sein Blick in ihrer Mitte;
Sanft wie ein Kind, so schlief er ein,
Und bey des nächsten Frühroths Schein
Da klingt vom Thurm das Glöcklein hell,
Gibt kund im Thal: „Todt ist der Tell!"

W. A. Gerle.

Königinn Maria.

König Ludwig von Ungarn aus dem Hause Anjou war zu seinen Vätern hinübergegangen, ein Monarch, der seines Reiches Macht und Ansehen weithin vermehrt hatte, und wenn er gleich dem Adel auf dem Reichstage von 1351 die größten Vorrechte zugestand, so war er doch gerecht gegen jegliches Verdienst, belohnte selbst den unterthänig gebornen Landmann, der im Kriege oder Frieden dem Vaterlande gute Dienste geleistet, durch den Adelstand, war den Bürgern der Städte hold, und liebte die Gelehrten, zumal die Forscher der Gestirne, in welchen sein frommes Gemüth einen Abglanz der Gottheit verehrte.

Ludwig hinterließ bey seinem Absterben nur zwey minderjährige Töchter, Maria und Hedwig, und eine große Verwirrung entstand durch die Streitfrage, wie das Erbe des Königs unter die beyden Prinzessinnen getheilt werden sollte. Zwar hatte der König früher den Beschluß gefaßt, Ungarn und Polen mit allen Nebenländern an Maria zu vererben, die schon als Kind mit Sigismund von Luxemburg, dem zweyten Sohne Kaiser Carl IV., verlobt wurde, und nicht allein die Polen hatten ihm 1374 ihre feyerliche Zustimmung zu dieser Anordnung ertheilt, sondern auch die Ungarn gelobten dasselbe kurz vor seinem Tode zu Altofohl, um einen der letzten Wünsche ihres hochbetagten Königs zu erfüllen. Die zwölfjährige Maria wurde auch gleich nach dem Leichenbegängniß ihres Vaters gekrönt, und ihr ein freudiges: „**Vivat Maria Rex Hungariae!** zugerufen; doch schien in den beyden letzten Worten ein unheildrohender Doppelsinn des Geschickes zu lauschen.

Was Polen betrifft, so herrschten dort gefährliche Wirren, welche endlich zu schlichten der Ausweg getroffen wurde, Hedwig dahin als Königinn zu senden, welche mit Wilhelm von Habsburg versprochen, doch später von ihren Unterthanen gezwungen wurde, dem wilden Großfürsten von Litthauen Jagjel die Hand zu reichen, nachdem dieser den christlichen Glauben angenommen hatte.

Der versammelte Staatsrath des ungarischen Reiches gestand dem Bräutigam der jungen Königinn, dem Prinzen Sigismund, der sich damals eben nach Polen begab, den Titel: „**Tutor Regni Hungariae**“ zu, und

die verwitwete Königinn Elisabeth wurde zur Reichsverweserinn ernannt; doch regierte in ihrem Namen eigentlich der Reichspalatin Nikolaus von Gara, der sich von einem unbedeutenden Edelmanne, durch die Gunst des Königs und der Königinn, erst zum Ban von Michov, und endlich zu seiner jetzigen Würde aufgeschwungen hatte, und es nur zu wohl verstand, seine Freunde und Creaturen um die Personen der Regenten zu versammeln, und alle diejenigen, welchen er nicht günstig gesinnt war, aus der Nähe des Thrones zu entfernen. Vor allem war ihm der Ban von Croatien, Johannes von Horvathi verhaßt, den er absetzte und hiedurch den ersten Keim zu den furchtbaren Unruhen legte, die viele Jahre hindurch das schöne Ungarland zerfleischten.

In den meisten Comitaten verbreitete sich nun Unzufriedenheit, man behauptete von allen Seiten, Maria sey zu übereilt gekrönt worden, ohne der Nation eine Versicherung ihrer Freyheiten auszustellen, auch habe sie weder einen Reichsrath der Prälaten und Barone zusammenberufen, noch einen Reichstag gehalten, und Elisabeth handle nur nach dem Willen eines Einzelnen. Als nun Johannes von Horvathi an die Spitze der Mißvergnügten trat, wurde sein Bruder Paul, Bischof von Agram, nach Italien gesandt, der unter dem Vorwande, die heiligen Gräber der Apostel zu besuchen, zu Carl III. König von Neapel zog, um denselben nach Ungarn zu berufen, daß er den Thron der Anjou's in Besitz nehme, den die unruhigen Vasallen des ungarischen Reiches keinem Weibe vergönnen wollten. Umsonst erinnerte ihn seine umsichtige Gemahlinn Margaretha an den Eid, durch welchen er auf Ungarn verzichtet, an die Schmach, welche dem Thronenräuber folgt, und den Wankelmuth der Ungarn; doch der Ehrgeiz trug den Sieg über die Stimme der Ehre und Klugheit bey Carl von Durazzo davon, der vom Papste Urban in den Bann gethan, diesen in Nocera belagerte, und erst, als sich der bedrängte Papst durch die Flucht gerettet, segelte Carl, einige Unruhen, die noch in Neapel herrschten, nicht achtend, nach Ungarn, woselbst eben das Beylager der Königinn mit dem Prinzen Sigismund vollzogen worden war, der sich sodann nach Böhmen begab, um Beystand von seinem Bruder Wenzel zu holen; er konnte aber dort nichts erhalten, als daß er, um Geldsummen zur Führung des Krieges aufzubringen, einen Vertrag mit seinen beyden Vettern, den Markgrafen Jodok und Procop von Mähren, schloß, denen er die Mark Brandenburg um 50,000 Schock böhmischer Groschen verpfänden wollte, und als die Brandenburger Stände dieß verweigerten, ihnen einen Theil von Ungarn zwischen der Donau und der Wag als Pfand übergab, wodurch der Unwille der Ungarn noch erhöht wurde.

Carl von Durazzo landete zu Zengg, wo ihn Horvathi und die Vornehmsten seiner Anhänger erwarteten, und wie er mit seinen Heerhaufen neapolitanischer Krieger vorwärts zog, vermehrte sich dieser gleich der Schneelawine von Ort zu Ort durch die unzufriedenen Ungarn, die ihm zufielen. Als Carl in Agram angelangt war, sandte die Königinn eine Botschaft, ihren Vetter zu fragen, zu welchem Zwecke er mit einem so zahlreichen Kriegesheere in Freundesland einrücke? Doch Carls Antwort klang überaus beruhigend: sie solle keinem verleumderischen Gerüchte Glauben beymessen, welches den Ruf eines freundlich gesinnten Verwandten zu beflecken drohe; er habe erfahren, wie innerer Zwist im Lande den Thron mit Meuterey bedrohe, und da er Ludwig zu hoher Dankbarkeit verpflichtet sey, der ihn zweymal gerettet, so daß er sein Reich nur als ein Geschenk von ihm betrachte, habe er Ungarn treue Anhänglichkeit geschworen, und wolle seines Wohlthäters Eigenthum noch im Grabe mit dem eigenen Herzblut vertheidigen.

Beruhigt, oder wenigstens durch Klugheit zum Scheine des arglosen Vertrauens gegen die falschen Worte ihres Vetters bewogen, begaben sich, zwischen Angst und Hoffnung schwebend, die beyden Königinnen in vergoldeten Wagen aus Ofen, um jenen in großer Festlichkeit einzuholen, nahmen ihn freundlich in ihre Mitte, und eine zahllose Volksmenge drängte sich vor den Thoren und in allen Straßen, um den glanzvollen Einzug Carls von Durazzo mit anzuschauen.

Die Einladung der beyden königlichen Frauen, in ihrem Pallaste zu wohnen, lehnte Carl ab, der schon am folgenden Tage die Maske abwarf und sich als Gubernator von Ungarn ausrufen ließ.

Dieses war das Signal zum allgemeinen, wüthenden Kampfe Aller gegen Alle. Jeder schlug sich zur Partey der Königinn oder Carls von Durazzo, und mit grimmiger Erbitterung kämpften diese gegen jene. Der königliche Pallast, wie Carls Wohngebäude waren mit Spähern erfüllt, nicht allein die Kämmerlinge, selbst die Hoffräulein bewachten einander mit argwöhnischen Blicken; Mörder schärften ihren hinterlistigen Stahl, während Henker, ihren Arm mit dem Beile bewaffnend, gierig der Opfer harrten, die ihnen der nahe Kampf auf Leben und Tod darbringen mußte, und Weiber bereiteten scharfes Gift, sich damit des unwillkommenen Gegners zu entledigen.

Der Aufstand tobte durch die Straßen der Hauptstadt, die Anhänger Mariens verließen nach und nach die Stadt, weil sie die Unmöglichkeit einsahen, die Königinn zu retten, und Carls Partisane sprachen laut die Meinung aus, eine weibliche Regierung sey bloß ein Gaukelspiel, die hochherzige und kriegerische Nation der Ungarn könne nur einem Manne

gehorchen, deßhalb müsse die Wahl auf den König von Neapel, den Blutsverwandten des großen Königs Ludwig fallen!

Carl sandte endlich zur Königinn mit der Frage, ob sie gesonnen sey, der Stimme des Volkes ein Genüge zu leisten, und freywillig auf die Krone zu verzichten, was Maria mit edlem Stolz verwarf, und erklärte, wenn Carl Eid und Pflicht vergessen, so werde sie nur seiner argen List und Heucheley weichen; wenn ihre Vasallen den unrechtmäßigen Herrscher erwählten, so möchten sie es dereinst verantworten; sie wolle aber ihrem angestammten Erbrechte nimmer entsagen, das ihr nur Gewalt und Blutschuld rauben könne. Doch die erfahrne Mutter ermahnte die junge Königinn zur Ruhe; um nicht ihr Leben selbst in Gefahr zu setzen, begab sie sich zu Karl, ihm das Regiment zu übertragen, und alsobald verkündigten Herolde in Ofen, die Königinn Maria habe freywillig jedem Anspruch auf die Krone ihrer Väter entsagt, und in Stuhlweißenburg riefen andere Herolde aus, Carl von Durazzo werde den erledigten Thron des Stammes Anjou in Besitz nehmen.

Der neue König von Ungarn berief den Palatin, die Prälaten und den gesammten hohen und niedern Adel des Reiches in die Thore von Stuhlweißenburg, wo die Heiligthümer St. Stephans ruhen, um der Krönung beyzuwohnen. Die Glocken aller Thürme ertönten dumpf und feyerlich, der Herold in Goldgewand eröffnete den Zug, ihm folgte die Zierde und Blüthe der ungarischen Ritter und Herrn in glanzerfüllter Landestracht, die geistlichen Hirten im vollen Ornate, die Würdenträger mit den Reichsinsignien, und der König, der jedoch nicht im Friedensornate, sondern im vollen ritterlichen Waffenschmucke St. Stephans heiligen Dom betrat. Auch die beyden Königinnen mußten der Krönungsfeyer beywohnen, und wie der Zug an den Mausoläen der ungarischen Monarchen vorüberzog, und Maria, in dichte Trauerschleyer verhüllt, das Grabmahl ihres erlauchten Vaters mit bittern Thränen benetzte, erwachte in vielen Herzen die Reue über den schmachvollen Abfall von der angestammten Herrscherinn.

Maria und Elisabeth hatten sich als Zuschauerinnen auf das Chor begeben; die heilige Handlung begann, als aber der Erzbischof von Grandreymal mit erhöhter Stimme die Versammlung fragte, ob sie Carl von Durazzo zum König wolle? erschallte zwar ein „Ja," doch ohne freudigen Zuruf, und mit dem Augenblick, wo Ungarns Krone Carls Treulosigkeit belohnte, war auch der Grund zu seiner schmachvollen Niederlage gelegt.

Der neue König und die beyden Königinnen, von denen er nun in verblendeter Zuversicht nichts mehr fürchten zu müssen wähnte, kehrten nach

Ofen zurück, wo jede der beyden Partheyen neue Pläne entwarf. Aber Mariens Freunde hatten sich in der letzten Zeit vermehrt, wie der Sand am Meere, und es bedurfte nur eines Gewaltstreiches, um ihr die Krone wieder zu gewinnen. Um diesen auszuführen, fiel Elisabeths Wahl auf ihren Günstling, den Palatinus Nikolaus von Gara, und den Obermundschenk Blasius von Forgacs, welche beyde in den Gemächern der königlichen Frauen verborgen wurden, als diese den König bitten ließen, sie zu besuchen, damit sie ihm wichtige Schreiben mittheilen könnten, welche von dem Prinzen Sigismund aus Böhmen angelangt seyen. Sorglos erschien Carl, und wurde von Forgacs mit einem kräftigen Hiebe seines Säbels zu Boden gestreckt; doch sah Carl das Eisen blinken, wandte sich zur Seite, und empfing nur eine Wunde über die Schläfe und ein Auge. Die Königinnen sanken leblos zu Boden, und das herzueilende Gefolge des Königs warf sich auf Forgacs, der mit Wunden bedeckt in sein Haus getragen wurde. Zum Lohn für diese blutige That der Vasallentreue erhielt die Familie Forgacs das Schloß Ghymes wieder zurück, welches schon früher ein Eigenthum der Forgacse, seit langer Zeit ein Krongut gewesen war, *) nebst der unerhörten Auszeichnung, den weißen Wolf in ihrem Wappenschilde mit dem Bildnisse der dankbaren Königinn, der gekrönten Jungfrau, vertauschen zu dürfen.

Gara eilte mittlerweile zu den zahlreichen Anhängern, die er für die Sache der Königinn wieder gewonnen hatte, theilte ihnen mit, was sich in den Gemächern der Herrscherinn zugetragen, und man verstreute sich

---

*) Um der Treue willen hatten die Forgacse von Bela IV. Ghymes erhalten, um der Treue willen es wieder verloren. Johannes von Forgacs blieb im Treffen wider den gewaltigen Palatin Matthäus von Trentsin, vom Geschlechte Csák, Herrn des ganzen Waagthales. Dieser hatte sich nemlich für den böhmischen Wenzel wider Carl Robert erklärt, die Waffen ergriffen, sie mit Glück geführt, Neutra erstürmt, Alles was athmete, niedergemetzelt, den Bischof selber in Ketten geworfen, Ghymes gleichfalls erstiegen, und es nebst allen übrigen Gütern der Forgacse, die er unter den Fahnen seines Gegners die Vordersten erblickte, an sich gerissen. Der blutige Tag von Rozgany (15. Juny 1313) warf seinen Übermuth in den Staub, ihn selbst auf's Krankenlager, und im dritten Monate nach der Schlacht in jene stille Klause, aus der noch Niemand wiedergekehrt ist. All sein ungeheures Besitzthum fiel an die Krone. Leider wurde nicht ausgeschieden, was er ungerechter Weise Carl Roberts treuesten Dienern genommen. So blieb auch Ghymes, sonderbar genug, ein Krongut unter der langen Regierung Carl Roberts und seines Sohnes Ludwigs I. Endlich kam es durch Blasius obenerwähnte That wieder an die Forgacse.

in alle Theile der Stadt; die Italiener wurden theils getödtet, theils verjagt, der Königinn ein allstimmiges „Vivat!“ gebracht, der Ban Horvathi entfloh, Carl wurde nach Wissegrad abgeführt, wo man ihn schonungslos erwürgte, und da er im päpstlichen Bann gestorben, so ließ Elisabeth seinen Leib unbegraben neben dem Kloster St. Andreas verwesen, wo die Überreste des kühnen Kronenräubers den Raben ein königliches Mahl darboten.

In Ungarn aber ließ Maria öffentlich erklären, Carl habe ihr gelobt, sie als königliche Schwester zu schirmen, und bey dem Reiche, dessen heilige Krone auf ihr Haupt gesetzt worden sey, zu erhalten; statt aber dieses sein Wort zu halten, habe er sie tückisch der Herrschaft beraubt, sich mit Beyhülfe der Verschwornen selber krönen lassen, der königlichen Witwe Elisabeth und allen Vasallen, welche ihrer Pflicht treu geblieben, den Untergang, ihr selbst aber Verbannung aus dem väterlichen Reiche bereitet; da habe sich der kühne Blasius von Forgacs mit allen seinen Vettern zum Schutz der verfolgten Königinn verbunden, und wie Carl in die Gemächer der Königinn-Mutter gekommen, um dieselbe zu erdrosseln, habe Forgacs die Fürstinn gerettet, und Carl sey an den Wunden gestorben, die er in diesem Kampf erhalten.

Das Volk erfreute sich über Carls Untergang, und rief ein wiederholtes und einstimmiges: „Vivat!“ den beyden Königinnen, welche sich nun der Früchte ihres Sieges hätten in Ruhe erfreuen können, wenn sie sich nicht in falschem Wahne geschmeichelt hätten, mit dem Falle ihres treulosen Vetters sey Alles ausgeglichen. Wenn an der Seeküste noch Unruhen herrschten, so meinten Elisabeth und Gara, es bedürfe nichts mehr als der Erscheinung der jungen Königinn, um Ruhe und Ordnung herzustellen, und ohne die Rückkehr des Prinzen Sigismund aus Böhmen abzuwarten, traten die beyden Königinnen unter dem Schutze Gara's und des wieder hergestellten Forgacs die Reise nach Kroatien an *). Als jedoch Horvathi dieses erfuhr, versammelte er seine ganze Macht, und überfiel die Reisegesellschaft bei Diakovar in Syrmien. Ein blutiger Kampf begann, Forgacs war immer da, wo die Gefahr am dringendsten war, bis ihn ein feindlicher Lanzenträger rückwärts vom Rosse stach, alle Andern fielen über ihn her, wie er am Boden lag, und Horvathi ließ ihm vor den Augen der königlichen Frauen das Haupt abschlagen. Der Palatin sprang vom Rosse, stellte sich

*) Manche Schriftsteller behaupten, dieses sey nur eine Lustreise nach Gorian, dem Stammsitze Gara's, in dem Varötzer Comitat gewesen.

mit der Tapferkeit der Verzweiflung vor den Wagenschlag der gekrönten Frauen, und hieb mit seinem Schwerte so furchtbar um sich herum, daß keiner der Gegner sich mehr in die Nähe des riesenhaften Helden wagte; nur von Weitem sandten sie scharfe Pfeile auf ihn ab, die er aus den Wunden riß und zerbrach; endlich kroch ein Kroat unbemerkt unter dem Wagen durch, packte ihn rasch und unerwartet bey den Füßen und riß ihn zu Boden; aus vielen Wunden floß sein Blut, und schon halb getödtet, wurde ihm auf Horvathi's Befehl allsogleich das Haupt vor die Füße gelegt.

Die beyden Königinnen wurden sofort aus dem Wagen gerissen, den die Kroaten ausplünderten, und Elisabeth fiel Horvathi zu Füßen, um Schonung für Maria zu erflehen; sie bekannte, daß nur sie allein Carl's Tod anbefohlen, ihre Tochter sey unschuldig, und er möge sie in Anbetracht der Wohlthaten, die er von ihrem Vater empfangen*), doch verschonen. Horvathi entfernte sich, ohne zu antworten, und ließ beyde Königinnen nach dem Schlosse Gowna k, und sodann nach Novigrad schleppen.

Sigismund, welchen die Ungarn noch immer von der Reichsverwaltung ausschließen wollten, ernannte in diesem kritischen Moment seinen Bruder Wenzel zum Vormund der gefangenen Königinnen, nahm den Titel: **Regni Hungariae Dominus et Capitanus** an, und rückte mit böhmischen Truppen in Ungarn ein. Das Volk, der Anarchie müde, begrüßte ihn mit Freuden, und der Abgesandte der Republik Venedig brachte einen Vergleich zwischen Sigismund und den Reichsbaronen zu Stande, worauf jener zu Ofen zum Könige ausgerufen, und zu Stuhlweißenburg in Ermangelung eines Erzbischofes von Gran durch den Bischof Benedikt von Weszprim gekrönt wurde.

Sobald die Rebellen Sigismunds Rückkehr nach Ungarn erfuhren, wurde Elisabeth zu Novigrad vor den Augen ihrer Tochter enthauptet, diese aber nach Krupa geführt, und dem Johanniter-Prior Johannes von Pelisna zur Bewachung anvertraut. Von hier sollte sie nach Neapel gebracht, und der königlichen Witwe Margaretha übergeben werden, deren Sohn Ladislaw man zum König von Ungarn ausersehen hatte; doch die Venetianer kreuzten an der Küste von Dalma-

*) Das Geschlecht der Horvathi, arme und unbekannte Emporkömmlinge, war durch Ludwig I. rasch zu ungemeiner Macht und Reichthum gelangt. Aus drey Brüdern war einer Ban von Kroatien, der andere Bischof von Agram, der dritte Prior von Aurana. Alle Gewalt im Küstenlande lag somit in ihren Händen.

tien, man wagte daher nicht, ein Fahrzeug zu diesem Zwecke auslaufen zu lassen. Mittlerweile lachte Sigismunden und seinen Freunden und Bundesgenossen der Sieg auf allen Seiten; die Venetianer belagerten Novigrad, und als Horvathi zum Ersatz der Veste herbeyeilte, griff ihn Giovanni Frangipani an, und zwang ihn zur Capitulation und Befreyung der Königinn Maria, welche er jedoch nicht eher aus ihrer Haft entließ, bis sie ihm einen heiligen Eid auf die Reliquien schwur, sich nie an ihm zu rächen, und ihn vielmehr als ihren Erretter und zweyten Vater zu ehren.

Maria kam über Nona und Zengg, von Leonardo Dandolo und Paolo Mauroceno begleitet, nach Agram, wo ihr Gemahl mit Pantaleone Barbo sie erwartete, und große Festlichkeiten bezeichneten das glückliche Wiedersehen der lange getrennten Ehegatten, die sich sogleich auf den Weg in ihre Hauptstadt begaben; von dort aus aber sandte Sigismund seine Richter in alle Comitate, die Rebellen mit dem Tode zu bestrafen; auch Horvathi, als man ihn eingebracht hatte, wurde an den Schweif eines Rosses gebunden, durch die Straßen von Fünfkirchen geschleift, mit glühenden Zangen gefoltert, geviertheilt und die Theile des Leichnams an den Stadtthoren festgenagelt. Sein Bruder Paul wurde des Bisthums von Agram entsetzt, alle Glieder der Familien Horvathi und Palisna wurden hingerichtet und ihre Güter confiscirt.

Otto Prechtler.

Metamorphosen.

Lern's erkennen — lern's betrachten,
Dieses Spiel von Lust und Schmerz
Nicht belächeln, nicht verachten,
Nicht beweinen soll's dein Herz!

1.

Lachend in des Segens Fülle
Prangt die sommerliche Flur,
Und es löst der Blüten Hülle
Heiß'rer Sonne die Natur.
In dem Anhauch milder Lüfte
Wallt das gold'ne Ährenfeld;
Der gemäh'ten Wiese Düfte
Zieh'n durch eine stille Welt,
Und im Kreise, unter Scherzen,
Lagert sich der Schnitter Schaar;
Nach der Arbeit froh zu herzen
Wagt der Bub sein Mädel gar,
Und am Abend um den Wagen,
Der da knarret segenschwer,
Geh'n sie sonder Furcht und Zagen
Unter frohen Reden her,
Und des Dorfes Ave-Glocken
Summen durch die weite Ruh';
Das Gespräch scheint da zu stocken,
Bethend schreiten sie nun zu.

Kaum ein Mond noch war vergangen,
Wie verwandelt war das Thal!
Statt des Segens reichem Prangen
Fluch und Gräuel überall.
Wild zerstampft vom Huf der Pferde
Lag die schöne goldne Saat,
Und mit Blut getränkt die Erde,
Üb'rall Spuren grauser That:
Ausgebrannt des Dorfes Hütten,
Eingestürzt des Kirchleins Thurm,
Nur die Brandruinen glüh'ten
Manchmal noch im nächt'gen Sturm;

Lieb' und Friede nun vertrieben
Aus der kleinen stillen Welt,
Die der Haß nun statt dem Lieben
Sich zum Sitze auserwählt.
Und kein Ave-Läuten wieder
Schallet durch die Abendruh';
Nur versprengte Heeresglieder
Schwärmen wild noch ab und zu.

2.

Einsam in der Dämm'rung Stunde
Saßen wir in dem Gemache,
Und das Weh der Herzenswunde
Tödtete, so schien's, die Sprache.
Schmerzlich suchten ihre Lippen
Da zum letzten Mal die meinen,
Von der Trennung Kelch zu nippen
Im erstickten, leisen Weinen.
Todesstille lag so bleyern
Über den bekannten Räumen;
Rangen wir mit Ungeheuern
Damals in den wachen Träumen?
Und es schlug der Trennung Stunde!
Einen Blick noch — ausgelodert!
Einen Kuß noch ihrem Munde —
Und das Herz war abgefordert!
Ach! mit Augen, die nicht sahen,
Und mit Lippen, die nicht sprachen,
Stieg ich in des Lebens Nachen,
Nimmer diesem Port zu nahen.

Jahre drauf in nächt'ger Stunde
War ich wieder im Gemache;
Durch der Gäste frohe Runde
Hüpfte die befreyte Sprache.
Und im Kreise tändelnd saßen
Schöne Mädchen, holde Frauen:
In dem Reigen, losgelassen,
War die Freude nur zu schauen.
Selber faßt' ich eine Schöne,
Flog mit ihr den sel'gen Reigen,
Ach! und der Erinn'rung Töne —
Wie sie schweigen — zitternd schweigen!
Selber über jene Stelle,
Wo sie damals stand im Scheiden,
Flog ich nun im Rausch der Freuden, —
D'rüber braus't des Lethe Welle.

Mitten in dem tollen Leben
Sieh — verstummt der laute Reigen!
Und mir war's: — auf dieses Schweigen
Müßt' ich plötzlich Antwort geben.

3.

Auf der Königsburg erschallt es
Durch die Nacht, wie Festesklang,
Durch die hellen Säle wallt es,
Wie in lauter Freude Drang.
Und im Purpur bey dem Mahle
Sitzt der König wonniglich,
Und sein Blick schweift in dem Saale,
Gleich als fragt' er: Wer wie ich?
Und von tausend Lippen schallet
Ihm ein feurig Lebehoch;
Purpur ihm in's Antlitz wallet,
Spottend seines Mantels noch.
Und an seinen Blicken sonnen
Tausend seines Volkes sich,
Und an seinem Gnadenbronnen
Trinken Tausend wonniglich.
Durch die strahlenden Gemächer
Schreitet er im Jubel hin,
Und indessen kreis't der Becher
Auf das Wohl der Königinn.

Auf der Königsburg erschallt es
Durch die Nacht, wie Angstgeschrey;
In den langen Gängen wallt es,
Wie des Krieges Geist, vorbey.
Und im Purpur, angstgetrieben,
Flieht der König durch das Schloß,
Zitternd, ach! für seine Lieben,
Die zermalmt der Wandlung Loos.
Zischen hört er Brandraketen,
Und die Trommeln lärmen laut;
Und er eilet sich zu retten,
Und die ihm der Herr vertraut.
Doch in allen Gängen hausen
Schon die Feinde fürchterlich;
Und der König ruft mit Grausen:
„Wer ist elend, so wie ich?“ —
Durch die prächtigen Gemächer
Flieht er todtenbleich dahin;
Ach! indeß den Todesbecher
Trinkt die arme Königinn.

4.

Still verklang das Grabgeläute,
Eingesenkt schon war der Sarg,
Der des Todes schöne Beute,
Mein geliebtes Mädchen, barg.
Schweigend durch den Friedhof schritten
Schon die letzten Leidgestalten,
Und des Zwielichts Flimmer stritten
Schwach schon mit den Nachtgewalten.
Lautlos, weinend, ohne Klage
Kniet' ich noch an ihrem Grab;
Hörte, wie zum Sarkophage
Kollerte die Erd' hinab;
Hört' es immer — dieses Pochen
An des Todes schwarze Pforte,
Wo des Schmerzes dumpfe Worte
Bleiben ungehört gesprochen —
Und des Herzens Pulse schwiegen!
Todt schien's selber, gleich dem ihren,
Wie in einem Sarg' zu liegen,
Und sein Weh' nicht mehr zu spüren.

Wieder kam der Lenz gegangen
In dem bunten Blumenkleid;
Selbst den Friedhof sah man prangen,
Reich mit Blüthen überschneit.
Und des Flieders Laub — wie nickte
Säuselnd es uns Grüße zu!
Und der Lenz — wie lächelnd blickte
Er in dieser Todesruh'!
Finst'rer Träume still Verschweben
Goß in's Herz, das kummermüde,
Neue Liebe — neues Leben,
Und es kehrt der alte Friede.
Sie, die mich vom Schmerz zu retten,
Hingegeben mir ihr Herz,
Ging mit mir zum Grabe bethen,
Ehrend alter Liebe Schmerz.
Und wir eilten, Ros' an Rose
Für das Kreuz zum Kranz zu schließen; —
Aus dem dunklen Grabesschooße
Schien es himmlisch uns zu grüßen.

5.

Stöhnend ob der Last der Flotte,
Wälzt sich wild das bange Meer;
Und geführt vom Kriegesgotte,
Schwimmt sie zu dem Kampfe her.
Sieh' — die beyden Flotten grüßen
Sich mit der Geschütze Sprache,
Und die Segel aufzuhissen,
Treibt sie nun der Geist der Rache.
Die Gewitterstirne bieten
Sich die stolzen Segler beyde;
Unter ihnen, scharf durchschnitten,
Schäumt das Meer in wilder Freude.
Kugeln sausen, — Schwerter blinken,
Und die Flammen aufwärts lecken,
Und vom Borde sieht man's sinken,
Luftig werden ganze Strecken,
Ausgebrannte Schiffe wanken
Auf den Wellen hin und her,
Und die Todten, die da sanken,
Färben blutig noch das Meer.

Auf denselben Meereswogen,
Wieder in derselben Bucht,
Kommt ein Schifflein leicht geflogen,
Träumerisch, in stiller Flucht.
Mit Selenens bleichen Schimmern
Tanzt es auf der Fläche hin,
D'rin mit ihres Glückes Trümmern
Schiffer und die Schifferinn.
Aus des Harems blüh'nden Ketten
Hatt' Fatime sich befreyt;
Der Geliebte kam, zu retten,
Führt' sie durch die Wellen weit.
Und derselbe Meeresspiegel,
Der des Krieges Flotte trug,
Leiht dem kleinen Schiffe Flügel
Zu der Liebe Heimatszug.
Leise — leise geh'n die Wellen,
Und der flücht'ge Nachen gleitet
Friedlich über jene Stellen,
Wo der Tod sein Fest bereitet.

6.

Einst im stillen Bergverließe
Wußte ich ein Plätzchen mir;
Wie zu einem Paradiese,
Plätzchen! zog's mich hin zu dir!
Ach! mit meinem innern Geiste
Hielt ich hier so gern Verkehr;
Und das Herz, das oft verwaiste,
War hier nicht so einsam mehr.
Meiner Lieder kleine Gabe
Bracht' ich hier der Muse dar;
Freute stolz mich meiner Habe,
Dünkte mich ein König gar.
Meinen Leidenschaften allen
Ward zur Wahlstatt dieser Raum,
Und hier konnt' ich selig lallen
Von der Liebe ew'gem Traum.
's war ein loderndes Verleben
Dessen, was uns freut und quält!
Ach! wie diente meinem Streben
Damals, schien's, die ganze Welt!

Jahre schwanden. — Nach der Stelle
Zog's mich ein Mal wieder hin;
Wieder an der Jugend Schwelle
Weilte der erregte Sinn.
Ach wie anders — anders Alles!
Schlimmer nicht — und besser nicht!
Aber anders — anders Alles
In der reifern Sonne Licht!
Was mein Stolz war — wie bescheiden
Blickt' ich auf das Schärflein hin,
Das aus Wonnen und aus Leiden
Ich gebracht im Liedersinn!
Und der Liebe rastlos Sehnen —
Und der Leidenschaften Sturm —
Und die Zeit der wilden Thränen —
Und der Sünde stiller Wurm —
Wie so hinter mir dieß Leben,
Das uns freut und reizt und quält!
Stiller ward mein ganzes Streben —
Und es dienet nun der Welt!

Carlo.

Musikalische Rösselsprünge auf 25 Buchstabenfelder.

A. Stimmton im Orchester. — Ein langweiliges, eintöniges Quaemaribus, das die Musici vor dem Beginne ihres Pensums aufzusagen pflegen.

Arrangement lies **Arrachement.** — Nächstens erscheint die „Norma“ auch für zwey Pauken eingerichtet.

B. Bravo — va —. Beyfalls-Actien auf Gold- und Silberstimmen gegründet; je mehr Actionäre, desto besser der Cours. Ist das Metall allmälig ausgebeutet, dann zieht sich ein Actionär nach dem Andern zurück; die Generalversammlungen werden immer flauer, denn Niemand will dann mehr die Stimme, noch weniger aber — den Sitz.

Bis. — Ein Lieblingsruf in Italien, um den schwitzenden Sänger in Transpiration zu erhalten.

C. Chor. — Bey den Alten ein philosophisches Institut für Reflexionen. Bey den Neuen häufig bloß ein Feldbett für Solosänger, damit solche zwischen den anstrengenden Märschen, von Zeit zu Zeit ausruhen können.

D. Duett. Stereotypform für leichtitalienische. — Erst sagt eine Stimme etwas; dann sagt die andere Stimme auch etwas, nämlich das Nämliche; zur Abwechslung sagen nun Beyde zusammen beyläufig dasselbe nochmal — und das Duett ist fertig.

Doppelkreuz ## hat der Operncomponist mit zwey ersten Sängerinnen, wenn Beyde in einer und derselben Oper beschäftigt werden sollen.

E. Einklang auch Unisono genannt. — Ehmals nur zu großen Kunstzwecken bestimmt; siehe: Dämonenchor in Gluck's Alceste u. a. m. — Jetzt ein genialer Kniff; wenn es sich zufällig ereignet, daß einem zur Melodie eben kein vernünftiger Baß einfällt.

F. Fantaisie brillante. — Ein Notenstück französischen Ursprunges. Meistens eine wohlfrisirte Einbildungskraft mit Glacé-Handschuhen, Claque und Lorgnetten; die sich in Gesellschaften gut aufs Kokettiren versteht, und ganz aimable conversirt.

G. G-Saite. — Ein höchst unglücklicher **Parvenu malgré lui.** War ehedem an Tiefe und Ernst seinen Brüdern **D A E** stets überlegen; liebte die Ruhe und haßte die Gespanntheit. Allein durch Paganini hatte er das Unglück in die Mode zu kommen. Umsonst war sein Sträuben; von da an hatte er: „keine Ruh' bey Tag und Nacht!"

Nun kneipt und spannt, und sägt man den Armen,
Daß er winselt und heult, und weint zum Erbarmen!

H. Hundert acht und zwanzigstel Note. — Ein homöopathisches Notengeltung-Auflösungs-Präparat unserer Tage. Ehemals sagte ein Dirigent zu den Musicis: „Aufgepaßt meine Herren! Die Symphonie ist schwer, es kommen Sechzehntel drin vor." Jetzt kann er dagegen der hitzigen Schwadron nicht mehr Herr werden, wenn sie ihm vor der Nase weg mit Gluck'schen und Mozart'schen Ouvertüren **en pleine carrière** auf und davon jagt. — **Tempora mutantur!**

Harmonie. — Wie selten kommt sie ohne **Dis** zum Vorscheine!

J. nebst **U.** — Zwey sehr melodische Vocale, um Gesangs-Verzierungen und Cadenzen darauf anzubringen. Z. B. — Lie — i — i — iebe; — Mu — u — u — u — uth; ꝛc.

Janitscharen-Musik auch Banda genannt. Ein sentimentales Blas- und Klopf-Instrument, welches vorzüglich zur Begleitung der Singstimme sich eignet. Daß man noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, es auch in der Oper einzuführen?!

Ja und Nein — auch **Si e No.** — Eine Handlungsfirma, welche die größten Wechselgeschäfte macht; weil alle Operncomponisten auf sie trassiren, so oft der Textfond ausgeht.

K. Klang. — Dem Künstler eben so nothwendig als uns; ihm der Klang der Münze, um zu leben; uns die Klänge seiner Kunst, um zu genießen. Von der Begeisterung und Meisterschaft allein beißt man nicht. — Wie mancher Künstler wünscht im Satze: **molt' onor e poco contante**, die zwey Subjecte fugenmäßig umzukehren, um das Contrasubject „contante" zum Hauptsubjecte zu machen.

L. Lapidarstyl. — Gänzlich aus der Mode gekommen, und nur noch auf alten Monumenten anzutreffen. — Viele Componisten können sich nun einmal von ihren guten Einfällen gar nimmer losmachen. Nachdem sie solche gehätschelt, gestreichelt, aufgeputzt, wohl 20 Mal geherzt und geküßt haben — fangen sie wieder von vorne an. Diese guten Einfälle erinnern an den rossinischen **Don Basilio**, welchen die

Anderen mit seinem entsetzlichen: „Wohl zu ruhen," hinwünschen, wo der Pfeffer wächst.

Lahm. — Alla Zoppo. Hinkende Stimmführung — hinkende Bässe — hinkendes Accompagnement ꝛc.

Lied. — Bey Schubert ein romantisch-lyrisches Drama in nuce. — Jetzt kommt auf jeden Sänger wenigstens ein Liedercomponist. In der Noth läßt man auch das Clavier singen, und schreibt: „Lieder ohne Worte." —

Lingua toscana in bocca romana — könnte man auch übersetzen: Welsche Melodik in classischem Munde; siehe Malibran, Pasta, Grisi u. a. m.

M. Melodie, frappante und pikante, — schwer zu erfinden. Ich habe irgendwo ein Mittel hiezu entdeckt, welches ich meinen geneigten Lesern — worunter vielleicht gerade einer in musikalischen Nöthen — aus Liebe zur Kunst nicht vorenthalten will. — Man schneide nämlich ein Notenblatt in 25 Stückchen, als eben so viele Ton-Bestandtheile zweyer Octaven; schreibe die Noten darauf, kleistere sie auf Glasperlen, und werfe sie in eine Zuckerbüchse, doch ja genau mit dem Schlag 7 — wenn im Opernhause gerade die Musik anhebt. Nun spreche man den Kugelsegen:

O Apoll! O Apoll!
Sieh', schon ist die Büchse voll
Steh' mir armen Teufel bey,
Mach', daß was dahinter sey!
Salbe mir Prim, Terz und Quint,
Daß sich ein's zum andern find't!
Do, re, mi, fa, sol, la, si,
Schau', ich geb' mir schrecklich Müh';
O herbey, Apoll, herbey!
Rüttle mir die Melodey!!!

und nun, nachdem hinlänglich gerüttelt worden, nehme man eine Note nach der andern heraus; schreibe sie sorgfältig auf; schwänze sie nach dem Tacte zurecht, und man erhält gewiß die unerhörtesten Melodien, welche, wo immer angewendet — sey es nun im Orchester, Gesang oder Solospiel — allezeit stupenden Effect machen müssen.

N. Neu. — Erscheinen oft jene musikalische Gedanken, bey welchen es einem gerade nicht einfällt, daß man sie früher schon gehört habe.

O. Oberstimmen. — Werden oft zu unterst gekehrt.

P. Piano heißt eigentlich leise. — Es gibt Solisten, die ein schönes Piano haben, es aber darauf anlegen, uns durch eine gewisse

überirdische Pianität ihres Instrumentes total aufzulösen. — Eitel optische Täuschung! — Sie haben schon lange aufgehört zu spielen, wenn man noch immer etwas zu hören glaubt.

Q. Qualen, musikalische. — In diesem Felde darf ich gar nicht anfangen mich umzuschauen, sonst käme mein Rößlein nimmer zum:

R. Romantik, die neue. — Vielen Rigoristen ein Ungethüm, dessen 2 Hauptknochen, wie zum Trotz, just recht classisch klingen: Rom — antik. — Ein tönender Ocean voll schwimmender Accorde und Vorhalte, an welchen man sich nicht zu landen getraut. — Ein zauberhaftes Fabelland, dessen Wunder lebendig werden, wenn man es mit poetischer Gläubigkeit betritt. — Auch ein süßer Morgentraum mit obligaten, liebenswürdigen Dummheiten. Ein in Musik gesetztes schwärmerisches Ich, vor dem nicht jeder den Hut abziehen will. Ein abenteuerliches Buch, dessen Mährchen uns entzücken, wenn eine Clara Wieck sie vorliest.

S. Schlag, Hammerschläge, gleichförmige, auf den Ambos. — Als Uridee von Tact, Tonleiter und Tonkunst aufgefaßt durch Pythagoras zu Samos, der Weltweisheit Doctor, akademischen Professor, Mitglied mehrerer Facultäten ꝛc. — Dahinter sind jedoch viele junge Leute gekommen, und experimentiren nun auf eigener Faust. Als Ambos aber dient ihnen — — das Clavier.

Schriftliche id est gedruckte Instructionen, wie eine Stelle vorzutragen sey. — Die alten Meister waren darin kurz; ein naives p, ein entschlossenes f sagte schon viel. Nun muß der Notengraveur oft eben so viele Zeichen als Noten, und nebstbey ganze Briefe an das Publicum mit hineinstechen; deren Inhalt schwer zu verstehen, und noch schwerer zu befolgen ist. Man sehe z. B. manche Composition des giganten Clavier-Paganini's Liszt: **Apparitions, Harmonies religieuses, Fantaisie romantique** u. s. w. mit Ausdrücken wie: **quasi niente, misterioso, parlante, con disperazione, piangendo etc.** ein halbes Wörterbuch!

T. **Tempo rubato.** — Ein gutes Schlupfwinkel-Tempo für schlechte Sänger, um sich den Schlägen des Tactstockes zu entziehen.

Tam-tam. — Auch ein Emigrant aus dem Morgenlande, dessen man sich im Occidente sehr annimmt. Ein glänzendes Instrument, dem zu seiner Berühmtheit nun weiter nichts fehlt, als daß ein Pfiffikus auf den Gedanken kommt, ein Solo dafür zu schreiben.

U. Unkenruf. — Ein zischender Laut der Parteysucht. — Er läßt sich oft in Opern- und Concertsälen hören, als boshaftes „Nein," wenn Alles ein freudiges „Ja" sagt.

V. Vorhalte. — Kommen beym genialen Chopin so häufig vor, daß man's ihm vorhalten könnte.

Verwandtschaft der Tonarten. — Daran glauben jene Tonsetzer nicht, welche sich mit den Stammbäumen der letzteren nicht befaßt haben. Eine wildfremde Tonart kommt plötzlich daher, sagt mit genialer Grobheit: „Da bin ich," und damit ist die Legitimation abgethan.

Vierhändige Stücke. — Werden mit der Zeit ganz verschwinden, wenn nur erst die zweyhändigen recht in Schwung kommen, die für „zwanzig Finger" geschrieben sind.

W. Walzer. — Eine in neuester Zeit besonders cultivirte Musikform, die — wie jene der Oratorien und Symphonien — unfehlbar zur Unsterblichkeit führt.

X. für ein U. — Machen alle sehr häufig, die nicht vom „treffen" sind. „Sechse treffen, Sieben äffen," sagt Kind, das gibt zusammen 13. Es ist nicht wahr; es muß heißen: „Einer trifft und Zwölfe äffen."

Y. Vielem Alten, wenn es auch gut, ergeht es in der neueren Tonkunst wie dem armen, griechischen y; es wird als unbrauchbarer Trödel unbarmherzig hinausgeworfen, wie jenes aus der neueren Orthographie. Das moderne i, wodurch es ersetzt wird, ist oft kaum den Punct werth, den man darüber macht.

Z. Zeitmesser. — Ein schwerfälliger Rathgeber, dessen eiserner Pendelfinger dem Fragenden seine Tact- und Tempoſünden zeigt.

Und nun, mein munteres Rößlein, nach Hause! — Die Felder, die du betratest, haben Anderes und Edleres zu thun, als deinen tollen Sprüngen zum Terrain zu dienen. Können doch auch wieder die meisten derselben kaum fassen all das Große und Herrliche, das auf ihnen gedieh! — Nur wer profan, wer die Kunst, die himmlische, nicht hoch in Ehren hält, wem ihre Zwecke nicht heilig — dran! auf ihn losgesprengt; und — ohne Schonung!

„Schach!" — — und — — „matt!"

Uffo Horn.

Bruchstücke aus dem dramatischen Gedicht: Der Fall Granadas.

Erster Act.

Dritte Scene.

(Eine Gartenhalle im Alhambra, deren Fenster auf die Stadt hinabsehen. Zaire. Prinzessinn von Granada, auf einer Ottomanne liegend — Fatime, ihre Gespielinn, steht am Fenster.)

Zaire.

Noch nicht das ersehnte Zeichen?
Keine Kunde noch von ihm?
Ach die Stunden alle schleichen
Hinter meinem Ungestüm,
Wie die lahmen Donnerrosse
Hinterm Blitz dem Pfeilgeschosse!

Fatima.

Welch' Gedränge durch die Straßen,
Alles eilt der Bivarambla
Und dem Thor der Ghade zu!
Auch der ganze Stamm der Zegris,
Hoch zu Roß im reichsten Schmucke,
Aus dem Volkesmeere ragend,
Wendet sich dem Thore zu.

Zaire.

Wie ein Wetter durch den Himmel,
Eh' sein schwarzer Schleyer reißt,
Und das Angesicht des Blitzes
Der erschreckten Erde weist!

Fatime.

Fremde Reiter ziehen ein,
Fremde Wagen, fremde Fahnen
Ha — wie ist der Eine schön!
Fürstinn! kommt ihn anzuseh'n!

Zaire.

Laß mich — schweig!

Fatime.

Und sein Roß
Steigt gewaltig wie ein Adler,
Der zum Flug die Schwingen breitet,
Dessen Aug' die Sonne sucht!
Wie der reiche Wald von Federn
Auf dem Helm von Silber schwankt,
Gleich der Krone stolzer Cedern,
Die im Windeszuge wankt!
An den Kettenpanzer fügt
Sich die grün und weiße Binde,
Wie sich an des Baumes Rinde
Fest die Eupheuranke schmiegt,
Und der Locken schwarze Fülle
Die gewaltsam aus der Hülle
Eines gold'nen Netzes quillt,
Flutet lang und frey im Winde,
Der entzückt mit ihnen spielt!
Ja er ist gewiß noch schöner
Als Gonsalvo!

Zaire (aufspringend).

Nein! Du lügst!

(sie eilt ans Fenster, und blickt hinab — in diesem Augenblicke hört man in die Hände klatschen.)

Zaire (wendet sich).

Ja er kömmt — Gonsalvo ist's,
Auf und öffne ihm die Pforte!

Fatime (ab).

Ach ich dacht' der schöne Ritter!

Zaire.

Herz! o Herz! so sehnt am Abend
Sich das stille grüne Thal,
Nach dem Thau so kühl und labend,
Weicht im Meere sich begrabend
Der entflammte Sonnenstrahl.

(Gonsalvo de Cordova, Feldherr der Castilier, in maurische Tracht gehüllt — tritt ein.)

Zaire (an seinem Halse).

Bist du endlich da, Geliebter,
Endlich nach so langer Zeit!

Gonsalvo.

Schon seit einer Stunde bin ich
In Granada eingeritten,
Doch des Volkes wilde Menge
Sperrte mir den Weg zu dir;

Alles wogt in dichten Massen
Durch Granada's weite Straßen —
Und die Kunde drang zu mir,
Daß von seiner alten Feste,
Ledig, jeder Strafe frey,
Seïr mit des Stammes Reste
Heut zurückberufen sey!
Ist es wahr, — und ich befürcht' es!
Dann ist unsre Trennnng nah.

Zaire.

Wehe!

Gonsalvo.

Dann entbrennt die Flamme
Gleich als ob der Wind sie facht,
Stürmt der Held aus Abens Stamme
Wieder in die wilde Schlacht.
Dann verbleiche, Hoffnungsfarbe,
Friedenspalme, dorre hin!
Denn wie eine Feuergarbe
Wird das Schwert der Rache glüh'n,
Wenn Amosars Enkel wieder
In der Reihe seiner Brüder
Steht, Granada's Paladin!

Zaire.

Lagen doch die beyden Mächte
Längst im blut'gen Kampf verstrickt,
Und du hast in stillen Stunden
Doch den Weg zu mir gefunden,
Unbemerkt und unerblickt!

Gonsalvo.

Nicht wie sonst entzieht ein Reiter
Sich dem Blick der Wachen leicht,
Und erklimmt die schwanke Leiter
Ungeseh'n und unerreicht!
Könnt' ich aus dem Lager weichen,
Eingehüllt in diese Tracht,
Könnt' geschützt durch dieses Zeichen (auf seinen Turban deuteud)
Ich Alhambra auch erreichen
Unterm Schutz der Mitternacht; —
Wie zurück am Tage weichen,
Wo das Späherauge wacht,
Das', versenkt in Schlummer süß,
Mir die Straße offen ließ!

Nirgend führt ein Weg zu dir,
Argwohn hält das Thor geschlossen.
Doch bin ich von dir gestoßen,
Dann Zaire! komm' zu mir!

Zaire.

Fliehen soll ich? fort von hier?

Gonsalvo.

Ja, das einz'ge Mittel bleibt,
Daß ein böses Loos uns Beyde
Nicht für ew'ge Zeiten scheide!
Laß ich dich von meiner Seiten,
Faßt der Sturm dich grimmig an,
Reißt dich in den öden weiten
Hoffnungslosen Ocean!
Rettung wird umsonst beschworen,
Jede Spur ist mir verloren,
Wie die Woge, die dich trug,
Hinter dir zusammenschlug!

Zaire.

Weißt du auch, was du begehrest?
Alles, Alles soll ich lassen,
Vater, Mutter, meine Brüder,
Und Alhambra's gold'nes Thor!

Gonsalvo.

Auch Alhambra's gold'nes Thor
Wird die Macht des Kreuzes sprengen;
Wenn sich voll der Mond gefüllt,
Sieht er von der Hamra Zinken
Bleich sein halbes Ebenbild
In die Tiefe niedersinken,
Und an dessen Stelle steht
Hoch das rothe Kreuz erhöht!
Und was hält dich hier zurück?
Fühlst du so wie deine Mutter,
Wie dein Vater, deine Brüder?
Bist du nicht durch mich vertraut
Mit des Himmels heil'gen Mächten,
Mit den Engeln goldenlockig,
Um die Mutter und den Sohn
Schwebend vor dem Sonnenthron?

Zaire.

Ja, es ging das Herz mir auf,
Mehr als bey den finstren Worten,
Die der alte Iman spricht —
Aber fliehen kann ich nicht!
Sieh! ich soll Alhambra lassen,
Meine goldbedeckte Wiege?
Die mit fürstlich stolzem Prangen
Meine Kindheit hielt umfangen,
Die der Ahnen Ruhm und Macht
Spiegelt in der Wände Pracht!
Wo mein Herz wie eine Knospe
Aufgebrochen sich erschloß
Und die Liebe ihre Perlen
In des Kelches Busen goß!

Gansalvo.

Ja, ich seh' dich schön gedieh'n,
Blüthenreiche Wunderpflanze,
Als die schönste Zier im Kranze
Von España's Frauen glüh'n!
Aber weil du stark und groß,
Schöner stolzer Blüthensproß,
Darf der Gärtner kühn es wagen
Dich in fremde Erd' zu tragen.

Zaire.

Soll ich dort verwelken, Freund?
Scheiden soll ich von den Hainen,
Wo ich dich zuerst erblickt,
Wo ich mich zuerst von deinen
Armen fühlte eng umstrickt!
Wo wie zarte Silbervögel,
Die durch grüne Büsche zieh'n,
Liljen schwankend uns begrüßten,
Wo sich Feuerrosen küßten,
Und wie Mährchen farbenglänzend,
Tausend Blüthen — uns bekränzend,
Eine Welt voll Lieb' und Duft
Bauten in die blaue Luft!

Gonsalvo.

Folge mir!

Zaire.

Fliehen nicht!

Gonsalvo.

Liebst du, wie du oft gesagt,
O dann wirst du unverzagt,
Ohne Scheu und ohne Grauen
Meinen Armen dich vertrauen!
Komm', ach komm'! ich biete dir
Gleiches Loos in meinem Lande,
An der Guadiana Strande,
In dem schönen Cordua!
Dort wie hier ergießt sich schäumend
Durch den Hain der klare Bach,
Und die Bäume rauschen träumend
Ihm das Lied der Liebe nach!
Um die Wurzeln rother Erlen
Hängt es wie ein Schmuck von Perlen,
Den entzückt die schnelle Flut
Für den Reiz, den sie genossen,
Als die Wälder sie durchflossen,
Beut als schimmernden Tribut!
Rosen blühen dort wie hier,
Weiße Lilien winken dir,
Zaubervögel, goldiggleißend,
Singen dort ihr Minnelied,
Wenn nur ungern los sich reißend
Die entzückte Sonne flieht!
An dem dunkelgrünen Hügel
Hängt sie wie ein Strahlensiegel,
Daß die schöne Erde frey
Dem Genuß ergeben sey!

Zaire.

Soll ich aus dem Kreis der Meinen
Ohne Abschied, ohne Segen
Ziehen in das fremde Haus?

Gonsalvo.

Vater, Mutter, Bruder wird
Mit der Liebe reichsten Schätzen
Dein Gonsalvo dir ersetzen!
Ziehst du in ein fremdes Haus?
Diese Hallen, diese Zeichen,
Diese Sprüche, eingewoben
In die Wand und Decke oben,
Die sind deinem Herzen fremd,
Das schon Sehnsucht lang gequält
(auf sein Herz),
Seine Heimat hier gewählt!

Zaire.

Nein! ich könnt' es nicht ertragen!

Gonsalvo.

O wie schön, wie segenreich
Wird dein Leben sich gestalten,
Wie um's Herz der Rose weich
Ihre Blätter sich entfalten!
Halte fest am Myrthenreis,
Das dich aus der Pflichten Kreis,
Aus des Zwanges schwerem Bande
Führt zum neuen Vaterlande.

Fatime (ruft herein).

Fort! ich höre Menschen nah'n!

Gonsalvo.

Zaire! die Minute drängt,
Sprich! es ist zum letzten Male,
Daß in Hamra's grünem Thale
Dich Gonsalvo's Arm umfängt;
Daß in stiller schöner Stunde
Glühend er an deinem Munde,
An dem Born der Liebe hängt.
Zaire! kommst du morgen Nacht
Her an die gewohnte Stelle?

Zaire.

Ja!

Gonsalvo.

Nun, wenn auch die ganze Macht
Einer zornentflammten Hölle
Mir versperrt des Glückes Schwelle,
Trag ich siegend dich hinaus
In Cordova's Fürstenhaus!

(stürzt, sie noch einmal umarmend, hinaus.)

J. Jokell.

Der Regenbogen.

Paramythe.

Unter der Pforte der Arche stand Noe und sprach zu seinen Kindern: „Seht, es ist Friede geworden, heiter lächelt die Natur. Die Erde, vor Kurzem noch ein wüstes Wassergrab für alles Lebendige, hat die Fluten in ihre Tiefen gesammelt. Schon ist sie wieder mit üppigem Grün bekleidet, und drücket wieder, in Mutterliebe beseligt, die dem Verderben entronnenen Kinder an ihre nährende Brust. Lasset auch uns diese kahlen Bergeshöhen des Ararat verlassen, und an freundlicherem Orte friedliche Hütten bauen. Doch nehme Jeder von Euch einen von den Steinen des Berges mit sich in die Niederung hinab. Dort wollen wir sie zu einem Altare über einander schichten, und vor demselben den Herrn dankend anbethen. Denn vor allen seinen Geschöpfen hat er sich uns gnädig erzeigt.“

Auf dem Altare loderte die Opferflamme, vor demselben lagen, in den Staub hingesunken, die Bether. Denn es hatte die Herrlichkeit Gottes sich sehen lassen, mit ihnen den Bund des Friedens zu schließen für alle Zeiten. Die Worte des Ewigen, die er dabey sprach, waren aber :

„Seht, ich fahre mit meinem Finger durch die Räume des Himmels, und ziehe einen in allen Farben strahlenden Bogen. Bey heiterem Himmel sehet ihr ihn nur heute, fortan nie mehr wieder. Allein bey dem ersten Sonnenblicke, welcher nach brausenden Orkanen und schweren Ungewittern auf die regenfeuchte Wolke fällt, wird dieses Zeichen stets sich zeigen. So wird auch von jetzt an ein Funke von meinem Geiste in euren Herzen glühen, dem früheren Geschlechte unbekannt, weßhalb es auch gänzlich untergehen mußte. Aber euer Inneres wird er entzünden, sobald ihr einen eurer Brüder leiden seht. Und bricht sich der Strahl dieses höheren Lebenslichtes in einem zährenbenetzten Auge, so ist das Bundeszeichen vom Himmelsbogen, euch zwar unsichtbar, von Herzen zu Herzen gezogen; aber mein Auge wird es sehen, und mit Wohlgefallen

darauf ruhen. Und mit jeder Thräne, die ihr getrocknet, ist eine Schuld aus meinem Denkbuch' euch weggestrichen, und vergeben werd' ich, wo ich gezürnt; segnen, wo ich sonst verdammt hätte. Das bedeutet das Symbol des Regenbogens. Es ist das Geburtszeichen des Mitleids, des reinsten der menschlichen Gefühle, und dadurch erst das Bundeszeichen meiner Verheißung, nie mehr ganz mein Antlitz von eurem Geschlechte abzuwenden."

Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung in den Wolken. Auch die Farben des Regenbogens erbleichten nach und nach. Geschlechter haben seit der Zeit mit Geschlechtern gewechselt, Stürme geheult, Orkane gewüthet, Wolkenbrüche sind verheerend niedergegangen. Doch immer ließ sich wieder der Regenbogen sehen, und was die losgelassene Wuth der Elemente zerstört, hat immer die noch mächtigere, ewig bestehende, mitleidsvolle Liebe wieder auferbaut.

Franz v. Hermannsthal.

Naturbilder.

1.

Der verzauberte Bruder.

Es fließet mir ein Bächlein
An meinem Hause vorbey.
Sagt, ob ein verzauberter Bruder
Von mir dieß Bächlein sey?

Und wär's kein verzauberter Bruder,
Was ging es an mein Schmerz?
Was kümmert es sich um die Freude,
Die einst mir erfüllte das Herz?

Als einst an meinem Bächlein
In Liebesträumen ich stand,
Da flüsterte jede Welle
Mir Liebe herauf zum Rand.

Dann streift' ich entlang sein Ufer,
Das Ja der Geliebten im Ohr:
Da scholl ein Jubel, wie meiner,
Aus jeder Well' empor.

Fern war mir einst die Holde,
Wie bangte mein Herz um sie!
Da rauschte mein Bächlein besorglich,
Wie ich's vernahm noch nie.

Und, ach, sie kam nicht wieder,
Weil fern sie der Tod umschlang!
Da wimmerte mein Bächlein
Wie Grabesglockenklang.

Nun sitz' ich Abends am Bächlein,
Und träume mich fern von hier;
Da flüstert auch jede Welle
Mir Geistergrüße von ihr!

Mein Grab sey an dem Bächlein,
Wenn ich von hinnen schied:
Es singen gewiß seine Wellen
Mir dann ein Schlummerlied.

2.

Freundlicher Empfang.

Die Eiche ladet mich in ihren Schatten,
Ich streck' erquickt die müden Glieder hin.
Wie ist sie mild, Erfrischung zu gestatten,
Und fragt nicht, wie ich heiß' und wer ich bin?

Und nahe rauscht vorbey die kühle Quelle,
Sie ladet mich, ich schlürfe Labung d'raus.
Wie bist du mild und freundlich, liebe Welle!
Du fragst mich nicht, woher und wo zu Haus'?

Mir auf das Lager unter'm Eichendache
Weh'n tausend Blümlein ihre Düfte zu.
Traun, ich verstehe mich auf Blumensprache,
Es fragt nicht Eine: Mann, wie heißest du?

Ich lege kaum mich unter'm Baume nieder,
Da grüßt mich Nachtigall von oben her.
Du Liebliche! Du singst mir süße Lieder,
Und fragst mich nicht, woher, wohin und wer?

Die Sonne sinkt, es zieh'n herauf die Sterne,
Durch Zweig' und Blätter schimmert ihre Pracht.
Sie leuchten liebend mir aus weiter Ferne,
Und kennen nicht den Wand'rer in der Nacht.

Es kommt der Schlaf. O, wär' es schon die Sonne!
Und wen ich morgen treff' auf meiner Bahn,
Den drück' ich an mein Herz in Liebeswonne —
Woher, wohin und wer? Was geht's mich an!

3.

Baum und Dichter.

Blüthen trägt und Früchte trägt der Dichter,
Blüthen auch und Früchte trägt der Baum;
Aber deßhalb — hab' ich Recht, ihr Richter? —
Gleichen Baum und Dichter wohl sich kaum.

„Und wie so?" Erst Früchte, dann die Blüthe,
Also spricht sich aus des Dichters Mund;
Doch der Baum gibt — „Ey, daß Gott behüte!
Erst die Blüth' und dann die Frucht" sich kund.

„Ja, wie das?" — Nun, ohne Bild: Gedanken,
Früchte braucht der Dichter heut' zu Tag',
D'raus erst üppig streben, hold sich ranken,
Blüth' an Blüthe, seine Dichtung mag.

4.

Die Blume am Grabe.

„O sage mir mit einem Liebezeichen,
Daß du die Thräne meiner Wehmuth siehst!
Daß meine Liebe noch dich kann erreichen,
Wenn du auch fern auf lichtern Bahnen ziehst!“

So rief ich an der Mutter frischem Grabe,
Und Zähr' auf Zähre perlten auf den Grund.
Vergebens harrt' ich, daß ein Wort mich labe,
Es schwieg der ewig strenggeschloss'ne Mund.

Des andern Tag's ging an das Grab ich wieder,
Und bitten wollt' ich, wie ich gestern that.
Doch wie ich auf den Hügel blicke nieder,
Da steht das Zeichen schon, das ich erbat.

Ein Blümlein war's, nur eben aufgeschossen,
Und Liebegaben sind die Blümlein doch.
O habe Dank! du hast mir's aufgeschlossen:
Du siehst noch meine Lieb' und liebst mich noch!

5.

Der Stern.

„Eine getreue Dienerinn Gottes,
Ewig lächelnd und freundlich nur,
Bauend ewig und nie zerstörend,
Wandelt auf ihrer Bahn die Natur.“

So schloß auf dem Schiffsverdecke
Seine Predigt ein frommer Mann.
Hart an das letzte der goldenen Worte
Dröhnte ein gellender Schreckensorkan.

Zum Sturmkriege fliegt der Matrose.
Einer witzelt und eilt vorbey:
„„Ey, Herr Pater, hernach erklärt uns,
Ob das Lächeln und Freundlichkeit sey.““

Ihm nach rief der Mann mit dem Auge,
Weil's mit dem Worte der Sturm verwehrt:
„Auch der Sturm ist göttliches Lächeln
Einer Seele, die Gott verehrt.“

Und die Noth kam näher und näher,
Da sprach Einer den Prediger an:
„„Ach, versöhne den Zorn der Gottheit,
Frommer, wunderthätiger Mann!““

Doch der spricht mit verklärtem Blicke:
„Ist so hell doch der Blitze Licht!
Siehst du denn bey all dem Leuchten
Gottes segnendes Antlitz nicht?“

Und die Gefahr kam nah und näher,
Nur das schreckgehärtete Herz
Des Matrosen — in solcher Stunde
Wagt es noch verzweifelten Scherz.

Und vorüber am Pater zischt er:
„„Ey, welch' lieblicher Freudenklang!““ —
„Liebender,“ spricht im Sturm der Fromme,
„Als der Mutter Wiegengesang!“

Und der Tod kam nah' und näher,
Und erblassend rief der Pilot:
„„Pater, nun hat's bald ein Ende,
Mit des Kampfes vergeblicher Noth.““

„„Seht ihr dort, wie Teufelsklauen,
Unentfliehbare Klippen droh'n?““
„Droh'n,“ — spricht Jener — „wie Vaterarme,
Harrend auf den wandernden Sohn.“

Aber es zog der Sturm vorüber,
Und das Schiff blieb unversehrt.
Todesangst ward erst in Hoffnung,
Dann in jauchzende Lust verkehrt.

Das Gewölke riß, es blitzte —
O gesegneter Lebensblitz! —
Mild und warm die goldene Sonne
Nieder vom azurenen Sitz.

Und im Kraftgefühle des Lebens,
Übermüth'gen Jubels voll,
Sprach zum Pater der Matrose:
„„Glaubt's dem Schiffer, das war toll.““

„„Glaubt's dem Schiffer, nun ist schön' Wetter,
Und das heißt ein günstiger Wind.““
Aber der Fromme sprach verweisend:
„Jetzt glaubt's auch dein lallendes Kind.“

Ch. Kuffner.

Der goldene Ring.

Eine italienische Sage.

Die kleine Begebenheit, die ich hier erzähle, soll sich ungefähr in der nemlichen Zeit ereignet haben, welche dem Shakespeare den Stoff zu seinem „Kaufmann von Venedig“ lieferte. Findet der Leser in den beyden kleinen Geschichten einigen Anklang, so wird die jetzt mitgetheilte ihm dadurch vermuthlich noch interessanter erscheinen.

An der Straße, die nach der nahe gelegenen Stadt Bologna führte, stand ein kleines Gasthaus, unweit eine kleine Capelle. Das Gasthaus war niedlich, die Wirthinn freundlich und ehrlich, ihre Tochter das Ebenbild der schönen Mutter, nur daß man bei dieser an die Vergangenheit denken mußte, bei dem Mädchen aber beynahe die Gegenwart vergaß, wenn sie sprach oder lächelte.

An einem schönen Sommerabende kamen drei Wanderer. Sie setzten sich unter das schattige Laubgewölbe des Rebengeländers, und verlangten eine Flasche Wein. Der älteste der drei Kumpane schien, nach der Aussprache und dem kleinen Spitzbarte zu schließen, ein Venetianer zu seyn. Er bemühte sich sehr artig zu thun, aber seine Gesichtszüge und Mienen flößten wenig Zutrauen ein. Er lächelte unaufhörlich, aber nur mit dem Munde, nicht mit den Augen, die von demjenigen, mit dem er sprach, immer abgewendet waren. Seine Gefährten benahmen sich barsch, und ließen manchen derben Soldatenfluch erschallen. Von der Hitze gequält, legten sie ihre Mäntel ab, steckten die Handschuhe in den Gürtel, und fingen ein ernsthaftes Gespräch an.

Endlich standen sie auf, und der Venetiauer sagte zur Wirthin: „Schöne Frau! wir möchten Euch gerne diesen großen goldenen Ring für ein Paar Tage in Verwahrung geben.“

Wirthin. „Vergeßt nicht, liebe Herren, daß wir in unserm Häuschen, so wie im ganzen Dorfe, weder Schloß noch Riegel an den Thüren haben. Und wenn auch dieß wäre, wo findet Ihr Sicherheit wegen der richtigen Zurückstellung?

Venetianer. In Eurem Ehrenworte, schöne Frau!

Wirthinn. Wenn ich aber noch in dieser Nacht stürbe, was wär's dann mit der Sicherheit?

Venetianer. Ihr könntet uns ja eine schriftliche Empfangsbestätigung geben.

Wirthinn. O ja — wenn Ihr sie schreiben wollt.

Die Schrift wurde sogleich aufgesetzt, und die Wirthinn unterfertigte sie in Gegenwart des Dorfwundarztes, Signor Bartolo, welcher sich so eben eingefunden hatte, um in der Schenke etwas von den Tagesneuigkeiten zu erfahren. Die Urkunde lautete dahin, daß die Empfängerin den Ring auf Verlangen wieder auszuliefern habe an die Drey, von welchen sie denselben erhalten.

Die drey Herren gingen fort. Nach kurzer Zeit aber kam der Venetianer wieder zurück, und bat die Wirthinn, ihm das Ringfutteral zu geben, damit er eben so, wie die beyden Andern es gethan hatten, demselben sein Siegel aufdrücke. Die Wirthinn brachte das Futteral. In dem Augenblicke, da sie dasselbe auf den Tisch legte, wurde sie zu einem ankommenden Gaste gerufen, der so eben vom Pferde gestiegen. Sie kam sogleich wieder zurück, aber — Mann und Ring waren verschwunden.

Die Wirthinn schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und schrie der herbeyeilenden Tochter entgegen: „Weh' uns! Weh' mir und dir! Unglückskind! O daß du lieber nicht geboren wärest! O daß ich tief im Grabe läge! Wir sind verloren! Unser Unglück ist grenzenlos!“ —

Sie weinte und wehklagte ohne Aufhören.

Am nächsten Morgen erschienen die beyden Andern, und verlangten den Ring, den sie ihnen nicht geben, ja nicht einmal zeigen konnte. Das ihr anvertraute Gut war verschwunden, wie der Dieb selbst. Die Eigenthümer eilten nach Bologna, um die Sache vor Gericht anhängig zu machen. Was konnte sie der Forderungsklage entgegensetzen? Sie hatte ja den Ring — aus Dummheit oder aus Nachlässigkeit — dem Einen gegeben, und hätte ihn doch nur an alle Drey ausliefern sollen. Ihr Verderben war unvermeidlich.

Als die Verzweiflung der Mutter den höchsten Grad erreicht, und die Tochter mit ihr gewetteifert hatte, welche von beyden mehr Thränen vergießen könnte, that das Mädchen einen Freudensprung und sagte: „Aber wozu nützt alles Verzweifeln und Weinen? Ich weiß noch Einen, der uns vielleicht helfen kann. Und dieser Eine ist kein Anderer, als mein

lieber treuer Lorenzo Mortelli, der dir, Mütterchen, nicht recht zu Gesichte steht. Und doch ist er der Einzige, der uns helfen kann; ja, ich bin überzeugt, daß er das Unmögliche möglich machen wird, weil der Liebe, was eine weltbekannte Sache, nichts unmöglich ist.“ —

Gianetta sprach mit solcher Zuversicht, mit solcher Beredsamkeit, daß die Mutter ihr endlich nach Bologna zu gehen erlaubte, wo Lorenzo sich aufhielt; er hatte dort unter dem berühmten Rechtsgelehrten, Giovanni Andrea und seiner Tochter Novella studirt, welche, wenn der Vater verhindert war, den Zuhörern Vorlesungen hielt, jedoch mit Anwendung des Vorsichtsmittels, daß die eben so gelehrte, als reizende Stellvertreterinn hinter einem sie verbergenden Vorhange saß, um durch ihre Schönheit nicht die Gedanken der Schüler von dem Hauptgegenstande abzuziehen und der Themis eine Novella unterzuschieben.

Schon umarmten sich die Liebenden in Bologna, und nachdem der erste Sturm des Entzückens beschwichtigt war, meldete ihm Gianetta die Ursache ihres Kommens. Hatte sie in den ersten Augenblicken ihr Elend und ihren Schmerz und ihre Mutter vergessen, so ergossen sich nun ihre Klagen um so rührender. Lorenzo erblaßte, und sagte mit gepreßter Stimme: „Ich — ich soll Eure Vertheidigung vor Gericht führen? Weißt du, daß ich noch keinen Rechtshandel geführt habe, daß ich noch ganz ungeübt bin? Dieser Fall erfordert aber einen sehr erfahrenen, sehr bewanderten Anwalt, sonst seyd Ihr verloren.“ —

Gianetta behauptete dagegenl abermals: der Liebe sey nichts unmöglich, und sie wußte diese sehr gewagte Behauptung mit solchen Gründen — nämlich mit Thränen, Lächeln und Küssen — zu unterstützen, daß Lorenzo endlich ausrief: „Ich thu', was du verlangst, und möge der Retter der Hülflosen mir Muth und Kraft verleihen. Auf jeden Fall aber sollst du und deine Mutter, so lange mir noch ein Bissen Brot bleibt, keinen Mangel leiden; eh' will ich für Euch durch die Welt betteln!“ —

Der entscheidende Tag erscheint. Die Richter versammeln sich. Die Kläger treten vor und bringen ihre Klage an. Der Anwalt der Beklagten wird gerufen; Niemand meldet sich, kein Laut regt sich zur Vertheidigung. Die Richter besprechen sich, und gebieten Stillschweigen, um das Urtheil bekannt zu machen. In diesem Augenblick erhebt sich Lorenzo, an die Schranken vorschreitend, und spricht:

„Ehrwürdige Richter! Darf ein Jüngling es wagen, vor Euch das Wort zu nehmen? — Erlaubet mir, ich bitte, für eine Unglückliche zu sprechen, die keinen andern Beystand zu erwarten hat, die ohne mich ver-

lassen wäre von aller Welt! Kurz sey meine Rede! — Viel Wahres und Gewichtiges hat der Anwalt der Kläger über die Pflicht der Zurückstellung eines anvertrauten Gutes gesagt. Die Beklagte muß ihre Pflicht auf das Pünctlichste erfüllen; dieß zu thun ist ihr innigster Wunsch, ihr fester Wille. Es fragt sich aber vor Allem: Wem soll sie den gold'nen Ring ausliefern? Was sagt die Schrift? Es steht nicht darin: Einem — oder Zweyen — sondern den Dreyen soll sie den Ring ausliefern. Die Drey sollen denn erscheinen, und — den Ring in Empfang nehmen!" —

Wer kann an dem Ausgange des Rechtshandels zweifeln? Der Dieb des Ringes hatte für gut befunden, sich unsichtbar zu machen, und die zwey Kläger, die den Ring schon früher irgendwo in Gemeinschaft entwendet hatten, durften denselben nicht zurückfordern. Die Wirthinn konnte also nicht verhalten werden, den Ring, den sie ohnedieß nicht hatte, auszuliefern.

Lorenzo, der nun als Anwalt von Vielen gesucht wurde, erwarb sich in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen und dazu — Gianetta's Hand.

J. P. Kaltenbaeck.

Sonette.

1.

Wie rings die Blumen gar so freundlich nicken,
Aus aller Welt zur süßen Schau gewonnen,
Hier still empor hellblaue Sternchen blicken,
Dort stolze Kronen glüh'n am frischen Bronnen!

Nie mögen Frevler diese Welt zerknicken,
Die hier ein Weiser sorgsam schön begonnen:
Die Blumen sollen ihre Düfte schicken,
Und jede mag sich frey und lustig sonnen.

Der weise Gärtner steht in ihrer Mitte,
Am Farbenschmelz, am reichen Duft sich labend,
Und Keine spricht umsonst die leise Bitte:
Zu schützen sie vor Thau und kühlem Abend! —
Wohl da nur kann das Schöne sich entfalten,
Wo Würdigung und Liebe sorgend walten.

2.

Dort, wo die Pappel schwingt die weiße Fahne,
Mit ihrem Schatten spielt des Teiches Welle,
Da winket mir von mancher trauten Stelle
Ein Bildlein aus der Kindheit süßem Wahne.

Wie zürnt' ich oft ob dem papiernen Kahne!
Mein Athem trieb ihn rastlos fort zur Schnelle,
Doch rückwärts stets zog wieder ihn die Quelle,
Daß er an meine Schwäche ernst mich mahne.

Und jetzt? Manch' Schifflein hab' ich losgelassen,
Vom Strom ergriffen, ward es fortgerissen,
Und nimmer wieder konnt' ich es erfassen,
Und viel des Harmes lag in diesem Wissen. —
Doch wie, ich sollte fesseln den Gedanken,
Weil er durchbricht des Irrthums alte Schranken?

3.

Wenn auf die Thäler sank der Dämm'rung Schleyer,
Die Sterne strahlten hoch am Himmelsbogen,
Und ernst und stiller ward die Frühlingsfeyer,
Doch lauter schlug der Stromfall seine Wogen —
Da bin ich liebend stets hieher geflogen,
Die Nachtigallen flöteten nun freyer,
Und wie die Klänge einer Himmelsleyer
Sind ihre Lieder in mein Herz gezogen.

Der Abend sinkt, die Frühlingslüfte ziehen,
Ich stehe hier, o Hain, in deinem Rauschen —
Wo sind der Nachtigallen Harmonien?
Soll ich den Wunderbaren nimmer lauschen?
„Die freyen Sänger hat der Mensch gefangen;
Sie starben längst — die Lieder ach, verklangen.“

4.

Den Mährlein horcht' ich gern von Paradiesen,
Giganten, Zwergen, Amazonensiegen,
Von gold'nen Bergen, hellen Demantwiesen,
Von Prinzen, die in Bohnen schlummernd liegen.

Oft bin ich in den Zauberschacht gestiegen,
Als meinen Helden hatt' ich stets gepriesen,
Der für die Wahrheit zog nach fernen Kriegen,
Und ihre Feinde schlug, die stolzen Riesen.

Und jetzt? noch hör' ich oft der Mährlein Kunde,
Und sonne mich an ihrem Wahrheitsspiegel —
Vergiftet doch ist mir die schöne Stunde,
Denn offen liegt der Weltgeschichte Siegel:
Nur Glaubenskampf, für Sclaventhum nur Kriege,
Und für der Menschheit Höchstes keine — Siege! —

5.

Beym Maskenballe mocht' ich gerne weilen,
Den mir die Amme oft und schön beschrieben,
Die Zauberbilder mußt' ich innig lieben,
Die da den Blick so bunt vorübereilen.

An Allem hat die scharfe Zeit zu feilen,
Auch sie wird unaufhaltbar fortgetrieben:
Und was von frühern Stunden uns geblieben,
Ist nur der magre Inhalt kurzer Zeilen.

Ich habe Maskenbilder nun gesehen,
Und ihre Deutung lernt' ich bald verstehen: —
Zum bittern Ernste ward des Zaubers Größe.
Wohin ich immer nur das Auge wende,
Ich sehe Masken, zahllos ohne Ende, —
Und ich will Wahrheit, frey, in ihrer Blöße.

Fürst Friedrich Schwarzenberg.

Bruchstücke aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzenknechtes.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Albions Hauptstadt schickte ich mich zur Abreise an. Ich hatte den buntgefleckten, weichen, reichen Pelz des königlichen Leoparden gesehen, der sich sanft und warm anfühlt, wie Sammt und Seide, und glänzt wie Goldstoff — (einige kahle Flecken, wie irländische Zustände, Taxen, Colonialverhältnisse, Nationalschuld abgerechnet) — Nun wollte ich auch dessen mächtige Tatzen betrachten, die er weit hinausstreckt über alle Meere des Erdballes.

Ich beschloß nach Portsmouth zu reisen. Vorher besuchte ich noch die Westminster-Kirche, deren Grabsteine ein schönes Stammbuch brittischer Erinnerungen bilden, in welches die Nation dankbar jeden Ruhm einträgt und bewahrt.

Meinen Reisesack in der Hand, meinen Regenschirm unterm Arm, bestieg ich bey der Londonerbrücke ein Dampfboot, auf dessen mit Passagieren gefülltem Verdecke doch noch ein in armselige Lumpen-Überreste einer spanischen Uniform gehüllter, berühmter Geigenspieler Platz fand, der, ein zweiter Paganini, auf drey Seiten, jedoch mit etwas geringerer Reinheit und Fertigkeit, unablässig das allbekannte und allbeliebte „**Rule Britannia**“ heruntergeigte. Ohne Zweifel vermochte nur die platte Unmöglichkeit, anders als schwimmend zu entrinnen, die unglücklichen Schlachtopfer, welche unser brittisch-hispanischer Amphion bey den Ohren gefaßt hatte, dazu, mit stoischem Gleichmuthe die Klangtortur zu ertragen, der sie umsonst durch Entrichtung eines **sixpence** zu entkommen hofften. Gerne gab aber ich dem Armen mein Schärflein, bedenkend, wie unglücklich der blinde Mann sey, der, als er fortzog, wohl nicht ahnete, das er zwar die Küste des geliebten Vaterlandes wieder betreten, nie aber wieder erblicken, daß er die Stimmen seiner heimgelassenen Lieben wohl hören, nie aber wieder ihr Antlitz schauen würde! Im fremden Lande war er erblindet. Bey dem Sturm von S. Sebastian war ein fremdes Feldgeschrey die Losung; nicht sein — „**rule Britannia.**“ Hätten diese Klänge den Sinkenden umrauscht, wahrlich er würde nicht mit blassen

Wangen betteln, sondern in Greenwich mit rother Nase brav Porter trinken auf Altenglands Wohl! und dabey zurückdenken auf die Siegesräusche nach den blutigen Tagen von Abukir oder Trafalgar.

In Greenwich besichtigte ich das Marine-Hospital, ein schönes großartiges Denkmal nationaler Dankbarkeit, in welchem die lebendigen Erinnerungen an Englands Siege umherwandeln, und es sich wohl seyn lassen. Denn zu jedem seiner verstümmelten Matrosen sagt England, wie der Edelmann in Pfeffel's gemüthlichem Liede:

Ihr sollt bey mir nun leben, —
Vergesset Eure Noth,
Und kommt und trinkt von Englands Reben,
Und eßt von Englands Brot.

Es ist eine besondere Empfindung, diese alten Krieger hier versammelt zu sehen, deren Glieder bey der allgemeinen Auferstehung aus dem ganzen Erdenrunde ergänzt werden müßten. Von dem Paar, das bey der Flasche Ale dort gemüthlich zusammen sitzt, verlor jener, welcher den holländischen Pfeifenstummel im Munde hält, das Bein in Indien, und das Auge bey Kopenhagen, während sein Camerad den rechten Arm nicht weit vom Cap Horn vermißte, wo selben irgend ein Gourmand von Haifisch wegschnappte. —

Lange wandelte ich in dem Saale auf und ab, wo Gemälde von Seeschlachten den Invaliden die Zeiten ihrer Kraft und ihres Ruhmes zurückrufen. Ich konnte mich nicht enthalten, einzustimmen, als die beyden alten Seelöwen das „**rule Britannia**“ des blassen Geigers aus vollen Kehlen wiederholten.

Von Greenwich begab ich mich nach Woolwich. Dort liegen über zwanzigtausend Stück Geschütze, welche im Nothfalle das „**rule Britannia**“ im tieferen Baß nachorgeln. — Ich stand mit Erstaunen vor all dem unermeßlichen Rüstzeug, welches nicht allein durch die große Masse, sondern besonders durch die Vortrefflichkeit jeder Einzelnheit, Bewunderung gebietet. Daß man hunderttausend Paar Schuhe aufhäufe, ist kein Wunderwerk: aber daß jede Sohle so gemacht ist, daß man sie einzeln kaum um schweres Geld nachmachen dürfte, das ist Beweis wahrer technischer Vollkommenheit. Wir Continental-Völker glauben die Werkzeuge schon bereitet zu finden, sobald wir über die Idee einig sind; der praktische Britte prüft zuerst das Werkzeug, bevor er sich zur Idee entschließt.

Wir fuhren die Themse hinab. Nach und nach verschwanden die Mastenwälder der **East**- und **West**- und der **Commercial-Docks**, minder zahlreich rauschten die Dampfboote an uns vorüber, in ihren grauen Dampf-

und Nebelmantel verhüllten sich die Thürme der Residenzstadt, die milden Strahlen der untergehenden Sonne winkten uns scheidend einen guten Abend zu, und versprachen eine heitere ruhige Nacht. Als es ganz finster wurde, schifften wir eben aus der Themsemündung heraus, südwestlich längs der Küste fort Portsmouth und Southampton zu, wohin das Dampfboot bestimmt war.

Auf dem Verdeck sitzend blickte ich nach dem grauen Nebelstreif, welcher die Küste mir wie ein Land versinkender Erinnerungen darstellte, und spähte nach den Sternen, welche freundlich, wie Hoffnungen, emporstiegen am Horizonte.

Fast hätte ich zwey Nachbarn nicht bemerkt, welche nun auch Miene machten, hinab in die gastliche Cajüte zu steigen, wo eben bey traulichem Lampenschein für die Passagiere der Thee bereitet wurde.

Der eine, ein englischer Capitän mit einem Stelzfuße (der wirkliche war ihm bey Vließingen abhanden gekommen) brummte wieder sein „rule Britannia“ ohne sich in der Melodie durch seinen Nebenmann, einen Franzosen, irre machen zu lassen, welcher abwechselnd „la belle Gabrielle“ und „Veillons au salut de l'empire“ mit Emphase und allerhand Gesticulationen sang. Der Engländer schob sein Fernrohr in die Tasche, als ein blasses, schlank gewachsenes Mädchen, seine Tochter, ihn abzuholen kam; der schwarzbärtige Franzose schien den Ruf auch auf sich zu nehmen, fuhr mit der einen Hand in die schönen Ringellocken, mit der andern an den krausen Kinnbart, und so hinkte, ging und hüpfte das Dreyblatt die enge Treppe hinab in die Cajüte.

Tags darauf erreichten wir Portsmouth. Mit Empfehlungsbriefen an den dort befehligenden Admiral Sir Ph. Durham versehen, von dem biedern, tapfern Seemann mit offener Herzlichkeit empfangen, benutzte ich schon die ersten Stunden meines Aufenthaltes zur Besichtigung der Werfte, des Arsenals und des Hafens.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu bestieg ich den Bord des Victory. Es ist das Schiff, auf welchem Nelson seinen Heldenlauf endete. Am Verdeck ist der Platz, wo er von einer Musketenkugel getroffen wurde, noch bezeichnet. Zum ewigen Gedächtniß an den Helden und seine Siege wird das alte Schiff wie ein geheiligter Ehrentempel, in dem Britannia mit dem meerbeherrschenden Dreyzack thront, bewahrt und erhalten, und nicht etwa trotz dem, daß es alt und baufällig ist, versteigert und plus offerenti hintangegeben. Dieß ist wieder eine richtige englische Speculation, durch die Erhaltung und Beförderung solcher geistiger Elemente erreicht man materielle Vortheile. Das hier vom Rost geschützte Eisen trägt seiner Zeit schon wieder Gold ein.

Wahrhaftig! als ich umherwandelte auf diesen einst blutgetränkten Bretern, durchglühte Andacht meine Brust, und mir war es, als hörte ich die Stimme vom Berge Horeb: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, auf dem du stehest, ist ein heiliger Ort.“ Aus solchem, mit Blut, und zwar mit dem edelsten, besten Blute getränkten Boden entkeimten die Lorbeern, unter deren schützendem Obdach das brittische Eiland hell und leuchtend grünt. Wie manche edle Seele trennte sich hier von dem zerschmetterten Körper, — wie manches Todesröcheln sprach noch einen theuren Namen aus, — wie mancher brechende Blick suchte noch durch Qualen und Pulverrauch ein Stück blauen Himmel zu erspähen, und aus dessen Azurblick die Hoffnung zu schöpfen, es gäbe ein Wiederfinden jenseits, fern von dem Toben, Hassen, Morden, Fressen und Gefressenwerden dieser Erdenwelt, fern von diesem Moder, Graus und Unrath, aus dem doch irgendwo anders Blumen und Blüthen entspringen müssen. Es muß jede große Empfindung, jede hier auf den Mist geworfene verkannte und gemißbrauchte Selbstaufopferung einst wieder aufblühen, und auch das Schlechte wird dann dazu dienen, edlere Keime zu befruchten.

Es war schon Abend, als ich den Victory verließ. Als die Wogen wieder um meinen Kahn rauschten, dünkte es mich, als hörte ich vom alten Schiff herüber Stimmen tönen, als schwebten in den Nebeln die Schatten der Helden von Trafalgar über dem Deck, als hörte ich noch ihren Todesruf und ihren Siegesgesang „**Rule Britannia!**“ Ich fühlte in meiner Brust, daß eine solche Weihe für Ehre und Vaterland versöhne mit all dem jämmerlichen Getriebe, welches man Leben nennt, und daß es sich um eines solchen Todes willen doch wohl verlohne, Jahre lang all die Plackerey zu ertragen, welche das Sprichwort: „Es gäbe keine Rosen ohne Dornen auf dieser Welt!“ dahin verkehrt, daß es erweislich ist, es gebe vielmehr fast allzeit Dornen ohne Rosen, an denen man sich nicht allein die Finger und die Nase, sondern auch das Herz zersticht.

„**Rule Britannia!**“ dachte ich, und erreichte meinen Gasthof Waterloo-Hôtel.

Meine Reisegefährten, der Fanzose und der englische Seelöwe mit seiner hübschen Tochter, saßen schon am Kaminfeuer. Der Engländer wärmte sich ruhig die eine breite Schuhsohle, der Franzose machte dem Mädchen in einer englischen Sprachform den Hof, welche von der Mutterspräche der Miß so verschieden war, daß sie ihr Bedauern ausdrückte, nicht antworten zu können, indem sie weder französisch noch holländisch spräche. Zu derley Gesprächen aber ist es freylich nicht immer nothwendig, dieselbe Sprache zu sprechen. Es ist der umgekehrte Fall in der

Liebe wie beym Thurmbau zu Babel, wo keiner den andern verstand. In der Liebe hingegen verstehen sich nämlich alle Leute von selbst.

Endlich aber schien mein französischer Freund, der in seinen Bemühungen sich verständlich zu machen, zur babylonischen Thurmbau-Conversation ein Seitenstück lieferte, doch zu ermüden. Seine Geduld erlahmte, dagegen electrisirten sich seine Beine, er sprang auf, ging auf mich zu seufzend: **Sont-ils donc ennuyeux dans ce maudit pays de brouillards! Pour les femmes, il faut avouer qu'elles sont belles! mais froides et glacées! jamais le petit mot pour rire! Et les hommes sont-ils insupportables avec leur Waterloo! — Waterloo-Place, Waterloo House — Waterloo hôtel! — c'est insipide.**

Er entfernte sich, „Malborough s'en va t'en guerre" singend; ich brummte: „Prinz Eugen, der edle Ritter" — aber ich glaube, wir beneideten Beyde im Herzen den Engländer, der nunmehr am Kamin eingeschlafen war über sein „Rule Britannia," dessen Klänge auch seine Träume zu beleben schienen.

Ich erinnerte mich an eine Anecdote, welche man sich zu der Zeit, als Alles das im Kampfe gegen fremde Zwingherrschaft begriffene Heldenvolk Tyrols bewunderte, von einem kleinen Jungen, dem Sohne eines Wienerbürgers, erzählte: Der Junge weinte eines Tages bitterlich, und auf das Befragen seines Papa's, was er denn begehre, antwortete der schluchzend: „Vater! ich möchte gerne ein Tyroler werden!" Gleich ihm hatte ich fast Lust mich als Engländer promoviren zu lassen, und zwar, weil es bey Wünschen schon auf zu große Discretion nicht ankommt, gleich als irgend ein angesehener, versteht sich, sehr reicher Lord, — oder als wohl conditionirter Stockjobber, Rentirer, Beamter in Indien, oder in sonst einer ähnlichen Situation, beyleibe aber nicht als irländischer Landbauer, Musikant oder Hundsjunge, denn in diesen Lebensverhältnissen gehört das Hungern in England zu den Berufspflichten, die man wo anders eben so bequem ein- und ausüben kann.

Unter diesen Träumereyen war ich beynahe eingeschlummert. Ich summte in den Bart hin, — nicht das bekannte: „wenn ich ein Vöglein wär'," sondern:

„Wenn ich nur ein Britte wär',
„Hätt ich Geld und Gut und Ehr' ꝛc."

Das Kaminfeuer flimmerte nur dumpf und düster, der Engländer schnarchte, und ich glaube, ich schlief, träumend: „daß ich ein Britte wär'!" —

Da schien es mir, als stünde ich auf einem Berge — ein Kloster neben mir, — ein breiter, majestätischer Strom, grüne Wälder, und

Weingelände, blühende Auen, üppige Kornfelder, freundliche Städte und Dörfer, unter mir. In einiger Entfernung ragte ein schlanker Thurm hoch in den blauen Äther empor aus der Ebene. Ich erkannte mich. Der Thurm war der Stephansthurm, der Berg der Leopoldsberg, das Land war Österreich.

An meiner Seite erblickte ich eine hohe edle Gestalt, sie trug die römische Toga und den ritterlichen Panzer, — keine bestimmte Zeit, kein besonderes Volk bezeichnete an ihr Tracht, Sprache und Wesen! —

„Ich bin der Genius der Geschichte, sagte sie, — unpartheyisch wäge ich die Tugenden und die Laster, die Sonnen und Sonnenflecken der Menschen und Völker, Jahrhunderte gehen bey mir vorüber, wie einzelne Momente, aber alle zeichne ich auf in den ehernen Tafeln, welche den Stammbaum der Geschlechter, das Familien-Archiv der Nationen bilden. Du wolltest ein Britte seyn, — sieh zurück in die Geschichte deines Volkes und bedenke dann, ob du Willens wärest, deinen Antheil an den großartigen, erhebenden Erinnerungen, welche das Wappenbuch desselben zieren, aufzugeben für einen Antheil an den Erinnerungen irgend eines andern Volkes.“

Und ich blickte dahin durch Raum und Zeit, Jahrhunderte weit zurück, und Meilenstrecken umher. — Am schilfigen Marchgestade rücken zwey Heere Gepanzerter einander entgegen; jedes derselben von einem gekrönten Kriegshelden geführt. Beyde Theile rufen den Himmel an:

„St. Maria, Mutter und Maid!“

bethen die einen; den alten slavischen Kirchen- und Schlachtgesang:

„Gospodino pomèluge,“

stimmen die andern ein.

Zum Gottesurtheil haben sich zwey große Stämme, der germanische und der slavische, auf das Marchfeld geladen.

Lange dauert das Toben des Kampfes, Kumanen auf der einen, Pohlen und Reußen auf der andern Seite, jagen sich wechselseitig die Höhen am Weidenbach hinauf und hinab, schwarzgepanzerte böhmische Reiter prallen viermal an dem Lanzenwald der steyrischen und vorderösterreichischen Lanzenknechte ab, lange kämpfen Löwe und Adler, endlich wird es Abend und dunkel und still. Dort am Marchufer ist eine Capelle; drin liegt der böhmische Löwe, erschlagen im blutigen Felde, siebzehn Wunden decken des Helden Leib, aber der Adler weint über seinen Sieg an der Bahre des gefallenen Feindes. Ehre den blutigen Wunden des besiegten Helden, — Ehre und Preis der Thräne des Siegenden.

Und wieder rollt die Zeit an mir vorüber: die Mühldorfer Schlacht ist geschlagen, — gefangen vertrauert im vergitterten Gemach auf der Trausnitzer Burg der schöne Friedrich seine Tage. Rachedürstend brütet Leopold der Tapfere, die Zierde der Ritterschaft, in Guttenstein,

Angriff und Sturm, den theuren Bruder zu befreyen. Da öffnet sich die Pforte, wer tritt herein? ist es der Schatten des Gemordeten, in Ketten Verblichenen? Nein, er selbst ist es, die schönen blonden Locken verwildert, — abgehärmt, — blaß, — und die Spuren des Grams eingefurcht in den herrlichen Zügen, — es ist der ersehnte Friedrich, — der Friede zu halten versprochen hatte Ludwig dem Bayer, widrigenfalls sein Ritterwort verpfändet, sich wieder gefangen zu stellen auf die Trausnitzer Veste! — Leopold kann dem Drange nicht widerstehen, die Mühldorfer Scharte auszuwetzen, er weist jeden versöhnenden Vorschlag zurück, denn gewiß ist ihm die Rache, es nahen die geharnischten Mannen aus Österreich und Steyer, — Geld schicken die reichen Abteyen von der Donau und vom Rhein, — Leopold bittet, beschwört den Bruder zu bleiben, — aber der, vor allem Ritter, dem ächt deutschen Manneswort treu, kehrt zurück in das Verließ zu Trausnitz."

„Wahrlich so ist's! es ist wirklich so, man hat mir's geschrieben,"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

„Siehe hin nach Sempach," sagte der Genius, „auf Österreichs Banner; ehrlich unter den Leichen seiner Kampfgenossen gebettet, bezeugt Leopold der Biedere, er sey der würdige Neffe dessen, der die Zierde der Ritterschaft hieß."

„Beneidest du noch das stolze Britannien um seinen Richard Löwenherz, und hast du noch nicht genug an Ritterlichkeit? so blicke hin" —
und ich sah Turnierschranken vor mir, schöne Frauen auf dem Altan, bereit den Siegerdank zu spenden. In die Schranken sprengt Claude de Barre, ein herrlicher, berühmter Kampfheld aus Frankreich! —

„Und eine Schärpe trug er, so roth wie junges Blut,
Die Farb' hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut;
Dort von des Meeres Borden bis tief in's Franzenland
War er der große Würger von Alt und Jung genannt."

Der schlug an den Schild und rief:

„Heraus du kühner Deutscher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre seines Landes, zur Ehre seiner Maid!"

Schon zweymal war der Ruf erklungen, und noch immer harrte er des Gegners; mir bangte, meine Pulse schlugen fieberisch, — und zum dritten scholl sein höhnender Ruf; da

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch Gewölk sich drängt,
Kam jetzt auf schnellem Zelter ein Rittersmann gesprengt,
Der hat sein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt nicht Frank und Deutscher, und alles rings verstummt.
Um seine Schulter wogt kein schmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eisenpanzer ist seiner Brust Geschmeid;

Nur eine Silberschärpe wallt um des Busens Wehr,
D'rauf steht mit gold'nen Zügen, gar zierlich: „Gott die Ehr'!“

Mächtig sprengen der Franzmann und der Deutsche an einander; — die Speere sind zersplittert, die Schwerter blitzen, — jetzt holt der Franzmann mächtig aus — und geborsten sinkt der Helm des Gegners in den Sand. Nun aber führt auch der Deutsche einen mächtigen Streich — dem Franzmanne schwinden die Sinne, er stürzt zu Boden.

„Da jubeln all' die Deutschen, da jauchzet Mann für Mann,
Heil deutscher Racheengel! Heil Maximilian!“ —
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und sinket in die Knie, und bethet: Gott die Ehr'!“ — *)

Und wieder winkte der Genius, und Wien lag vor mir. Große Thürme umgeben den Wall, — die Vorstädte sind nur wenig ausgedehnt, und größtentheils niedergebrannt. — Ich sehe den großen Türken-Kaiser, Soliman, umgeben von seinen Paschen. Schwer verwundet liegt auf der Augustiner-Bastey der Held Niclas Salm. — Mit wildem Muthe wird das Kärnthnerthor und die Stubenthorbastey gestürmt, bald aber fliehen die Osmanenschaaren in hastiger unaufhaltbarer Flucht.

Der Sieger von Rhodus aber konnte wohl nicht die Schmach ertragen, mit blutender Stirne von diesen Wällen abgewiesen worden zu seyn. Noch einmal will er das greise Haupt mit frischen Lorbeern krönen, die Bezwingung Wiens wäre ein schöner Siegeskranz auf dem Grabe des alten Helden; und wieder führt er ein unermeßliches Heer, wie Xerxes seine Perser, in das Abendland. — Aber auch er findet sein Thermopylä, und einen zweyten Leonidas nennt die Geschichte. — Wer ist der Held im leichten sammtnen Ungarkleide, die unbepanzerte, tapfere Brust den feindlichen Spießen und Geschossen preisgebend, in edler hoher Weihe, die nicht mehr Sieg hofft, sondern nur den Tod sucht? — Fällt auch das Reichspanier in der Hand des Helden, so bedecken es doch Feindesleichen, und die Trümmer der in Flammen einstürzenden Burg begraben ehrlich Sieger und Besiegte. Am treuen Herzen die Schlüssel der Burg wahrend, nebst dem Todtengräberlohn für den Türken, der ihn findet, mit fünf Wunden durchbohrt, findet der bewundernde Feind den Helden Zrinyi Miklos. Aus der Asche von Szigeth steigt der Phönix der Unsterblichkeit, jedes Herz klopft höher im ungarischen Lande, hört es Zrinyi und Szigeth nennen, denn dieß ist die Firma, welche bezeichnet, wie der Ungar mit seinem Blute den Schwur der Ehre löse.

---

*) Der letzte Ritter.

Wieder ein Jahrhundert wandelt an mir vorüber, längst mögen die Morgenländer, welche ich zuletzt vor den Mauern Wiens sah, so wie die Ritter, welche sie vertheidigten, ruhig schlummern im Grabe.

Und wieder sehe ich Türkenschaaren die Wälle Wiens berennen.

Dießmal gilt's: Von Mariahilf bis gegen die Rossau dehnt sich das Lager aus. Wo jetzt St. Ulrich, steht des Vezirs Kara Mustapha grünes Prachtgezelt mit dem schimmernden Halbmond geziert. — Heerden von Rossen, Kamehlen, Büffeln weiden in den Auen, Tatarenschwärme durchstreifen die Gegend, welche verwüstet und verödet, wie ein trauriger, verkohlter Rahmen das farbenreiche Bild des tobenden, lebendigen Lagers umgibt. — Zahllose Geschütze donnern gegen die beängstete Stadt; die Burg- und Löwelbastey liegt in Schutt. Auf beyden ist der Wallbruch gangbar. Das Ravelin vor dem Burgthor, vom Feinde selbst, seiner bewunderungswürdigen Vertheidigung wegen, der Zauberhaufen genannt, ist endlich in der Türken Macht. Eine Mine fliegt nach der andern auf, und über die geborstenen Mauertrümmer stürmen die schon siegjubelnden Janitscharen. Zweymal ersteigen sie den Wall, und pflanzen auf der Burgbastey ihre Roßschweife auf; und zweymal werden sie zurückgeworfen. Aber schon mußten die nächsten Gassen, die Teinfaltstraße, der Minoritenplatz mit Abschnitten durchzogen werden, um das weitere Vordringen des Feindes abzuhalten. Der tapfere Stahremberg, noch vom Staube der an der Löwelbastey aufgeflogenen Mine bedeckt, hat den Degen aus der Hand gelegt, um das Fernrohr zu ergreifen. Tiefbekümmert späht er von der Höhe des Stephansthurmes hinaus ins türkische Lager, sieht, daß die Approchen des Feindes sich täglich, stündlich genähert haben, das Glacis und der bedeckte Weg verloren, der Feind im Graben, theilweise schon auf dem Walle ist, und sich zum letzten verderblichen Hauptsturme rüstet. — Keine Zeit mehr verlieren, gnädiger Herr!" ist der bedeutsame lakonische Hülferuf, welchen er dem Herzoge von Lothringen zusendet. —

Da blitzt es vom Kahlenberg und Leopoldsberg. Es sind die deutschen Schwerter und die polnischen Lanzen. Umsonst vertheidigen die Janitscharen mit verzweifelndem Muthe die Engpässe bey Nußdorf, Heiligenstadt, Währing, Dornbach. In die Türkenschanze zurückgedrängt, wehrt sich ihr letzter Rest mit trotziger Entschlossenheit. Deutsche Reiter sitzen ab, um sie zu erstürmen. Wer ist der junge Oberst, dessen jugendliches Haupt der Schimmer zukünftiger Siege umstrahlt, der den Degen in der Faust, die Schanze zuerst ersteigt? Es ist der Held von Salankemen, Zenta, Hochstädt und Malplaquet, „Prinz Eugen, der edle Ritter." —

Bald sind die 130,000 Osmanen in voller Flucht, das christliche Heer zählte 65,000 Streiter. — Am 13. September ziehen die Helden Lothringen und Sobiesky durch die zertrümmerten Mauern der befreyten Stadt ein, und während die aufwirbelnden Staubwolken auf der Landstraße gegen Fischament und die Schwechat zu, die wilde Flucht der Türkenschaaren bezeichnen, preist bey St. Stephan Glockenton und Orgelklang den glorreichen Sieg über den furchtbaren Feind.

Und abermal ein Jahrhundert rollt hinab in das Meer der Vergangenheit. Längst ist die Türkengefahr verschwunden. Nicht von Osten mehr droht das Gewitter, sondern in Norden hebt sich der verheerende Kriegssturm! Eine Frau sehe ich in Trauer, — verfolgt, hülflos, von Feinden umringt, von Freunden verlassen und verrathen, flieht sie hin in die ungarische Krönungsstadt Preßburg. Sie spricht begeisternde Worte an die versammelten Vertreter des magyarischen Heldenvolkes. Drey Majestätsrechte sind ihr verliehen, und umgeben ihr edles Herz mit verdreyfachtem Glanz, — der Goldreif der Krone — das Zauberdiadem der Schönheit, — und die Glorie der Mutter. „**Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!**“ erschallt es, und bald blitzen Tausende von Säbeln im hellen Sonnenstrahl, die theure Königinn, die schöne Frau, die bedrängte Mutter zu beschützen. Im Traume griff auch ich nach meinem Säbel, — allein ich fand nur meinen Regenschirm, die einzige nothwendige Waffe eines inoffensiven Touristen — und brummte vernehmlich allerhand enthusiastische Ausrufungen. Mit Stolz verglich ich unsere mütterliche Herrscherinn mit der **Maiden Queen Elisabeth**, auf welche Britannien so stolz ist. Um die zu schützen, mußte der Sturmwind auf die spanische Armada blasen, und nur die Wellen des Oceans schirmten Englands Küsten. Hier aber hauchte Gott selbst das Feuer der Begeisterung in die Herzen eines treuen Volkes, welches seine Brust zu Schutz und Schirm bot. Nur Segen blüht unter dem milden Scepter der großen Theresia. Elisabeths zarte Frauenhand weiß nur zu gut mit dem Henkerschwerte umzugehen, und der schönen Maria, des tapfern Essex schwarzbehangene Schaffote werfen einen trüben Schatten auf den Hintergrund des glänzenden Bildes ihrer Regierung.

Drum „**Vivat! Maria Theresia!**“ wie damals, als das **Te Deum** gesungen ward bey St. Stephan für den Sieg von Collin.

Auch ihr Jahrhundert zieht vorüber, und von Westen naht dießmal die verhängnißvolle Gewitterwolke. — Im einfachen braunen Wehrmannskleide sehe ich Kriegerschaaren, die Hüte mit grünen Reisern geschmückt, hinausziehen in das Feld. Eine hohe Frau knüpft das Band an ihre Fahnen, unauflöslich wie das Band zwischen Ehre und Pflicht; auch ringen sie

muthig mit den sieggewohnten Prätorianern Napoleons um das anvertraute Pfand, an dem heißen Tage von Ebersberg, und bringen es zurück, blutbespritzt, zerrissen, mit Pulverdampf geschwärzt — aber unentweiht.

Dort in den Gletschern Tyrols tönt das Alpenhorn, — dort wo der Adler seit Jahrhunderten so heimisch nistet, hat man ihn vertreiben wollen! Drum lodern die Feuer, knallen die Stutzen; Andreas Hofer! du Blutzeuge deutscher Treue, sey mir gegrüßt im Purpurmantel der Unsterblichkeit, welchen du dir, wie Zrinyi, mit deinem eigenen Herzblute gefärbt hast. —

Noch einen Tag will ich dir zeigen, sagte der Genius, daß der Glaube und das Vertrauen in deiner Brust nie erlahme, — blicke hin über die Donau, — auf jenes blutgetränkte geheiligte Feld, dort wurde die Schlacht bey Aspern geschlagen, dieses Duell zweyer Heldenheere mit dreyhundert Geschützen auf Pistolendistanz. Und dort liegen die geharnischten Reiter Napoleons. —

Da jubelte mein Herz auf. — Ich sehe die gelb und schwarze Fahne mit dem Doppeladler in der Hand eines Helden wehen, der, ein treuer Fahnenträger des Reichspaniers, ein kaiserliches Regiment in den Feind führt, — **tirez au plumet, c'est un général**, rufen die französischen Offiziere. —

Ich rückte auf meinem Stuhl, glaubend, mit meinem französischen Nachbar zu sprechen: „**et nous aussi, nous avons notre pont d'Arcole, seulement il est fâcheux, que nous ne savons pas si bien le peindre et le chanter**," wie in der Fabel vom Löwen und dem Bilde, in welchem der erstere immer besiegt vorgestellt wurde, und ausrief: „könnten nur auch wir malen!"

Ich drängte mich noch der Fahne nach, (leider nur im Traume,) da sprach der Genius: „Laß uns scheiden, du hast nun genug zurückgeblickt in den Strahlenglanz deines Volkes, nicht minder hell als jener des Galliers oder Britten. Neben von dir Bewundertem, Großen und Vortrefflichen, ist Manches bey dem einen regenbogenfarbiger schillernder Dunst, betäubender schwerer Dampf bey dem andern. Ich habe dir nur glänzende Momente deines Vaterlandes gezeigt, aber noch weit mehr Gold, welches nicht flimmernd am Tage liegt, ist dort zu finden, während anderswo vieles schimmert, was eben nicht Gold ist. — Heiterer Frohsinn, lebendige Gemüthlichkeit, biedere Einfachheit, findest du überall am blühenden Donaustrande; und ist es an der Zeit, fehlt es auch dort dem Arme nicht an tüchtiger Kraft. Klingen fröhliche Weisen mehr als ernste zu den Herzen seiner Bewohner, so ist das Ohr darum nicht taub für den Hülferuf des bedrängten Bruders. — Dieß aber, die Unterdrückung

der eigenen Selbstsucht zur Beförderung des allgemeinen Besten, — ist ja eben die schöne Pflicht des Bürgers, und je freudiger und anspruchloser sie erfüllt wird, desto mehr erhöht sie dadurch ihren Werth. . .“ —

Der Genius fing an doctrinär zu werden, und äußerte dadurch auf mich die entgegengesetzte Wirkung jeder doctrinären Rede, welcher ich zuzuhören Gelegenheit hatte. Statt nämlich einzuschlafen, wachte ich auf. — Der Engländer und der Franzose rüsteten sich eben die Stage-Coach zu besteigen, welche sie weiter bringen sollte. — „**Vous avez eu des rêves bien agréables,**“ sagte mein französischer Freund, „**sûrement c'étoit un souvenir d'amour, qui est venu les animer.**“ — Der Engländer fragte mich, ob ich vielleicht im Traume irgend eine vortheilhafte Geldspeculation combinirt habe, denn mein Gesicht habe gestrahlt, wie in einer Goldglorie. — Ich aber versicherte ihm, das käme vom Portwein; bey ihm sey es ja derselbe Fall, nur daß sich der Glanz auf der Nase concentrire. — Kurz, ich wurde sehr präpetent, fast eben so anmaßend, als es sonst Britte und Franzose mit uns zu seyn pflegen. Ich trommelte mit den Fingern auf den Fensterscheiben den Grenadier-Marsch, denselben, der bey Kollin geschlagen wurde, mit solcher Kraft, als wollte ich ihn für mich allein vindiciren, wie das Regiment Erbach, welches bey Wagram so lange mit dem Kolben auf den Feind lostrommelte, bis es sich das Recht, den Grenadier-Marsch zu schlagen, herausgetrommelt hatte.

Da ich nun zugleich eine Tyrolienne, so nennt man im Auslande höflich unser Jodeln, anstimmte, und zwar:

„Jetzt komm ich grad von Insprukk her,
Da is a Jubel g'west.
Der Kaiser hat a Schießen geb'n,
Sein Herz war unser Best;

Bey uns drob'n im Tyrolerland
Haben's alleweil an Stritt,
Die Dirndeln wollen barisch seyn,
Die Buema aber nit;“

so wurde durch meinen infernalen Lärm sowohl das „**Rule Britannia**“ als das „**Veillons au salut de l'empire**“ meiner Gefährten lange überstimmt. Sie thronten bald auf den verschiedenen Kutschböcken der abfahrenden **Stage-Coaches.** — „Wo finden wir uns wieder?“ fragte der Franzose den phlegmatischen Capitän, der eben neben seiner Tochter auf der **Outside** Platz nahm, und einen übergroßen **Great-Coat** anzog, während das liebliche Mädchen ihre Boa um den Schwanenhals legte. — Der Papa, welchem vielleicht am Wiederfinden etwas weniger gelegen seyn mochte, replicirte: „**Si vous venir-à Southhampton-Waterloo Hôtel**“ — das

Waterloo sehr übermüthig betonend; — in seinen Wettermantel auf dem Kutschbocke sich drappirend wie Marius auf den Ruinen von Karthago, entgegnete der Franzose: **Si vous venez à Paris, vous me trouverez à l'hôtel de l'Empire, rue de Fontenoy** (schnell zwey Glorien vereinigend). — Sich dann an mich wendend, den er eigentlich auf der Fahrt ziemlich lieb gewonnen hatte, weil ich ihn stets mit Geduld anhörte, was in England, wo auch die Zeit mit Gold aufgewogen wird, ziemlich selten zu finden ist: **„Et vous, votre adresse?**

„Your Carte, if you please?“ — setzte der Engländer, dem mein Wiederfinden minder gefährlich dünken mochte, hinzu. —

Ich aber streckte die Nase in die Höhe, zog meine Hände aus den Seitentaschen meines grauen Jagdrockes, in welchen sie zum Symbol übergroßen Selbstgefühls steckten, (denn es ist gewiß die Mimik des Übermuthes, die Hände in die Taschen zu stecken; entweder zum Beweis, daß man nicht in dem Fall ist, sie zu brauchen, oder daß man im Stande sey, etwas daraus herauszuziehen; unterwürfige Gemüther, dienstbare Menschen, oder solche, die nichts in den Taschen haben, stecken nie die Hände hinein, außer bloß um damit eine optische Täuschung zu bezwecken,) ich also zog meine Hände aus den Rocktaschen, nahm meine Karte und schrieb darauf mit zuversichtlichem Stolze:

„In Wien; beym Erzherzog Carl!“

J. C. Bernard.

Freund Damian.

Nichts Schön'res kenn' ich als spazieren geh'n,
Die Leut' und Bäume mir so anzuseh'n,
Zu zähl'n die Blätter an dem grünen Zweig,
Die Steine weg zu schieben aus dem Steig!

Und wenn sich etwas unterweg's begiebt:
Ein Pärchen zankt, das sich zum Sterben liebt,—
Da bleib' ich steh'n und sehe lächelnd nach,
Und gehe wieder weiter allgemach.

Kommt nun desselben Weg's von ungefähr
Ein guter Freund just auch spazieren her,
Wird erst die Unterhaltung int'ressant;
Wir bieten uns von Weitem schon die Hand.

Jetzt zieh'n selbander wir in Sympathie;
Da kehrt vom Felde heim das liebe Vieh,
Wir zählen alles freudig Stück für Stück,
Und seh'n im Geh'n noch oft darnach zurück.

Dort hängt die Wäsche auf dem Gartenzaun,
Das bringt uns dann natürlich auf die Frau'n;
Auch fällt dabey uns Schiller glücklich ein:
Denn wißt, der große Wurf gelang uns Zwey'n!—

So schlendern wir, vergnügt, in Seelenruh'
Der Schenke drunten bey der Linde zu;
Da ruh'n und schwatzen dann recht traulich wir
Mit Freunden, gleichgestimmt, bey Pfeif' und Bier.

Gunst.

D'roben auf dem luft'gen Hügel
Schwingt die Mühle rasch die Flügel,
Wähnend, sie sey's, was da sause.
Doch der Wind macht eine Pause,
Mag nun eben nicht mehr wehen —
Und so bleibt sie knarrend stehen!

Herzen ohne Liebe.

Was ein König ohne Krone,
Was ein Weiser ohne Wissen,
Was ein Krieger ohne Waffen,
Was ein Kaufmann ohne Güter,
Was ein Redner ohne Zunge,
Was ein Vogel ohne Fittig:
Das sind Herzen ohne Liebe! —

Huszár Bálint.

Aphorismen des Orients.

Aus dem Arabischen.

Ein Becher ist der Tod, ein Jeder trinkt daraus;
Das Leichentuch ein Kleid, wohl Niemand zieht es aus;
Dem Pferde gleicht die Bahr', ein Jeder steigt hinauf;
Das Grab ist eine Thür, sie schließt sich Allen auf.

Aus dem Persischen.

Wohin führt aller Secten-Geist und Streit hienieden?
Ein Wahn, ein Traum, deß Deutungen verschieden.

Aus dem Türkischen.

Legst du mit ergebungsvollem Sinn
Stets dein Haupt auf's harte Schicksals-Kissen,
Werden Gottes Wunder mit Gewinn
Aller Leiden Bitterkeit versüßen.

Sephine.

Der dunkle See.

Ein dunkler See ruht ausgebreitet
Vor mir im milden Abendschein,
Der funkelnd noch darüber gleitet;
Ich blicke träumend oft hinein!

Am Ufer manche Blume blühet,
Und aus des Schilfes blankem Rohr,
Wenn es im Abendroth erglühet,
Hallt wunderbarer Ton hervor.

Da faßt mich oft ein banges Grauen,
Und schwankend bebt die Brust zurück,
Such' ich die Tiefe zu erschauen,
Die noch sich birgt vor meinem Blick.

Wer nennet mir die Wünschelruthen
Von sich'rer Hand zum Ziel gelenkt?
Wo in des Sees dunklen Fluten
Bis auf den Grund mein Blick sich senkt.

Adolf Schmidl.

Reise-Abenteuer.

Ich habe im lieben Vaterlande auf größeren Wanderungen über 600 Meilen zu Fuße, über 1000 zu Wagen, und auch gegen 50 zu Waſſer zurückgelegt, für einen Reiſe-Dilettanten immer ganz hübſche Strecken, und habe auf all meinen Kreuz- und Querzügen doch kein einziges ordentliches Abenteuer gehabt, iſt das nicht Abenteuer genug?! Was nützten mir all' die wohlgeladenen Piſtolen, Terzerole, Bajonette, Boxer- und Stachelſtöcke, die nie meiner Ausrüſtung fehlten, wenn mir nicht ein einziges verdächtiges Geſicht begegnete, geſchweige ein honetter Räuber! Was nützte mir Clauren's Mimili, wenn ich in den Alpenhütten nur Circe's Metamorphoſen fand? Was nützten mich die elendeſten Fuhrwerke, wenn ich kein einziges Mal in meinem Leben umgeworfen wurde, das heißt von fremder Hand! Man ſieht, ich bin der unglücklichſte aller Reiſenden, und wäre ich ein Engländer, hätte ich vielleicht im Zorne über das Schickſal, das ſeine abenteuerlichen Gaben ſo ungleich vertheilt, mir längſt die Kugel aus der Reiſepiſtole durch das Hirn gejagt, ſtatt ſtets in die Luft auszuſchießen! Aber ich bin ein Öſterreicher, und jage lieber den Pfropf aus einer Bouteille (nur keines öſterreichiſchen Champagners) auf das Wohl meines Vaterlandes, wo das größte Abenteuer eines Reiſenden iſt — kein Abenteuer gehabt zu haben!

Alſo keine Abenteuer, aber doch einige Situationen, die ein Lächeln verdienen.

Hätte ich vor etwa 20 Jahren in einer Septembernacht einen Zeugen gehabt, er hätte über einen modernen Don Quixotte ein herzliches Gelächter aufgeſchlagen. Spät Abends kam ich in der „Frein“ an, einem Walddörfchen an der ſtillen Mürz hinter der Schneealpe. Ein früher Schnee deckte theilweiſe die Gegend, und bildete die anmuthigſten Kontraſte mit dem noch friſchen Grün der Matten; gar hübſch guckten die Pappelroſen des Wirthsgärtchens aus den weißen Häubchen; graue Sturmwolken zogen aber tief im Thale und waren ganz geeignet, einen mißmuthigen Fußreiſenden Alles ſchwarz ſehen zu laſſen. Es war überhaupt ein fataler Tag. Bey dem Waſſerfalle „am todten Weib“ war ich bereits von dem dünn beſchneiten Stege abgeglitſcht, und hätte bald ein kaltes

Bad in der Mürz genommen, welches höchstens meinem linken Fuße gut gethan hätte, den ich mir früher tüchtig verstaucht hatte. Ich trat in die Wirthsstube — jetzt kommt das Gräßliche — da saßen ein halb Dutzend Vagabunden, so liederlichen Ansehens, so betrunken, daß mir die Lust zu ethnographischen Beobachtungen oder zu Volksliedern verging, und ich mich in meine Stube zurückzog, zur einsamen „Eyerspeis," trotz meines Hasses gegen frisch gewaschne Dielen. Aber wie unheimlich war auch diese Stube — es kommt immer gräßlicher! Ungeheure Gitter sperrten die zwey kleinen Fenster; den Dielen sah man es an, sie mußten eine Fallthüre bergen; die Thüre, ein Eichenklotz mit einem enormen Riegelschloß, drüben Mordjo und wildes Geheul; es war klar, hier gab es kein Entrinnen, ich war in einer Mördergrube. Die Persönlichkeit der Kellnerinn war nicht gemacht, meine Besorgnisse zu mildern, und ich bereitete mich, mit philosophischer Ruhe (ich hatte eben Philosophie absolvirt), mein Leben und Ränzlein so theuer als möglich zu verkaufen. Die Pistole ward untersucht, auf halbe Ruh gesetzt, der Boxerstock an das Kopfpolster gelehnt, Müller's Patentfeuerzeug = Laterne zur Hand gerichtet, das Thürschloß abgeschnappt, und der Schlüssel, der ein ansehnliches Gewicht hatte, auf einen ziemlich hohen Schrank neben der Thüre gelegt. Halb entkleidet legte ich mich zur Ruhe. Halb im Traum, halb im Wachen, hörte ich die wilden Zecher drüben über der Flur; stürmten sie nicht jetzt heraus, sind sie nicht vor meiner Thür? — Plötzlich fällt ein heftiger Schlag dicht neben mir! Mit einem Satz bin ich von dem Bette, die gespannte Pistole in der Rechten, den furchtbaren Stock in der Linken. „Steht, oder ihr seyd des Todes!" Nichts rührt sich — ein rascher Griff der Linken zündet das Phosphorhölzchen, sein fahler Schein — zeigt Niemand; das Licht brennt — die Stube ist leer! — Zur Vorsorge wird ein zweytes Licht angezündet, mit der Kerze in einer, der Pistole in der andern Hand durchschreite ich das Zimmer — ha! der Schlüssel liegt vor mir auf der Erde! Kein Zweifel, der Schrank deckt eine verborgene Thür, ein ungeübter Räuber=Scolar rüttelte zu stark, und warf den Schlüssel herab. In einer Attitüde, welche dem borghesischen Fechter keine Schande gemacht haben würde, sprenge ich mit kräftigem Arm die Thüre des Schrankes, strecke die Pistole dem Verborgenen entgegen, und eine Legion — Mäuse fährt durch einander, heraus, im Zimmer herum, in 1000 Ritzen hinein! So ist ober dem Schranke das Loch! Ich nehme einen Stuhl, steige hinauf und sehe nicht weniger als 4 Mausfallen, und unwiderlegliche Spuren der kaum verschwundenen Gäste. Kurz, es blieb kein Zweifel, die Mäuse mußten, weiß der Mäusekönig wie, den Schlüssel an den Rand geschoben haben, so daß er herabstürzte. — Eine herrli=

che Morgensonne weckte mich, der Schnee war verschwunden und die frischesten Rosen blühten auf den Wangen der Wirthstochter, die mir das Frühstück brachte. Einer der Vagabunden von gestern wartete in der Flur, verlegen bescheiden den Hut drehend, ob ich ihn nicht zum Führer auf den Proles nehmen möchte; — es war ein ehrlicher Holzknecht, ein prächtiger Bursch, der im nassen Regenmantel freylich nicht säuberlich aussah. Die spitzbübische Frage des Mädchens, „wie ich geschlafen?“ setzte mich so in Verlegenheit, daß ich ihr die schuldige Antwort schuldig blieb. — Ich ließ seitdem die Pistole auf ganzer Ruh. —

Eine meiner angenehmsten Fußreisen machte ich als Student mit einem Freunde durch die Gebirge nach Ischl. Die Ferien hatten begonnen, und so fand sich im Wirthshause zum schwarzen Bären in Guttenstein ein zahlreicher Trupp von Studenten aller Farben zusammen, und überdieß schlossen sich mehrere Künstler an uns an, unter andern der für die Kunst zu früh verstorbene J. Beier. Das lustigste Nachtlager auf dem Boden war die Folge dieses Zusammentreffens, da das Haus mit Gästen schon überfüllt war. Wenig wurde geschlafen, desto mehr gelacht, und einmüthig eine Besteigung des Schneeberges beschlossen, und zwar vom Höchbauer aus; in dessen Alm auf dem Kuhschneeberge wollten wir übernachten, und Punsch sollte dabey nicht fehlen. Das Nöthige wurde in Guttenstein eingekauft, ein Träger damit beladen und voraus geschickt, der auch noch einige ausgeliehene Gläser und Tassen dazu mitnahm. Es war ein denkwürdiger Punsch! Wir waren an 20 Mann und durch Stimmenmehrheit wurden die Rollen des Zuckerschlagens, Wassersiedens, Citronenpressens ꝛc. vertheilt; der Zuckermann hatte den schwierigsten Stand, denn er hatte sich der Näscher zu erwehren. Eine Kriegslist half ihm; er legte einige Stückchen Steinsalz, welches er in der Hütte fand, neben den Zucker, und da in Almhütten bekanntlich die Gasbeleuchtung noch nicht eingeführt ist, so that bald einer den erwarteten Fehlgriff, und wurde weidlich ausgelacht. Köstlich war die erste Bowle, oder vielmehr der erste Labkessel! Schnell einen zweyten! Alles griff zu, aus vollen Händen flog der Zucker in die Flut, man schöpfte — Himmel! welch' ein Getränk! Eine unglückliche Hand hatte das neben dem Zucker liegende Salz ergriffen, und den Punsch versalzen! — Die ganze Masse, leider die letzte, war ungenießbar; wir schenkten zum Spaße den Senninnen ein, und — und so wahr ist das Sprichwort de gustibus — das Gebräu mundete ihnen vortrefflich! — Man kann sich denken, welche Scenen das Nachtlager auf den Heuböden über den Ställen bot; natürlich im Finstern. Welcher Jubel, als der Nächste am Rande nach und nach Heu hinabschob auf die untenstehenden Ziegen, deren eine, der unverhofften Bescheerung

sich entgegenstreckend, endlich auf die Krippe stieg, und plötzlich mit ihrer Zunge dem Schläfer ins Gesicht kam! Tausend Spaß machte mein Hund, den bald dieser bald jener lockte, nur damit er über die Liegenden steigen müsse! Ich selbst hatte den hintersten Platz an der Wand, zwar am ungenirtesten, aber dem Zugwinde durch ein ausgeschnittenes rundes Loch ausgesetzt. Endlich ward Ruhe, ich schlief ein, wurde aber bald durch einen Schmerz in den Augen erweckt. Ich sehe auf, und entsetzt: eine furchtbare Glut dicht vor mir! Der Vollmond ging nämlich unter, und kam gerade in die Richtung jener Öffnung zu stehen, mit seinen vollen Strahlen mein Auge treffend. Es war ein sehr frappantes Erwachen. — Vor Tags brachen wir auf, aber trotz der brennenden Spähne hatten wir uns bald verirrt, mußten im Walde den Tag erwarten, und kamen um den Sonnenaufgang auf dem Gipfel. Auf dem Schneeberge trennten sich mehrere, und etwa 8 Mann hoch hielten wir unsern Einzug in Mariazell. Wir lebten die Tage her ziemlich lustig, und ohne doppelte Buchhaltung war zu entnehmen, daß wir auf diese Art mit unserem Reisegelde nicht das vorgesteckte Ziel erreichen würden, welches bey den meisten ziemlich entfernt war. Da wir alle die Absicht hatten, den Lasingfall zu besehen, so schlug ich vor, noch denselben Nachmittag bis Wienerbrückl zu wandern, und dort zu übernachten, um Zeit und Weg zu gewinnen und an Zehrung zu ersparen. Angenommen; wir gingen unter tausend Ersparungsprojecten bis zum Knieriegel. Dort übten die aufgestellten Reitpferde einen unüberstehlichen Zauber, die Meisten schwangen sich auf — gute Nacht Ersparungssystem! Der Fußpfad brachte aber die anderen ziemlich eben so schnell auf die Höhe, und wir gewannen kaum Vorsprung genug, die ganze Karavane im Gasthause anzusagen. Im Wienerbrückl befinden sich zwey Wirthshäuser; jenes links sollte das bessere, id est billigere seyn, und wir sprengten, so gut die Gaule es erlaubten, ritterlich in den Thorweg hinein, und schwenkten uns auf, um die Infanterie mit einem Cavallerie-Choc zu empfangen. Die Kellner, alle Hausknechte und Stubenmädchen erschienen mit Licht, das ganze Haus war in Allarm; da kommt die Infanterie, und — marschirt in das Wirthshaus gegenüber. Der Generalstab hatte „links“ von Wien her verstanden! Uns blieb nichts übrig, als nachzusprengen, von den Flüchen der Hausleute verfolgt. Drüben empfing uns ein noch größerer Schwarm, und wie die Königinn unter den Drohnen erschien die Wirthinn — eine elegante Dame. Sprachlos stand der sparsame Quartiermacher bey den allerliebsten Redensarten, die uns empfingen, jedes Wort werde ja uns — angerechnet. Ein ditto eleganter Oberkellner erschien, leuchtete dem Zuge hinauf und offerirte mit der liebenswürdigsten Geläufigkeit: Forellen, Rehbraten, Hirschbraten,

Hühner ꝛc., für uns lauter verbotene Gelüste. Der Weg führt an einer offenen Thür vorbey, wir erblicken einen äußerst nett gedeckten Tisch mit silbernen Armleuchtern — neuer Schreck! Unser Zimmer wird geöffnet, es ist höchst modern meublirt, ein imposantes Himmelbett mit weißem Mousselin drappirt im Hintergrunde! Wer hätte im Wienerbrückl das vermuthet, und wir armen Schäflein, die da kamen unserer Wolle zu schonen! — Eine zweyte Thür öffnete sich, und ließ uns in einen einfachen Saal mit einem halben Dutzend Betten schauen, ein Anblick, der uns etwas tröstete. Der harrende Kellner ward um Bier geschickt und Kriegsrath gehalten. Einige beschlossen weiter zu ziehen — das ging aber doch nicht an! — Also bleiben; hungrig waren wir, also essen; aber was!? Die Sparsamkeit befahl eine Eyerspeis, die falsche Scham einen Braten, was würde sonst die elegante Wirthinn sagen!? Der Beschluß war: eine allgemeine Schüssel von 30 Rühreyern und Ein gebratenes Huhn. Dieses gebratene Huhn zahlen alle zu gleichen Theilen, aber nur zwey essen es, und die Glücklichen werden durch das Loos bestimmt. Die Eyerspeis für den Hunger, das Huhn für die Ehre! Ich war keiner der Glücklichen. Der Kellner kam, der Sprecher bestellte mit nöthiger Gravität: „Eyerspeis von 30 Eyern und Ein Brathuhn,“ und mit schallendem Gelächter begrüßten wir selber unser Budget, als es in seiner nackten Wahrheit vor uns trat. Die gute Laune war im Zuge und tausend Späße waren los. Es ging zu Bette; neuer Anstand. Im großen Saale waren Betten für uns Alle, weniger Eines; es war klar, das Himmelbett war mitgerechnet, und eben so klar, der glückliche Schläfer müsse mehr zahlen. Abermals eine Verlosung, und endlich unsere verwickelten Verhältnisse geordnet. Der Morgen kam, mit ihm eine allgemeine proletarische Bierfuppe und mit ihr die Rechnung. Zitternd erblickten wir die verhängnißvolle Schiefertafel, ob Huhn und Himmelbett, und siehe da — die Zeche war so enorm billig, daß wir mit unserer kindischen Furcht gewaltig beschämt waren. Einmüthig wurde eine Dankadresse an die Dame des Hauses beschlossen, natürlich in Versen. Sie war bald entworfen, auf das schönste Wattmannvelin kalligraphirt, aber neue Verlegenheit — wie ihr übergeben? Stimm nmehrheit entschied: das Blatt an den Spiegel gesteckt. Mit Sang und Klang zogen wir aus, — die Besungene schlief leider noch, und hatte keine Ahnung von Leiden und Freuden ihrer Gäste. —

Ein hübsches **Qui pro quo** neckte mich einmal auf dem Schneeberge. Ich stieg im Spätherbste mit dem bekannten ehrlichen Gruber den steilsten Pfad über den Labbrand hinan. Es war vor Tages Anbruch, und der heitere Himmel versprach einen schönen Tag; mit Sonnenaufgang erhob sich aber ein heftiger Wind, und noch kletterten wir im Hirschgra-

ben, so flogen schon leichte Nebel über unsere Köpfe. Wir erstiegen den Rand des Ochsenbodens unter dem Gipfel, und — ein undurchdringliches Nebelgrau lag vor uns, der Sturm heulte! Wir wußten Beyde recht gut, daß die Ochsenhütte eine Viertelstunde gerade vor uns lag, und 1½ Stunden tappten wir in dem dichten Nebel herum, ehe wir sie fanden, noch froh, nicht in die Schnee- oder Bockgrube gerathen zu seyn. An ein Ersteigen des Gipfels war nicht zu denken, so wenig als an die Rückkehr; wir richteten uns also in der Hütte für den Tag ein; zuerst schafften wir einigen Schnee hinaus, der schon darin lag, dann hieben wir die Wipfel des nahen Krummholzes ab, und füllten den ganzen Boden damit aus, so daß wir ein recht gutes Lager erhielten, sammelten Holz zur Feuerung, und unter so idyllischen Beschäftigungen kam der Mittag heran, wo unser kaltes Mahl uns trefflich mundete. Der Nebel wich nicht. Den Nachmittag ließ ich mir von Gruber erzählen, was er nur von Sagen, Mährchen und Schnurren wußte; die ganze Topographie des Schneeberges wurde durchgearbeitet, und unvermerkt brach die Dämmerung herein. Lustig brannte das Feuer, der Rauch erzwang sich mühsam den Ausgang durch einen Ausschnitt der Thüre, wir lagen um die Glut herum auf unsern grünen Dunen, und rauchten schweigend unsere Pfeifchen. — Horch! — Knistert es nicht plötzlich im Schnee an der Hütte? Nun wieder; es ist kein Zweifel, ein lebendes Wesen bewegt sich draußen. Wir werfen uns bedeutende Blicke zu, aber keiner rührt sich. So leise und unmerklich als möglich ziehen wir aber unsere Füße vom Feuer und an uns, um schnell aufspringen zu können; wir hätten Cooper's „Pawne“ keine Schande gemacht. Wieder hören wir das Knistern, es sind Tritte; ein Mensch geht rund um die Hütte, es ist kein Luchs, wie wir anfangs glaubten. Ich höre den Fußtritt ganz deutlich hinter unsern Köpfen, und fasse meinen neben mir liegenden Hackenstock. Der Rauch, der die Hütte erfüllt, deckt unsre Gestalten, läßt aber auch uns kaum die Thüre erkennen. Ich halte diese fest im Auge — plötzlich erscheint ein ungeheurer Kopf in dem Ausschnitt der Thüre, ein Kopf eines Rübezahl würdig. Verwildertes, struppiges graues Haar umgab den Schädel, wie wirres Gesträuch; tiefe Höhlen ließen die Augen mehr ahnen als sehen. Es war ein höchst grauenhaftes Bild! Mit einem Sprung war ich empor, stieß die Thüre auf, und eine unförmliche riesige Gestalt wälzte sich vor mir in dem Schnee, klägliches Gewimmer ausstoßend. „Wer bist du, was willst du?“ Wie aus dem Grabe tönte es entgegen: „An armer alter Wurzengraber!“ Diese Stimme verkündete keinen Mörder; ich half dem armen Alten auf, den der Stoß der Thüre niedergeworfen hatte; es war ein malerisch schöner Greis von vollen 6 Schuh Höhe. Wie froh war er über

unser Feuer! Auch ihn hatte der Nebel und zwar an der Schlüsselwand überfallen. Den halben Tag saß er mit seinem Weibe dort im Unwetter, endlich wagte er es doch über den Gipfel herüber zu klettern, kein kleines Wagstück! Als er gegen die Hütte kam, erblickte er den Schein unseres Feuers, und fürchtete nun seinerseits böse Gesellen; auf Reisende konnte er in dieser Jahrszeit nicht denken. Spähend ging er um die Hütte, konnte uns aber durch den Rauch nicht erkennen; endlich nahm er allen Muth zusammen, und guckte durch den Ausschnitt, wo ich ihn erblickte. Nun bat er aber auch um ein Plätzchen für sein Weib, die noch zurück war, was natürlich gern zugestanden wurde. Er ging ihr entgegen, und brachte seine halb erschöpfte Baucis herbey. Die Reste unseres Vorrathes wurden hierauf getheilt, und so gut es ging, suchte jeder seine Ruhestätte, die kaum so groß ausfiel als eines Trappisten, denn die ganze Hütte, oder vielmehr dieß Breterzelt ist etwa 3 Schritte lang, 1 breit. In der That, das Nachtlager hatte keinen andern Reiz, als — daß es auf dem Schneeberge war! — Der Morgen war heiter, und das botanische Paar kramte seine Schätze aus, sortirend und trocknend. Ich rieth dem Manne, einmal mit seinem Enzian nach Wien zu gehen, und directe Handelsverbindungen anzuknüpfen, wozu ich ihm die Adresse eines mir bekannten Apothekers gab. Er dankte für den Rath wie für die größte Wohlthat, kam auch wirklich bald darauf nach Wien, und setzte seine Waare gut ab, ließ sich aber nicht wieder sehen. „Das Gehen in der Ebene that ihm nicht gut," erklärte mir Gruber später auf mein Befragen. Der ehrliche Alte wird wohl längst schon über allen Höhen stehen.

Dieß sind meine bedeutendsten Abenteuer. Meine topographischen Versuche hatten immer nur den Zweck: „zu Wanderungen in unserm herrlichen Vaterlande anzuregen," die obigen Zeilen haben auch keinen andern, denn ist es nicht behaglich, in einem Lande zu reisen, wo ein Vielgewanderter, auf den einsamsten Wegen, meistens allein, keine anderen Abenteuer zu bestehen hatte, als Zufälle, die so harmlos, wie die eben erzählten?!

Nicolaus Lenau.

1.

Drey Zigeuner.

Drey Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweyte die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum' hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drey
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten, trotzig frey,
Spott den Erdengeschicken.

Dreyfach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreymal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schau'n
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

2.

Der traurige Mönch.

(Nach einer Sage.)

Um Mitternacht entstand dieß Lied;
Zwölfmal erklang das Glockenerz,
Als mir ein schöner Tag verschied,
Und zwölfmal Antwort gab mein Herz
Im dumpfen Strophensang
Dem dumpfen Glockenklang.

In Schweden steht ein grauer Thurm,
Herbergend Eulen, Aare;
Gespielt mit Regen, Blitz und Sturm
Hat er neunhundert Jahre;
Was je von Menschen hauste d'rin,
Mit Lust und Leid, ist längst dahin.

Der Regen strömt, ein Reiter naht,
Er spornt dem Roß die Flanken,
Verloren hat er seinen Pfad
In Dämm'rung und Gedanken;
Es windet heulend sich im Wind
Der Wald, wie ein gepeitschtes Kind.

Verrufen ist der Thurm im Land,
Daß Nachts, bey hellem Lichte,
Ein Geist dort spukt in Mönchsgewand
Mit traurigem Gesichte;
Und wer dem Mönch in's Aug' geseh'n,
Wird traurig und will sterben geh'n.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
In's Thurmgewölb der Reiter,
Er führt herein den Rappen mit,
Und scherzt zum Rößlein heiter:
„Gelt du, wir nehmen's lieber auf
Mit Geistern, als mit Wind und Trauf'?"

Den Sattel und den nassen Zaum
Entschnallt er seinem Pferde,
Er breitet sich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde,
Und segnet noch den Aschenrest
Der Hände, die gebaut so fest.

Und wie er schläft und wie er träumt
Zur mitternächt'gen Stunde,
Weckt ihn sein Pferd, es schnaubt und bäumt,
Hell ist die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt;
Der Mann sein Herz zusammennimmt.

Weit auf das Roß die Nüstern reißt,
Es bleckt vor Angst die Zähne,
Der Rappe zitternd sieht den Geist,
Und sträubt empor die Mähne;
Nun schaut den Geist der Reiter auch
Und kreuzet sich, nach altem Brauch.

Der Mönch hat sich vor ihn gestellt,
So klagend still, so schaurig,
Als weine stumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wand'rer schaut ihn unverwandt,
Und wird von Mitleid übermannt.

Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Den die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint
Im Aug' des Mönch's, — der Wand'rer weint.

Er ruft: „O sage, was dich kränkt?
Was dich so tief beweget?"
Doch wie der Mönch das Antlitz senkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure sagen will:
Ruft er entsetzt: „Sey still! sey still!"

Der Mönch verschwand, der Morgen graut,
Der Wand'rer zieht von hinnen,
Und fürder spricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er sinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter ist's gethan.

Und als die Sonn' am Abend sinkt,
Die Herzen bänger schlagen,
Der Mönch aus jedem Strauche winkt,
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft ist wund und weh,
Der Rappe schlendert in den See.

3.

Der Rationalist und der Poet.

„Freund, du sitzest hier auf weichem Moose,
In's Geruchzeug duftet dir die Rose,
Um dein Antlitz Frühlingswinde wallen,
Und da d'rüben lärmen Nachtigallen;
Darum singst du hier ein Lied versöhnend,
Weich und duftig, lind und zärtlich tönend.
Säßest du auf einem harten Stumpfe,
Käme dir der Duft von einem Sumpfe,
Spürtest du den Herbstwind frostig wehen,
Wär'st du hier umkrächzt von rauhen Krähen:
Ha! ich wette, hart und widrig klänge,
Kühl und rauh, was deine Muse sänge.
Wäre dort die Wolke losgebrochen,
Hättest du dich ohne Lied verkrochen.
Hundert Dinge stören dir's Gehege,
Weisen deiner Phantasie die Wege,
Hundert Mitarbeitern bist du pflichtig,
All dein Dichtertreiben find' ich nichtig."
Also spricht der Rationalist,
Der den Dichter heimlich hat belauert,
Stolzer Hahn auf dem Verstandesmiste,
Daß dem Dichter vor dem Wichte schauert.
Dichter spricht: „„Wenn Vögel, Blume, Winde,
Und das ganze liebe Lenzgesinde
Meinem Liede helfen, wird's ihm frommen,
Und es wird der Welt zu Herzen kommen.
Hätt' ich rauhen Felsensitz erklettert,
Schwül bedrückt von einer Sumpfeswolke,
Rauh umkrächzt von einem Rabenvolke,
Oder auch von Hagelschlag umwettert:
Säng' ich! und in meinem Liede schalten
Ließ' ich gern auch die Naturgewalten.
Aber gleich entflüchten Lust und Schmerzen,
Dringt heran mir ein Gesicht wie deines,
Kalt genug, mir trotz des Mayenscheines
Aus der Welt die Poesie zu merzen.""

4.

An einen Tadler

Wenn gegen falschen Schmerz du dich ereiferst,
Und Thränenkünsteley, so hast du Recht;
Doch hast du was von einem Henkersknecht,
Wenn du mit Spott den wahren Schmerz begeiferst.

Verfolge rüstig, wo du kannst, die Lügen;
Die Wahrheit ehre; ist dir wohl zu Muth,
So sollst du zügeln dein vergnügtes Blut,
Und zur Gesundheit nicht die Rohheit fügen.

Auch Freuden gibt es, die nur Freuden scheinen,
Und mehr vielleicht, als Schmerzen, die nicht wahr;
Wem Lust blüht, lache; traure, wem sie gar;
Und ist's ein Dichter, mag sein Lied auch weinen.

5.

Der ausgebälgte Geyer.

Du stehst so still und ernst, mein ausgebälgter Geyer,
Ich bringe dir ein Lied mit meiner ernsten Leyer.

Zwar hörst du nichts davon, dir geht mein Gruß verloren;
Doch Dichter sind gewohnt, zu singen todten Ohren.

Es lebt ja noch der Geist, der einst dir gab die Schwingen,
Den traf der Jäger nicht, er hört mein Lied erklingen.

Und wenn kein Menschenohr auch meinem Sange lauschte,
So hört mich doch der Geist, der mir das Herz berauschte. —

Ich wollt', ich wäre jetzt in fernen Felsenklüften,
Und du hoch über mir, still kreisend in den Lüften.

Ich ließe froh mein Aug' mit deinem Fluge schweifen,
Und wie du niederfährst, die Beute zu ergreifen;

Wie du, athmender Blitz, zu Boden niederzückest,
Und mit den Krallen scharf ein warmes Leben pflückest;

Wie du das volle Herz ansetzest als ein Zecher,
Daß mit dem Leben trinkt der Tod aus einem Becher.

Traun! milder ist der Tod, trotz Blut und Jammerstimme,
Wo heiße Lebenslust sich paart mit seinem Grimme,

Als wo kein Leben ist beym letzten Hauch zu sehen,
Wo still der Tod uns dünkt ein einsames Vergehen.

Ihr Weinenden am Sarg', an seinem dichten Schleyer,
O kommt in's Felsenthal mit mir und meinem Geyer!

O kommt, Unsterblichkeit will die Natur euch lehren,
Mit diesem Blute will sie trösten eure Zähren.

Im Kreischen dieses Aars, mag's auch die Sinne stören,
Ist für die Seele doch ein süßer Klang zu hören.

Hier findet Trost ein Mann, ward ihm ein Glück zunichte,
Und näher tritt er hier dem Räthsel der Geschichte.

Der Geist, der heiß nach Blut hieß diesen Geyer schmachten,
Es ist der starke Geist zugleich der Völkerschlachten;

Ein rasches Pochen ist's, ein ungeduldig's Drängen,
Der Seele ihren Leib, den Kerker aufzusprengen;

Den großen Kaiser hat einst dieser Geist durchdrungen,
Er hat ihm hoch sein Schwert zur Völkermahd geschwungen,

Dem Jäger, der als Wild die Menschheit trieb im Zorne
Durch's Dickicht seines Heers und Bajonettendorne;

Der, wie das Schicksal fest, beym Wehgeheul der Schmerzen,
Saatkörner seines Ruhms, warf Kugeln in die Herzen;

Und der auf Helena, wenn rings die Meerflut schäumte,
Beym Sturme sich zurück in seine Schlachten träumte. —

Mehr als ein blut'ger Tod, macht es mein Herz erbeben,
Wenn unsichtbarer Hauch verweht ein Menschenleben,

Wenn über's Angesicht das Spiel vom letzten Schmerze
Hinzittert, wie der Rauch der ausgelöschten Kerze.

Doch furchtbar ist der Tod, ein Grauen nicht zu zwingen,
Wenn eine Seuche kommt, die Völker zu verschlingen.

Der Kaiser liegt im Grab, die Menschen wollen Frieden,
Da ward nach lautem Schreck ein stiller herbeschieden.

Viel tausend Leben hat die Seuche fortgenommen,
Als hätte die Natur Verzweiflung überkommen,

Als wäre die Natur gejagt von einem Fluche,
Daß mit geheimem Gift den Selbstmord sie versuche.

Ein Geyer ist der Krieg, Herzblut ist sein Verlangen;
Die Seuche, still und glatt, ist vom Geschlecht der Schlangen.

Wo diese Schlange schleicht, fliegt ihr voran das Grauen,
Weil wir die Schlange nicht und ihren Rachen schauen.

Doch wie der wilde Aar mit seinen scharfen Fängen,
Will auch die Schlange nur das Leben vorwärts drängen.

6.

Nachhall.

Ein Wandrer läßt sein helles Lied erklingen,
Nun schweigt er still und schwindet in den Föhren;
Ich möchte länger noch ihn singen hören,
Doch tröst' ich mich: er kann nicht ewig singen!

Der Wand'rer schweigt, doch jene Felsen bringen
Mir seinen Wiederhall in dunklen Chören,
Als wollten sie sein Lied zurück beschwören —
Nun ist es still — den Quell nur hör' ich springen.

Der Wand'rer schwieg und schied, ich sprach gelassen:
Fahr wohl! warum denn fühl' ich jetzt ein Trauern,
Daß länger nicht sein Nachhall mochte dauern?

Mehr als des Menschen Tod will mich's erfassen,
Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
Hier, dort noch Einer nennt — bis Alle schweigen.

7.

Der gute Gesell.

Des Menschengeschlechts uralter Gefährte,
Der nie von seiner Seite gewichen,
Seit dem Verluste des Paradieses,
Wo er mitleidig sich angeschlossen;
Der nie wird weichen von seiner Seite,
So lang auf Erden ein Mensch noch athmet;
Der unbekannte, der namenlose
Wohlthäter der armen sterblichen Menschen,
Er sey gepriesen von meinem Liede,
Der alte treue gute Gesell. —

Als der Mensch gebrochen mit seinem Gotte,
Und als der elektrische Schlag der Sünde
Durch die ganze lange Kette der Herzen
Vom ersten Ahne zum fernsten Enkel
Erschütternd schlug das Geschick des Todes,
Und die weithin tönende Klage;
Als die ersten Thränen auf Erden flossen,
Der Morgenthau des schmerzlichen Tages;
Als hinter dem ersten Menschenpaare
Sich donnernd geschlossen des Edens Pforte:
Da folgte den weinenden Fortgewies'nen
Der gute Gesell, nachtragend heimlich

Auf dorniger Bahn ein Freudenbündel,
Das er für ihre traurige Flucht
Im Eden noch eilig zusammengerafft.

Kein strenger Richter, kein scharfer Denker,
Kein Weiser ist der gute Gesell;
Doch ist er ein Cicerone der Schöpfung,
Ein wortgewandter, mit warmem Herzen.
Er führt uns vor die Werke des Meisters,
Und weiß er nicht viel vom tiefen Geheimniß,
Vom Sinn' und Geiste des ewigen Meisters,
So weiß er von den herrlichen Bildern
Doch süß zu schwatzen mit funkelndem Auge,
Daß friedlich und wohl uns wird im Herzen.

Kein Weiser ist der gute Gesell,
Doch ein zauberkundiger Menschenfreund.
Die Armuth schmerzt und der bittere Mangel:
Inmitten der irdischen Güter steh'n,
Wie sie blüh'n und vergeh'n, und selbst vergeh'n,
Und sie nie gekannt und genossen haben:
Das schmerzt am Ende, wenn noch so leise.
Da kommt der gute Gesell in die Hütte,
Wo der arme Mann mit Weib und Kindern
Beym Abendmahl sich's behagen läßt,
Den Kienspan zündend und seinem Häuflein
Die Lust am kärglichen Mahl beleuchtend.
Der Zauberer kommt und schüttet heimlich
In die Schüssel allen Wohlschmack der Erde;
Und der arme Mann ist froh und betrachtet
Sein Weib, einst schön gepriesen und reizend,
Nun welk von Sorgen und Mutterliebe;
Doch sieht er es nicht, die blassen Wangen
Hat ihr geschmückt der gute Gesell
Mit unverwelklicher Herzensjugend.—
Der einsame Wand'rer im fremden Gebirg,
Der ohne Heimat und Reisepfennig
Entgegenzweifelt der Nachtherberge,
Mit einmal fühlt er den Muth gehoben,
Und schreitet rüstig durch's dämmernde Thal,
Und fester greift er den Wanderstab,
Denn der unsichtbare gute Gesell
Geht mit und lüpft ihm die schwere Bürde,
Und raunt ihm ein lustiges Hoffnungsliedlein;
Er hat die Vögelein angestiftet,
Und das hüpfende Bächlein aufgemuntert,
Ihm auch zu singen ein Hoffnungsliedlein.

Und findet das Lied auch nie Erfüllung,
So hat's doch wohlgethan zur Stunde;
Der gute Gesell nimmt's nicht so genau.

Dort liegt an Ketten im finstern Kerker,
Den Tod erwartend, ein Verbrecher;
Da naht dem Unglückseligen leise
Der gute Gesell und schenkt erbarmend
Ihm einen festen, gesunden Schlaf;
Noch steckt er ihm zu den guten Bissen,
Nachsichtig heimlich, hinter dem Rücken
Des bösen Gewissens, der Todesfurcht.

Er weiß die trüben Erinnerungen,
Die bangen Zweifel, verlorne Sehnsucht
Allmählig der Seele zu entwenden,
Wie die Mutter dem Kind' ein schneidend Geräth,
Womit es spielen möchte, verriegelt.
Undankbar hab' ich ihn fortgewiesen,
Wenn er mich heilsam bestehlen wollte,
Wenn er mich freundlich wollte beschenken.
Dann ward er schüchtern und scheu zuletzt,
Und immer seltner kam er und seltner.
Verscheuchter Gefährte meiner Jugend,
O komm zurück, und verzeih den Undank,
Du lieber, milder, guter Gesell! —

Wer ist er denn der gute Gesell?
Woher des Weges? wie heißt sein Name?
Wir spüren ihn Alle, doch nennt ihn Keiner.
Es ist die Hoffnung vielleicht sein Kind;
Es ist der Glaube vielleicht sein Bruder;
Und seine Mutter gewiß die Liebe.
Er ist ein heimlicher, namenloser
Wohlthäter der armen sterblichen Menschen.

J. F. Castelli.

Der Spottname.

Tragi-komische Erzählung.

1.

Es gibt Leute, welche die abscheuliche Gewohnheit haben, Andern Spottnamen aufzubringen. Außer dem, daß diese Leute etwas sehr Albernes thun, thun sie auch sogar etwas Meuchelmörderisches. Es liegt oft ein ganzes Trauerspiel in einem solchen Spitznamen. Diese Behauptung kann Manchen übertrieben scheinen, aber sie ist wahr. Die folgende Erzählung, meine lieben Leser, wird Sie davon überzeugen.

2.

Zu den größten Unglücksfällen, die einem Menschen begegnen können, gehört auch der, einen Schulfreund zu haben.

Freund! Dieser Name, welcher beym ersten Anscheine so viele süße, ja heilige Gedanken aufregt, dieser Name, den selbst der Gotteslängner auf die Trümmer seines Altars emporhebt, dieser Name, welcher tröstet, beschirmt und stärkt, dieser Zauberer, welcher uns Freuden und Leiden erleichtert, dieser Name, welchen man sonst selbst seinem Erzeuger beylegt, wenn man findet, daß der Name Vater zu wenig Liebe ausdrückt, — dieser Name muß uns heilig seyn wie der Glaube, wie eine himmlische Wegzehrung. Jetzt, da die Hyder der Selbstsucht sich mit all' ihrer Macht und all' ihrer Schändlichkeit in die menschliche Gesellschaft geschlichen hat, muß man diesen Namen im Innersten des Tabernakels ver- und bewahren, und das Knie beugen, so oft man ihn nur ausspricht.

Aber so sehr man das Wort verehrt, so sehr nehme man sich vor der Sache selbst in Acht; denn ich wiederhole es: zu den größten Unglücksfällen, die einem Menschen begegnen können, gehört auch der, einen Schulfreund zu haben.

Auch diesen paradoxen Satz wird Ihnen, meine lieben Leser, die gegenwärtige Erzählung erklären.

3.

Im Jahre 18.. (doch was soll der Datum zur Erzählung) befanden sich in einem Knaben-Erziehungsinstitute auch Gabriel Hoster und Ludwig Salling. Sie galten für die beyden besten Cameraden, für die beyden wärmsten Freunde in der ganzen Anstalt.

Gabriel Hoster war ernsthaft und lernbegierig, von ernstem, ja melancholischem Temperament und schmächtigem Körperbau; Ludwig Salling, lebhaft, ein Sausewind, ein Stänker, von nerviger körperlicher Gestalt. Also Feuer und Wasser, wie man sieht. So etwas harmonirt zwar physisch nicht, aber wohl in der Freundschaft.

Gabriel machte für Ludwig die Schulpensa, hingegen machte Ludwig die Rappierübungen für Gabriel. Es war ein Austausch von Diensten und Gefälligkeiten. O dreymal himmlische Freundschaft!

Ludwig war übrigens ein Witzbold, ein Mensch, der die Schwächen seiner Cameraden gleich aufzufinden wußte, und so hatte er für jeden auch gleich einen Spitznamen fertig. Sogar zwey Professoren hatte er nicht verschont und dem Einen, welcher eine große gebogene Nase hatte, den Spitznamen: Professor Krummschnabel, und dem Andern, welcher hinkte, den Spottnamen: Professor Vulkan, aufgebracht. Das zog ihm viele Unannehmlichkeiten zu, aber er ließ es nicht, und als alle Professoren ihren Theil hatten, kam die Reihe auch an die Cameraden.

4.

An einem Freytag begab es sich, daß Gabriel, als er Linsen aß (an Freytagen ging es in der Anstalt etwas mager zu), damit eine Stecknadel verschluckte.

Wie diese Stecknadel in das Linsengericht kam, kann ich Euch nicht sagen, liebe Leser; die Köchinn läugnete hartnäckig, daß sie in der Küche hineingefallen sey. Es war also ein Fatum, ein reines Fatum.

Die fatale Stecknadel hatte sich nach der Quere in der Speiseröhre festgesetzt, der Schlund schwoll an, das Blut stieg Gabrieln ins Gesicht, der Arme litt fürchterlich. Alles suchte ihm Hülfe zu leisten, und man muß sagen, Ludwig war einer der thätigsten dabey. Er holte eiligst Ärzte herbey. Gabriel mußte eine Menge Zwiebel, Kohl und gekochte Rüben verschlucken, und dieß rettete ihn, die Stecknadel verwickelte sich in die Zuspeisen, und ging mit denselben ab.

Die ganze Anstalt freute sich darüber, Ludwig umarmte seinen Freund, und rief entzückt aus: „Weil du nur gerettet bist, mein theurer Gabriel, mein lieber Zuspeismensch.“ Und von nun an hieß Gabriel nicht anders mehr, als der Zuspeismensch.

Der Name mißfiel zwar Gabriel, er machte sogar auch Ludwigen deßhalb einige Vorwürfe, allein dieser lachte ihm ins Gesicht, und antwortete: „Vielleicht lägst du jetzt schon kalt auf dem Paradebette, wenn die Zuspeise nicht gewesen wäre; schäme dich also nicht eines Namens, der mit deinem Seyn so enge verflochten ist, du Zuspeismensch! und denke an Horatius, welcher auch Cocles zubenannt wurde.“

Zwey Jahre nachher zählte Gabriel 18 Jahre, und trat aus der Anstalt, indem er das erste Prämium in der Rhetorik gewonnen hatte. Ludwig hatte 19 Jahre und verließ auch die Anstalt, allein er nahm kein Prämium mit sich.

Freudig sprach Gabriel zu sich selbst: „Nun wird mich doch Niemand mehr einen Zuspeismenschen nennen.“

5.

Der zweyte Act eines neuen Drama's hatte auf dem ersten Theater der Hauptstadt geendet, und als der Vorhang gefallen war, dröhnte der ganze volle Saal vom Beyfall wieder. Das Drama verdiente auch diesen Beifall, denn es war ein herzzerreißendes Stück voll Mord und Ehebruch, und Thränen und Schrecken.

In einer Seitenloge befand sich ein alter decorirter Herr und ein mit Geschmack und Eleganz geputztes Fräulein, hinter beyden standen einige junge parfümirte Herren mit schwarzen Schnauzbärtchen, und sprachen über die beyden Acte.

Die Logenthüre öffnete sich und Gabriel Hoster trat hinein. Das Fräulein warf ihr schwarzes glühendes Auge, in welchem noch eine Thräne perlte, auf ihn. Diese Thräne war ein Dank, eine Belohnung, ein Geständniß.

„Louise!“ — sagte Gabriel zu ihr — „Louise!“ — Er hielt inne, aber der Ausdruck seines Gesichtes vollendete seine Gedanken. Ihr Blick sagte: O mein Gabriel, wie bist du so groß! — und der von ihm ausgesprochene Name sagte: O! wie entzückt mich dieser Triumph, da ich ihn mit dir theilen kann, Louise!

Der decorirte Herr faßte freundlich Gabriels Hand, und sprach diese drückend zu ihm: „Junger Freund! das haben Sie gut gemacht!“

„Wir wollen noch warten, wie es weiter geht,“ antwortete Gabriel mit der Ängstlichkeit eines Autors.

„Ach! warum nicht gar!“ versetzte der Oberst, „der Sieg ist errungen; ich bin ganz ruhig, es kann nicht mehr fehlen“ und als Gabriel hierauf bescheiden die Achseln zuckte, reichte ihm Louise die Hand mit den Worten: „Muth, mein Freund!“

Gabriel preßte die liebe Hand an seine Lippen und verließ die Loge wieder.

Der Vorhang ging wieder empor und der dritte Act wurde gespielt. Wenn ein neuer kühner Gedanke im Stücke nur mit stiller Bewunderung angehört wurde, preßte sich Louisens Herz ängstlich zusammen, sie fürchtete, das Genie des Autors stände zu hoch über der Fassungsgabe der Zuhörer. Aber, als dann ein ganzer Donner von Bravo's erscholl und man nur so lange geschwiegen zu haben schien, um mit einem Male desto heftiger loszubrechen, da strahlten Louisens Augen neuerdings von Wonne. Der Oberst klatschte mit den Händen, und stampfte mit den Füßen und einige Male schrie er in seinem Enthusiasmus sogar. „Victoria! Victoria!“ statt: „Bravo! Bravo!“ indem er meinte, er befinde sich auf dem Schlachtfelde.

Der dritte Act endete, und auf der ersten Gallerie, an welche die Loge des Obersten stieß, tauschten während des Zwischenactes die jungen Herren ihre Meinungen über das Stück insbesondere, und über die dramatische Literatur im Allgemeinen aus.

„Wir müssen doch sagen,“ begann Einer der Beschnauzbarteten, „daß wir in der neuern Zeit auch tüchtige dramatische Schriftsteller haben.“

„Hm!“ meinte der Andere, „lauter Schale, kein Kern darinnen. Diction und immer Diction, ein schöner Rahmen und kein Bild darinnen, vor lauter schönen Worten kommt man zu keiner Handlung. Da seht einmal die ältern Dichter an, die leben noch immer und werden fortleben; diese Alten bleiben immer neu, die Neuen werden gar nie alt.“

„Ey,“ erwiederte ein Anderer, „führt doch gegen die Lebenden keinen Krieg mit den Gebeinen der Verstorbenen. Es ist eine andere Zeit gekommen und mit ihr ein anderes Bedürfniß. Glaubt ihr denn, wenn Shakespeare jetzt lebte, er würde so schreiben, wie er damals geschrieben hat?“

„Shakespeare könnte nicht anders schreiben, er müßte nur nicht Shakespeare seyn. Auf einzelne Auswüchse kömmt's nicht an, aber der markige Stamm würde derselbe seyn. Aber à propos fuhr er fort, ohne eine Antwort abzuwarten, „von wem ist denn das heutige Drama?“

Auf diese ziemlich laute Frage beugte sich Louisen's Lockenkopf aus der Loge, um die jungen Recensenten besser zu behorchen.

„Man versichert mich,“ antwortete der Andere, „es sey das erste Werk eines jungen Mannes.“

Louise kam in Versuchung auszurufen: „Das Stück ist von Gabriel Hoster, von meinem Gabriel,“ aber jungfräuliche Schamhaftigkeit hielt sie zurück.

„Weißt du seinen Namen nicht," fragte der Erste.

Da stürzte Ludwig Salling unter die Sprechenden und rief: „Ich weiß ihn!" und Louise wäre ihm gern um den Hals gefallen, daß er das Incognito ihres Geliebten brechen, und seinen Namen hinschreiben wollte auf die Tafel der Unsterblichkeit.

„Ihr Herren," sagte Ludwig „das Stück, dessen drey erste Acte vorgestellt worden sind, ist von meinem Freunde, dem Zuspeismenschen!"

„Zuspeismensch! Zuspeismensch!" schrien alle zugleich, laut auflachend.

„Zuspeismensch!" rief das Fräulein und lehnte sich vor Erstaunen und Indignation in den Hintergrund der Loge zurück.

„Aber, er wird doch auch einen andern Namen haben?" fiel Jener ein.

„Ja," sagte Ludwig," er heißt Kohl, Rettig, Kraut, Erbsen, Bohnen et caetera et caetera." —

„Ah! das ist ja ein ganzer Ritscher," versetzte ein tüchtiger Wiener und in diesem Augenblicke rollte der Vorhang wieder auf, und der vierte Act begann. Ludwig hatte die jungen Leute verlassen, war wieder auf seinen Platz zurückgekehrt und erschien diesen Abend nicht wieder.

„Bravo! — Bravo!" erscholl's fortwährend von allen Seiten. Nie war ein Sieg so vollständig; die Damen lösten ihre Blumensträuße vom Busen und warfen sie auf die Bühne, tausend weiße Handschuhe waren in den Logen mit Beyfallklatschen in Bewegung. — „Verfasser! — Verfasser! heraus! heraus!" schrie alles wie mit einer Stimme. Der Regisseur des Theaters erschien vom Kopf bis zum Fuße schwarz gekleidet auf der Bühne und machte drey Verbeugungen. Ein feyerliches Schweigen herrschte augenblicklich im ganzen Saale.

„Verehrungswürdiges Publicum!" sprach der Regisseur, „das Drama, welches wir so eben vor Ihnen darzustellen die Ehre hatten, ist von Gabriel Hoster."

Drey Salven von Geklarsche begrüßten diesen Namen, der berühmt zu werden versprach, und langsam verließ nun das Publicum das Theater, diesen Namen unter sich wiederholend.

Louise war ganz seltsam aufgeregt; sie widerholte, als sie aus der Loge ging, mit dem Tone eines Mathematikers, welcher damit beschäftigt ist, ein sehr schwieriges Problem aufzulösen, den Namen: Zuspeismensch.

Und als Gabriel sie bey der Hand faßte, um sie in den Wagen zu heben, drückte sie diese Hand nicht.

6.

Louise Faber an Susanne Dornhelm.

Meine liebe Freundinn!

Mein guter Vater gibt zu meinem Namensfeste einen Ball, da ich nun ohne dich kein Vergnügen vollständig genießen kann, so beeile ich mich, dich dazu einzuladen.

In der Hoffnung dich gewiß zu umarmen

Deine

Louise.

P. S. Noch Eines, liebe Susanne. Ich weiß, daß du alle neuen Romane lieseſt, es müſſen dir alſo alle Kobolde, Gnomen, Wolfmenſchen, Vampyrmenſchen u. ſ. w. bekannt ſeyn. Kannſt du mir nicht ſagen, was ein Zuſpeismenſch iſt. Seit acht Tagen träume ich ganz fürchterlich über dieſen Gegenſtand. Es erſcheint mir im Schlafe allnächtlich ein Phantom, deſſen Körper eine ekelhafte Zuſammenſetzung von Kohl, Kraut, Erbſen, kurz von allen möglichen Zuſpeiſen iſt. O theure Freundinn, erkläre mir, was ein ſolcher Zuſpeismenſch ſeyn kann, ſage mir, ob du glaubſt, daß ein ſolcher exiſtire; was mich betrifft, ſo halte ich das Ganze nur für die Frucht meiner aufgeregten Einbildungskraft.

Susanne Dornhelm an Louiſe Faber.

Theure Louiſe!

Ich nehme mit Vergnügen deine Einladung an. In Rückſicht auf den Zuſpeismenſchen, wovon du mir in deinem Briefe ſo viel ſchreibſt, kann ich dir nichts Gewiſſes ſagen. Die Natur hat übrigens ihre Geheimniſſe — o Louiſe! die magnetiſchen Kräfte zwiſchen Thier- und Pflanzenwelt ſind ungeheuer und ſie berühren ſich auf eine ſo außerordentliche und doch ſo verborgene Weiſe, daß auch ich ſelten einen Rettig eſſe, ohne Gedanken zu haben, Gedanken, die ich dir mündlich mittheilen werde. Dieß, meine Liebe, iſt Alles, was ich dir hierüber ſagen kann. Im Ganzen glaube ich, wir Beyde haben eine zu lebendige Phantaſie. — Aber ich bitte dich, beruhige dich, und ich umarme dich mit ganzer Seele.

Deine

Susanne.

7.

Das einfachſte Mittel iſt gewöhnlich jenes, woran wir zuletzt denken. Zum Beyſpiele:

Es kommt ein Gläubiger zu Euch, der Euch quält, ihm Eure Schuld zu bezahlen. Ihr torquirt Euer Gedächtniß, um einen Grund der Ver-

weigerung zu finden, endlich werft ihr ihn zur Thüre hinaus; — es wäre viel einfacher gewesen, wenn Ihr das gleich anfangs gethan hättet.

Es schmerzt Euch ein Zahn, ihr braucht Opiate, Öhle, Pillen, Ihr laßt ihn plombiren, endlich da nichts hilft, laßt Ihr ihn ausziehen.

U. s. w. — u. s. w. — u. s. w.

So erging es auch Louisen, anstatt Gabriel zu fragen, was es denn mit diesem Namen: Zuspeismensch für eine Bewandtniß habe, quälte sie sich Tage und Nächte, ohne die Auflösung dieses Räthsels finden zu können.

Während Louise sich aber in Grübeleyen hierüber vertiefte, verbreitete sich dieser Spottname in der ganzen Stadt. Gabriel Hoster popularisirte sich unter dem Pseudonym Zuspeismensch, allein es geschah noch ohne sein Wissen, man nannte ihn nur so, wenn er abwesend war, die Verleumdung hatte noch ihre Sammtlarve nicht abgelegt.

Eines Tages, als Gabriel mit Louisen allein war, sprach diese traurig zu ihm: „Gabriel! Sie haben mich hintergangen.“

Hoster sah sie verwundert und unruhig an. „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er.

Das Mädchen schwieg einen Augenblick, dann einen Blick auf ihn werfend, der bis in sein Innerstes drang, fuhr sie fort: „Sie haben noch einen andern Namen, als Hoster.“

Der Jüngling sah sie verlegen an. — „Einen andern Namen, als Gabriel Hoster?“ wiederholte er, „einen andern Namen, als jenen ehrlichen, den mir mein Vater hinterlassen hat?“ — und sein Auge glühte von gerechtem Stolz und man sah es ihm an, es war der wirkliche Name des großen Poeten.

„Gabriel,“ sagte Louise, mit bewegter und zitternder Stimme, „Gabriel! seyn Sie offen gegen mich, hintergehen Sie mich nicht, sagen sie mir ohne Hinterhalt, warum heißt man Sie den Zuspeismenschen?

Vom Sublimen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt. Gabriel nahm diesen Scherz ernsthaft. Anstatt darüber zu lachen, ereiferte er sich, wurde hitzig, schrie, declamirte, weinte sogar — kurz wurde ganz lächerlich. — Louise liebte ihn nicht mehr.

8.

Zwey Tage nachher redete Einer seiner Cameraden Gabrielen mit dem Spottnamen Zuspeismensch an, als Beyde aus dem Theater gingen; Gabriel gab ihm eine Ohrfeige; man forderte sich und die Stunde des Duells würde auf den folgenden Tag festgesetzt. Man schlug sich und Gabriel wurde verwundet.

Von diesem Tage an war der Spottname: Zuspeismensch unausrottbar.

Und in einiger Zeit hierauf, als sich Gabriel im Hause des Obersten Faber einfand, meldete ihm der Portier: der Oberst sey mit seiner Tochter in der verwichenen Nacht nach Frankreich abgereist, um dort für immer zu verbleiben.

9.

In einem Gemache, in welches lange und dichte Vorhänge nur ein graues Halbdunkel hineinscheinen ließen, lag ein junger Mann mit blassem Gesichte, wenigen Haaren und erloschenen Augen auf einem Bette, neben welchem auf einem Nachtkästchen noch volle Flaschen Arzeneyen standen.

Dieser sterbende junge Mann war Gabriel Hofer.

Der Leser wird hier vermuthlich gegen die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung schreyen, aber ich werde antworten: Es ist unmöglich, die menschlichen Leiden und ihre Ursachen ganz zu erklären, das menschliche Mikroskop sieht nur ihre Narben.

Die Thüre des Gemaches öffnete sich, und Ludwig Salling trat herein. Es war ein fürchterliches Schauspiel, wie der Schwache sich aufrichtete, die Hände aus Zorn geballt und noch den letzten Anflug von Röthe auf den Wangen. Er wandte die letzte Kraft an, um Ludwig zu fassen, allein vergebens! Er sank wieder auf seinen Polster zurück, und nach einer Pause reichte er seinem Jugendfreunde die abgezehrte Hand. „Ich verzeihe dir Freund," murmelte er kaum hörbar — und war todt.

Ludwig vergoß Thränen, er hielt die kalte Hand in der seinigen und suchte ihr wieder Wärme einzuhauchen, allein da Alles vergebens war, schied er von seinem Jugendfreunde, indem er einen Schleyer über dessen Antlitz deckte, mit den Worten:

„Armer Zuspeismensch!"

A. Feittele's.

Der Wildschütze.

1.

Jägermädchen sind wie Rehe,
Anfangs scheu und dann so zahm.
Ach, wie floh sie meine Nähe,
Als das erste Mal ich kam.

Tret' ich nun in's Laubgewölbe,
Harrt sie meiner schon am Thor,
Und ich bin ja doch derselbe,
Sie dieselbe noch wie vor.

2.

Aus dem Försterhause d'rüben
Siehst du in den Wald hinein,
In dem grünen Laube hüben
Flimmert weißer Mondenschein.

Aus den Zweigen süßes Tönen,
Lieblich Duften aus dem Grün;
Herzens Pochen, tiefes Sehnen
Zieh'n mich zu der Liebsten hin.

Hörst mich nicht im Walde streifen,
Rauschen durch das falbe Laub?
Fürchtest du des Vaters Keifen?
Weiß er von des Schützen Raub?

Woll' mich nicht von hinnen schicken,
Ohne daß ich dich gesehn,
Denn die Nacht ist voller Tücken,
Und du bist, ach, gar zu schön!

3.

Wenn in mitternächt'ger Stunde
Knallt die Büchse, pfeift der Schuß,
Toben wüthend alle Hunde
Samt dem Jäger voll Verdruß.

Draußen jagt er nach dem Frechen,
Der in sein Revier geräth,
Und versäumt den Raub zu rächen,
Den daheim der Schütz begeht.

F. Sauter.

Beherzigung.

Morgenstrahlen röthen täglich
Jener Berge Gipfelwand,
Ziehen, wärmend was beweglich,
Nach dem fernen Abendland.

Mond, der treue Erdbegleiter,
Übet Nachts der Klarheit Pflicht,
Wandelsterne glänzen heiter,
Prunkend mit erborgtem Licht.

Alle leuchten, unbekümmert
Um des Menschen Lust und Harm,
Ob sein Schifflein liegt zertrümmert,
Ob ihn wiegt des Glückes Arm.

Wenig Herzen sind erleuchtet,
Viele blieben roh und kalt,
Manche Wimper ist befeuchtet
Von der Thränen Schmerzgewalt.

Dieser gräbt aus Erdenschollen
Sich des Brotes kargen Theil,
Jener fährt zu Grubenstollen,
Suchend tief verborg'nes Heil.

Starke müssen Flammen schüren,
Schwingend Hammers Eisenwucht,
Schiffer Steuerruder führen,
Treibend sich von Bucht zu Bucht.

Fischer senket Netz und Angel
In des Meeres Tiefen ein,
Jahres Segen oder Mangel
Keltert Winzer sich zu Wein.

Zu Gerichte sitzt der Richter,
Spendend aus gerechten Spruch,
Und der gottbegabte Dichter
Zaubert Welten in sein Buch.

Eines doch bedenke Jeder,
Was er immer thut und treibt,
Ob mit Hammer oder Feder
Brot er schmiedet oder schreibt,

Daß die Mühsal des Erwerbens
Ihm sein Bestes untergräbt,
Und am Tage seines Sterbens
Niemand weiß, ob er gelebt.

J. C. Klemm.

Rákos.

Ueber deine Flächen gleiten,
Rákos! trauernd meine Blicke,
Denke ich der alten Zeiten,
Und der wechselnden Geschicke.

Manche Saaten sahst du säen,
Sahst sie keimen und erblühen,
Manche reifen und vergehen,
In dem Brand der Zeit verglühen.

Sprich, wo sind die kühnen Schaaren,
Die von dir zum Siege zogen?
Wo die Weisen der Magyaren,
So auf dir einst Rath gepflogen?

Rauher Wind hat eine Wolke
Nebelgrau emporgetragen;
Ob's die Asche von dem Volke,
Das bey Mohács ward erschlagen?

Rinnst wohl über Heldenglieder
Daß du leuchtest also helle,
Flüsternd leise Sterbelieder,
Träumerische Rákos-Quelle!

Über deine Fläche gleiten,
Rákos! trauend meine Blicke,
Denke ich der alten Zeiten
Und der wechselnden Geschicke.

Geisterschein.

Wenn ich durch das Abenddunkel schreite,
Und die Blicke sende in die Weite,
Wo die fernen schwanken Nebel flieh'n,

Will es meine Augen oft bedünken,
Daß daraus mir Liebesgrüße winken
Alter Freunde, die vorüberzieh'n.

Alter Freunde, die vorangegangen
Längst schon sind den Weg, den dunklen langen,
In das ferne räthselvolle Land;

In das Land, das eine heil'ge Ahnung
Uns'rem Blicke zeigt mit ernster Mahnung,
Abzulenken ihn vom Erdentand.

Seyd ihr? oder seyd ihr nur gewesen?
Laß't Erwied'rung meine Blicke lesen,
Gebt ein Wort, nur einen leisen Laut; —

Wird der Trug, die Lüge dort zur Wahrheit?
Folgt der Nacht ein Tag voll ew'ger Klarheit?
Habt das Wesen ihr des Seyns erschaut?

Doch die Lichtgestalten nimmer weilen,
Meine Frage kann sie nicht ereilen,
Die mit bangem Ruf der Brust entschallt:

Mit wehmüth'gem Lächeln sie entschwinden,
Wer dieß Lächeln wüßte zu ergründen,
Ob's der Hoffnung, ob's dem Zweifel galt?

J. von Zerboni di Sposetti.

Die Zigeunerinn.

Bruchstück aus meinen Reiseblättern.

Suchopol, den 6. September 1836.

Die Strahlen der sinkenden Sonne umglänzten die Gipfel des ungeheuern Urwaldes, der sich zwischen Schtscherby und Lesnaja ausdehnt. Durch tagelanges Reisen in den Wäldern Lithauens mit ihren Wildnissen vertraut geworden, und angezogen von den Schönheiten der Natur, deren schöpferische Kraft hier, von keiner künstelnden Menschenhand angetastet, seit Jahrtausenden ungestört fortwirkt, ließ ich den Wagen nach Suchopol, dem Ziele meiner heutigen Reise, vorausfahren, und wandte mich, meine Doppelbüchse ergreifend, nach den Tiefen des Waldes. Die Wipfel der vom Winde bewegten Riesenbäume nickten mir freundlich entgegen, als wollten sie den Wanderer begrüßen, der ihrem stillen Dunkel zutraulich nahte.

Immer dichter umfing mich die Nacht des Urwaldes. Heulend brauste der Wind durch die schattigen Äste der moosbewachsenen Bäume, über denen, von meinem Fußtritt aufgescheucht, die Adler wild umherkreis'ten, mir mit ihrem heisern Geschrey des Urwalds schaurige Märchen erzählend. Sturmgebrochene, auf faulem Moorboden verwitternde Baumstämme, wild verrankte Gestrüppe hemmten meinen Pfad. Jetzt bebte der Fuß vor der Berührung einer Schlange zurück, die sich langsam am Boden fortwand, da rauschte es gewaltig und dicht neben mir durch die Baumzweige — es war ein Geyer, der sich kreischend vom Aase eines Wolfes aufschwang.

Plötzlich drangen durch das hohle Brausen des Windes wunderbar seltsame Töne in mein Ohr; bald unterschied ich deutlich den fernen Gesang menschlicher Stimmen, von mir unbekannten Instrumenten begleitet. Gesang hier — mitten in der Stille des unermeßlichen Urwaldes — was konnte meine Phantasie noch lebhafter aufregen? Hastig schritt ich den Tönen entgegen.

Bald gewahrte ich durch die Dämmerung der Waldesnacht ein hell loderndes Feuer, um welches sich die Gestalten mehrerer Menschen bewegten, und indem ich mich näherte, sah ich mich überrascht vor einer zahlreichen Horde von Zigeunern.

Von dem dichten Gezweige eines Tannengebüsches gedeckt, überblickte ich die Versammlung, die wahrscheinlich mit der Feyer eines Festes beschäftigt, bey dem lärmenden Geräusch ihrer Musik meine Annäherung nicht bemerkt hatte.

An dem weit vorragenden Aste eines halbvermorschten Riesenbaumes hing frey über den knisternden Flammen ein Kessel, in welchem einige alte Weiber, Macbeths Hexen ähnlich, geschäftig das Nachtmahl bereiteten, welches aus der Hälfte eines Wildes bestehen mochte, dessen andere Hälfte seitwärts an einem mit frischen Blutspuren bedeckten Baume hing. Eine Anzahl kräftiger Männer umringten, mit wild lärmendem Gesang die Klänge eines Cymbals und einer Violine begleitend, einen Jüngling, dessen blühende Gestalt durch das noch frischblutende Fell eines Wolfes, das um seine Schultern hing, einen abstechenden Ausdruck von Wildheit erhielt. Während die Männer, mit den Zeichen ehrfurchtsvoller Begrüßung, den Jüngling zu wiederholten Malen in die Höhe hoben und niederließen, standen in einiger Entfernung von ihnen Gruppen von Weibern, die zeitweise den Gesang der Männer mit lautem, fast kreischenden Freudengeschrey begleiteten. Der Hauptgegenstand des von der Glut des Feuers grell beleuchteten Bildes aber war die Gestalt eines in der Blüthe der reiferen Lebensjahre stehenden Mannes, der schweigend in der Mitte der ganzen Versammlung von einem aus Tannenästen bereiteten Sitze der lärmenden Unterhaltung mit stolzen Blicken zusah. Sein Äußeres war von dem der übrigen Zigeuner merklich unterschieden. Ein lichtblauer, mit den Resten einiger Goldborten verzierter Mantel lag um seine breiten Schultern; der metallene Griff eines langen Messers, der einzigen Waffe, die ich bey der ganzen Versammlung gewahrte, ragte aus dem mit einzelnen Silberbuckeln geschmückten Gurte, der seine Hüften umschloß, und eine hellrothe Mütze bedeckte sein von rabenschwarzen Haaren dicht umschattetes Haupt. Um seine Gestalt näher zu betrachten, trat ich an das äußerste Ende des Tannengebüsches. In diesem Augenblicke erregte das Geräusch, welches meine Bewegung verursachte, die Aufmerksamkeit einiger Zigeuner, ihre feurig rollenden Augen wandten sich schnell nach der Gegend, wo ich stand, und halb entdeckt, hielt ich es für das Beste, rasch und frey unter sie zu treten.

Es wäre schwer, das überraschte Staunen der Versammlung bey meinem Anblicke zu schildern. Nach den ersten Augenblicken stummer Verwunderung trat der Zigeunerhäuptling, denn als solchen erkannte ich nun die mit dem blauen Mantel geschmückte Hauptperson, mir mit festen Schritten entgegen. Es war eine kräftig hohe Gestalt, auf deren Gesichte der Ausdruck natürlicher Würde lag. Mich mit finsterem, durchdringenden

Blicke betrachtend, nahm er, ohne ein weiteres Zeichen der Begrüßung, mit einer Art stolzer Herablassung meine ihm dargebotene Rechte.

Da er der polnischen Sprache ziemlich mächtig war, so stellte ich mich ihm als einen nach Grodno reisenden Deutschen vor, der eine Jagdbeute suchend, die Fahrstraße verlassen hatte, und von dem Gesange der Zigeuner herbeygelockt worden war.

Sey es, daß der Inhalt meiner ihm während der Rede dargebotenen vollen Jagdflasche, oder irgend ein anderer Umstand ihn jetzt zu freundlicheren Gesinnungen gegen mich stimmte — genug, die finstere Miene, mit der er mich begrüßt, schwand, und mir kräftig die Hand schüttelnd, winkte er einem seiner Begleiter, welcher auf einem hölzernen Teller ein Stück schwarzes Brot und Salz brachte. Der Häuptling lud mich, die Gabe theilend, zum Essen ein, und von diesem Augenblicke an wurde ich von ihm und der ganzen Horde mit einer gastfreundlichen Herzlichkeit behandelt, die ich bey diesen rohen Söhnen der Wildniß nie gesucht haben würde.

Auf meine Frage nach der Veranlassung des Festes, von dem ich so unerwartet Zeuge geworden, erzählte er mir, daß sein sechszehnjähriger Sohn heute den ersten Wolf erschlagen, und durch diese That unter die Zahl der Männer aufgenommen worden sey. Der Jüngling, welchen er mir als den Helden des Tages vorstellte, nahte sich mir, im Bewußtseyn seiner That die noch bluttriefende Wolfshaut, gleich einem purpurgefütterten Hermelinmantel, mit fürstlichem Stolze tragend. Nachdem er meinen Händedruck zutraulich erwiedert, und die Reste meiner Flasche mit gierigem Behagen geschlürft hatte, langte er plötzlich nach meinem Gewehr, das, wie ich schon früher bemerkt hatte, der Hauptgegenstand der Betrachtung Aller war. Da, bey aller Freundlichkeit des Häuptlings, auch sein Auge zuweilen mißtrauisch auf dieser Waffe ruhte, die jetzt, nach der allgemeinen Entwaffnung des ganzen Landes, allerdings in den Händen der Civilpersonen eine große Seltenheit geworden war, so wollte ich durch das Zurückziehen derselben keinen Argwohn erwecken, und überließ dem Jüngling die Büchse. Mit freudig leuchtendem Auge sie aufmerksam betrachtend, unternahm er mit ihr einige ziemlich fertige Übungen, dann sich plötzlich seitwärts wendend und die Hähne spannend, feuerte er die Ladungen beyder Läufe rasch hinter einander in die Luft. Donnernd hallte der von dem lauten Gejauchze der Zigeuner begleitete Knall durch die Stille des Waldes.

Nicht minder erstaunt über die unerwartete Fertigkeit des Jünglings im Gebrauche eines Percussionsgewehres, als von der Art seines Betragens mit Besorgniß erfüllt, hing mein Auge nun mit gespannter Erwar-

tung an jeder seiner Bewegungen. Dem Zigeunerhauptmann mochte, so sehr ich mich auch bemühte gleichgültig zu scheinen, meine innere Bewegung nicht entgangen seyn. Mit einem leichten Lächeln legte er seine Hand auf meine Schulter: „Warum fürchtest du dich, Fremdling? Du bist mein Gast, hast du nicht mit mir gegessen?“ sagte er mit so ruhigem, zutraulichen Tone, daß auch die kleinste Besorgniß aus meinem Busen verschwand. Um ihm einen Beweis zu geben, daß ich ohne Furcht in seiner Horde verweile, bat ich ihn, die durch meine Erscheinung unterbrochenen Festlichkeiten wieder beginnen zu lassen.

Zindingo, so nannte sich der von den Zigeunern mit dem stolzen Titel eines Woiwoden belegte Häuptling, ließ mich an seiner Seite auf dem Reisigsitze Platz nehmen, und nun begann die Musik eine wild feurige Melodie, deren abwechselnd rascher und zurückgehaltener Gang von dem Wechselgesange der Männer begleitet wurde; während desselben traten einige mit Waldblumen und Laubwerk phantastisch geschmückte junge Weiber und Mädchen auf, um einen Tanz auszuführen, der den wollustathmenden Fandango der Spanier weit hinter sich lassend, von den Zigeunern Tanána genannt wurde.

Während der Darstellung des Tanzes entdeckte mein Auge, seitwärts an den Baum gelehnt, eine Frau, deren Gestalt meine Aufmerksamkeit im höchsten Grade erregte. Ihre Kleidung, auffallend reinlicher und anständiger als die der übrigen Weiber, bestand aus hellbuntem, auf schottische Art gewebten Wollenzeuge, das, in leichten Falten um ihre Schultern geworfen, den hohen üppigen Wuchs nur halb verhüllte. Ungeachtet ein tiefes Leiden ihre Züge unvortheilhaft überschattete, und Mangel und Elend dem noch jugendlichen Gesichte ihre tiefen Siegel aufgeprägt hatten, waren aus demselben die Spuren ehemaliger Schönheit doch nicht ganz verwischt, und ein edlerer Ausdruck unterschied es auffallend von den Gesichtern ihrer Begleiter.

Ihr großes Auge ruhte oft lange und forschend auf mir, während ihre Hand von Zeit zu Zeit mechanisch über die schwarzen Haare eines, sich fest an sie schmiegenden, drey- bis vierjährigen Kindes glitt. Je aufmerksamer ich sie betrachtete, um desto sicherer ward meine Überzeugung, daß sie durch ihre Geburt dieser rohen Horde nicht angehören könne.

Als die Tänzerinnen unter dem lärmenden Beyfallsgeschrey der Versammlung sich wieder zurückgezogen hatten, rief Zindingo mit lauter Stimme einen Namen, dessen weicher Klang meinem Ohre wie „Marian“ tönte. Jetzt trat der Gegenstand meiner Beobachtung, die junge Zigeunerfrau, rasch vor, und es entspann sich, in der mir durchaus fremden Zigeunersprache, zwischen ihr und dem Häuptling eine kurze Unter-

redung, deren Stoff, nach einzelnen Zeichen zu urtheilen, die an sie gerichtete Aufforderung war, uns irgend ein Lied zu singen. Da ich jetzt Gelegenheit hatte, die Zigeunerinn näher zu betrachten, so wurde meine frühere Überzeugung zur vollsten Gewißheit. Das dunkelblonde Haar, das in nie gesehener Fülle ihren Nacken umwallte, der sanfte schwermüthige Ausdruck ihrer blauen Augen, die, durch eine größere Reinlichkeit noch mehr gehobene, edle Bildung ihrer feinen Züge, ja selbst die unverkennbare Achtung, mit der sie nicht nur die ganze Horde, sondern Zindingo selbst behandelte, sogar der weiche Accent, mit dem sie die rauh klingenden Worte der Zigeunersprache fremdartig betonte — Alles, Alles machte es mir zur unumstößlichsten Gewißheit, daß sie kein Kind der Horde sey. Welches dunkle Schicksal hatte sie aber unter diese Kinder der Wildniß geworfen? — Ich hätte viel darum gegeben, das Räthsel ihres Lebens lösen zu können.

Dem Willen des Häuptlings nachgebend, begann sie nun mit sanfter Stimme ein Lied, dessen einfache, rührende Melodie, von den leisen Klängen des Cymbals begleitet, mich wunderbar ergriff, und das, ungeachtet ich keines der Worte verstand, tief in mein Herz drang.

Kaum war das Lied geendet, als ich mich rasch der Sängerinn näherte, um, wo möglich, eine Unterredung mit ihr anzuknüpfen, aber leider verstand sie kein Wort Polnisch, und eine durch ihre Weichheit sich auszeichnende Sprache, in der sie zu antworten versuchte, war mir durchaus fremd.

Unterdessen war auch Zindingo herangetreten, eine düstere Wolke lag auf seiner Stirn, und sein forschender Blick verrieth eine innere Spannung, die zu bergen er sich vergebens bemühte. Überzeugt, daß es unmöglich sey, eine Auskunft über die Zigeunerinn durch sie selbst zu erhalten, wandte ich mich nun mit der lebhaften Frage: wer sie sey? an den Häuptling. Der vielleicht mehr als flüchtige Neugierde verrathende Ton der Frage schien sein Inneres gährend aufzuregen; während seine Stirnadern gewaltig aufschwollen, und sein feuriges Auge durchdringend auf mir ruhte, schien er, nicht ohne sichtbare Bewegung, einen Augenblick der Antwort nachzusinnen, dann erwiederte er mit rauher, fast drohender Stimme: „Mein Weib!“ und ohne eine weitere Frage von mir abzuwarten, wandte er sich schnell zu der Zigeunerinn, einige lebhafte, doch mit dem Ausdruck der Milde verschmolzene mir unverständliche Worte an sie richtend. Schweigend senkte diese ihr in halb ängstlicher Erwartung auf ihm ruhendes Auge zu Boden, vielleicht um eine Thräne zu verbergen, die leise aus ihm auf das Moos niederperlte, dann das sich freundlich an sie schmiegende Kind mit beynahe krampfhafter Bewegung

an sich ziehend, entschwand sie meinen Blicken unter den Gruppen der entfernter stehenden Weiber.

Das Unheimliche der Pause, welche nun entstand, fühlend, suchte ich ein Gespräch mit der Frage nach dem ursprünglichen Vaterlande der Horde einzuleiten. Indessen — sey es, daß selbst der Führer dieses Nomadenvolkes, an keinem Orte lang verweilend und meist nur in Wildnissen fortziehend, wirklich nicht einmal den letzten Ort seines früheren Aufenthaltes kannte, oder daß er vielleicht besondere Gründe hatte, mich darüber absichtlich nicht aufklären zu wollen — ich konnte, ungeachtet meines wiederholten Fragens, nichts Bestimmtes von ihm erfahren. Alles, was mir aus seinen sich oft widersprechenden Angaben endlich klar wurde, ist, daß die Horde früher lange Zeit östlich, weit hinter dem jenseitigen Ufer eines großen Stromes — der Beschreibung nach, der Wolga — also tief in Asien gewesen, wodurch, im Zusammenhange mit den übrigen Eigenthümlichkeiten dieser Menschen, die Behauptung einiger neueren Geschichtsforscher bestätigt wird, daß dieses Volk, ursprünglich der so hart bedrückten Kaste der Parias angehörend, aus Indien stamme, von wo, als zu Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes die Mongolen unter Tamerlan das Land verwüsteten, zahlreiche Horden desselben zum ersten Male, wahrscheinlich über Persien und die Tartarey, in Europa eindrangen, und bey ihrer nomadischen Lebensweise sich über Rußland, Polen und Ungarn allmählig in die anderen Länder verbreiteten.

Immer dunkler hatte indessen die einbrechende Nacht ihre Schleyer über den Wald geworfen, und einzelne durch die Bäume blinkende Sterne mahnten mich zu baldigem Aufbruch.

Vergebens suchten meine Blicke in der mich umgebenden Menge die Frau des Häuptlings, sie war für immer meinen Augen entschwunden. — Erst als ich Zindingo zum Andenken des Besuches meine bereits leere Jagdflasche und ein Waidmesser schenkte, schien seine frühere Heiterkeit wiederzukehren, herzlich schüttelte er mir zum Abschied die Hand, und da eine reichliche Gabe auf Branntwein und Tabak — das Theuerste, was der Zigeuner kennt — auch die Fröhlichkeit der Übrigen neu belebt hatte, so war ich kaum im Dunkel des Waldes ihren Blicken entschwunden, als die lärmenden Töne ihres Gesanges von Neuem begannen.

Langsam schritt ich durch die mich umgebende Finsterniß, nur zuweilen goß die bleiche Mondessichel einen undeutlichen Schimmer durch die Nebel, die, aus den Morästen des tiefen Urwaldes aufsteigend, wie dunkle Traumgestalten an den Gipfeln der vom frischen Nachtwinde durchrauschten Bäume hinschwebten, und während ich auf dem einsamen Rückwege dem dunklen Schicksale der Zigeunerinn nachdachte, hallte

mir durch die Stille des Waldes noch lange der lärmende Gesang der Horde nach, bis die immer ferneren Töne, vom Rauschen des Windes verschlungen, mein Ohr nicht mehr erreichten.

Die Sterne.

Millionen Sterne glänzen
Am dunklen Himmelszelt,
Als ferne Friedensbothen
Aus einer schön'ren Welt.

In meiner Kindheit Tagen,
Wie oft blickt' ich hinauf;
Und sah mit stiller Freude
Der gold'nen Sterne Lauf.

Da trübte noch kein Kummer
Des Knaben heit'res Glück,
Und blühend lag das Leben
Vor meinem frohen Blick!

Manch' Jahr ist hingeschwunden,
Entfloh'n der Kindheit Wahn —
Noch zieh'n die gold'nen Sterne,
Wie einst, die alte Bahn.

Und oft noch blick' nach ihnen
Ich auf, gebeugt vom Schmerz,
Und milder Balsam thauet
Dann nieder in mein Herz.

Manch' Jahr wird noch entschwinden,
Manch' schöner Traum entflieh'n, —
Sie aber werden ruhig
Die ew'gen Bahnen zieh'n.

Wenn lang schon kühle Erde
Die müden Glieder deckt,
Kein Schmerz mich, keine Sorge
Aus tiefem Schlummer weckt,

Wird noch dem späten Enkel,
Wie mir, ihr milder Schein
Aus schön'rem Vaterlande
Des Friedens Bothschaft seyn.

Der Korsar.

„Die Segel auf! Fort, Brüder, fort
Das Schiff an Ostens Rand,
Es ist die königliche Brigg
Zur Jagd auf uns gesandt.“

Wie fliegt nun durch die blaue Flut
Die Jacht so schnell und leicht,
Der Möve gleich, die pfeilgeschwind
Am Wasserspiegel streicht.

Mit vollen Segeln hinter ihr
Durchrauscht, ein stolzer Schwan,
In immer kleiner'm Zwischenraum
Die Brigg den Ocean.

Jetzt kracht ein Schuß — und über Bord
Stürzt des Korsaren Mast,
Zersplittert, wie vom Blitzesstrahl
Des Baumes stärkster Ast.

„Kappt ab! Legt um! Fort auf's Verdeck!
Verloren ist der Wind! —
Du Alter sorg', daß selbst besiegt
Wir nie Gefang'ne sind.“

Dicht um die Schiffe liegt, wie Nacht,
Der Pulverwolken Dampf,
Es schäumt das Meer und schaut erschreckt
Den fürchterlichen Kampf.

Schon wirft die Brigg die Enterer, —
Jetzt stürzen, wuthergrimmt,
Die Sieger auf's Korsarenschiff,
Das rings vom Blute schwimmt.

Da wirbelt plötzlich Glut und Rauch
Tief aus dem Schiff herauf,
Und donnernd fliegt mit Freund und Feind
Die Jacht zum Himmel auf.

Friedrich Halm.

Deutsche Sagen.

1. Wittekind.

Im Frankenreich scholl Kriegsruf, er flog von Meer zu Meer:
Zum Heerbann soll sich stellen, was Waffen trägt und Wehr.
So will es Kaiser Carol, der Große zubenannt,
Der wollt' mit Macht gewinnen der Sachsen treulos Land.

Er wollt' ihr Land gewinnen, nicht geizend nach eitlem Ruhm;
Nein, Land und Volk zu lösen aus wüstem Heidenthum.
In Aachens Dom auf Ostern bescheidet er sein Heer,
Daß Priestersegen weihe der Gottesstreiter Wehr.

Witt'kind, der Sachsen Herzog, als das ihm Kunde ward,
Der saß im tiefen Sinnen und strich den schwarzen Bart;
„Er hat mich auf's Haupt geschlagen in manchem blut'gen Strauß,
„Er warf den Brand der Fackel in meiner Väter Haus."

„Er stürzte die Irmensäule, und fällte Odins Hain,
„Und bräch' er, wie Meeresbrandung, auch über uns herein,
„Nein, nimmer soll er brechen der Sachsen freye Macht,
„Eh' sey versucht das Letzte, das Äußerste vollbracht."

„Denn Freyheit nur ist Leben, und Knechtschaft, sie ist Tod;
„Eh' ich dem Joch mich beuge, eh' fließ' mein Herzblut roth!
„Auf! auf! Bewehr' mich, Freyheit, zu hemmen des Drängers Lauf,
„Wo nicht, nehmt, freye Väter, frey euern Sohn hinauf!"

Er spricht es, und verhüllet in Bettlergewand den Leib,
Und birgt im Kleid das Kampfbeil, und herzet Kind und Weib;
Einsam durch Berg und Wälder erschallt des Wand'rers Schritt,
Nicht einen seiner Treuen, nur Freyheit nimmt er mit.

Sie geht an seiner Seite, sie würzt ihm das karge Mahl,
Sie schöpft dem Müden Labung aus kühler Quellen Strahl,
Und wenn der Abend dämmert, sie bettet ihn im Moos,
Und weich ruht, wie auf Seide, sein Haupt in ihrem Schooß.

So zog er durch Wald und Thäler, und schwamm durch manchen Strom,
Und Ostern war gekommen, da stand er vor Aachens Dom;
Und alle Glocken läuten, und aus weit off'nem Haus
Schallt jubelnd Hallelujah und Orgelklang heraus.

Es dröhnt des Domes Halle von Waffen und von Wehr,
Versammelt um den Kaiser wogt seiner Treuen Meer;
Wie spielten ihre Banner im hellen Farbenschein,
Wie weht' durch die hohen Fenster mild Frühlingsduft herein!

Der Kaiser im Festornate kniet bethend am Altar,
Umringt in dichtem Kreise von armer Leute Schaar;
Die drängten, seiner Spenden gewärtig, sich heran,
Und vorwärts in ihre Reihen macht Wittekind sich Bahn.

Der Kaiser greift zum Schwerte, und als die Orgel schwieg,
Da reicht er es dem Priester: „Nimm hin, und weih's zum Sieg!"
Der Segen war gesprochen, der Kaiser nahm sein Schwert,
Und blickt' empor zum Himmel, vom Frühlingsschein verklärt.

„Herr," spricht er, „als deinen Bothen hast du den Lenz gesandt,
„Er bricht des Winters Dunkel, und hoffend grünt das Land!
„Herr, laß dieß Schwert auch leuchten mit Frühlingskraft und Macht,
„Und schwinden vor seinem Strahle des Irrthums Winternacht!"

Er spricht's, und hebt zum Himmel die Klinge rein und blank,
Und dreymal in den Lüften schwingt er sie frey und frank,
Er schwingt sie, daß hell im Frühlicht ihr Schimmer blinkt und glitzt;
Da schlägt im Schwall der Menge ein Schrey empor: „Es blitzt!"

Und hinstürzt, der's gerufen, wie hingestreckt vom Strahl,
Und aus des Kleides Falten klirrt nieder der blanke Stahl.
„Verrath!" erscholl's, und plötzlich, wie rauschend durch's Laub der Wind,
Von Mund zu Munde flüstert's: „Er ist es, der Wittekind!"

Der aber zum Leben kehrend rollt wild das Aug' umher;
Dann tritt er hin zum Kaiser, aufathmend tief und schwer:
„Ich bin es, Herr," beginnt er, „ich bin dein grimmer Feind,
„Und kam mit scharfem Stahle zu tödten dich gemeint!"

„Ich kam für Sachsens Freyheit, zum Mord bewehrt die Hand,
„Dir aber war ein Engel zum Schutz herabgesandt;
„Ich sah ihn an deiner Seite, und als du schwangst dein Schwert,
„Da sah ich seine Blicke glutathmend nach mir gekehrt.

„Er drohte mit dem Finger; nein, nein, er drohte nicht,
„Er winkte mir nach oben, zu Gott, zum Heil, zum Licht!
„Dem Schwert verfiel mein Leben, doch eh' es trifft mein Haupt,
„Laß, Herr, nach Dem mich heißen, den meine Seele glaubt!"

Da wiegt der Kaiser lächelnd das greise Haupt und spricht:
„Die Taufe sollst du haben, dein Blut begehr' ich nicht!
„Verlangtest du nach Freyheit, wohlan, jetzt ist sie dein;
„Doch such' sie nicht auf Erden, sie wohnt in Gott allein!"

„Was lebt, ist unterthänig, und wer, wer diente nicht?
„Die Mannen ihrem König und Alle ihrer Pflicht!
„Gott schuf den blöd, den weise, den arm und jenen reich,
„In Gottes Wort, im Glauben nur sind wir frey und gleich!"

„Es gibt nur eine Knechtschaft, mein Sohn, es ist die Schuld,
„Von ihrem Joch befreyte dich gnädig Gottes Huld!
„Und weil es so gekommen, kehr' heim denn in dein Land;
„Frey leg' ich es, dem Freyen, zurück in deine Hand."

„Und laß die Völker alle, vertrauet deinem Hort,
„Gelöst't vom Joch des Wahnes, frey seyn in Gottes Wort;
„Ich hab' dich lind gehalten, so halt auch du sie lind!" —
So lebt im Buch der Sage die Mähr von Wittekind.

2. Friedrich mit der gebissenen Wange.

Es war im Wartburgschlosse, es war bey tiefer Nacht,
Da kam es durch Gang und Halle, und öffnet' die Thüren sacht':
Und Kunz, der Rüdenjunge, trat ein in's Schlafklosett
Und stand vor seiner Herrinn, Landgräfinn Elsens Bett.

Da sah er die Herrinn schlummern, zwey Knäblein nebenbey,
Die glühten im Schlaf, wie Rosen, und athmeten frisch und frey;
Die Mutter lag daneben, wie eine Lilie blaß,
Die Augen kaum geschlossen, die Wangen noch thränennaß.

Und ringsum tiefer Frieden im schweigenden Gemach,
Uud ringsum milder Schlummer, und nur der Mord war wach;
Da wird dem Kunz so bange, da tritt er scheu zurück,
Und denkt der eig'nen Mutter, denkt seiner Kindheit Glück.

„Und schlief ich nicht, wie diese, in treuer Liebe Huth?
„Erbarmte mich nicht als Knaben des Hänflings um seiner Brut?
„Und soll mich Furcht vor Menschen verlocken und rothes Gold,
„Daß ich die Mutter tödte den beyden Knäblein hold?"

Da sinkt er in die Kniee und fühlt im Thränenthau
Gelöst des Herzens Rinde und ruft: „Habt Gnade Frau!“ —
Frau Elsbeth fährt vom Schlummer empor in wilder Hast,
Und kreuzt sich und spricht bebend: „Wer störet meine Rast?“

Kunz aber spricht entgegen: „Bezähmt der Worte Drang!
„Weckt nicht den Haß, der schlummert, mit eurer Stimme Klang!
„Mein Herr, der Landgraf, sandte mich aus nach eurem Blut;
„Mich aber, als Kind, erbarmte des Hänflings um seiner Brut.

„Und weil sich mein Sinn gewendet, erwägt nun mit Bedacht,
„Wie wir mit Gottes Hülfe entrinnen der Menschen Macht!“
Frau Elsbeth, wie im Traume, streicht rückwärts das wirre Haar,
„Mein Herr, der Landgraf, sagst du? Nein, nein, du sprichst nicht wahr!

„Das kam nicht aus seinem Herzen, und sprach es auch sein Mund,
„Das kam von der Kunigunde, das kam aus der Hölle Schlund!
„Und weil mich Gott gegeben in meiner Feindinn Macht,
„Warum hast du's beschlossen, und hast es nicht vollbracht?“

Drauf aber nach kurzer Weile begann sie: „Fahr' Alles hin!
„Nicht in Versuchung führe mein Trotz des Gatten Sinn,
„Ich will des Rathes pflegen mit einem treuen Mann,
„Das ist Herr Schenk, kein and'rer, den führ' zu mir heran!“

Herr Schenk tritt an die Wiege, vor der Frau Elsbeth kniet:
„Ein Rath nur ist zu geben, Gebiet'rinn, daß ihr flieht!
„Gesattelt harren am Pförtchen der raschen Rosse drey,
„Mein, euer, und der Zofe, der Kunz läuft nebenbey!“

„Die Kinder müßt ihr lassen, die sind des Landes Gut,
„Und ihnen ziemt aufzuwachsen in ihres Vaters Huth.
„Zu Roß! die Stern' verlöschen, und Morgenluft weht her;
„Gesegnet eure Kinder; hier gilt kein Säumen mehr!“ —

„Und soll ich die Kinder missen, so miß' ich mein letztes Glück,
„Und soll ich die Kinder lassen, so laß' ich mein Herz zurück!
„Wo strahlten mir noch Sterne als ihrer Augen Licht?
„Wo tönten mir Liebesworte, wenn nicht ihr Mund sie spricht?“

„Und soll ich die Kinder segnen, wo nähm' ich den Segen her?
„Und soll ich sie Gott empfehlen, und fühl' seine Hand so schwer?“ —
Und ihre Thränen strömten, und ihre Stimme bricht:
„Sie mögen mein Leben nehmen, die Kinder laß ich nicht!“ —

Und fällt mit heißen Küssen inbrünstig die Knäblein an,
Und ritzt des Friedrichs Wange im Kuß mit scharfem Zahn;
Das Kind bricht aus in Thränen, Herr Schenk tritt rasch herbey:
„Wollt Ihr' uns All' verderben mit Jammer und Geschrey?"

„Wollt ihr die Kinder tödten in eurer Liebe Drang?
„Die Narbe wird ihm bleiben, wohl all' sein Leben lang!" —
„Und mag die Wange bluten, mein Herz, das blutet mehr;
„Verharschen wird die Wunde, mein Herz heilt nimmermehr."

„Und mög' ihm die Narbe bleiben all' seine Lebenszeit,
„Und möge sie ihn mahnen an seiner Mutter Leid,
„Und möge sie ihn warnen mit seiner Mutter Schmerz,
„Zu brechen mit Trug und Liebe ein liebvoll treues Herz,"

Und sprach's, und sank erbleichend dahin bey diesem Wort:
Da faßten sie die beyden, und trugen sie eilig fort. —
Ein Jahr darauf zu Frankfurt erscholl ihr Grabgeläut;
Und Friedrich trug die Narbe all' seine Lebenszeit.

Die Rast auf der Flucht.

Es sprengt ein Haufe Reiter daher beym Sternenschein;
Sie brausen wie Wind und Wetter hin über Stock und Stein,
Sie sausen wie Nachtgespenster vorüber am wirthlichen Dach,
Schaum deckt die müden Rosse, sie fragen nichts darnach.

Sie blicken nicht zurücke, sie wechseln kein flüchtig Wort,
Sie brauchen nur Sporn und Peitsche und reiten fort und fort;
Sie reiten, als käm' gezogen des wilden Jägers Heer,
Sie reiten, als wenn's zur Wette mit Menschengedanken wär'!

Voran im Zug ritt Einer, deß Namen kennt ihr gut,
Ein Mann im grauen Röcklein, mit aufgestülptem Hut;
Es liegt eine Welt von Sorgen auf seiner Stirne Schnee,
Es zuckt um seine Lippen ein Meer von Gram und Weh!

Wohl ritt er in die Wette mit seiner Sorge Drang;
Doch ritt er sein Roß zu Tode, sie überholt' ihn lang;
Und wohl, wohl war's ein Jagen, wo aber war das Wild?
Er kam von Belle Alliance, von Waterloo's Gefild! —

Bey Charleroi am Wege auf grünem Wiesenplan
Da schwingt er sich vom Rosse und Alle halten an;
Ein Zelt wird aufgeschlagen, er aber auf moos'gem Stein,
Er sitzt und starrt in's Dunkel gedankenvoll hinein.

Stein, könntest du verrathen, was da sein Haupt umwebt,
Was da wie Fiebergluten des Geistes Mark durchbebt,
Was da wie Posaunenklänge in seiner Seele sprach;
Stein, könntest du's verrathen, welch' Herz empfänd' es nach?

„Sire, kommt in's Zelt und ruhet!" mahnt jetzt ihn Freundessinn;
Da springt er auf und schweigend zum Mahner tritt er hin,
Und zeiget gegen Norden: „Dort sollt' ich ruh'n, dort!"
So sprach der Blick, die Lippe verbeißt das bitt're Wort.

Er tritt in's Haus von Linnen, er streckt sich hin zur Ruh';
Ein Sattel war sein Kissen, ein Mantel deckt ihn zu;
Nicht bietet Siegesjubel, wie sonst ihm: Gute Nacht!
Ermattung ist sein Schlummer und sein Gedanke wacht.

Und Fieberbilder kreisen um ihn in Wirbeltanz:
„Was rauscht da? — Dürre Blätter aus meinem Siegeskranz? —
„Was zürnst du, Montebello? — Dir fiel ein Heldenloos!
„Enghien! Weg! Weg! Versinke in deines Grabes Schooß!"

Und seine Pulse fliegen, aufächzt er dumpf und schwer,
Und über ihn zieht's dunkel wie Wetterwolken her,
Und näher dringt's und näher, und jetzt erfaßt es ihn:
Es faßt ihn mit tausend Armen und schwebend trägt's ihn hin.

Es trägt ihn durch der Lüfte nachtdüst'res Nebelmeer,
Und unter ihm in der Tiefe, da kämpft der Wolken Heer,
Und unter ihm in der Tiefe, da scholl es hohl und bang
Herauf wie Flutgebrause, herauf wie Wellenklang.

Und sieh, es weicht der Schleyer; mattgrauer Dämmerschein
Bricht rings durch Wolkenrisse unheimlich fahl herein,
Und rings im wilden Aufruhr gährt dunkle Meeresflut,
Die endlos ausgebreitet vor seinen Blicken ruht.

Und sieh, ein Eiland tauchet empor aus der Wogen Schaum,
Ein Klippenpanzer starrend umgürtet seinen Raum:
Drin war ein Thal zu schauen, das rings Gehölz umschloß,
Und eine Quelle rauschte in seinem grünen Schooß.

Und ihn trägt's nah und näher, hinschwebend überm Land,
Und Trauerweiden grünten an jener Quelle Rand! —
Frost rinnt durch seine Nerven, und ahnend ringt sein Blick,
Das Furchtbare zu meiden, und doch zieht's ihn zurück.

Und unter den Trauerweiden, hart an der Quelle Rand,
Da liegt ein Stein behauen, ein Werk der Menschenhand,
Und auf dem Steine flimmert's goldhell, wie Sonnenlicht:
Da drängt's ihn hin: Hier ruhet — und weiter las er nicht! —

Ein Schrey gellt markerschütternd von seiner Lippen Rand,
Krampf zuckt durch seine Glieder, da faßt's ihn bey der Hand:
„Auf, Sire! Zu Roß! Schon dämmert in Osten Morgenschein!“
Da war der Traum vorüber — doch nachher traf er ein!

Nachher in jenen Meeren, die träumend er geschaut,
Hat oft er dem Sturm sein Sehnen, der Brandung sein Leid vertraut;
Nachher auf jenem Eiland, da saß er krank und bleich,
Und dacht' an seinen Knaben und an sein stolzes Reich.

Nachher aus jener Felsen unbeugsam strenger Huth
Floh heimwärts zu den Sternen des großen Geistes Glut;
Die Welt war ihm zu enge, der Erde Rund zu klein —
Nachher schloß jener Hügel all' seine Länder ein.

C. Straube.

Eine wahre Geschichte.

„Und nun, meine Kinder," sagte Mad. Walter zu den jungen Leuten, die sich thränenden Blickes, mit krampfhaft verschlungenen Händen und in tiefer Trostlosigkeit gegenüber standen, „nun scheidet in Gottes Namen, weil es geschieden seyn muß! Zwar hoffte ich Euch mit einander glücklich zu sehen, und ein wackeres Ehepaar aus Euch zu machen; doch der Himmel und Ihre Eltern, Carl, haben es anders gewollt: Ihr dürft Euch nie besitzen! darum sagt Euch Lebewohl für das ganze Leben, welches eine ewige Kluft zwischen Eure Herzen gegraben hat und scheidet, scheidet!"

„Auf ewig denn!" rief Minna mit einer Stimme, deren erstickter Klang die Bewegung ihres Inneren zu verbergen wenig geeignet war, trat zurück, und zog die Hand langsam aus jener ihres Freundes. Ihre Lippen bebten, und über ihr ganzes Wesen war ein Ausdruck verbreitet, welcher die Mutter mit Schreck erfüllte. Mit sanfter Gewalt schob sie daher den Jüngling, der von der Geliebten nicht lassen zu wollen schien, bey Seite, stellte sich zwischen die Liebenden und fuhr fort:

„Seyn Sie ein Mann, Carl! Ihnen ziemt Stärke und meiner armen Tochter Ergebung, die ja vorzugsweise das Loos unseres Geschlechtes ist. Der Wille Ihrer Eltern trennt Euch, nicht der meinige, denn ich sah Eure Liebe wachsen und hatte eine Freude daran, weil Eure Gemüther fromm und herzinnig und so harmlos sind, wie sie verdienen, glücklich zu werden; allein das Glück ist ein Zugvogel, der nicht auf den schönen Zweigen rastet, die würdig wären ihn zu empfangen, sondern der sich niederläßt, wohin ihn das Ungefähr trieb. Wir sind arm, Ihre Familie ist reich, darin liegt das Geheimniß Eures Mißgeschickes! — Gehen Sie, Carl, und grollen Sie Ihren Eltern nicht! Wohlhabenheit ist eine gute Sache und die Frau, welche ihrem Gatten eine stattliche Mitgift ins Haus bringt, wird doppelt Frau in demselben; sie trug ja auch einen Baustein zu dessen Festigkeit bey und kein leises Achselzucken der Schwiegereltern, kein mißmuthiger Blick des Mannes in Momenten der Verstimmung, stört seinen Frieden; weibliche und häusliche Tugenden gleichen den Mangel an Vermögen nur in solchen Augen aus, die einst selbst die Noth sahen, und ihr Bild noch im Gedächtnisse hegen. — Ihr Vater,

Carl, ist im Reichthume aufgewachsen, und darum hat er Recht, wenn er die Verbindung nicht zugeben will; wie könnte auch ein Blinder den Werth eines Kleinods beurtheilen, das er nie gesehen, und wovon er nur dem Namen nach gehört hat? — Reisen Sie mit Gott, vergessen Sie das Mädchen, und nehmen Sie als Vermächtniß einer Scheidenden, die Ihnen gerne Mutter gewesen wäre, meinen Segen!“

Carl warf sich schluchzend zu den Füßen der Matrone; ihm gegenüber kniete Minna und die Mutter sprach mit unsicherer Stimme, die mühsam gegen Thränen ankämpfte, aber mit warmer Inbrunst:

„Ich segne Euch, meine Kinder; ich segne Euch zum Scheiden, nicht zur Vereinigung! Es ist ein Segen des Schmerzes, und er wird darum kräftiger seyn als der Segen der Freude, weil die Stimme des Weinenden mächtiger an den Himmel schlägt als der Ruf des Frohlockens. — Geht Eure getrennten Pfade durch das Leben mit dem Muthe der Entsagung, und tröstet Euch durch den Hinblick auf das Jenseits, wo Liebe die alleinige Wegweiserinn zur Liebe ist, und wo Ihr Euch gewiß wieder finden werdet! — Und nun nichts weiter; — gehen Sie Carl; die Stunde des Abschieds ist zu Ende!“

Der junge Mann erhob sich verstört und thränenlos vom Boden; Wilhelmine reichte ihm, keines Wortes mächtig, die Hand, er riß sie an sein Herz, bedeckte sie mit tausend Küssen, drückte sie an seine Stirne, vor seine brennenden Augen, und geberdete sich wie ein Geistesabwesender; dann warf er sich noch einmal vor der Jungfrau nieder und rief:

„Gib mir ein Andenken dieser fürchterlichen Stunde, Minna! gib mir eine Locke, ein Ringlein, ein Band oder ein Tuch, das du getragen, damit ich Etwas habe, das mir als Eigenthum geblieben von dir; denn dein Bild, welches unauslöschbar in meinem Herzen wohnen wird, darf ich ja nicht mehr mein nennen, da ein grausames Gebot sich als Scheidung darüber gelegt hat! — O Vater, Vater! wenn du fühltest, wie meine Seele zerrissen ist, wie das Glück auf immer von mir Abschied genommen hat, du würdest nicht so störrisch beharren auf deiner eisernen Weigerung; würdest mich nicht zwingen, in die kalte Fremde zu ziehen, damit ich dieses Mädchen, diesen Engel vergesse! — Ich sie vergessen? — Nimmermehr! — Ich kann sie lassen, aber nie einer Anderen gehören und dein Spruch, o Vater, raubt mir zugleich meine Liebe und meine Zukunft. — Gute Nacht denn, Wilhelmine! — gute Nacht auf ewig!“

Sie sanken sich in die Arme, sie drückten sich Herz an Herz, Lippe an Lippe; der Mutter segnende Hand ruhte auf ihren Häuptern — unterdrücktes Schluchzen irrte über die Gruppe hin. Dann lösten sich, wie durch eine ahnende Verabredung, die verschlungenen Liebesknoten, Min-

na schnitt eine ihrer Rabenlocken vom Haupte, reichte sie dem Jünglinge, hierhin und dorthin wendeten sich die Gesichter — die Thüre bewegte sich in den Angeln, noch ein ächzender Aufschrey, die Klinke schnappte ins Schloß und der kalte Athem des Todes rieselte an zwey Herzen.

Mad. Walter trat zu ihrer Tochter, die mit dem Antlitz auf einem Stuhle lag, und deren ganzer Körper von einem convulsivischen Weh durchschüttert schien, hob ihren Kopf empor und richtete sie zärtlich auf. Ein wehmüthiges Lächeln lag über den Zügen der Jungfrau, sie warf sich an den Busen der Mutter und ließ ihr glühendes Gesicht von den Tropfen kühlen, die lindernd auf dasselbe niederfielen.

„Mutter," rief sie, „beweine dein Kind als eine Todte, meine arme Mutter! Ich kann nicht leben ohne Carl, dessen Liebe mit zu vielen Fäden in mein Herz verwachsen ist, als daß es nicht brechen müßte, da jene Bindung herausgerissen wurde! — Gute Nacht, Mutter — ich fühl's, wie diese Nacht an meiner Jugend frißt und mich altert im Schmerze!"

Sie küßte die Matrone auf die Stirne und ging zu Bett. Als sie am Morgen erwachte, war ihre prophetische Voraussage eingetroffen; sie hatte die Phase des Grames vollendet, und war am Stabe der hoffnungslosen Erfahrung aus dem Lenzgefilde der Jugend in den Winter des Daseyns hinübergeschritten. Der Reif des stürmischen Wahns hatte die Blüthen ihrer Wangen entblättert, und ihre Haare waren — schneeweiß.

Drey Jahre waren im Schneckengange des Leidens vorübergeschritten, ohne daß Carl etwas von sich hatte hören lassen. Vor Kurzem war sein Vater gestorben und ihm dessen Handlungsgeschäft zugefallen; allein er kam nicht zurück, um sein Erbe anzutreten und man munkelte, daß er wahrscheinlich ein Etablissement im Auslande begründet und sich daselbst verheirathet habe. Mad. Walter vermied jede Erinnerung an die Vergangenheit sorgfältig; konnte aber nicht verhindern, daß hier und da einmal eine geschwätzige Nachbarinn oder eine neugierige Jugendfreundinn Anspielungen fallen ließ, welche Wilhelminen zu verstehen gaben, daß Carl ihrer vergessen habe.

Die Jungfrau lächelte bey solchen Anlässen schmerzlich, erwiederte aber nichts; nur schien der Ausdruck ihrer Mienen zu sagen: das weiß ich besser! — Indessen hatten diese drey Prüfungsjahre tiefe Spuren an ihrem äußern und inneren Wesen eingeprägt: ihre sonst füllereiche Taille war schmächtig und zart geworden, ihre blühende Gesichtsfarbe durch eine auffallende, fast durchsichtige Bläße verdrängt, ihr Auge zeigte ein eigenthümliches, glasartiges Funkeln, und ihr ganzes Thun und Treiben war so schwermüthig, der Ton ihrer Rede und deren Inhalt so trüb, daß

man eines jener Geschöpfe in ihr erkannte, für deren Leben man in unaufhörlichem Bangen schwebt, und die nur mehr in der Erscheinung dieser Welt angehören. Das Nonnenhafte ihrer Kleidung und das Häubchen, in welchem sie ihre greisen Haare barg, trug vollends dazu bey, um ihrer ganzen Gestalt den Charakter einer Kranken, sich Verzehrenden aufzudrücken. Die arme Mutter sah mit gebrochenem Herzen dieß Abwelken ihres einzigen Kindes, und härmte sich darüber um so bitterer, als sie sich Tag für Tag mehr überzeugte, mit wie großer Anstrengung Minna den fürchterlichen Kampf zu verbergen suchte, welcher ihre Gesundheit untergrub.

Der Augenblick einer entscheidenden Krisis war gekommen, und Mad. Walter sah ein, daß sie dessen Wirkung nicht werde zu hemmen im Stande seyn; sie glaubte daher wenigstens vorbereitungsweise dem Sturme begegnen zu müssen.

„Carl ist angekommen," begann sie eines Abends, indem sie wegen der einbrechenden Dunkelheit die Arbeit weglegte, und sich neben den Stickrahmen ihrer Tochter an's Fenster setzte.

„Seit wann, Mütterchen?" fragte Minna, indem ein leises Roth durch die Lilienbläße ihrer Wangen vordämmerte.

„Seit gestern; Christine hat ihn gesehen. Er war sehr schön gekleidet und sein Gesicht strotzte von Gesundheit."

„Gott hat mein Gebeth erhört und ihn gesegnet. Er ist ein Mann und darf um eine zu Grabe getragene Hoffnung nicht hinschwinden wie ein Mädchenherz. — Er wird kommen, Mutter, wird heute kommen; ich bin dessen gewiß, denn ich kenne ihn, und — er soll mich stark finden!"

Sie neigte sich wieder über ihre Arbeit und Mad. Walter seufzte trostlos in sich hinein, denn sie fürchtete, daß auch diese Erregung die Elasticität der Nerven ihres Kindes nicht mehr hervorrufen werde.

In diesem Augenblick pochte es an der Thüre und — die Seherkraft der Liebe hatte recht geahnt, herein trat — Carl und ihm zur Seite — seine Mutter.

Bis in die Lippen erblich Minna geisterhaft, ein Zittern lief über ihren ganzen Leib, sie versuchte aufzustehen, vermochte es aber nicht und mußte sich an die Sessellehne halten, um nicht zu sinken.

„Minna, meine Minna!" jubelte Carl, in der Trunkenheit seines Entzückens ihren Zustand übersehend, „hier hast du nun deinen Carl für ewig! Nichts soll uns ferner trennen!"

Er sprang auf sie los und wollte sie in seine Arme ziehen; doch da ward er ihr leidendes Aussehen gewahr und trat bestürzt von ihr zurück.

„Minna" rief er, „meine Minna, was muß ich sehen? — Du bist krank, sehr krank, hast wohl an meiner Treue gezweifelt und dich abge-

härmt um deinen Carl? — Aber nicht mit einem Gedanken wendete ich mich von dir ab und bin ganz derselbe geblieben, als welcher ich vor drey Jahren schied! — Sieh, hier ist die Locke noch, welche du mir in der Stunde der Trennung gabst, — sie ruhte stets auf meinem Herzen als Talisman, welcher meine Beharrlichkeit festigte; nun soll sie in den Ring geflochten werden, den ich am Traualtar tragen will; denn wisse, meine gute Mutter hat eingewilligt, daß ich dich als beglückende Gattinn in mein Haus einführe und sie hat mich begleitet, um dich selbst zu bitten, daß du meiner Erdenseligkeit die Krone aufsetzen mögest, und ich erscheine vor dir als Brautwerber und frage dich, ob du mich noch liebst wie ehemals, und ob du mein süßes Weib seyn wollest!"

Er hatte die matt widerstrebende Jungfrau an seine Brust gezogen und sah ihr mit jenem innigen Blicke in die Augen, durch welchen er einst ihr Herz gewonnen hatte. Zugleich trat Mad. Ehrenheim, seine Mutter, vor und brachte in einfachen aber herzlichen Worten das Gesuch an, daß Minna ihrem Sohne die Hand als Gattinn reichen und seines Hausstandes Zierde werden wolle. Sie versicherte, ihrestheils nie etwas gegen die Verbindung gehabt zu haben, da sie stets das Beste von der Jungfrau gehört; allein der Wille ihres seligen Gatten sey im Wege gestanden und sie würde diesen auch noch jetzt unverbrüchlich geehrt haben, wenn sie nicht deutlich ersehen hätte, daß für ihren einzigen Sohn kein Glück zu hoffen stehe, wenn er es nicht mit Wilhelminen theilen dürfe. Da habe sie denn am Grabe ihres Eheherrn gebethet und ihn gefragt, ob er seines Kindes Erdenglück einer vorgefaßten Meinung opfern wolle, und es sey über sie gekommen wie eine Stimme aus Jenseits, welche ihr zurief: „Gehe hin und thue, wie es dir dein Herz gebeut!" — Darum hoffe sie auch, daß ihr gutes Wort ein gutes Ort finden werde und bitte die Jungfrau um ihre Einwilligung, daß sie sie Tochter nennen dürfe.

Weinend horchte Mad. Walter dieser Rede und sah in stummer Erwartung auf ihre Tochter, in deren Brust eine wilde Bewegung zu arbeiten schien. Endlich gewann Minna Kraft genug, um die freundliche Werbung zu beantworten, richtete sich von ihrem Sitze auf und sprach:

„Nun will ich gerne sterben, da der Himmel mich das Glück von Angesicht zu Angesicht schauen läßt, welches meiner ahnenden Seele als der letzte Zielpunct aller Hoffnungen vorschwebte. — Zuvörderst danke ich dir, mein Carl, daß du mir dein Herz bewahrtest in treuer Liebe; ich habe nie daran gezweifelt! eben so warmen Dank zolle ich Ihnen, würdige Frau, für Ihre gute und mütterliche Gesinnung; doch ich darf den Kelch der Freude nicht trinken, den Ihr an meine Lippen setzt, darf den Wein

Eures Glückes nicht versäuern durch die Hefe meines Jammers! — Diese Locke, Carl, welche ich einst von meinem Haupte trennte, gehörte deiner Minna, die für Jugend dir Jugend zu bieten hatte; in der Zwischenzeit sind die Rosen meiner Wangen vom Froste des Grames geknickt, das Ebenholz meiner Locken ist vom Schnee der Trauer überschüttet worden, sieh' mich an und sage: ob du eine Greisinn als Braut heimführen möchtest!"

Bey diesen Worten entblößte sie ihren Kopf und die Silberlocken desselben wallten ihr über Gesicht und Nacken herab, wie ein Wasserfall, der über einen Kreidefelsen niederstürzt. Ihre Mutter bedeckte sich das Gesicht mit beyden Händen und schluchzte laut.

Starr vor Schreck und vor Mitleid standen Carl und seine Mutter da; dann umfaßte Ersterer das Mädchen seiner Liebe mit heißer Inbrunst und rief: „Dich habe ich geliebt aus voller, ganzer Seele und nicht das eitle Haargeflecht, mit welchem die Leerheit prunkt und dessen Farbe das Alter einst Allen aus dem gleichen Topfe mischt! Du bist mein, mit Silberlocken oder im Rabenhaar, ich lasse nicht von dir, ehe nicht das Leben mich läßt und meiner Liebe wird es gelingen, den Geist des Grams von deinem Haupte zu bannen und ihm die Farbe der Schwalbe wieder zu gewinnen, die heiter durch Luft und Leben flattert."

„Ich erwartete das," fiel Minna ein, „und um so freudiger entsage ich, da ich erkenne, für ein Herz gelitten zu haben, das mich verstand. Mache eine Andere so glücklich, Carl, als du es mir zugedacht hattest und wenn einst das Gras über meinem Hügel grünt, so lege diese schwarze Locke als ein Angedenken an ein armes Madchen darauf, dessen Haar aus Liebe zu dir vor der Zeit ergraute und dessen Frühling vom Winter getödtet wurde, ehe es noch des Sommers und des früchtereichen Herbstes froh werden konnte. Lebe wohl, mein Carl, lebe ewig wohl!"

Der junge Mann eilte mit zärtlichen Betheuerungen an ihre Seite, auch die beyden Mütter gesellten sich zu ihm; aber Minna lag ohnmächtig in ihren Armen.

Im nächsten Frühlinge stand Minna mit ihrem Carl am Traualtar: eine Fülle glänzender, schwarzer Locken prangte ihr um Stirne, Wangen und Nacken; ihr Antlitz war gleich einem Flor frischer Rosenknospen, die sich im Doppelstrahle der Jugend und der Liebe aufgeschlossen hatten und ihr ganzes Aussehen war der Spiegel des Gedeihens. In stummer Seligkeit weilte sie an der Seite ihres Geliebten, in dessen Mienen deutlich zu lesen war, daß ihm nichts mehr zu wünschen geblieben sey.

Als sie nach der Trauung in den Wagen stiegen, um nach ihrem Landsitze zu fahren, wo sie die Flitterwochen zubringen wollten, ward Minna eines Greises mit Silberhaaren ansichtig, der bettelnd an der Kirchenthüre stand; ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie zeigte mit ihrem Finger nach dem armen Manne und lispelte:

„Siehe einen Unglücklichen, dem das Schicksal meine vom Nervenfieber geraubten Locken zugewendet hat, ohne ihn mit einem Theilchen meines Glückes zu bedenken. — O gib dem Greise, gib ihm reichlich, damit eine Stimme mehr meinen Dank zum Himmel emportrage, der durch das Wunder einer zweyten Jugend mich zu dem größeren Glücke führte, dein werden zu können!“

Ehrenheim winkte den Bettler heran, drückte ihm eine schwere Börse in die Hand und begleitete seine Gabe mit den Worten:

„Danket mir nicht, alter Vater, sondern bittet Gott, daß er mir das Glück bescheere, die Haare meiner geliebten Gattinn einst nach einem langen beglückten Leben zu dem Silberglanze der Eurigen zurückkehren zu sehen; denn wenn sie der Jugend im Grame erbleichen, sind sie ein Mehlthau, welcher die Blüthen des Daseyns vergiftet, als Begleiter des Alters aber die Schneedecke, welche die schlummernden Saaten zum neuen, schöneren Lenze der Auferstehung wärmend bewahrt!“

Und zu dem holden Weibchen gewendet, das zu seiner Rechten in den Wagenkissen lehnte, drückte er einen Kuß auf ihre Lippen und rief:

„Möge jedes Härchen auf deinem Haupte sich einst als Rächer gegen mich erheben, wenn ich dich nicht so glücklich mache, als du es verdienst, und das walte Gott, daß wir einst mit Locken wie die jenes Greises, diese Stunde von ganzem Herzen segnen!“

Pyrker.

An den Herausgeber des „Albums.“

Erlau, den 3. April 1838.

Wohlgeborner Herr!

Seit einiger Zeit von gichtischen Schmerzen gequält, fühle ich mich gar nicht im Stande, zu Ihrem wohlthätigen Vorhaben etwas Bedeutendes an literarischen Erzeugnissen zu liefern. — Frühere Aufsätze habe ich voriges Jahr verdientermaßen den Flammen übergeben. Die beyliegenden drey Strophen, die ich auf der Reise am Rhein in ein Stammbuch schrieb, und deren mich noch entsinnen konnte, sende ich Ihnen nur, damit Sie sich selber überzeugen können, wie entblößt ich an Vorrath bin, und sie dann nach Gutdünken verwenden mögen. Mit Hochachtung und Dank für Ihr Wohlwollen

Ihr

ergebenster Diener

Pyrker.

Die Begegnung.

(In ein Stammbuch.)

Wir eilen über Meer und Land
Auf unsrer Lebensreise:
Da reicht uns Mancher froh die Hand —
Wir ihm auf gleiche Weise.

Ach, bald sind wir uns weit entrückt,
Die Tag' und Jahre schwinden
Und schwerlich, daß es uns mehr glückt,
Uns irgendwo zu finden;

Doch denken wir in hoher Lust
Der einst so schönen Stunden,
Wo wir mit tief erregter Brust
Uns auf dem Weg gefunden!

Bergmann.

Des Todes Reichsverweser.

(Allemanniſch.)

Es lit die Mitternacht in tiefer Ruh',
Es ſchlagt kei Uhr, kei Othem ſchnuufet, und
I ſitz ſo allei ufem Chnochethron,
Und heiß e todter Schatte alle Menſche.
Nu wartet! Mine Allmacht will i zeige,
Wer jedes Lebe bricht, der mueß wol ſelber
Au Lebe ha? I bi vom lange Würge
Zwor öbbis müed, i will jez raſte — und
Mine Trabanten emol würge lo!

So chömmet, edle Diener, chömmt in Schaare
Und ſchlachtet wild und check mit Einem Schlag,
Oder, gefallt's, in ſchliich'ge Tritte und
Mit Heuchelmiene Eure Opfer ab!
Der ärgſte Würger ſy der Liebſte mir,
Sy Richsverweſer des Verweſungsfürſte!
Verdienſte zeigt! Ihr chennt de hoche Lohn!
Es ruuſche plötzli tauſig Weſen uf
In dunkler Nacht, und rüehme ihre Macht.

Das Fieber, bald ſo heiß wie Glut, und bald
No chälter as Is, füre tritt und ſeit:
„Befrogt die Sterbregiſter jedes Johrs,
„Sie züge mine Thate, ſicher pack i
„Min Opfer, oder ſchliiche heimlig a,
„Und ſug es us zum allerletzte Tropfe!
Es hinkt mit ſchwerem Tritt die Gicht herzu,
„Ergrif" — ſo ſeit ſie — „i de Menſchelib
„Wo näume, ruck i allwil witer, ſenk
„Mi in die Chnochen i, und foltre Glenk
„Und Muskel, bin am würkſamſte, wenn i zu
„Ermatte ſchine, und ſo trib i furt
„Mit alle Mittle Spott und böſes Spiel."

Es schwanket schwer othmig und schattebleich
Die Därsucht zu den andre ri und seit
Mit matter Stimm': I führ de lange Weg,
„Die mir verfalle sind, i's Grab, do nag i
„Und zehr und sug d'ra ohne Unterlaß,
„Daß, wenn au langsem, i sie sichrer tödte,
„As je die stärkste miner starke Schwestre!“
Die Seuche chunnt mit Windesschnelle her,
Sie rüeft mit Lächle, wie e Sieger lacht:
„I bi die Freudvergifterinn, i mord'
„Mit Freude Lieb' und Leib, i löse Glied
„Vor Glied, und nimm wol tausig in're Stund'!“
So trete, rüehmig ihre Macht, die and're
Gebietherinne vor im Rich des Todes.
Der mitleidlose Tod isch hoch verstuunt,
Vertwirrt von ihre wilde Schilderunge
Der viele Lide und Zerstörunge.
Voll in Gidanke schwigt er — — endli seit er:
„Wer isch von Eu wol Richsverweser? Ihr
„Sind wäger tolli Töchter, bi verlege,
„I weiß es nit!“ — Es schuudert alles ringsum
In so 'ner Todtestille, die de Tod
Wol selber schreckt' — und endli tritt e frembde
Gestalt mit trutz'gem Übermuth und check in
De Chreis und rüeft mit Hohn: „So chennet Ihr
„Mi öbbe nit? Und wär' i nit au Eine
„Von Eu, Ihr alle wäret nüt ohne mi!
„I sitze bi de Freudemohle und
„De Lustgelage mit de Mensche, reize
„Sie jeden übervolle Becher z' leere,
„Und überfall darno die Sünder, die i
„Verführt ha, as 'ne räch'ge Stroferinn'.
„Eu, Eu, Ihr tolle Meisterinne, mach i
„De Weg, i öffne Thür und Thor, i streu
„Die Saat us, führ Eu schaarewis' die Opfer
„Zu, do i sie zuerst so schwäche und
„Vergifte, daß Ihr sie dann liichtli packt,
„Und so gehört wol mir, die i Eu alle
„Bischäftig', hocher Herr! mit Recht der Vorzug?
„I mag die Sünder nu dur Völlerei,
„Dur Tanz, dur wilde Lust, dur — — —“
„„Halt! — rüeft der Tod. — Unmäßigkeit! Ja Dir,
„„Du menschgeliebte Lebensfeindinn! Dir
„„Gehört, mir zunächst zu sy an Würde, wie es
„„An Macht bisch — du bisch Richsverweserinn!““

Einige Worterklärungen für Nichtkenner der allemanischen Mundart.

Vers 1 lit — liegt; 5 Mine — meine, indem bei den Doppellauten ei, au, der erste Selbstlaut wegbleibt und der zweyte gedehnt hervortritt, so z. B. sy, statt sey, und V. 12 schliich'ge — schleichigen, schleichenden; so 2 schnuufet — schnaufet, und V. 3 uf em — auf dem; 17 ruusche — rauschen; 7 und 63 ha — haben, dieses Idiom liebt die einfachen Stammsylben, vgl. 9 lo statt lan — lassen.

8 öbbis — etwas und 57 öbbe — etwa.

10 chömmet — kommet und 39 chunnt — kömmt, so 3 und 28 Chnoche — Knochen; 11 check — keck, 16 chennt — kennt 2c. 2c., da das adspirirte ch statt k gesprochen wird.

20 As Is — als Eis; seit — sagt.

22 züge — zeugen; 27 wo näume — irgendwo.

8 allwil — immerfort; 23 Därsucht — Därrsucht, Auszehrung; ri — herein; 43 in' re — innerhalb einer, 46 verstuunt — erstaunt.

51 wäger — wahrlich; 58 nüt — nichts; 63 as ne — als eine; 64 Eu — Euch; 68 liichtli — leichtlich, leicht.

Stierle-Holzmeister.

An Daphne.

Dein dunkles Auge gleicht der Nacht,
Durchstrahlt von tausend Liebessternen,
Aus deren ahnungsreichen Fernen
Ein heit'rer Himmel niederlacht.

Und wie des Mondes mildem Licht,
Ist deinem Blick ein Zauber eigen,
Denn alle Leidenschaften schweigen,
Nur schwärmerische Sehnsucht nicht.

Wohl fühl' ich, daß, seit jener Blick
Voll süßer Räthsel mich getroffen —
Wer ein Mal sah den Himmel offen,
Sehnt ewig sich nach ihm zurück!

Ruf zur Ruhe.

Sanfte Klänge zieh'n durch's Thal,
Wie ein fern' Geläute —
's ist der Abendglocke Schall,
Kündet Ruh' für heute.
Doch nicht mir — das weiß ich schon, —
Müßte anders klingen;
Nur des Sterbeglöckleins Ton
Kann mir Ruhe bringen.

Eugenie.

Die Zitterpappel.

Wenn in der Sommernächte tiefem Schweigen
Kein Ton, kein Hauch die stille Luft bewegt,
Was ist's, das in der Espe schlanken Zweigen
Sich bang und stöhnend wie ein Seufzer regt?

Einst war sie fröhlich, gleich den andern Bäumen,
Und grünte still im warmen Frühlingsstrahl;
Da hob sie sich empor in kühnen Träumen,
Es war ihr Stolz, der ihr den Frieden stahl.

Denn als der Herr um unsers Frevels willen
Auf Golgotha für unsre Sünden litt,
Sah man die Erde trauernd sich verhüllen,
Und alle Pflanzen klagten leise mit.

Die Lilie stand im weißen Sterbekleide,
Und es erblich der Rose zarte Glut;
Die Rebe weinte, und die Trauerweide
Barg ihre Blätter flüsternd in die Flut.

Die Pappel nur stand aufrecht unter Allen,
Ihr stolzes Haupt erhob sie himmelwärts;
— Wir Pflanzen, sprach sie, wir sind nicht gefallen,
Was kümmert uns der Menschen Schuld und Schmerz. —

Da rauschte nieder auf den dunkeln Schwingen
Der Todesengel, welchen Gott gesandt,
Um seinem Sohn den letzten Trost zu bringen,
Als er des Kreuzes bitt're Schmach empfand.

Der Engel hauchte im Vorüberschweben
Den Hauch des Todes auf des Baumes Laub:
Da faßte ihn ein niegefühltes Beben,
Und seine Ruhe ward der Stürme Raub.

Jahrhunderte verstrichen, and're kamen,
Er blieb getroffen von dem harten Schlag,
Und es behielt der stolze Baum den Namen
Der Zitterpappel bis auf diesen Tag.

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Poetisches Stillleben.

Die Seligkeit, die dich erfüllt,
Was will sie nur im Weltgedränge?
Versteht es wohl die zarten Klänge
Der Liebe, die im Dichter quillt?

Wie befremdet war Theodor, als er nach Jahren ein ländliches Zimmer wieder betrat, in welchem er als Knabe glückliche Zeiten verträumt hatte! Es war seiner Erinnerung in der Zwischenzeit immer als ein Saal vorgeschwebt, und wie enge, wie niedrig erschien es ihm nun! Ein seltsames Gefühl ergriff ihn, und, als Dichter gewohnt, allem was ihm die Wirklichkeit brachte, ideale Folien unterzulegen, sagte er zu sich selbst: Fürwahr! der Mensch ist für mehr als für die enge Gegenwart geschaffen; er reift höheren Verhältnissen zu, — und diese dunkle Erde, die ihm, so lang er auf ihr ein unmündiges Daseyn verträumt, unermeßlich erscheint, muß ihm einst werden, was mir jetzt dieser Kindersaal ist.

Aber nicht lange gab er so ernsten Betrachtungen Raum. Er erkundigte sich bei der freundlichen Wirthinn, die ihn, unter tausend Fragen, in's Zimmer geführt hatte, ob ihn nicht Jemand bereits hier erwarte; und als er vernahm, daß sein Jugendfreund Julius, mit welchem er verabredet hatte, von hier aus einen weitern Ausflug in's Gebirge zu machen, aus der Residenz noch nicht angekommen sey, warf er sich in einen Sorgenstuhl, und überließ es seiner Begleiterinn, seine Sorgen, sein Harren und seine Müdigkeit durch einige Erfrischungen zu beschwichtigen, die sie anbot. Hatten es die Helden seines Homer doch auch so gehalten! nur weniger heroisch und etwas behaglicher als sie, stopfte der uns're eine Pfeife, und dachte, während des Rauchens werde sich schon finden, wie die nächste Stunde zu empfangen sey. Die Wirthinn verließ ihn, und er war, was Dichter so gerne sind, — einsam.

Und doch, — was ist das einsame Meditiren gegen das fruchtbare Glück lebendiger Mittheilung? Durch sie wird das ächte Gold aus dem Menschen gefördert, und die Schlacke der beschränkten Einseitigkeit fällt ab. Aber die Blasen der lieblichen Phänomene platzen, und das wunderbare Farbenspiel verklingt. Könnte man das Leben geistdurchdrungner Gespräche

auf's Papier zaubern, — wie viel mehr wären die Bücher werth! — So sehr auch Theodor die Einsamkeit liebte, ward ihm doch das Warten endlich zu lang. Eine heitere Stille waltete draußen im Garten vor dem Fenster, und das Laub der Zweige, die sich bis in das offene Zimmer wagten, schien dem Stubensitzer einen freundlichen Vorwurf zu machen. Er verstand ihn, — und wenige Minuten darauf finden wir unsern Freund im Garten wieder. Da bläs't er bläuliche Rauchsäulen in die laue Sommerluft; doch verschmäht er keineswegs die Düfte der Reseden und Rosen, die ihm aus den netten Blumenbeeten entgegenströmen. Er unterbricht von Zeit zu Zeit das Rauchen, um die holden Gerüche reiner einwirken zu lassen. Im Vorüberwandeln durch Obstgehege pflückt er noch einige verspätete Kirschen ab; man sey Dichter so sehr man wolle, das Nützliche macht sich immer auch neben dem Schönen geltend. Und so lenkt der emsige Wirth das Auge unseres Theodor auf sich, wie er, an der entgegengesetzten Hecke des Gartens, eben bey seinen Bienen verweilt. Er hat ihnen ein Gebäude von vier Stockwerken errichtet; da summt und surrt es in der kleinen Welt! Gestern war schlechtes Wetter, und so haben die Bienen heute vollauf zu thun. Der Wirth zieht die hölzernen Schieber weg, und läßt den Gast durch's Glas in die Werkstätten blicken. Mit Liebe verbreitet er sich über seine Colonien, die ihm Segen bringen, und über die Methode, die er in ihrer Behandlung befolgt. Dem Dichter nöthigt das arbeitsame Stillleben innigen Antheil ab; aber noch innigeren die Gruppe unfern davon im Schatten eines großen Hollundergebüsches. Dort ist in einem Kinderwägelchen das Jüngste des Wirthes eingeschlafen, die ältere Schwester hat sorgsam ein leichtes Tuch über dasselbe gespannt, um die Insecten abzuwehren, und sich darneben mit ihrer Strickerey hingelagert; der Bruder streichelt seinen Liebling, ein schlankes, zahmes Reh. Theodor stand eine Zeitlang im Anschau'n dieses freundlichen Gemäldes vertieft; dann drängte es ihn plötzlich, wie eine Mahnung an sein eigentliches Element, in die Einsamkeit zurück. Er grüßt den Wirth; und bald darauf sitzt er in einer nahe gelegenen Laube, am Rande eines Buchenwäldchens, welches ein weites Ackergelände einsäumt, traulich umschattet und umflüstert, seinen Träumen hingegeben. Ein Bächlein lispelt aus der Tiefe des Dickichts, Vögel zwitschern im Gezweig, und manchmal rauscht es im Gebüsch, denn die Gegend ist reich an kleinem Wilde.

Theodor versank in Betrachtungen, oder eigentlich in ein selbstbewußtes Gefühl der Gegenwart. Die Welt erschien ihm gut und schön, und die erfrischte Natur, wie sie nach dem gestrigen Regen in der Pflanzenwelt ein neues Leben weckte, regte auch in ihm den entschlummerten Trieb zu schaffen, zu blühen. Er ergriff die Bleyfeder, und schrieb:

Die rauhen Winde sind gezügelt,
Die Landschaft leuchtet grün zurück, —
Und meine Seele wird beflügelt
Zu neuer Hoffnung, neuem Glück.

Was wär' ich ohne deine Gabe,
Geliebte Muse? denk' ich's wohl?
Wie flößen ohne ihre Labe
Die Tage einsam, kummervoll!

Nun such' ich lang vermied'ne Plätze,
Und werfe kühn mit Jugendmuth,
Als müßt's gelingen, meine Netze
Nach neuen Schätzen in die Flut!

Diese Strophen las er sich laut vor.

„Es ist ja gelungen!" unterbrach ihn eine wohlbekannte, fröhlich-kräftige Stimme. Es war die des erwarteten Freundes Julius, den man, als er nach dem Angekommenen fragte, heraufgewiesen hatte.

„Wie du hörst, — leider nicht!" war die ehrliche Antwort des Dichters.

„Es ist schon gut, daß du nur wenigstens wieder fleißig bist!" sagte Julius.

„Wenn man sagt ein fleißiger Dichter," antwortete Theodor, „so meint man damit einen faulen Menschen. Und in diesem Sinne mag ich's gelten lassen."

„Seit wann hast du dir das Scherzen angewöhnt? Das war ja sonst deine Sache gar nicht, Theodor?"

„Seit ich weiß, daß ein gründlicher Witz das Beste ist, was man über eine Sache überhaupt sagen kann."

„Aber mit Witzen lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor!"

„Also schätzest du nur das, wodurch man Hunde hinter'm Ofen hervorlockt? Glaube mir übrigens Julius, — dem Leichtsinne liegt fast immer mehr zu Grunde als dem Ernste."

Julius setzte sich neben den Freund, und stopfte sich auch eine Pfeife. „Womit bist du jetzt," fragte er, „poetisch beschäftigt?"

„Mit einem größern Gedichte, welches, wie ich sehe, sehr contemplativ ausfällt.

„Diese Richtung wirft man dir vor."

Theodor zuckte die Achseln.

„Aber Gedanken, Reflexionen," meinte Julius, „sollen doch nicht Inhalt der Poesie seyn! Man spricht sie ja in Prosa nur bestimmter, reiner und freyer aus."

„Meine Ansicht, Julius, ist: es gibt Gedanken des Philosophen und Gedanken des Dichters. Jene kann kein rhythmischer oder bildernder Aufputz je zu Gedichten machen, — diese bedürfen keines Aufputzes, sie sind Gedichte von Haus aus; sie wollen nur rein ausgesprochen, nur, wie Anadyomene, entschleyert seyn, um zu entzücken. Jenes sind wahre Gedanken, dieses sind schöne Gedanken, und der eigentliche Inhalt der Poesie; ohne sie möcht' ich eben so gern ein Taglöhner seyn als ein Dichter! Denn, sage selbst, was ist denn am Ende am ganzen Leben wichtig, als sein Gehalt? Und dieser soll für den Dichter eine verbotene Frucht seyn?"

„Aber — geräth man auf dem beschaulichen Wege nicht in Gefahr, die Lebensansicht eines Einsiedlers anzunehmen?"

„Weißt du mir eine bessere? willst du, daß der Dichter die Leidenschaften des Marktes theile, oder daß er, aus seiner stillen, klaren Höhe aus einem reinern Äther, der sie nicht verbirgt, aber läutert, wie von einem Gipfel, auf sie herabblicke?"

„Aber ist Klarheit, Abgeschlossenheit Poesie? Ist nicht des Dichters Aufgabe eben das Verhüllen? ist es nicht sein Trachten, das helle, nüchterne Leben in ein schönes Geheimniß zu verwandeln? und ist einem solchen Streben nicht vielmehr der Zustand der Dämmerung, des Zwiespaltes angemessen, — der ja im Grunde der eigentlich menschliche Zustand ist?"

„Lieber Freund!" sagte Theodor lächelnd, „es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Laßt uns immerhin nach dem Lichte streben! laßt uns immerhin von Göttlichkeit träumen! können wir je aus unserer Haut heraus? so lange wir Menschen und Individuen sind, wird es leider! an einer hinlänglichen Dosis Schatten nicht fehlen, um poetisch zu bleiben."

„Ich fürchte nur, du verfällst auf solchen Wegen in die Stimmung, in welcher dein Goethe in der zweyten Hälfte seines Lebens war, in der er nichts Lebendiges mehr producirte!"

„Wenn er mein Goethe war, — gut, so wollt' ich, er wäre der eurige gewesen! mit dem Hervorbringen, da ist es so eine Sache; das hängt nicht von Ansichten sondern von Kräften ab. Allein, das gehört auf ein and'res Blatt. Aber Goethe! Goethe! Lieber Julius! auch ich bin von der Unendlichkeit des geistigen Fortschreitens tief überzeugt; so tief wie Einer; und bin weit entfernt, Goethe für das Ende der Literatur, auch nur der deutschen Literatur oder Poesie zu halten. Aber wer mich glauben machen will, daß er über den Kreis dieses Geistes hinaus ist, muß mir erst beweisen, daß er ihn auch ausgemessen hat; wer weiter gekommen seyn will, muß vor der Hand eben so weit gekommen seyn. Davon erwarte

ich was zu bemerken, ehe ich der jüngsten Literatur Beyfall zuklatsche. Es ist nur zum Lachen. Sie müssen am Ende doch Alle Einen Weg, — und hätten sich den Umweg ersparen können, wenn sie, weniger dünkelhaft, hätten sehen wollen, wo schon Jemand gegangen ist. Goethe sey meinethalben der größte oder kleinste Poet oder Nicht-Poet, Talent oder Genie — ich weiß nur, daß er das Rechte hat, — das, was die Besten von den Neuen auch suchen und — ihn vorübergehen. Es ist die alte Geschichte: jeder will die Welt von vorne anfangen, denn jedem beginnt sie mit seinem Ich, — jeder will sie an's Ende führen, und keiner mag sich begnügen, an einem Hause mitzubauen, das wir Alle zusammen doch nie vollenden. Es ist wahr, uns Ältern, die wir Goethen erlebt haben, ist ein großer Vortheil zu Gute gekommen; die Nachgebornen müssen ihn lernen, wie man eine todte Sprache lernt; und das ist freylich was Anderes."

„Das ist es eben," fiel Julius ein, „du mußt zugeben, daß Goethe für uns Jüngere veraltete, erstarrte; daß die junge Poesie die Sprache der Wahrheit, der Natur, der ursprünglichen Empfindung, der Individualität, die schon erstorben schien, wieder in's Leben eingeführt hat!"

„Schade nur," unterbrach ihn Theodor, „daß es meist auch die Sprache der Leidenschaft ist! In diesem Worte hast du mein ganzes Credo von der modernen Dichtkunst. Statt, weiß Gott in welchen Tiefen den Grund zu ihrer Gestalt zu suchen, finde ich ihn darin, daß jetzt fast lauter Jünglinge dichten, lauter Jünglinge recensiren; vor dreyßig Jahren thaten das alles Männer; — daher die Frische der jetzigen Poesie, daher auch ihre Mängel. Dem Gesetze der Organismen kann sich nichts im Weltall entziehn. Das Unbestimmte begeistert! ich habe es an mir erlebt: Da meine Gedanken noch keinen Körper hatten, da floß mir die Fülle der Worte zu; — als mein Inneres Gestalt und Tiefe gewann, da stockte der schöne Strom."

„Aber dieser Strom," fiel Julius wieder ein, „ist er nicht eben Poesie? ist nicht das Urlebendige, das Persönliche, Individuelle, ihr eigentlichstes Element?"

„Es handelt sich nur darum," sagte Theodor ernsthaft, „ob man sich dem Spiele der Wellen, so lange sie noch kindisch sprudeln, hingibt, oder ob man den vollen Strom endlich hervorrufen, lenken und beherrschen lernt. Halte es wie du magst!" fuhr er heiterer fort, „alle Wege führen nach Rom. Wenn Andere zuerst ihr Subject ungezügelt schalten ließen, und erst allmählig zur Anerkennung gelangten, ohne doch die errungene Selbstheit aufzuopfern, so bin ich frühzeitig, meiner Jugendkraft mißtrauend, großen Mustern gefolgt, vorzüglich Goethen; und habe

gestrebt, an ihnen mein Eigenstes zu bilden, bis es an Bedeutung und Gestalt werth seyn mochte, sich geltend machen zu dürfen. Wer will mir das verübeln? lasse ich doch euch eure Weise, und wünsche, daß ihr damit weiter kommt als ich! nur weiß ich, daß mir der Erfolg bis auf diesen Augenblick noch immer Recht gegeben; und so schau' ich euch ruhig aus meiner Höhle zu, und darf zu mir sagen: Fahrt immer zu! weiß ich doch wo ihr landen und stranden werdet! — Aber bey dem bleibt es, was ich gesagt: wenn man über die mitunter jämmerlichen Zustände der jetzigen Literatur nachdenkt, so gewahrt man das Grundübel darin: daß die Literatur, welche eigentlich die Welt bilden soll, jetzt in den Händen des ungebildeteren Theiles der Welt ist. Ich meinerseits würde den Vorschlag thun, daß man Niemanden gestatte, etwas durch den Druck zu veröffentlichen, bevor er das dreyßigste Jahr seines Lebens erreicht hat."

„Und das Genie —?"

„Mag hervorbringen, wann immer es will oder muß, — aber mit dem Druckenlassen kann es so gut warten als unser Einer. Dadurch würde auch der Überschwemmung an literarischen Producten Einhalt gethan, in welcher das einzelne Gute allmählig zu verschwinden scheint."

„Du sprichst ja wie ein ablaufendes Jahrhundert! aber hast du nicht selbst das freundlichste Verhältniß zu deinen älteren Sachen?"

„Mein Verhältniß? je nun! meine Sachen erscheinen mir oft, wenn ich sie nach langen Zwischenräumen wieder lese, thöricht genug; manchmal wieder ganz fremd und doch zugleich verwandt, — so, daß ich ausrufen möchte: da hat er wohl Recht, der arme Schelm! — Eins laß' mich dir sagen Freund! mit dem Beyfall der Welt bleibe mir vom Halse! Der Beyfall der Welt, wie jede außerordentliche Wirkung, folgt nur dem Übermäßigen, das aus einer Art Wahnsinnes entspringt; das ganz Vernünftige, wie soll es Theilnahme erregen, da es die Leidenschaft ausschließt? man merke hieraus, welchen Pfad man einzuschlagen habe, um den Applaus der Mitlebenden zu erlangen!

„Meinst du das satyrisch oder im Ernste? im Guten oder Schlimmen?"

„Ich meine gar nichts, Lieber! ich bestrebe mich nur, die Sachen rein auszusprechen, — unbekümmert, ob Lust oder Leid dabey herauskommt. Und kommt dir denn, was ich sage, so paradox vor? haben denn irgendwann und irgendwo schon die Guten und Weisen die Majorität gebildet? pflegte nicht schon vor zweytausend Jahren der alte Phokion zu sagen: Wenn mir die Menge zujauchzt, frage ich mich beschämt, worin ich etwa gefehlt haben möchte? — Doch," sagte er, indem er aufstand, „laß

uns lieber des herrlichen Abends genießen, statt uns mit literarischen Grillen zu plagen. Horch, wie die lieblicheren, die lebendigen, auf dem Acker hier unten zirpen!“

„Gesteh's nur immer!“ setzte Julius hinzu, indem er seine Pfeife ausklopfte, „von Allem was dein ist, sind dir doch deine Grillen das Liebste!“

Sie gingen vor die Laube hinaus. Theodor ließ seinen Blick mit einem wehmüthigen Behagen auf der vereinsamten Gegend ruhen. Dann schlang er seine Rechte um des Freundes Nacken, und, auf das friedliche Dörfchen im Thale hinweisend, dessen Kirchthurm im Glanz der Abendsonne schimmerte, sagte er bewegt:

„Hier, treuer Freund, steigt die Gestalt meines ganzen, meines eigentlichen Glückes vor mir auf. Hier ward ich in's Leben eingeweiht; in freundlichen Bildern schwebte es hier meiner kindischen Seele vor, und ich glaube, daß der frühe Umgang mit der ländlichen Natur meinem Innern seine ursprüngliche Richtung und Form gab, und alle spätern Entwicklungen bedingte. An jenem Waldbache stand ich als Knabe, und sah dem oft unterbrochenen Laufe der Zweige nach, die ich hineingeworfen; sah meine eigene, kindische Gestalt sich in den Wellen spiegelnd verziehen und gaukeln; aus dem Rauschen dieser Föhren sprach eine unbekannte, liebevolle Mutter zu mir, dessen irdische gestorben war, ehe ich sie Mutter nennen konnte; an dem Hügel dort las ich die Sagen der Vorzeit; erkletterte, das Buch in der Hand, mit den Ziegen um die Wette, seine Ruine, und wähnte vor dem zertrümmerten Burgaufgang die Rittersfrau sitzen zu sehen. Auf dem zerstreuten Gestein, nach manchen Irrgängen in Wäldern und Schluchten, rastend, wenn das Läuten der Dorfglocke oder das Dreschen aus den Scheunen heraufscholl, genoß ich eines Glückes, dessen Erinnerung das einzige ist, was ich jetzt noch Glück nennen darf. Wahrlich, wenn etwas an mir gut ist, so hab' ich es den Bergen zu danken. Das frühe Landleben hat in Deutschland beyläufig denselben glücklichen Einfluß, wie in Italien die Umgebung mit Kunstwerken; es macht innerlich gesund, und läutert, vereinfacht und vergrößert die Gesinnung.“

„Gewiß!“ sagte Julius, „die ersten Eindrücke sind bestimmend für's ganze Leben. Der innerste Mensch bleibt am Ende, trotz aller Bildung und Verwandlung, doch immer derselbe. Wer fühlte das nicht, wenn er im Mannesalter einen tiefen und aufrichtigen Blick in seine Vergangenheit wirft?“

„Und was wir im reifern Alter zu Stande bringen,“ setzte Theo-

dor hinzu, „was ist es, als eine Hütte, aus den Trümmern unsers Jugendpallastes gebaut? wir hängen den Schmuck, der uns noch blieb, um unsere Blöße; ja selbst im Reiche der Erkenntniß, auf dessen Herrschaft sich das Alter so viel zu Gute thut, was ist alle unsere Ausbildung, als der Egoismus, der sich nur immer mehr selbst verstehen lernt?“

„Laß uns nicht ungerecht seyn!“ beschwichtigte Julius; „das Leben, während es uns begleitet, ruft aus der Nähe und Ferne so Manches herbey, wofür wir demselben ewig verpflichtet seyn werden, was uns die eigene Kraft nie erschaffen, das in sich geschlossene Selbst nie geboten hätte. Es bringt, nebst Vielem, auch Freunde, in deren Gemeinschaft wir uns erneut, verdoppelt fühlen, ja über uns selbst hinaus erweitern lernen. — Und so — laß' mich dir's, ohne Redensart, als reinen Ausdruck wahrer, tiefer Empfindung sagen — so möcht' ich dir nur immer danken; weil dein ganzes Wesen für mich eine Wohlthat ist.“

„So nimm denn, Guter!“ sprach Theodor bewegt, indem er dem Freunde herzlich die Hand drückte, „nimm von mir diesen Segen eines Ungesegneten! Ja, es ist auch mein Segen. Denn darin besteht mein schönstes Gefühl: zu wissen, was ich Vielen im Leben gewesen bin; so wie darin alle meine Gaben bestehen: daß ich weiß, wie es Jedem ist.“

Er schwieg, und Julius schwieg gleichfalls. Dieser hatte noch so Vieles auf dem Herzen zu haben geglaubr, und es fand sich nun nichts. Ihm war wohl. Wenn man einen Freund, einen wahrhaft Theilnehmenden in der Nähe weiß, so schweigt oft das Bedürfniß der Mittheilung, als wär' es durch das Bewußtseyn dieser Nähe schon befriedigt. Kaum ist der Freund fort, so drängt es uns, mit ihm zu reden. Ist er da, so umgibt uns die beruhigende Atmosphäre des Beysammenseyns. Dieß war die Empfindung, welche Julius hatte. Theodor schwieg aus andern Gründen. Es gibt Momente, in denen man sich frägt: Was hat man im Grunde den Menschen zu sagen? oder wie könnte man das Tiefste, das Beste, was uns im Busen lebt, aussprechen? Und was man davon sagen möchte und könnte, mag es doch Keiner hören! Zwiegespräch neben einander, ohne daß die Reden sich liebend durchdringen, was soll es? Im höchsten, im ruhigen Augenblicke fühlt man alles Sprechen ungenügend. Auf dem Gipfel angelangt, schweigt man. Und so schwieg

Theodor.

Inzwischen war die Sonne hinter den Bergen hinabgesunken. Eine schaurige Kühle wehte, das Zirpen der Grillen schwieg; kein Laut ließ sich mehr auf den Fluren vernehmen, und ein melancholischer Friede hatte sich über die stille Landschaft ausgebreitet.

„Sieh!“ sagte Julius, „die Sonne ist drunten. Dort drüben sind schon einzelne Fenster beleuchtet. Laß uns diesem traulichen Plätzchen gute Nacht! sagen.“

Arm in Arm, ohne das Schweigen zu brechen, schritten die Freunde ihrer gastlichen Wohnung zu; wo den heitern, sorgenlosen Julius bald der willkommene Schlaf in freundliche Träume wiegte.

Dem Älteren ward es nicht so gut. Es hatten sich erst mancherley erregte Geister in ihm zur Ruhe zu legen. Sie zu beschwichtigen, mußte das gewohnte Mittel helfen. Er legte ein Blatt vor sich hin, und schrieb:

Der Mond umflutet und umflicht
Mit zauberischem Silberlicht
Das stille Thal, und flüstert Ruh'
Dem oft getäuschten Herzen zu.

Ihr goldnen Sterne! seyd ihr wahr?
Ihr leuchtet wohl so tröstlich klar,
Und wirkt aus Strahlenglanz und webt,
Was über Raum und Gruft erhebt.

Doch, Nacht umflort des Menschen Geist:
Was aus den Pfaden, wo ihr kreis't,
Als Ahnung ihm herüberweht, —
Wer sagt ihm, ob er's recht versteht?

Fröhlicher als er zu Bette gegangen, erwachte Theodor. Durch das geöffnete Fenster drang die frische Morgenluft in's Zimmer, von Aromen des Gartens durchwürzt. Wie selig sog er sie in sich! wie erfreute er sich der nächsten, waldigen Umgebungen, und der herrlichen Fernsicht, wo sich ein breiter, silberner Strom zwischen blauen Bergen verlor. In der Stube war es still; Julius schlief noch. Im Garten aber, und draußen auf den Bergen schien der Geist des Lebens wieder zu erwachen, und in tausend lieblichen Mahnungen an die Seele des Menschen zu dringen. Die stillen Gipfel tauchten allmählig mit goldenen Säumen aus leichten, zerfließenden Nebelstreifen hervor, zwitschernde Vögel brachten ihren Morgengruß, und erwärmende Strahlen sogen den blitzenden Thau von feuchten Gräsern und Blumen, auf welchen sich schon thätige Bienchen wiegten. Wie gestern spielte es säuselnd in denselben Ranken am Fenster, die damals unsern Freund in's Freye gelockt hatten; hin und wieder verkündeten einzelne Geräusche das frühe Erwachen

ländlicher Betriebsamkeit, und ein fernherüber wehender Gesang zeitlich aufgebrochener Wallfahrer gesellte sich zu allen diesen Stimmen der Natur, die in die Weite, zur Wand'rung, zum Streben riefen.

Ich will die Gefühle nicht aussprechen, welche jetzt Theodors Inneres erhebend bewegten. Wie beym Eintritt in dieses Zimmer die Vergangenheit, so faßte jetzt die Zukunft an seine Seele. Denn er war gewohnt, Alles im Leben, ja das Leben selbst, symbolisch zu betrachten. Man sah ihn oft bey wichtigen Anlässen unbewegt, und von unscheinbaren Kleinigkeiten seltsam berührt und ergriffen; denn es war nicht die Sache was ihn bewegte, sondern ihre Bedeutung. Sie ist es ja, die, so wie dem Stillleben des Malers, auch dem des Dichters eigentlich seinen Werth verleiht.

Franz v. Schober.

Wanderstufen.

1.

Als ich noch träumend in der Tiefe weilte,
In jener unschuldsvollen Jugendzeit,
Und meines Herzens volle Innigkeit
Mit jedem mir geneigten Wesen theilte,

Wo Frühlingskuß des Winters Schmerzen heilte, —
Da war der Sinn so froh, das Herz so weit,
Der offne Arm stets zu empfah'n bereit
Der Freunde Schaar, die mir entgegeneilte.

Was gab es da nicht kosend auszutauschen,
Die Blumen alle nickten holden Gruß,
Und Lieder tönten zu des Baches Rauschen.

Dann schwelgt' ich in der Laube Dämmerungen,
Beglückt von keuscher Liebe Zitterkuß,
Von Philomelens Wohllaut eingesungen.

2.

Doch auf die Berge trieb es mich zu steigen,
Entfloh'n dem holden Reiz, dem süßen Schalle,
Umfing mich labend auf dem Felsenwalle
Der dunkle Wald mit stolzen Nadelzweigen.

Mit Ehrfucht grüßt' ich das erhab'ne Schweigen,
Staunend der Erze Pracht und der Krystalle,
Begeistert stand ich bey des Stromes Falle —
Allein verschwunden war der Freunde Reigen.

Nur flieh'nde Gemsen keuchten durch die Stille,
Blutdürst'ge Jäger kamen nachgeklettert,
Neugier'ge Forscher zeigten sich vermessen.

Doch mich umhüllte düst'rer Wolken Fülle,
Umrollt vom Donner, und vom Blitz umschmettert,
Mocht' ich die Ford'rung eig'ner Brust vergessen.

3.

Und endlich zu den Gletschern vorgedrungen,
Dem Wanderdrang des Herzens zu genügen,
Trank ich des Abends Glut in vollen Zügen,
Des Himmels ganze Klarheit war errungen.

Doch alles still — der letzte Laut verklungen:
Tief unten sah ich in den Nebelwiegen
Mit Wehmuth fast die schöne Erde liegen,
Allmählig von der schwarzen Nacht verschlungen.

Schauer durchfließt mich. — Sirius Feuerblick,
Selenens Schein, Orions Strahlenbinde
Ersterben, denk' ich an der Heimat Glück.

Gib, seufz' ich zagend in die eis'gen Schlünde,
Ach gib nur eine Blume mir zurück! —
Die Klage selbst, spurlos, verhallt im Winde.

Beym Feste.

Der laute Schwarm tobt um mich her,
Doch bin ich ganz allein,
Mein Herz, mein Herz, du wildes Meer!
Du übertobst ihr Schrey'n.

Wie unabsehbar dehnt die Flut
Ihr nächtliches Gewühl,
Und übertüncht der Tiefe Glut
Mit grünem Wellenspiel.

Wie lebenlos — wie liebeleer!
Vom Nebelgrau bedeckt,
Der Vogel zwitschert lang umher,
Von ihrem Gruß erschreckt.

Und selbst das Schiff, das ihr vertraut,
Es zieht in scheuer Flucht,
Und ohne Zeichen, ohne Laut
Sucht es die Heimatbucht.

Was züngelt aus dem schwarzen Schlund
Der Schaum so keck und graus,
Als streckt' er küssend seinen Mund
Nach gold'nen Sternen aus.

Du scheinst vereint mit Licht und Luft
Dem Himmel selbst gesellt,
Doch trennt die ungemess'ne Kluft
Dich von der Götterwelt.

Der schöne Stern, der Liebe Stern,
Mit seinem ew'gen Strahl,
Schaut hoch und kalt, vernichtungsmild
Herab auf deine Qual.

Brich, Woge, in dich selbst zurück,
In dir sollst du dich freu'n,
Dort findest du dein kaltes Glück,
Perl und Korallenstein.

Und wenn's auch deine Thränen sind,
Dein Herzblut, das verklärt,
Es wird als Schmuck dem schönen Kind
Zur Tändeley bescheert.

Und ihrem Schatz zur Augenlust,
Und deinem Schmerz zum Hohn,
Schlingt sie es um die Schwanenbrust,
Und das — das sey dein Lohn! —

So singt des Herzens wildes Meer,
Und übertäubt das Schrey'n,
Im lauten Jubel um mich her
Steh' ich so ganz allein.

Emma v. Arbter.

Die letzte Thräne.

„Wann fließt doch die letzte Thräne aus dem Menschenauge hin? —
Wann wird über diesen mag'schen Spiegel keine Wolke zieh'n? —
Wann der Mosesfels verschlossen bleiben für das Erdenleid?
Wann der Perlenfall versiegen, den die Freude segnend streut?“ —

„„Bis der frische Kranz vertrocknet, den um's Haupt sich Freundschaft schlingt;
Bis der Liebe Erdenwallen nur von fern' wie Sage klingt;
Bis die Heere all' zerstoben, die das heil'ge Banner rief;
Bis das Räthsel wachgerüttelt, das im Universum schlief.

„„Bis die Völker, Städte, Scepter, Lorbeern, Kronen alle gleich
Niedersanken in das tiefe Weltmeer der Vergänglichkeit!
Und die Tag', die blutig glühten, Tage bang, wie schwarze Nacht,
Ihnen nach, und Tage, die der heitern Menschheit froh gelacht.

„„Bis der Griffel morsch, zerbrochen, der die Weltgeschichte schrieb,
Und der Riesenstein in Trümmer, d'rauf das Weltgeschicke blieb,
Bis das größte Reich zu Ende, todt das letzte Herz, das liebt,
Bis das All ein leeres Blatt nur, — bis es keine Menschen gibt.““

Joseph Wertheimer.

Hassib, der Glückliche.

Auf den schwellend weichen Kissen
Sitzt — der Glückliche genannt —
Hassib, reich an Gold und Wissen,
Mächtig im Tuneser Land.

Ihn der Ehrenkaftan schmücket
Und der Feß, das Ehrenschwert,
Davor tief das Volk sich bücket,
Das die Ehren stets geehrt.

Aus Damaskus sind die Waffen,
Aus der Wüste ist sein Pferd,
Nur Circassien darf verschaffen
Frauen, die des Hassib werth,
Die mit Sang und Tanz ihm kürzen
Das verschwend'risch reiche Mahl,
Und der Freude Becher würzen,
Daß er niemals werde schal.

Doch, als ob's ihn schwer belaste,
Schaut der Herrscher finster d'rein,
Und der Unmuth sitzt zu Gaste
Mit der Liebe und dem Wein.

Und die Moslem rund im Kreise,
Die er sich zum Feste bat,
Naserümpfend flüstern leise:
„Bleibet doch nur Renegat!

„Dessen Lippen laut bekennen,
„Was im Herzen er verwarf,
„Ist ein Moslem nicht zu nennen,
„Der nur Wahres sprechen darf."

Plötzlich sieht man ihn erbleichen
Vor 'nem schrillen Glockenton —
Denkt er wohl des ernsten, gleichen,
Als er noch der Kirche Sohn?

Der ihn in den schönen Jahren,
Da ihm froh war Blick und Herz,
Trug zum Urquell alles Wahren,
Nieder zog und himmelwärts?

Bleiche Furchen sind geblieben
Von den Zügen, hell vergnügt,
D'rin ein Finger hat geschrieben:
Wehe! Wehe dem, der lügt!

Günzburg.

Die alte Geige.

Du siehst mich an mit deinen off'nen Augen,
Verschlossen in dem Busen all' dein Leid;
Was mußtest du wohl in dein Inn'res saugen! —
Du birgst es still in dein Trappistenkleid.

Du liegst vor mir, wie meine alten Jahre,
Im ernsten Schweigen so beredt, wie du;
In beyder Anblick spiegelt sich das Wahre,
Lebendig-todt, voll Stürmen und voll Ruh'.

Fühlfäden sind die Seele am Insecte,
Vier Saiten schließen deine Seele ein;
Wo ist die Hand, die ihre Zauber weckte?
Die Spuren zeigen's an dem Griff allein.

O, dürftest sprechen du die alten Schmerzen,
Die liebend deinem Busen sind vertraut!
Es bebt nur leis' aus deinem vollen Herzen,
Und nur dem Luftzug gönnst du einen Laut.

Die Seelen alle, die aus dir gesprochen,
Die Hände, die gewühlet im Bezug —
Ach, alle deine Herzen sind gebrochen,
Die oft dein Laut zum Sternenzelte trug!

Und jener Mann, der zu dir sprach das Werde,
Der dir die Seele gab voll Schmerz und Lust,
Auch ihn deckt längst die finst're, kalte Erde —
Den Namen nur trägt liebend deine Brust.

Wer wird nun wecken dich zum neuen Leben,
Und aus dir locken deinen alten Ton?
Nur einem Meister kannst du ganz dich geben,
Dem Stümper sprichst du, seiner Kühnheit, Hohn.

Ein blasser Mann, gespenstisch anzuschauen,
Mit Dämonsblick, mit zuckend-süßem Mund,
Die Stirn so bleich, so wirr das Haar, die Brauen —
Mit diesem schließe einen Seelenbund.

Nicht fremd ist dir sein wild-gigantisch Streben,
Nicht fremd der große, wälsche Wundermann;
An solchem Busen haucht er halb sein Leben
Im Stillen erst, vor Aller Augen dann.

Wie ein Tyrann, droht er dich zu erdrücken,
Daß unter seiner Hand du weinst und bebst;
Doch aus den Schmerzen quillt dann ein Entzücken,
Spricht jubelnd ein Triumph: du fühlst, du lebst.

Denn wahr und groß sind seine heißen Schmerzen,
Nicht weibisch, leer, ein Echo in der Luft;
D'rum horchen staunend ihm Millionen Herzen,
Und Jeder spricht: s' ist Wahrheit, was da ruft.

So leb' denn wohl, du treue, alte Geige!
Nimm liebend auf mein herzlich Abschiedswort,
Und kommt ein Meister, dann sprich laut, und zeige —
Wie eine Seele lebet fort und fort.

Jos. A. Moshammer.

Das Federnbild.

(Eine Skizze.)

Es bedarf wohl kaum erwähnt zu werden, daß die alten Azteken oder Mexicaner in der Kunst, Bilder aus bunten Vogelfedern zu verfertigen, nirgends auf Erden ihres Gleichen hatten, und dadurch allein schon in den Annalen der Zeit unsterblich wären, wenn sie auch sonst nichts Denkwürdiges geschaffen und hinterlassen hätten. Einige ihrer Enkel pflanzen wohl seit Cortez Zeiten noch diese Kunstschöpfungen fort, allein sie scheinen allmählig das Geschick ihrer Ahnen in dieser Bildung zu verlieren. Doch hat sich kürzlich noch ein kupferbraunes Mädchen, Illoapaila zubenannt, als eine geniale Künstlerinn in dieser eigenthümlichen Mosaik-Malerey hervorgethan und Aufmerksamkeit erregt. Sie ist eine vaterlose Waise, ernährt durch ihre Arbeit eine alte blinde Mutter, und wohnt in einer ärmlichen Hütte, eine Meile von Tenochtitlan oder Alt-Mexico am südlichen Seeufer. Das Bild, wodurch sie bekannt, ich kann wohl sagen berühmt wurde, war eine getreue Copie des mexicanischen Götzenbildes Troyaotimiqui, welches ein Basaltklotz von neun Fuß Höhe ist, und jene Göttinn, der einst viele tausend Menschenopfer dargebracht wurden, mit allen gebührenden Attributen des Schrecklichen und Häßlichen darstellt. Was nur der Jaguar (der amerikanische Tiger) und die klappernde Schauerschlange Furchtbares und Gräßliches an sich haben, ward an diesem heidnischen Fetisch beynahe überall recht augenfällig hingestellt, und stachelte die unsinnigen Priester, im Schlachten der Opfer nicht zu ermüden. Das vergötterte Monstrum hatte ein menschliches Gesicht, zwey Schlangen statt der Arme, eine Hülle von Ottern, die sich in zahllosen Ringen um den Leib wanden und Gifte sprühten, an beyden Seiten Condorflügel, Tiegerfüße mit langestreckten Krallen, und übrigens einen Schmuck von menschlichen Herzen, Schädeln und Köpfen, die sich um so grauenvoller ausnahmen, als sie unter einander durch Gedärme verbunden waren. (Man sehe hierüber das Mehrere bey Zeune und Adr. Balbi.)

Der Leser kann wohl ermessen, daß diese Nachbildung schon an und für sich eine sehr schwierige, und für ein sanftes, gemüthvolles Naturkind, für Illoapaila nämlich, eine unziemliche und martervolle Aufgabe war. Ich tadelte meinen Freund, den Major C**r, der ihr dieses Thema gegeben, obschon er ihre künstlerische Mühe reichlich zu lohnen versprochen, und zweifelte trotz ihrer Fertigkeit und dieser Verheißungen, daß ihr die Schöpfung gelingen werde. Etwa einen halben Mond nach dem Tage der Bestellung lud der Major mich ein, eine Spazierfahrt über den malerischen See zu machen, und nachzusehen, wie weit die Arbeit gediehen sey. Wir fanden die fleißige Künstlerinn in ihrem Natur-Atelier, d. h. unter freyem Himmel vor der Hütte, wie sie eben geschäftig und bedachtsam mit flüssigem Baumharz Flaumen um Flaumen aufklebte und sich unter leisem Schluchzen die lichten Thränen von den Wangen wischte, — als wir sie ganz unvermuthet antraten. „Warum weinst du, Mädchen? Was betrübt und bekümmert dich?“ fragte der Major. Sie erröthete und schlug die bethränten Augen nieder. „Bist du nicht wohl?“ fuhr jener fort. „Ist deine gute, alte Mutter krank geworden? Leidet ihr Mangel — da hast du Geld!“

„„Vergebt, mein Herr,““ entgegnete sie, „„ich und die Mutter sind gesund, und nie pflege ich Geld zu nehmen, ehe ich es verdient habe. Ach! ich zweifle, daß ich mir das Eurige werde verdienen können, denn Ihr seht, die Arbeit will sich trotz der Anstrengung doch nicht fördern.““

„Doch ist das Wenige, was du gemacht hast, trefflich gelungen,“ tröstete jener, „vollende wohlgemuth, und wie ich schon im Voraus sehe, daß ich zufrieden seyn werde, hoffe ich auch dich zufrieden zu stellen, da ich deine Bescheidenheit kenne.“

Das Mädchen blickte ihn wehmüthig lächelnd an, schüttelte den Kopf und meinte, das Bild werde ihr doch nicht gelingen — auch habe sie Mangel an Federn, seit ihr Nachbar, der alte Jäger, der sie bisher stets damit versorgte, krank darnieder liege.

„Du bist Arzt,“ sprach mich der Major an, „geh', Bruder! besuche den Jäger, und mach ihn gesund.“

„Freundchen!“ entgegnete ich, „du sprichst so kathegorisch zu mir und zu dem holden Mädchen, als ob du Zauberer vor dir hättest. Was mich anbelangt, so will ich es mit dem Kranken versuchen, und auf meinem Stelzfuße hinüberhumpeln; aber dem Mädchen mußt du diese Aufgabe erlassen und ihr ein anderes Sujet geben, oder sie lieber selbst wählen lassen.“

„„Ja, Herr! ich bitte Euch, thut das,“ sprach das Mädchen voll Innigkeit, „denn ich bekenne Euch aufrichtig, dieses schreckliche Bild kann ich Euch nicht vollenden.““

„Warum wolltest du nicht, da du schon so meisterhaft begonnen hast?“ Eben trat die alte blinde Mutter aus der Hütte, und sprach zu meinem Freunde: „Verzeiht, Herr! ich will Euch den eigentlichen Grund entdecken. Wir haben Eure Religion, wie Eure feinere Gesittung angenommen, und danken es dem Himmel, daß er uns diese Wohlthat hat angedeihen lassen; allein unser Herz hängt immer noch mit zarten Fäden an unsern Vätern und an Allem, was sie geschaffen. Wir beklagen sie, weinen aber bey dem Anblick ihrer häßlichen und blutgierigen Götzenbilder, und können es nicht über das Herz bringen, ihre Schwachheiten und blinden Irrthümer fortzupflanzen, und ihnen gleichsam Denkmahle der Schande zu setzen, weil sich zu diesem schmerzlichen Antheile auch noch das Bedauern gesellt, daß sie in ihren Enkeln — als unterjochte Sclaven fortleben!“ —

Wir waren gerührt, wir waren erschüttert von diesen Worten, und konnten nichts entgegnen, was einer Widerlegung auch nur ähnlich gesehen hätte. Der Major nahm das Bild, an dessen Stelle er jetzt eine goldgefüllte Börse hinlegte, und sprach: „Ich fühle jetzt, Illoapaila, du kannst das Bild nicht vollenden; doch soll es dich, um deines zarten Gemüthes willen, berühmter machen, als hättest du das größte Meisterstück geschaffen.“

Das Mädchen schluchzte und verhüllte ihr Antlitz; mir selbst zerfloß die Seele vor Rührung, vor Verehrung und — was soll ich's verschweigen? — vor Liebe! — Ich entdecke das meinem Freunde, als er mich nach der Hütte des kranken Jägers begleitete.

„Mir gefällt sie auch,“ entgegnete er mir treuherzig, „und wäre ich nicht schon verheirathet, wer weiß, was geschähe. Aber du, incrustirter Hagestolz,“ fuhr er in seiner guten Laune fort, „thau einmal auf, ehe dich der wirkliche Winter des Lebens überrascht, und auf natürliche Weise kalt und starr macht; gib dir selbst eine Antidosis wider deine hymenäische Hektik ein; deine Pension reicht eben hin für dich und Illoapaila, und wie du an ihrem kupferbraunen Teint keinen Splitter findest, so wird auch sie an deinem hölzernen Beine keinen Balken in's Auge bekommen.“

Seine Aufmunterung versetzte mich in tiefes Nachdenken, und wenn ein Hagestolz einmal denkt, so lächelt Cupido ins Fäustchen, und ruft der Göttinn Flora, sie möge dem Gotte Hymen frische Blumen zu einem nahen Feste bringen.

Der alte Jäger lag am gelben Fieber, dieser größten Geißel Mexico's, darnieder, und hatte keine andere Pflege, als welche ihm bisher Illoapaila angedeihen ließ; dafür lobte er auch das Mädchen und ihre

gute Mutter dergestalt, daß es mir neuerdings kalt und warm durch die Seele rieselte. — Nachdem ich mich wieder gesammelt, und in der Hütte ein wenig umgesehen hatte, sprach ich zu meinem Freunde: „Fahre du immerhin allein zurück nach Mexico, laß dieses Recipe in der Apotheke kochen, und schicke mir die Arzney sogleich durch meinen Burschen. Morgen, Freundchen! morgen schicke mir die nöthigen Handwerksleute und Gesellen zum Baue eines bequemen Häuschens; die Gegend hier webt um mich zu viele Zauberschlingen, als daß ich mich losreißen könnte. Bis das Häuschen fertig seyn wird, werde ich einstweilen bey dem ehrlichen Waidmanne wohnen, und sein Pfleger seyn."

Der Major lachte, daß ihm die Zähren in die Augen traten, umarmte mich, und ging nach seinem Kahne. Ich begleitete ihn bis zur Hütte der Künstlerinn. Als ich dieser erklärte, daß ich mich entschlossen habe, ihr Nachbar zu werden, und bey dem Jäger zu wohnen, erschrak sie sichtbar, und machte eben darum auch mich erschrecken. Ich bestellte (um ja einen gültigen Vorwand zu öfterem Besuche zu haben) ein Bild, ohne ihr ein bestimmtes Sujet zu geben, und machte mich anheischig, ihr täglich Federn zu bringen, da ich täglich das Revier des Jägers zu Wasser und zu Lande zu durchjagen gedachte. — Sie wollte zwar durchaus, daß ich ihr eine Zeichnung vorlegen sollte, nach welcher sie arbeiten könnte; ich blieb aber dabey stehen, sie sollte die Wahl selber treffen, und das machen, was ihr das Herz oder die Phantasie eingeben würde. Mit diesem Bescheide drückte ich ihre Hand, die sie aber schüchtern und spröde zurückzog, worauf sie in die Hütte lief, und mich beschämt stehen und schwermüthig nach dem Jägerhäuschen gehen ließ.

Mein Bursche kam mit der Arzney, die Handwerker mit Kellen, Hämmern und Äxten; der Kranke genas unter meiner Pflege, der Bau meines Hauses gedieh unter den Händen der fleißigen Arbeiter, das bestellte Bild unter den Fingern der Künstlerinn — nur meine Liebe wollte nicht gedeihen und Anklang finden. Ich mochte es aber auch so seltsam und albern angestellt haben, als es nur ein angebrannter Hagestolz anstellen kann; denn ich spielte bey den redlichsten Absichten eine höchst erbärmliche Rolle, nämlich die Rolle eines Abenteurers, eines Wüstlings, den ein Mädchen, wie Illoapaila, nur fürchten und verabscheuen mußte.

Mein Häuschen ward endlich fertig — mir kam es öde und traurig vor; das Federnbild war vollendet — ich verstand nicht, was die Zeichnung sagen wollte, und wagte es nicht, mir die Gruppe erklären zu lassen; Federn von Land- und Wasservögeln hatte ich in bunter Menge — Illoapaila wollte sich in keinen Verkehr mehr mit mir einlassen, versperrte sich von nun an sogar, wenn ich kam, und weinte bittere Thränen.

Ich verlangte ernstlich Aufschluß — und siehe, die Mutter entgegnete mir, daß ihn mir das Bild schon gegeben hätte: dasselbe stellte, nach ihrer Erläuterung, einen breitästigen Fruchtbaum vor mit einer Taube und einem Geyer; dieser stürzt raubsüchtig auf die wehrlose Taube und droht sie zu zerreißen, die Taube flüchtet nach aufwärts, schlägt mit dem Flügel eine schwere Schalenfrucht vom Stengel, die gerade auf den Raubvogel niederfällt, ihn im Fluge hemmt, und so der Taube Zeit verschafft, daß sie entfliehen und sich retten kann! —

Ich ging ärgerlich und schwermuthvoll nach Hause, um das räthselvolle Bild noch einmal zu studieren, und traf eben den Major vor demselben, der es sich schon entziffert hatte, ohne daß er noch alle vorgegangenen Umstände wußte. „Höre, Bruder!“ sagte er, „das Mädchen ist ein Engel — aber du, verzeihe mir, du bist eine Fischgräte mitten in einer Ananas; du willst erquicken und stichst, du willst heirathen und spielst einen possierlichen Gecken, der nur liebeln und naschen, aber nicht beglücken möchte; du streckst ungestüm die Arme aus, nicht, um zu umarmen, sondern um zu zermalmen, zu zerreißen; du sprichst von Liebe und von Zerschmelzen, aber nicht von wohlthätigem Erwärmen — kurz! du fielst überall im Taumel deiner Leidenschaft mit der Thür ins Haus, bis man dir die Riegel vorschob.

Sieh nur her, welch einen schönen Bescheid dir das fromme, verständige Mädchen mit diesem Bilde gibt: Du bist der Geyer, der würgende Condor; sie ist die sanfte unschuldige Taube, die in ihrer bedrohlichen Gefahr keine andere Zuflucht mehr hat, als den Himmel; sie fliegt aufwärts — sie flieht; der Himmel, der da die Frucht in seiner vorausbestimmenden Weisheit gedeihen ließ, gebraucht sie jetzt als Waffe gegen den Verfolger der Unschuld, streift sie mit dem Flügel der Taube vom Stengel, und“ — „„Ende — ende!““ sprach ich bewegt und tief beschämt — „„und rathe mir, Freund! was ich thun soll, wie ich sie wieder versöhnen und gewinnen kann.““

„Du hast einmal kein Geschick zum Freyen,“ entgegnete der Treue, „ich will erst deinen Freywerber machen, dann tritt offen als ehrlicher Mann auf, und führe das Mädchen zur Stunde in den Tempel Gottes.“

Ich ließ ihn gewähren; er ging nach der Hütte, und siehe! er kam gerade noch zur guten Stunde, denn Mutter und Tochter waren damit beschäftigt, ihre Habseligkeiten aufzuladen, und sich anders wo niederzulassen. Auf sein Zureden legten sie die Bündel wieder ab, auf seine Bitten wurde mir an diesem Tage noch der Zutritt gestattet, auf seine Verwendung führte ich Illoapaila am nächsten Tage als Gattinn nach Hause.

C. G. Ritter v. Leitner.

Die Brüder von Schlitters.

(Eine Sage des Zillerthales.)

Auf der Ahnenburg zu Schlitters
Liegt der Burgherr, schon des Flitters
Dieser Erde quitt, im Streben,
Nur der Haß aus früher Zeit,
Der die Söhne ihm entzweyt,
Muß das Scheiden ihm verherben.

Matt das Haupt, das todeskühle,
Hebt er noch vom feuchten Pfühle,
Flüsternd mit erblich'nem Munde:
„Meinen Jungen sucht im Stall',
„Lauft zum Ältern in die Hall',
„Sagt, daß meine letzte Stunde — —"

Und zur Antwort schickt der Eine:
„Gönne, daß ich nicht erscheine,
„Wo auch Jener tritt an's Bette."
Und des Andern Bote spricht:
„„Mit dem Bruder athmen nicht
„„Kann dein Sohn an selber Stätte.""

D'rüber bricht das Herz dem Greise,
Seine Augen schließen leise
Fremde mit gedung'nen Händen,
Und wie heim die Glock' ihn ruft,
Tragen Fremde ihn zur Gruft,
Statt der Sprossen seiner Lenden.

Kaum wie aus die Glocken summen,
Zieht ein schwarzer Zug von Stummen
Aus dem öden Ritterschlosse,
Stolz der jüng're Erb' voran,
Schwer von Gold und Gut sodann
Dienerschaft und edle Rosse.

In die Ebne zieht er nieder,
Zieht zu Berge jenseits wieder,
Und auf luft'ger Felsenspitze,
Wild umrauscht vom dunklen Wald,
Baut er eine Burg sich bald,
Kühn gleich einem Adlersitze.

Westlich, daß sein Blick nicht falle
Auf des Bruders Wart' und Halle,
Läßt er fensterlos die Wände;
Und auch d'rüben schließt der Zweyte
Sorgsam an der Morgenseite
Jedes Bogenfensters Blende.

So denn lebten, streng geschieden,
Beyde, und es hat in Frieden
Manchmal nur vereint gefunden
Sie im Thal das Gotteshaus,
Doch sie wichen dort noch aus
Sich mit des Gebethes Stunden.

Einst zur Zeit, da in den Landen
Wird gefeyert, der erstanden,
Da die Gläubigen sich drängen
Zu des Herren Liebesmahl,
Hellt dem Jüngern auch ein Strahl
Gläub'gen Lichts des Herzens Engen.

Doch, nicht, den er haßt, zu schauen,
Bricht er auf vor Tagesgrauen,
Nach dem Gotteshaus zu reiten;
Und er tritt mit finsterm Sinn
Vor den Kreis der Lichter hin,
Die sich um den Altar breiten.

Mit dem Goldkelch nieder steiget
Schon der Priester, segnet, neiget
Schon ihm zu die heil'ge Speise —
Er jedoch fährt jäh zurück,
Wirren Haar's, mit wildem Blick,
Schier nach der Besess'nen Weise.

Blitzend nach dem Marmorgitter
Schielt er hin, wo still ein Ritter
Kniet im bunten Volksgemische.
„Nie, und wär's an Himmelsgaben,“
Schreit er laut, „mit Jenem laben
„Will ich mich an Einem Tische.“

Auch der Andre, sich erhebend,
Und gereizt, vor Wuth erbebend,
Ringt nach Worten und nach Stimme:
Doch gekehrt den Rücken schon
Hat ihm Dieser, und davon
Seinen Hengst gespornt im Grimme.

Bald, wo weißbeschäumt die krausen
Alpenwasser dort mit Brausen
Gotteshaus und Anger scheiden,
Sieht man messen ihn die Au,
Und für einen mächt'gen Bau
Gräben in das Erdreich schneiden.

Wen'ge Monde nur verrinnen,
Und es ragt mit Thurm und Zinnen
Eine neue Kirch' im Thale,
Und das Volk, neugierig, tritt
Langsam, fast mit scheuem Schritt
In das stattliche Portale.

Wie dann laut die Glocken klingen,
Und die Priester Hochamt singen,
Brummt der Stifter: „Nie beflecke
„Seine Spur die Schwelle hier –
„Schon genug ist's, daß mit mir
„Schirmt ihn eine Himmelsdecke!“

Und so brüten beyde Brüder,
Düst'rer stets und lebensmüder,
In getrennter Kirchen Hallen,
In getrennter Vesten Zwang,
Freudlos-einsam jahrelang,
Von sich selbst gescheut und Allen.

Miethlingsvolk, wie sie erbleichen,
Drückt die Augen zu den Leichen,
Folgt dem Sarg' bey Fackelschimmer,
Und der Herold ob der Gruft
Bricht den Wappenschild, und ruft:
Schlitters jetzt, und Schlitters nimmer."

Herrenlos, seit sie im Grabe,
Irr' umhuscht von Eul' und Rabe,
Steh'n der Burgen öde Mauern,
Lösen selbst sich, weil der Haß
Innen als Gebieter saß,
Feindlich auf in Todesschauern.

Und nun trifft an jener Stelle
Kaum zur Rast ein Waidgeselle
Noch bemooste Trümmermale;
Doch die Kirchen, wo der thront,
Der die Liebe lehrt und lohnt,
Steh'n noch unversehrt im Thale.

E. M. Selinger.

Lebensphasen.

In Mainz war ich im rheinischen Hofe abgestiegen. Man hatte mir ein schönes Zimmer mit der Aussicht auf den herrlichen Strom angewiesen. Obwohl ich jene melancholischen Wehen, die die Sehnsucht des Magens verkünden, nicht wegphilosophiren konnte, trat ich doch an ein Fenster, um mich an dem lieblichen Rundgemälde zu erfreuen, das mit deutscher Treuherzigkeit und rheinländischer Munterkeit mich anlächelte.

Nachdem ich, in ächt stoischer Weise, zuerst für Seelenlabung gesorgt, ging ich in den Speisesaal hinab, um die Rechte des beleidigten Körpers zu wahren. Mit dem Scharfblicke der Übung musterte ich die wenigen noch unbesetzten Plätze, und wählte natürlich denjenigen, der mir am vortheilhaftesten schien. Mir gegenüber saß ein stattlicher Mann von etwa vierzig Jahren zur Seite eines Mädchens, das in den Conscriptionslisten der Natur unter den Rubriken: Schönheit und Jugendstand. Aus dem Dialecte, worin jene zwey Tischgenossen sich unterhielten, entnahm ich, daß sie aus der Gegend von Stuttgart gekommen, und ein Theil ihres Gespräches verrieth mir das Ziel ihrer Reise. Der Mann lobte den Gasthof, in welchem wir uns befanden, indem er über dessen Schönheit der Wohnungen, Vortrefflichkeit der Bedienung und Feinheit der Küche sich mit Anerkennung äußerte. Das Mädchen schwieg eine Weile, und fragte dann: „Gibt es in Amerika auch solche Gasthöfe?“

„„Das will ich meinen,““ antwortete ihr Nachbar, „„in New-York, liebe Schwester, wirst du den ersten Gasthof der Welt finden.““

Das schöne, junge Mädchen war also wahrscheinlich im Begriffe nach Amerika auszuwandern. Ein junges und schönes Mädchen, das nach der neuen Welt auswandert, tritt für den Zurückbleibenden aus dem Kreise der gewöhnlichen Betrachtung. Der Nimbus der Poesie schwebt dann nicht allein über dem holden blühenden Antlitz, er umhüllt die ganze Erscheinung, und umfaßt ihr Seyn und Werden. Unsere Theilnahme wird elegisch, und wir können des Abschieds nicht ohne Rührung gedenken. In aller Eile winden wir einen Kranz von Vergißmeinnicht und Immortellen

europäischer Lebensfreuden, vereinigen ihn mit Glockenblumen amerikanischer Hoffnungen, benetzen ihn mit dem Wehmuthsthau unserer Gefühle, umschlingen ihn mit dem Rosenbande unserer Wünsche, und möchten ihn dann als ein geistiges Souvenir in den Erinnerungsräumen des Scheidenden aufgestellt sehen.

Jene Äußerung veranlaßte mich, an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Auf Reisen ist man gesprächiger und zugänglicher als sonst, besonders wenn eine Trennung, wie in diesem Falle, bevorsteht. Nicht lange und wir waren in dem lebhaftesten Gespräche. Im Verlaufe der Unterhaltung gab der Bruder des interessanten Mädchens einen kurzen Umriß seiner Lebensgeschichte. Er hatte in Stuttgart die Handlung erlernt, und war in der Hoffnung, sein Glück zu machen, mit etwas Vermögen nach Amerika gegangen. Glückliche Unternehmungen hatten ihn nach einigen Jahren in den Stand gesetzt, ein eigenes Handlungshaus in Pittsburg zu errichten. Die unglückliche Krise, die im Jahre 1826 besonders den englischen Handelsstand getroffen, war auch eine Katastrophe für ihn. Der Fall einiger Häuser, mit denen er in bedeutender Geschäftsverbindung gestanden, machte ihn zahlungsunfähig. Nachdem er den Stand der Verhältnisse seinen Gläubigern eröffnet — erzählte er weiter — sey er von diesen, da sie von seiner Redlichkeit überzeugt gewesen, zum Verwalter des Concursvermögens ernannt worden. Gerührt und aufgemuntert durch das edelmüthige Vertrauen seiner Gläubiger, sey es ihm durch Glück und Anstrengung nach kurzer Zeit gelungen, alle seine Verbindlichkeiten zu tilgen, und überdieß seinen Wohlstand höher als früher zu stellen. Glücklich als Familienvater, habe er seine zweyte Heimat nur verlassen, um nach dem Tode seines guten Vaters für seine noch einzige Schwester zu sorgen. Er habe diese Schwester zuvor nicht gekannt, da sie erst während seines Aufenthaltes in Amerika zur Welt gekommen, und er sey auf das angenehmste überrascht gewesen, als er ein eben so gutes als hübsches Mädchen in ihr gefunden. „Aber eben, weil du gut und hübsch bist, meine Liebe," sagte er dann, gegen seine Schwester gerichtet, „darfst du in Amerika mit Sicherheit auf eine honette Parthie rechnen."

Das Mädchen wurde bey diesen Worten roth, aber gleich darauf wurde es wieder blaß. Wollt ihr wissen, warum das Mädchen blaß geworden? Die Glocke am Dampfschiffe hatte das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Alles fuhr durch einander. In einem Augenblicke war die Tafel nur noch mit wenigen Personen besetzt.

Ich begleitete meine zwey Reisenden bis zum Borde des Schiffes. Nach einem herzlichen Abschiede trat ich zurück, und blieb auf dem Damm stehen. Mit dem Schmerze der Wehmuth sah ich dem forteilenden Schiffe

nach, und wie ich, nachdem es bereits meinen Blicken entschwunden, immer noch in die glänzenden Fluten des Rheins hinein starrte, wurde die Wassermasse vor meinen Augen immer größer und größer, und erweiterte sich endlich zum unermeßlichen Weltmeere. Da zog ein wüthender Sturm heran, peitschte die Meereswogen zu kolossalen Gebirgen empor, und drohte ein hart bedrängtes Schiff in den Abgrund zu schleudern. Meine Angst war groß; aber sieh! die Unglückswolken zogen vorüber, die Wogen wurden zahm, und fügten sich dem Willen des sehnsuchtsvollen Schiffes. Es segelte fort und fort, und wie es endlich stille stand, und die Reisenden das Fahrzeug verließen, da sah ich auf dem Hafendamme von New-York unter den Angekommenen auch meine zwey Mainzer Tischgenossen. Ich freute mich sehr, sie Beyde wieder zu erblicken; aber kaum hatte ich bemerkt, daß der Mann sein Auge nach Westen, das Mädchen aber nach Osten wende, vernahm ich die Stimme eines Wachtpostens, und alsbald war ich von meiner überseeischen Wanderung zurück.

Hätte ich die berühmte Ruine des Heidelberger Schlosses allein besucht, wäre ich gewiß unter dem Nachtschatten der Schwermuth auf einen bemoosten Stein niedergesunken, und hätte eine Elegie geschrieben, die aber schwerlich so vielzeilig geworden wäre, als jene, die Matthisson dort ausgesponnen. An Materialien zu einem lyrischen Erguße hätte es wahrlich nicht gefehlt. Man braucht kein Sonntagskind zu seyn, um unter dem Rauschen des Neckars, unter dem Säuseln der Waldbäume und zwischen den verwitterten Herrlichkeiten untergegangener Geschlechter ein Paar Dutzend Verslein zusammen zu leimen. Daß dieß nicht geschehen, hat das an lyrischen Erzeugnissen so überaus arme Deutschland einzig und allein dem Unfalle zuzuschreiben, daß ich jene Ruinen in Gesellschaft einiger Herren besah, denen ruhige, wissenschaftliche Erörterungen lieber waren, als unstete Schwärmereyen.

Unter dem Vortritte des eben so gebildeten als liebenswürdigen Herrn Inspectors Metzger, der nach seiner früheren Stellung auf dem Heidelberger Schlosse einheimisch geworden, wanderten wir durch die verschiedenen Theile der alten, durch Zeit, Blitz und menschliche Gewaltthat mißhandelten Residenz der ehemaligen Pfalzgrafen am Rhein.

Unser Führer war so gütig, die allmählige Erweiterung des umfangreichen Gebäudes nachzuweisen, die Eigenthümlichkeiten der Baukunst einzelner Jahrhunderte zu erklären, manche Geheimnisse des altdeutschen Bauwesens anzudeuten, und überhaupt eine Menge Bemerkun-

gen zu machen, die, wenn auch höchst interessant, doch außer dem Bereiche gegenwärtiger Mittheilung liegen.

Nachdem der Ton der Landschaft und jener magische Glanz der Streiflichter die Nähe des Spätabends verkündet, führte uns der Herr Inspector an einen Erker im westlichen Theile der Ruinen, von dem aus man eine entzückende Aussicht auf die schöne Stadt Heidelberg, auf das reizende Neckarthal und den gesegneten Rheingau genießt.

Bekannt mit der Geschichte Deutschlands und sehr bewandert in der Geschichte Heidelbergs, erzählte uns Herr Metzger auf dem Rückwege die wechselnden Schicksale dieser Stadt. Er entwarf ein so nächtliches Gemälde von Bedrückungen, Erpressungen, Naturbedrängnissen, feindlichen Plünderungen und Zerstörungen, daß ich unwillkürlich ausrief: „Das ist ja eine wahre Leidensgeschichte!“

„In der That,“ bemerkte der anziehende Erzähler, „Heidelberg hat unendlich viel gelitten; aber es ist bei seiner gesunden Lebenskraft nach jedem einzelnen Unglücksfalle mit jugendlicher Frische erstanden, und sieht in diesem Augenblicke unter den Segnungen des Friedens und unter dem Glücksterne einer väterlich gesinnten Verwaltung, blühenden Zeiten entgegen.“

Mittlerweile hatten wir die Stadt betreten, wo mich nach dem Vernommenen die lauten Äußerungen eines heitern Lebens mit wehmüthig freudigen Empfindungen erfüllten. In der Nähe des Museums sagte ich: Die Heidelberger sind munter, und scheinen keine Ahnung zu haben von den Leiden, die ihre Väter erduldet.“

„Genuß und Hoffnung machen sie fröhlich,“ erwiederte der Herr Inspector Metzger, indem er die Thür des Museums öffnete, „so wie der Mensch überhaupt mehr geneigt ist, den Freuden der Gegenwart und den Träumen der Zukunft, als den Umarmungen einer düstern Vergangenheit sich hinzugeben.“

In Gedanken herumirrend, gerieth ich eines Abends in eine dunkle Parthie des Gartens zu Charlottenburg. Plötzlich sah ich mich an einem Vorplatze, den Blumenbeete von Lilien und weißen Rosen verzierten, und in dessen Hintergrunde aus einer schwermüthigen Umgebung von Tannen, Trauerweiden und Cypressen, ein kleiner, dorischer Tempel hervortrat. Ein Invalide war gerade beschäftigt, den Eingang zu verschließen, als ich dahin eilte, um zu fragen, wo ich mich befände. „Am Grabmale der Königinn Luise,“ antwortete der alte, narbenbedeckte Krieger, indem er den Schlüssel abzog, und Miene machte sich zu entfernen.

„Ist der Eintritt nicht erlaubt?“

„„Nein.““

„Es scheint aber so eben Jemand darin gewesen zu seyn.“

„„Ja wohl. Der Herr Professor Rauch aus Berlin ist mit einem andern Herrn darin gewesen. Der Herr Professor hat freyen Zutritt, denn er hat das schöne Monument verfertigt.““

Nach einem kurzen Gespräche, das von Stimmlauten in Metallklänge übergegangen war, öffnete sich die Pforte und ich durfte die heilige Halle betreten. Nie vergesse ich des Eindruckes, der meine Seele ergriff, als mich das Helldunkel jener bedeutungsvollen Ruhestätte umfing. Im Sarkophage inmitten des Tempels schlummerte eine Königinn, und über dem Sarkophage schwebte das Bild dieser Königinn in verklärter Schönheit mit dem Ausdrucke himmlischer Ruhe. Luise starb am gebrochenen Herzen — an der Unterdrückung und Verhöhnung des deutschen Volkes.

Du starbst in gar trüber Zeit, o Königinn Luise! in der trübsten, die je über Deutschland hereingebrochen! Den Schmerz unserer Schmach hast du hier unten empfunden; die göttliche Lust unserer Erhebung und unseres Triumphes ist dir dort oben geworden! Dort oben hast du gesehen, wie Deutschland aus seinem Todesschlummer erstanden, wie es mit flammender Begeisterung hervorgetreten, wie es den Feind seines Namens in die Folterkreise der Demüthigung gezogen, und wie es darauf ein stolzes Bewußtseyn seiner weltgeschichtlichen Bedeutung, seine gegenwärtige Stellung, gewonnen.

Ja, Deutschland ist zu neuem Leben erwacht, ist zum Selbstbewußtseyn gekommen, und wird, ohne je in lächerliche Ruhmredigkeit zu verfallen, in der Reihe der Nationen immer hervorleuchten als Träger des Rechts, des Lichts und der Humanität.

Einzelne Menschen, Städte und Reiche erholen sich rasch von den Schlägen erlittenen Unglücks, wenn gesunde Lebenskraft ihre Adern durchströmt. Wie wahr dieß sey, mag aus den so eben mitgetheilten Momenten meiner Erinnerungen hervorgehen, und jeder Gebildete wird im Stande seyn, ähnliche Bilder in seine Seele zu rufen, wenn er sich die Mühe nimmt, eine ernste Frage an das wogende Leben und die ruhende Geschichte zu stellen.

Ein großes, ein entsetzliches Unglück hat Pesth getroffen! Und doch — wie paradox es auch klingen mag — wer einst nach Jahrhunderten die Geschichte von Pesth schreibt, wird die Periode des höchsten Flores dieser Hauptstadt vom Jahre 1838, das ist: vom Zeitpuncte der großen Über-

schwemmung datiren müssen. Nicht als ob jene furchtbare Überschwemmung des Donaustromes — wie jene des Nils für Ägypten — an und für sich zum Segen für Ungarn geworden wäre; nein, es hat sich nur das Unglück zu einer Zeit zugetragen, wo ein glücklicher Verein von Umständen die blüthenreichste Zukunft für Pesth vorhersehen ließ. Eisenbahnen, Dampfschiffe, verbesserte Landwege, Aufschwung der Industrie und des Handels, zarte Bande erhöhten Vertrauens und alle Früchte, die unter der milden Wärme des Friedens gedeihen, werden dazu beytragen, hart neben die Denkmähler einer Katastrophe die Siegespaniere herrlicher Erfolge aufzupflanzen. Wie lange wird es dauern, und das verjüngte Pesth wird in der Reihe der schönsten Städte unsers Welttheiles einen der vordersten Plätze einnehmen. Das viele hinabgeströmte baare Geld wird durch die lebhafte Circulation überaus wohlthätige Wirkungen auf die Vertheilung der Gütermassen herbeyführen, neue Gewerbe werden erstehen, Fabriken erblühen und der Handel die möglichste Erweiterung finden. Das an Naturschätzen aller Art unendlich gesegnete Reich wird seinen Überfluß nach Pesth, dem Symbole seines Glanzes und seiner Größe versenden, und dafür die Industriereichthümer anderer Reiche und anderer Welttheile in Empfang nehmen. In kurzer Zeit wird Pesth, dessen Pulse bereits jugendlich kräftig geschlagen, mit verjüngter Herrlichkeit der schönen Bestimmung entgegenschreiten, die dieser Stadt im Welthandel vorbehalten.

Und nun, mein freundlicher Leser! wenn dir das Hammern und Pochen, das Rauchen und Dampfen, das Drängen und Stoßen — wie es in einer Fabriks- und Handelsstadt unvermeidlich — zu prosaisch erscheint, so betritt mit mir die steinerne Brücke, die in mächtigen Bögen im Jahre 1850 über die Donau sich erheben und die Schwesterstädte Ofen und Pesth verbinden wird. Sieh' dort ein rüstiges Dampfschiff, das so eben seinen Lauf nach dem Süden nimmt. Blicke ihm nach, diesem sprachlosen Revolutionär der neueren Zeit, bis er sich am Horizonte verliert; verfolge ihn in Gedanken auf der ganzen Fahrt bis in das schwarze Meer, laß ihn in Constantinopel oder Trapezunt landen; laß Menschen und Güter ausschiffen, laß die Ersten sich nach allen Richtungen in jenem Welttheile zerstreuen, der die Wiege des Menschengeschlechtes gesehen; laß die zweyten neue, früher unbekannte Wege aufsuchen; begleite das frisch beladene Schiff auf dem Rückwege; betrachte die seltenen Dinge, die es aus fremden Weltgegenden herbeygeführt; belausche die Gespräche der Orientalen, worin die Ideen der Europäer zum Durchschimmern gekommen; denke an eine einstige Verständigung und Verbrüderung des Menschengeschlechts — und wenn du dann behauptest, daß es unserer Zeit, bey ihrem vorherr-

schenden industriellen Treiben durchaus an poetischen Grundstoffen fehle: dann: mein freundlicher Leser, ist nicht die Zeit, dann bist du selbst der Prosa verfallen!

Am Ostermontage des Jahres 1838.

1.

Stille Macht.

Wenn zornentflammt die Sinne sich empören;
Wenn des Geschicks geheimnißvolle Macht
Die Brust bedroht mit trüber Ahnung Nacht,
Und Menschen roh der Seele Frieden stören;

Wenn zwischen Lust und bunten Maskenchören
Die Bosheit frech mit gift'gem Hohne lacht;
Wenn Reiz sich eint mit strahlend heller Pracht,
Um Geist und Herz verführend zu bethören —

Dann, Liebste! denk' ich dein — und schnell verflogen
Ist, was zuvor, auf wilden Aufruhrswogen,
Entzweyend war voll Trotz heran gezogen.

Dann wird es still in meines Herzens Thale,
Und helle wird's in meines Geistes Saale;
Weil ich durchglüht von einem Himmelsstrahle.

2.

Fester Glaube.

Klaget mit Blicken und klaget mit Tönen
Über Verstellung und über Verrath,
Seufzet, wenn Schurken das Edle verhöhnen,
Zittert vor Schlangen auf blumigem Pfad,
Und zeigt, wie man bübisch die Treue sich bricht —
Ihr raubt mir den Glauben an Freundschaft doch nicht!

Seh' ich der Sinnlichkeit ätzende Bande
Fesseln die Seele, umstricken den Sinn,
Seh' ich den Himmel der Ehe im Sande,
Seh' ich der Selbstsucht Gelüst' und Gewinn;
Da blutet das Herz mir — doch höre, es spricht:
Verliere den Glauben an Liebe du nicht!

Heulet, ihr Winde, und brause, du Meer!
Wüthet, Vulkane! aus höllischem Rachen;
Stürzt euch, ihr Wogen, vernichtend daher;
Berstet, Gebirge! mit Donner und Krachen!
Umgraue, o Nacht! uns, entweiche du, Licht!
Der Glaube an Ordnung versinket mir nicht!

Schwatzet vom Fatum, vom All der Natur,
Forscht nach Atomen, und sucht nach Monaden,
Läugnet der Allmacht belebende Spur,
Irrt auf des Zweifels verlockenden Pfaden;
Verlacht das Gewissen, verspottet die Pflicht —
Den Glauben an Gott — den entreißt ihr mir nicht!

Menschen verschwinden und Thaten verhallen,
Sterne zerstäuben auf höh'res Gebot;
Wo wir auch sinnen, und wo wir auch wallen,
Ringsum Verwesung und lauernder Tod.
Doch ob auch die Erd' sammt den Sternen zerbricht —
Der Glaube an Jenseits entschwindet mir nicht!

C. A. Kaltenbrunner.

Fragment aus dem noch ungedruckten Trauerspiele:

„Manuela.“

(Personen der Scene: Manuela, Gemahlinn Don Morenos', Grands von Spanien. Renato delle Torri, sicilischer Nobile, Commandant auf der Insel Santa Maura. Don Morenos. Sancho, dessen Kammerdiener. — Ort der Handlung: Palermo.)

Zweyter Aufzug.

(Im Pallaste des Don Morenos.)

Sechster Auftritt.

Renato.

— — — — — — — —

Dieses Sehnen, unaussprechlich,
Dieser Glaube, ewig neu,
Dieser Sinn, der unzerbrechlich,
Dieses Lieben, noch so treu,
Und ein Hoffen, das geblieben,
Und des Blutes ganzer Süd,
Der in meinen Pulsen glüh't,
Haben an Siciliens Strand,
Euch zu sehen — mich getrieben.

Manuela, erschrocken.

Flieht dieß Haus! Ihr seyd von Sinnen!
Flieht, und achtet meinen Stand!

Renato.

Ihr verdammet mein Beginnen
Und des Mannes schwachen Willen; —
Doch den ew'gen Feuerdrang,
Der mich füllet, mußt' ich stillen,
Wär' es auch mein Untergang!

Manuela halblaut.

Gott! Was hör' ich!

Renato.

Dieß Gefühl,
Folgend mir durch's Weltgewühl,
Hat vergebens sich bemüht,
Daß es übertragen werde
Auf ein and'res Weib der Erde —
Nur für Eine war's entglüht!

Manuela.

Ein Vergeh'n ist, euch zu hören —

Renato.

Gläubig blickt mein fromm Gemüth!
Laßt mich tausend Eide schwören! —

Manuela
(indem sie der innern Bewegung ausweichen will).

Rücksicht nehmt für mein Geschlecht,
Und bedenket meine Ehre.

Renato.

Hoch und heilig ist sie mir —
Doch das Herz auch hat sein Recht.

Manuela (mächtig ergriffen).

Schön und süß ist diese Lehre!
Doch wohin gerathen wir! —
Haltet ein!

Renato, (nach kurzem Schweigen).

Ihr seyd nicht glücklich?

Manuela (sucht sich zu bezwingen).

Wer durchblickt mein inn'res Leben,
Daß man hin auf weite Meilen
Solche Nachricht euch gegeben?

Renato.

Laßt mich euren Kummer theilen!
Ihr verbergt ihn nimmer. — Freunde,
Die nach meiner Insel kamen,
Nennend mir den süßen Namen,
Brachten mir die trübe Kunde;
Und sie blutete, die Wnnde,
Tief und tiefer. — Manuela!
Ew'gen Himmels würd'ge Blüte!
Seele, wie ihr keine gleich,
Herz, voll Glut, voll Lieb' und Güte!
Hintergangen hat man euch!
(Nach einiger Pause.)
Ihr verdient ein schön'res Loos!

Manuela (tief erschüttert).

Bösen Aufruhr pflanzet ihr
In des Weibes stillen Schooß.

Renato.

Eure Huld vergebe mir!

Manuela.

Wenn mein Unglück ihr vernommen,
Warum seyd ihr zur Verlornen
Noch nach Jahresfrist gekommen?

Renato.

Drückt mir eures Schmerzes Dornen
In die Brust! — von eurer Hand
Sind selbst sie ein theures Pfand.

Manuela.

Kann es meiner Ruhe frommen,
Daß ihr meine Trauer seht?
Könnt ihr ändern, was besteht,
Ohne vor der That zu beben?
Was ist eurer Kühnheit Ziel?

Renato.

Meinem Herzen will ich leben! —

Manuela.

Spielt nicht ein gefährlich Spiel!
Argwohn hält geheime Wache,
Und belauert selbst die Schatten.
Fürchtet meinen rauhen Gatten,
Seinen Stolz und seine Rache.

Renato.

Ward mein Antlitz jemals bläßer
Vor Gefahren meines Leibes?

Manuela

(sich mühvoll zurückhaltend, doch mit Würde).

Trotzt ihr dem, so denket besser
Von der Würde eines Weibes!

Renato (mit allem Feuer).

Millionen Herzen schlagen,
Aber mögt ihr alle fragen:
Sie sind kalt; von Allen keines
Schlägt für euch so warm, wie meines,
Achtet euch, wie meines, hoch!

Manuela.

Bin ich Manuela noch,
Die als Jungfrau ihr gekannt?

Renato einfallend.

Die ich selig mein genannt!
Die nur äußere Gewalt
Mir entrissen roh und kalt.

Manuela.

Jene Zeit ist todt! Ihr ruft
Sie zum Leben nimmer wieder.

Renato.

Fandet ihr dafür Ersatz?
Stieg die Liebe in die Gruft
Eines Flammenherzens nieder?
— Nein! Es ist nicht ausgebrannt, —
Hat der Liebe reichen Schatz
Nicht verzehrt, und ihren Duft
Hat die Blume nicht verbannt!
Wie ihr auch die Strenge übet,
Und die Lippe widerstrebt:
Nein — ihr habt nicht ausgeliebet,
Habt den Lenz nicht ausgelebt! —

Manuela für sich.

Gott! Ich habe mich verrathen!

Renato.

Lasset eurer Jugend Tage
Nicht durch Trauer schwarz beschatten,
Untergeh'n in Gram und Klage!
Kehrt das Auge, scheu und trübe,
Nach den Sonnenhöh'n der Liebe!

Manuela.

Geht, — befreyt euch von der Haft
Blind geword'ner Leidenschaft!
Geht, — verlaßt mich! — O gewähret
Mir die Bitte!

Renato.

Ihr begehret,
Treuem Hoffen, süßem Wagen,
Jedem Glauben an mein Glück
Und dem Höchsten zu entsagen?
Nein — ich kann nicht mehr zurück! —

Manuela, mit erzwungener Kälte.
Eitler! Ihr erkennt nicht mehr,
Daß ihr selber euch verführt.!
Alles, was ihr einst erworben,
Was mich einst entzückt, gerührt,
Ist im Herzen, kalt und leer,
Stumm geworden — ausgestorben.
Geht! — ich fühle längst nichts mehr.
(Vor sich hin.)
Gott! Ich lüge — liebe noch —
Liebe ihn! — Weh' mir!

Renato.
Umsonst
Läugnet ihr, was hell und hoch,
Siegverheißend blickt auf mich!
Die du in der Seele wohnst,
Liebe! ich erkenne dich!
Deine Stimme, deine Blicke,
Dein Erblassen und Erglüh'n,
Dein Erzittern vor dem Glücke,
Dein Verlangen und dein Flieh'n,
Deinen Zauber, deine Macht,
Deines Wesens Poesie,
Sonne, brechend durch die Nacht —
Liebe — ich erkenne sie!

Manuela
(im schwersten Kampfe mit sich).
Flieht — o flieht! Noch ist es Zeit!

Renato.
Manuela! O bekennet!
Gebt mir volle Seligkeit!

Manuela.
Schonet mein! Im Fieber brennet
Mir die heiße, kranke Stirne,
Feuer zucken im Gehirne —
Das Bewußtsehn und Empfinden
Und die Sinne schwinden
In ein finsteres Gewirre; —
Alle Kräfte fühl' ich wanken,
Treulos werden die Gedanken,
Und die Zunge redet irre.

Renato.
O gehorchet der Bewegung,
Die euch allgewaltig drängt!
Liebe hat in feur'ger Regung
Ihren Kerker aufgesprengt.

Und im Götteraugenblicke,
Der an euer Herz mich trägt
Über der Begeist'rung Brücke,
Sey es glühend abgelegt,
Das Bekenntniß —

Manuela
(höchst erschrocken in die Rede fallend)

Sprecht nicht aus!
Feile Diener hat dieß Haus!
Gott! Wenn uns ihr Ohr belauscht!

Renato
(ihrer Angst nicht achtend im blinden Ungestüm).

Nimmer fürcht' ich — nimmer laß' ich,
Was mit Wonne mich berauscht!
Mit der ganzen Kraft erfaß' ich,
Was ein Gott mir eingetauscht!
Was seit Monden mich erfüllte,
Peinigte, und doch entzückte,
Neu verfolgte, neu beglückte,
Was ich tief in mir verhüllte,
Als Geheimniß in mir ruhte,
Was ich hoffte, was ich litt,
Da ich mit des Herzens Blute
Gegen Lieb' und Himmel stritt —
Alles, was seit jenen Tagen
Ich so schwer in mir getragen,
Höret es in dieser Stunde!

(In der Übermannung der höchsten Leidenschaft stürzt er vor ihr auf die Knie.)

Manuela! Weib der Liebe!
Kehrt zurück zu unserm Bunde!
Liebe fleh' ich — eure Liebe!

Manuela.

Gott! Was thut ihr, Rasender!

Renato.

Niemals wart ihr herrlicher!

Manuela
(indem sie, zitternd, ihn aufzustehen zwingen will).

Wollt ihr euch und mich verderben?

Renato.

Selig wär' ein solches Sterben!

Manuela.

O bezähmt des Wahnsinns Triebe!

Renato.

Hätte Alles jetzt ein Ende —
Stürzten ein die festen Wände:
Wär' mein letztes Wort noch — Liebe!

Manuela

(hingerissen von der innersten Bewegung, mit dem Tone des höchsten Schmerzes und der geopferten Liebe).

O Renato!

(In diesem Augenblicke erscheint, von Beyden unbemerkt, hinten am Eingange Sancho, und zeigt dem kommenden Grafen Morenos den knienden Renato, worauf Sancho schnell wieder verschwindet, Morenos aber hereinstürzt.)

Josephine von Nemekhazy.

Der Glöckner.

Der Glöckner wacht im Thurme,
Im Schlafe liegt die Stadt; —
Er denket der Geliebten,
Die er gemordet hat.

Ein Jahr ist es zur Stunde,
Daß er die That vollbracht.
„O wäre sie vorüber
Die bange lange Nacht!“

„Ich läutete der Armen
Bey ihrem letzten Gang;
Nicht werd ich Ruhe finden, —
Bis mir die Glocke klang!“ —

Da tönt die Sterbeglocke —
Es starrt der schuld'ge Mann,
Er weiß versperrt die Pforten:
Wer zieht die Glocke an?

Es packt ihn kalter Schauder —
Zum zweyten Male schon
Dringt an sein Ohr, wie rufend,
Der Glocke heller Ton.

Glut tobt durch Kopf und Adern,
Sein Herz durchdringt der Schall;
Da tönt die grause Mahnung
Verstärkt zum dritten Mal.

Jetzt rafft er sich verzweifelnd
Mit letzter Kraft noch auf,
Und über Trepp' und Gänge
Nimmt er den irren Lauf.

Man wähnet, daß die Zeichen
Er gab in seiner Noth,
Man eilt und sprengt die Pforte —
Da liegt der Glöckner — todt.

Hippolyth von Sonnleithner.

Des Schiffers Gebeth.

Herr! mein Herr! ich will dich finden;
Schau hinauf zum Sternenlicht,
Nieder zu den feuchten Gründen —
Aber Herr! ich seh' dich nicht.

Kann das Auge dich nicht sehen,
Nicht am Tage, nicht bey Nacht,
Nun so höre doch mein Flehen,
Herr, der überm Himmel wacht!

Glätte deines Meeres Welle,
Kläre deine dunkle Flut,
Und dem Auge zeige helle,
Was im tiefsten Grunde ruht.

Deine Stürme schlag in Bande,
Wahre sie mit deiner Macht,
Hauche wie am grünen Strande,
Wenn verjüngt der Lenz erwacht.

Aber zwischen beyden leite
Mit des Vogels Flug mich hin,
Und das Schiff, getaucht in beyde,
Tragen beyde willig hin.

Führ' es durch verborg'ne Klippen
In dem zeichenlosen Meer,
Und die starken Eichenrippen
Schütze deiner Engel Heer!

Gib dem Auge Sternenhelle
Und den Sternen hellen Schein,
Daß aufdämmernd aus der Welle
Sich das Ufer zeige rein.

Aber soll ich hier verderben
In dem feuchten Wellenbeet,
Gib mir Kraft, o Herr, zu sterben,
Eh' noch Sinn um Sinn vergeht.

Eine Bitte dann gewähre
Deinem reuevollen Kind,
Herr, gebiete deinem Meere,
Daß es schaukelnd, sanft und lind,

Auf dem Rücken, meine Leiche
Spüle an der Heimat Strand,
Wo im Schatten einer Eiche
Ihre niedre Hütte stand.

Eduard Anschütz.

Die Mutter und ihr Kind.

Frau Gertrud sitzt im Hüttchen allein,
Mit thränengefeuchteten Wangen,
Blickt starr auf die Wiege, wo sanfter Schlaf
Ihr Kindlein schmeichelnd umfangen.

Und draußen tobt's in schäumender Wuth,
Der Strom entfesselt die Wogen,
Es wälzt sich heran wie Donnergewölk,
Es kommt wie Stürme geflogen.

„Wo weilst du Gatte? Geliebter, herbey,
Daß Furcht und Schrecken sich enden!
Die Deinen fordern's, es heischt die Pflicht
Dich schnell nach der Heimat zu wenden.“

Bang rufend stürzt sie an's Fenster hin,
„Soll Tod die Verlass'nen ereilen? —“
Kein Laut erwiedert ihr Angstgeschrey,
Die Flut nur höret sie heulen.

„Erlös', Allmächt'ger, aus Noth und Gefahr,
Üb' Himmelsmild' und Erbarmen!
S' ist, Herr, eine Mutter, die zu dir fleht,
Mit zitternd erhobenen Armen.“

„Ha sieh! was treibt dort schwankend umher,
Wie Nachen sich heben und neigen?
O Herz, zerspring' nicht vor Wonn' und Lust,
Bald wird ein Helfer sich zeigen!“

„Entsetzliche Täuschung! — Särge sind's,
Der Gruft gewaltsam entrungen!
Den Friedhof hat die Welle durchwühlt,
Vom Grab ist das Siegel gesprungen!“

„Verschließt euch Augen, wendet euch ab,
Den grausen Anblick zu fliehen!
Weh! kehren die Todten zurück, mich flugs
Vor Gottes Gerichte zu ziehen?“

„Ertönt noch einmal des Vaters Fluch,
Zur Mitgift mir einstens gegeben,
Als heimlich dem Liebsten ich nachgefolgt,
Dem Greise verkürzend das Leben?“

„Erhebst du noch einmal, mein Mütterlein,
Mit brechender Stimme die Klage,
Daß Pfleg' und Trost dir am Siechenbett
Die Tochter, fliehend, versage? —“

Die Wasser wachsen, es steigt der Schwall,
Schon zürnt am Fenster sein Toben;
Da taucht ein neues Schreckbild empor,
Vom Eis aus der Tiefe gehoben.

Ein bleich, gespenstisch hohles Gesicht
Nickt stieren Gruß durch die Scheiben:
Ein Leichnam ist es, herangespült
Auf Schollen, im wirbelnden Treiben.

Er hält in krampfig geschloss'ner Faust
Ein Stumpfchen vom Ruder noch immer,
Zerbarst auch, als er sich hülfreich genaht,
Sein Boot in splitternde Trümmer.

Und Gertrud erkennt die Züge sogleich,
Den Mund, der ihr Treue geschworen;
Sie ringt die Hände, zerschlägt die Brust,
Fühlt's nagen am Herzen und bohren.

„Ha Richter! Rächer! zermalme mich nur!
Wie könnt' ich um Gnade noch flehen?
Was soll mir des Lebens peinliche Last,
Ein langsam siechend Vergehen!“

„Nimm hin das fluchbelad'ne Haupt,
Die Woge mag es begraben,
Doch hör' der Mutter verzweifelnd Gebeth:
Errette den lieblichen Knaben! —“

Jetzt wankt und weichet des Häuschens Gebälk,
Jetzt bricht's mit polterndem Krachen,
Frau Gertrud's Lippen entschlüpft ein Schrey —
Sie sinkt in den gähnenden Rachen.

Doch langsam schwimmet die Wiege fort,
Sanft trägt sie der Strom auf dem Rücken,
Bis muthige Männer aus nahendem Schiff
Das schaukelnde Fahrzeug erblicken.

Sie ziehen geborgen das Kind an's Land,
Noch schlummert's lächelnd in Frieden,
Der Vater der Waisen schirm' es fortan,
Und freundliche Herzen hienieden!

Pannasch.

Die ersten Schritte eines Weltrekruten.

Aus meinem Fähnrichsleben.

Der 16. April des kriegerischen Jahres 1809 war der schönste Frühlingstag meines Lebens.

Die Sonne hatte sich über das waldbedeckte Rosaliengebirge, welches östlich von Wiener-Neustadt die Grenzen von Ungarn und Österreich bildet, glühend erhoben. Herrlich erglühte die hohe Kuppe des Schneeberges; die ganze sogenannte Wand mit ihren farbigen Felsen, das steyermärkische Gebirge mit dessen alten Burgen Bütten und Sebenstein, und der von Blüthen überdeckte, große Thiergarten der Militär-Akademie, war vom schönsten Morgenroth wie überhaucht. Lerchen stiegen und schwirrten zum blauen Himmel empor; die Straße nach Italien, gestreckt, wie aus einem Rohr geschossen, gewann Leben; an allen Orten malte sich Glück und Seligkeit; die ganze Natur schien nur ein freudiges Friedensleben über die Welt verbreiten zu wollen — und doch — doch war des Krieges Lärmschuß schon gefallen. Es mochte etwas vor fünf Uhr Morgens gewesen seyn, die nach der akademischen Stundeneintheilung bestimmte Zeit des Aufstehens der Zöglinge. Einige dreyßig Jünglinge, welche mit mir den Schlafsaal der 8. Classe (der letzten in der Anstalt) inne hatten, lagen noch im süßen Morgenschlummer, von jugendlichen Traumbildern umgaukelt.

Vom ersten Morgenlichte geweckt, hatte ich mein ziemlich hartes, militärisches Bett verlassen, und war zu einem sehr hohen Fenster geeilt, von welchem ich den so eben beschriebenen herrlichen Frühlingsmorgen genoß. Die Fenster des Schlafsaales gingen nach dem Garten. Unter mir lag der Teich, den wir im Sommer beschifften und durchschwammen, im Winter mit Schlittschuhen durchpflügten; ja, wo wir nicht selten auf eisbedeckter Bahn Tanzfiguren unter Fahnenschwingungen, nach Angabe unseres Tanzmeisters, ausführten. Zur Seite, im frischen, saftigen Grün, erschaute ich die weiten Wiesenräume, wo wir unsere Exercier- und Spielplätze hatten, wo wir Bäume an langen, herabhängenden Seilen erkletterten, Spieße nach Türkenköpfen warfen, nach dem Vogel schossen, auf Stelzen gingen, und über bedeutend große Gräben und

Wände sprangen; Spiele, wozu wir mit jedem Tage neu und abwechselnd commandirt wurden, und wo ich nicht selten — weil ich Philosophie nur deutsch, nicht in lateinischer Sprache studiren wollte, auch ein schlechter Kopfrechner war — die Strafe erhielt, statt zu spielen, als Statue bey einem Baume zu stehen.

Freylich waren in dieser Zeitperiode, in welcher wir älteren Zöglinge uns eben befanden, des nahen Austrittes wegen, der alle Jahre im October Statt fand, schon große Milderungen eingetreten — aber das eigentliche Leben war und blieb uns noch immer fremd.

Dem weiblichen Geschlechte verschloß sich das Thor unserer akademischen Burg. Nie sollten auf unseren Spielplätzen Frauen und Mädchen erscheinen; demungeachtet erscholl es einmal unter uns: Scanacatta! Scanacatta! und Alles eilte der Allee zu, wo wir das Fräulein, das uns bereits aus den Erzählungen unserer Freunde, der alten Invaliden, welche auf den Gängen Wache hielten, schon bekannt geworden war, erblickten — aber wie? In der Uniform eines Grenzofficiers, den Säbel an der Seite, und unter dem dreyeckigen Hute einen langen, dicken Haarzopf. Ihr Schicksal war eigen. Sie kam in den neunziger Jahren statt ihres Bruders, durch das Einverständniß ihrer Eltern mit dem Stabsarzte der Akademie, in die Cadettenschule, und verließ nach vollendeten Studien, als Fähnrich, das Haus, wurde in den nachfolgenden Kriegsjahren zwey Mal blessirt, und in Folge ihrer letzten Verwundung erkannt und pensionirt, mit der Erlaubniß, ihr Officiers-Costume fortzutragen.

Das war eine jener wenigen weiblichen Erscheinungen, welche innerhalb der geheiligten Mauern unserer Burg, den Garten und die Alleen durchwandelten.

Ruhe, Stille, Ordnung, Abgeschlossenheit, das waren die Grundpfeiler unserer akademischen Erziehung. Lautlos saßen wir im Schulzimmer, der Stimme des Professors horchend. Lautlos betraten wir den Schlafsaal. „Silentium!“ hieß es, wenn im Speisesaale, wo die Bilder der österreichischen Helden hingen, die Stimmen zu stark wurden. In Reih' und Glied spazierten wir im Garten, in Reih' und Glied ging es alle Morgen zur Kirche und zur Wachparade. So verpflanzte sich nach und nach auf uns Alle ein gleicher Schnitt im Äußern des Benehmens. Liebe zum abgeschlossenen Leben, Beharrlichkeit in der Handlungsweise, eine spartanische Entsagungsgabe, heißes Gefühl für Recht und Ehre, innige Cameradschaftsliebe und volle Hingebung für unsern Stand, mit einem Worte: Ein Geist beseelte uns. Wir Alle lebten nur für den militärischen Satz: Einer für Alle, und Alle für Einen. Dieß war

der Lieblingssatz unsers alten Waffenmeisters, der aber auch ein Weiser seiner Zeit war, und den wir damals, als unsern Vater, über Alles liebten und ehrten; — denn wie strenge auch der alte Kinsky (F. Z. M. und Director der Akademie) war, er hatte doch alle unsere Kinderherzen mit Zaubermacht gewonnen. Strafte er uns auch noch so hart bey Tage, des Nachts durcheilte er wieder die Schlafsäle, und weckte diesen oder jenen mit den Worten: „Bub', wach' auf! Du liegst schief, wirst krumm; lege dich gerade!“ — oder er deckte den halb entblößten Schläfer sorgfältig zu, daß er sich nicht verkühle — ja, er trug wohl selbst einen erkrankten Knaben des Nachts auf seinen Schultern nach dem Spitale. Wir Kinder waren sein Alles — der Inhalt seines Lebens. Er schrieb uns ein Buch — „der Weltrekrut“ — und gab es uns mit auf unsere ernste Pilgerfahrt. — Wo ist ein besseres Buch für die Jugend zu finden? — Kein Pestalozzi erreicht unsern Vater Kinsky! — Heilig bleibt uns dieß Angedenken!

Aber Alles im Leben hat auch seine Schattenseite. Wir wurden zu braven Kriegern, zu rechtschaffenen Männern gebildet, aber das gesellschaftliche Leben, die Harmonie mit den Weltleuten ging uns verloren; wir alten Kinskyaner blieben und bleiben — im Allgemeinen sey es gesagt — bis an die Grenze unsers Lebens — Weltrekruten, Fremdlinge für unsere Mitbürger; wir suchen immer nur unsere Welt, und finden sie nicht mehr, denn sie war verloren, sobald wir aus dem Zaubrkreise unseres akademischen Lebens traten. Recht und Unrecht war dort nach dem Senkbley der Wahrheit bemessen, und in der weiten, großen Welt fanden wir das moralische Rechteck nicht mehr. Die Magnetnadel zitterte fort und fort, und führte uns irre, statt eine richtige Orientirung uns zu verschaffen, und so geben wir immer noch das Gold der Wahrheit hin, und — erhalten das Bley der Lüge dafür.

So viel des Guten in unsere jugendlichen Herzen auch gelegt wurde, die Künste und schönen Wissenschaften blieben uns fremd. Wir sollten Krieger und keine Schöngeister werden. Nebst der militärischen Zeichnung waren Köpfe und Blumen, mit Kreide auf grundirtem Papier gezeichnet, Alles, was uns in diesem Fache gelehrt wurde, und als ich einst meiner Phantasie Raum gab, und versteckt ein Bildchen malte, welches bey nächtlicher Beleuchtung den Mohren Othello vorstellte, wie er den hochrothen Vorhang lüftet, und den Dolch auf seine Desdemona zückt — langte, eben als ich den Mohren noch schwärzer, den Vorhang noch röther, und Desdemona noch leuchtender darstellen wollte — eine lange, dürre Hand nach meinem Kunstproducte, indem ich zugleich die Stimme unsers Superiors hörte, welcher rief: „So, Bursche! sol-

che Figuren malst du?“ — und zerrissen und vernichtet lagen Othello und Desdemona zu meinen Füßen; ja, ich mußte es als eine besondere Begünstigung ansehen, daß keine weitere Strafe erfolgte.

Poetische Werke kannten wir nicht; erst im letzten Jahre unsers akademischen Lebens durften wir die Bibliothek benützen, und zwar nur nach einem Inhaltsverzeichnisse, das uns besonders gegeben ward, und nur ältere Werke enthielt. So z. B. fand ich von alten Tragikern nur Weißens Trauerspiele, sein „Mahomet“ und „Eduard III.“ entzückten mich, und so schrieb ich im letzten Jahre noch: „Eduard der Schwarze, oder: die Bestürmung von Calais. Es war mein erster dramatischer Versuch.

Selbst Musik wurde nur Einigen von uns, mit Bewilligung weniger Stunden, zu erlernen gestattet. Alle unsere Vergnügungen bestanden bloß in gymnastischen Übungen: Reiten, Fechten, Voltigiren, Schwimmen, Schifffahren, Schlittschuhlaufen, und alle Jahre eine Thurmbelagerung im October, zu Ehren des Theresientages, wo Geschütz- und Kleingewehrfeuer spielte. Auch Manövers im Gebirge fanden Statt, wo es mehrmalen geschah, daß unser alter Waffenmeister Kinsky von einem kecken, flinken Burschen am Rockzipfel gefangen genommen wurde, der sich dann nicht wenig mit seiner Heldenthat brüstete; der Alte aber schnitt ein Gesicht, wie der alte Fritz, so daß man nicht wußte, ob er sich ärgerte, oder ob er lachte, und des Abends mußten dann die besten Bursche, mit pulvergeschwärzten Gesichtern, bey ihm nachtmahlen. Da war denn der Alte in seinem Glücke, je schwärzere Gesichter und Hände an der Tafel waren, desto heiterer wurde er. Da hätte man die Teufelsbursche sehen sollen, wie sie die Patronen nicht schonten, und wie jeder bemüht war, noch rußiger als sein Nachbar auszusehen.

So ging's Jahr aus, Jahr ein, bis sie endlich schlug, die Stunde, die uns den geliebten Alten, unsern hochwürdigen Waffenmeister, unsern gefeyerten Führer, Freund und Vater entriß. Ach! man hatte auch ihm das Leben sauer gemacht; verkannt, angefeindet, in Prozesse verwickelt, ward er zur Beylegung seiner Angelegenheiten gezwungen, auf eine Zeit sich von seinen Kindern zu trennen. Nicht Verluste, die er erlitt, nicht Verdruß und Ärger sowohl, als die Trennung von seiner Pflanzung, von seinen geliebten Zöglingen war es, die ihm den Todesstoß gab. Er kam von Wien zurück, und erschien noch ein Mal unter uns, um die Wachparade abzuhalten. Er nahm das Gewehr zur Hand, aber die Kraft versagte ihm, er schwang es nicht mehr an die Schulter. — „Kinder!“ — so rief er mit halb gebrochener Stimme, „Kinder, es geht nicht mehr!“ und eine Pause des allgemeinen Schmerzes trat ein; lautlos standen die

Glieder; Aller Augen senkten sich zu Boden, Thränen rollten über die Wangen, krampfhaft waren die Herzen gepreßt. — Vier Wochen später begruben wir ihn auf dem einsam liegenden Kirchhofe des akademischen Gartens, wo er unter seinen frühzeitig hingegangenen Kindern ruhen wollte. Gott mit ihm! Er lebt noch in vielen dankbaren Herzen fort, und wird so lange verehrt werden, bis der letzte seiner Zöglinge ihm nachgefolgt. Dieses Gefühl des Dankes bewährte sich selbst dann noch in den Herzen seiner Kinder, als er schon mehr als 30 Jahre dem Grabe gehörte; sie ließen in dem akademischen Garten seine Büste, aus Erz gegossen, aufstellen. Kein Porträt war da, um zur Nachbildung zu dienen; aber die Züge des Vaters waren tief und scharf in unsere Herzen gegraben, und so schuf die Erinnerung — sprechend und wahr — sein Bild; ein Bild, welches in allen Zügen dem alten Fritz, Preußens großem Könige, gleicht. Ich wallfahrtete im vergangenen Jahre zu dieser Büste und schrieb dort folgende zwey Sonette:

Ich stand vor ihm, vor seinem Bild aus Erz;
Ich sah den Alten mit gekrümmtem Rücken wieder;
Er sah mit scharfem Aug', geklemmten Lippen nieder,
Als wollt' er sagen: Bursch! blick' himmelwärts!

Bewahre rein den Glauben und dein Herz,
Als Mensch sey immer offen, wahr und treu und bieder,
Als Krieger fest, ein Glied der hunderttausend Glieder;
So trotzest du des Lebens Qual und Schmerz.

Ich beugte mich und rief zu ihm empor:
„Mein Vater! ja, ich that, wie du uns einst gelehrt!
Noch leb' ich so; hab' als dein Sohn mich treu bewährt."
Und nun mit einmal kam es mir so vor,
Als ob des Alten Blick, vom Himmelslicht verklärt,
Nicht strenge mehr, nein, gütig sich mir zugekehrt.

An Kinsky's Zöglinge.

Nehmt freundlich hin des Bruders kleine Gabe —
Erinnerung an unsre Jugendzeit.
Klein ist die Zahl, der dieß Gedicht geweiht,
Denn unser Herbst ist da, er winkt zum Grabe.

Des Alten Gruß, ich bring' ihn Euch! Er labe
Euch noch in dieser Welt voll Qual und Leid. —
Bis wir uns alle einst zu ihm gereiht,
Bleibt sein Vermächtniß unsre schönste Habe.

Der Weltrekrut ist unsers Meisters Lehre,
Und ach! wir, seine Jünger, bleiben immer
Nur Weltrekruten in der Welt voll Schimmer.

Wir finden heimisch uns allein im Heere;
Im Saal voll Larven scheuen wir den Flimmer;
Uns labt der Krieg, des Friedens Ruhe nimmer!

Ich kehre nun wieder zu meiner Morgenstunde zurück. Dort stand ich nun am hohen Fenstergitter, und starrte in die schöne Weite hinaus. Bilder der Zukunft, schön und lieblich, wie die Jugend sie träumt, zogen vor mir vorüber. Der Straße nach, gegen Italien hin, war mein Blick gerichtet, hinaus! hinaus! rief es in mir — in's weite schöne Leben! Da schlug es fünf. „Auf!“ rief die Stimme des so eben eingetretenen Inspections-Officiers — und Alles erhob sich, das Gebeth ertönte, in Kurzem standen wir gereinigt und geordnet in Reih' und Glied, und nach dem Commandoworte ging es zur Kirche. Kniend und über die Bänke gebeugt, wurde die Messe gehört, und ein Gesang aus tiefer Brust, als ob Männerstimmen sich hören ließen, erscholl durch die Burgkirche, welche mit ihren gemalten Fenstern und sonstigen Alterthümern, und ihren bloß aus Kriegern bestehenden Andächtigen, an eine Kirche der Tempelritter erinnerte. — Die Andacht war zu Ende, wir marschirten zurück nach unserm Schulzimmer, wo das Morgenbrot uns erwartete. Dort angelangt und noch stehend an unsern Plätzen, öffnete sich plötzlich die Thür, der General F*, Director der Akademie, Kinsky's Nachfolger, trat ein; wir staunten über den frühen Besuch, und der General, indem er uns lächelnd überschaute, sagte: „Meine Herren, ich gratulire! Sie sind alle Officiere!“ — Ein allgemeines Verstummen, ein tiefes Aufathmen, wie aus Einer Brust, erfolgte. Bald aber wich das Schweigen einem tollen Jubel, erhoben wie von einer Schaar Wahnsinniger. Der General machte, daß er fortkam. — Sechs Stunden später saß ich im Wagen, und fuhr meiner Bestimmung, dem Norden zu. Meine ersten Fähnrichs-Empfindungen schildere ich nicht; ein Durstiger und Hungriger in der Wüste, plötzlich vollauf mit Trank und Speise versehen, dürfte nur als schwaches Bild dafür dienen. Im Dahinrollen auf der Straße athmete ich Häuser und Bäume in mich hinein; ja, ich glaubte, die Welt verschlingen zu müssen. O Jugend! Phantasie! Was gleicht eurer Macht?!

Eduard Silesius.

Der Weihnachtsschmaus.

(Volksthümlich.)

Frau Jutta, die reichste Herrinn im Gau,
Führt hoch auf dem Berg' einen mächtigen Bau;
Bey Winterschnee und Sommerbrand
Rührt sich geschäftig Hand an Hand:
So müht sich ihr Volk schon im zweyten Jahr',
Und noch das Schloß nicht vollendet war.
Als der zweyte Herbst schon zu Ende sich neigt,
Und noch das Gebäude nicht fertig sich zeigt,
Da steigt Frau Jutta zu ihrem Gesind'
Täglich im Frost und im Spätherbstwind
Den Berg' hinan, sieht der Arbeit zu,
Läßt Keinem Rast und Keinem Ruh,
Läßt die Faulen gar jämmerlich hau'n,
Und spricht zu den Emsigen im Vertrau'n:
„Frisch an's Werk, ihr rüstigen Knechte!
Was ihr leistet, ist noch nicht das Rechte.
Steine, Malter herbeygetragen!
Munter die Ziegel zusammengeschlagen!
Sputet euch! Stehet zum Weihnachtsfeste
Völlig vollendet mein herrlich Schloß,
Seyd ihr Alle mir, klein und groß,
Herzlich willkommene Weihnachtsgäste,
Und euch werd' ein tüchtiger Schmaus
In dem tüchtig vollendeten Haus'."
Also mit Streng' und mit freundlichem Wort'
Trieb sie die Arbeit fort und fort.
Keiner sparte drum Müh' und Fleiß,
Sich zu erringen den köstlichen Preis.
Mancher Schwächling der Arbeit erlag,
Eh' er erlebte den festlichen Tag.
Eine Woche vor'm Weihnachtstag'
Schon die gewaltige Veste fertig,
Der einziehenden Frau gewärtig,
Vor den Augen der Herrinn lag.

Und die Herrinn zog lächelnd ein,
Lud sich Verwandte und adliche Gäste
Zu dem nahenden Weihnachtsfeste,
Ließ die harrenden Diener — im Frey'n.
Fröhlich saß sie beym dampfenden Mahle
Mitten im stattlichen Rittersaale,
Bankettirend in Saus und Braus,
Daß rings dröhnte das neue Haus,
Um sie hochadliche Herrn und Frauen
Aus nahen und aus fernen Gauen,
Während am Thor' die geladene Schaar
Ihres Lohnes gewärtig war.
Aber der Riegel war vorgeschoben —
Stunden flohen — doch kam kein Schmaus —
Und die Betrog'nen, mit Fluchen und Toben,
Zogen, die Herrinn verwünschend, nach Hauf'.
Und es vernehmend im Rittersaal',
Sprach Frau Jutta zum vollen Pokal:
„Zeigt nur güldene Berge vom Weiten,
Werden sie willig und gläubig und gern
Alles schaffen und Alles bereiten
Bis zum Weihnachtsfeste des Herrn!" —
Einen Tag nach diesem Schwank
Lag die stolze Frau todtkrank,
Lebt' eine Woch' in Schmerz und Noth —
Am achten Tage lag sie todt. —
Und Jahr auf Jahr in der heil'gen Nacht
Der Saal erglänzt in heller Pracht,
Wo sonst nur Kauz und Uhu haust,
Weil Jedem vor dem Spuke graust —
Und spät bey Nacht, zur zwölften Stund',
Da thut sich Gottes Urtheil kund:
Frau Jutta speist im Rittersaal'
Ihr schaurig Blut- und Thränenmahl.
Am langen Tische sitzt sie allein,
Blut in Bechern statt rothem Wein,
Thränen in Schüsseln, und Tafel hält
Und harrt, ob Keiner zu ihr sich gesellt.
Und Viertelstund' auf Viertelstund'
Gibt keinen — keinen Erlöser ihr kund.
Und wann dann Eins die Glocke schlägt,
Sie traurig sich von dannen bewegt,
Bang harrend, obwohl vorm jüngsten Tag'
Je Einer zu ihr sich setzen mag.

Schlechta.

Ausflug.

Ey wie sich's im grünen Kleide
Noch einmal so fröhlich geht!
Jagd, du Lust! du Männerfreude,
Die kein tüchtig Herz verschmäht!

Auf! empor! Trotz der Beschwerde!
Zu den lichten, freyen Höh'n!
O wie göttlich ist die Erde,
Und das Leben, o wie schön!

Ausgestürzt den Nektarbecher,
Den die flücht'ge Stunde beut!
Ausgestürzt, ihr edlen Zecher,
Und kein Tröpflein sey verstreut!

Wie sich frisch die Sehnen schwellen,
Die der Hauch der Stadt gelähmt,
Wie das Blut in leichten Wellen
Rascher durch die Adern strömt!

Stirn' und Auge strahlen freyer,
Und die Seele, reich und weit,
Denkt, daß wärmer was ihr theuer,
Weiß nichts mehr von Haß und Leid.

Blut nicht will der Jäger saugen,
Denn sein Herz ist nicht von Stahl,
Und zerschmilzt vor Mädchenaugen
Wie der Schnee im Sonnenstrahl.

'S ist die Macht des sich'ren Blitzes,
Der den Tod von ferne streut,
'S ist der Sieg des Menschenwitzes,
Was den kecken Jäger freut!

Gerne schafft er sich Gefahren,
Ihm behagt kein leichter Sieg:
Mag der grimme Bär sich wahren,
Keinem Sänger beut er Krieg!

Kühl umrauscht im Schattenhaine
Tafelt er auf weichem Gras,
Mit dem edelsten der Weine
Füllt der Quell sein Lederglas;

Fürstlich ist sein Mahl berathen:
Hunger brockt die Bissen ein,
Kunde kühner Jägerthaten
Wirft er schlau als Würze d'rein.

Kehrt er müde heim vom Werke,
Folgt der Segen seinem Schritt,
Bringt er neue Lust und Stärke
Für das alte Leben mit!

Abderitisch.

Sohn, willst du glücklich leben,
So lerne nicht zu viel!
Sieh weder vor noch neben,
Du kommst sonst nie an's Ziel!

Denn Weisheit ist gefährlich,
Sie juckt und brennt und sticht!
Bezeugt uns dieses klärlich
Kronions Schicksal nicht?

Er dachte kaum: o Jammer!
Da hinkt Vulkan herbei,
Und schlägt ihm mit dem Hammer
Den weisen Kopf entzwey!

Wilhelm Marsano.

Der Shawl.

Aus reichem Schacht das rothe Gold
Fern an des Ganges Strand,
Und was das edle Lamm gezollt,
Gewebt von zarter Hond
Des Indiermädchens, schmiegt sich weich
An deinen Hals, dem Marmor gleich.

Viel Blumen glühen auf dem Grund,
Der dunkel, wie die Nacht,
Sie glühen wie dein Aug' und Mund
In nie geseh'ner Pracht;
Herab zu deinen Füßen rollt
Gewebe, Blumen, Glanz und Gold.

Wie sich um deiner Locken Flut
Als Kette schlingt das Erz:
So schlägst du kühn, voll Übermuth,
In Fesseln jedes Herz,
Und ob es auch zum Spiel nur sey:
Du gibst es dennoch nimmer frey.

Mit kaltem Wort, mit heißem Blick
Erregst du Eis und Glut;
Du zeigst und raubst zugleich das Glück
Du brichst und stählst den Muth.
In diesem Shawl gibst du ein Bild:
Der Nord in Südens Glut gehüllt.

Ferdinand Wolf.

Das Lied vom Trinkhorn

oder

Wie Untreue sich nicht bergen mag.

(Nach dem Altfranzösischen des Robert Bikez.)

— — — — Ben sarebbe folle
Chi quel che non vorria trovar, cercasse.
Mia donna è donna, ed ogni donna è molle:
Lasciam star mia credenza come stasse.
Sin qui m'ha il creder mio giovato, e giova;
Che poss' io megliorar per farne prova?
— — — — — — —
Chè tal certezza ha Dio più proibita
Ch'al primo Padre l'arbor de la vita.
Ariosto; Canto XLIII. st. 6—7.

Wer erinnert sich nicht bey diesen Versen an das von Ariost (Canto XLII. und XLIII.) so artig erzählte Abenteuer Rinaldo's mit dem bezauberten Becher, das Lafontaine den Stoff zu seiner berühmten Erzählung: „La Coupe enchantée," oder vielmehr zu seiner frivolen Sittenpredigt über dieses Thema lieferte? Manchem wird auch eine der älteren Bearbeitungen dieses Schwankes bekannt seyn, in denen die Rolle des Zauberbechers ein magischer Mantel (Le court Mantel oder Le manteau mal taillé) spielt, der, statt seiner Bestimmung entsprechender als ein wahrer Mantel der Liebe die geheimen Sünden derselben zu bedecken, sie mit der größten Indiscretion enthüllt; oder in denen gar beyde Talismane — der Becher bey den Männern, der Mantel bey den Frauen — angewendet werden, um durch boshafte Übereinstimmung eine grausame Gewißheit zu gewähren, wo schon der leiseste Verdacht hinreichte, Unglück den Einen, Schande den Anderen zu bringen (wie in der, durch Percy's Reliques bekannten, altenglischen Ballade: „The Boy and the Mantle," und darnach in Herder's Volksliedern). Wenige aber werden wissen, daß die Quelle auch dieser, von so berühmten Dichtern und so vielfach bearbeiteten Sage (denn außer den angeführten Werken findet man sie auch noch benützt in den alten Romanen von Tristan, Perceval, Morte Arthur, in der bekannten Episode „Florimel's

Girdle“ von Spenser's „Fairy Queen,“ in dem deutschen Volksliede: „Die Ausgleichung,“ im „Wunderhorn“ I. Th. S. 389 u. s. w.) wie so vieler anderen, ein uraltes bretonisches Volkslied (Lai) sey, das schon im zwölften Jahrhundert von dem anglo-normandischen Jongleur Robert Bikez in Reime gebracht worden und dadurch auf uns gekommen ist; denn dieses in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdige Gedicht ist bis jetzt noch nicht herausgegeben *) und höchstens den Fachgelehrten durch fragmentarische und oft sehr ungenaue Anführungen kund geworden.

Es dürfte daher Manchem interessant seyn, daraus die Sage in ihrer Urgestalt kennen zu lernen, sey es, um bey so berühmten Dichtern wie Ariosto, Lafontaine, Spenser, den Grad der Erfindung und die Art der Anwendung richtiger würdigen, sey es, um die noch interessanteren Fragen: welche Züge sind in der Sage ursprünglich, und welcher Sinn ihr eigenthümlich gewesen, welche Wanderungen hat sie gemacht, was für Veränderungen erlitten, hat sie dabey gewonnen oder verloren u. s. w.? genügender beantworten zu können. Dazu ist es aber nöthig, die Sage möglichst getreu und objectiv wiederzugeben, selbst in ihren scheinbar unwichtigen Einzelnheiten und Nebenzügen, und vor Allem ohne moderne Ausschmückung und subjective Färbung; ein Verfahren, das man bey Sagen überhaupt nicht gewissenhaft genug beobachten kann; denn sie sind wie die Blumen und Früchte des Waldes, die man genießen muß, wo und wie man sie findet; die aber, aus dem geheimnißvollen Walddunkel, das sie gehegt, verpflanzt, selbst im üppigsten Boden und unter den Händen des geschicktesten Kunstgärtners wohl an Fülle und Farbenschmuck gewinnen können, aber die ursprüngliche Frische und das eigenthümliche Aroma gewiß verlieren. Möchte es mir gelungen seyn, die unnachahmliche Einfachheit, Frische und Naivetät des Originals in nachstehender, fast wörtlichen Übertragung einigermaßen bewahrt zu haben! —

Ein Abenteuer will ich erzählen, das sich am Hofe des guten Königs zutrug, der Bretagne und ganz England beherrschte, so wie man es geschrieben findet. Der gute König Arthur feyerte, so wie die Sage

*) Ich verdanke die Abschrift der einzigen davon existirenden Handschrift (Ms. Digby Nr. 86, in der Bodley'schen Bibliothek zu Oxford) der Gefälligkeit meines Freundes, des um die altfranzösische Literatur hochverdienten Hrn. Francisque Michel, und werde nächstens darnach das Original zum ersten Male abdrucken lassen.

geht, einst das Pfingstfest zu Carlion mit großem Aufwand. Reich war das Fest, wie unsere Historie berichtet, denn dreyßigtausend Ritter saßen an jenem Tage beym Mahle und dreyßigtausend Damen, sowohl Ritterfrauen als Edelfräulein. Das war recht wunderherrlich! Jeder hatte eine ebenbürtige Tischgenossinn; denn wer keine Frau hatte, aß mit seiner Tochter, seiner Schwester oder seiner Freundinn: das war recht nach höfischer Sitte *).

Der König hatte nemlich alle seine Vasallen und Dienstmannen in allen seinen Reichen von Bretagne bis Teutschland und von Boillaunde bis nach Irland aufgeboten, um bey diesem Hoffeste zu Carlion zu erscheinen, und Lehens- und Dienstpflicht dabey zu leisten **). Auch fanden sich in der That alle dabey ein, die Großen des Reiches und die minder Vornehmen. Aber noch vor dem Ende des Mahles werden sich alle höchlich erzürnen, denn seht, da erscheint plötzlich ein anmuthiger, schöner Edelknecht; auf einem schnellfüßigen Renner eilt er zum Prunksaal; in der Hand hält er ein Horn an vier goldenen Bändern. Das Horn war von Elfenbein in goldener Einfassung, mit Perlen, Beryllen, Sardonyxen und kostbaren Chalcedonen reich besetzt; aus einem Elephantenzahn war es gemacht; nie sah ich ein so großes, so starkes, so schönes. Oben hatte es einen Reif von Silber mit vielfarbigem Schmelzwerk und hundert kleinen Glöckchen von feinem Golde, das Werk einer Fee aus Constantin's Zeit, die klug war und verständig, und dem Horn eine Bestimmung gab, die ihr sogleich vernehmen werdet. Wenn man auf das Horn nur ganz sachte mit dem Finger schlug, so ertönten die hundert Glöckchen so süß, daß nicht Harfe noch Fiedel, noch Mädchenlied, noch Sirenensang so lieblich zu hören waren. Ja, wäre Einer eine Meile weit zu Fuß hergekommen, so würde er, wie er sie nur gehört, sogleich all seine Müdigkeit vergessen haben.

Mit diesem Horn trat der Bothe in den Prunksaal, wo er all die Barone, voll hohen, adeligen Muthes versammelt fand. Da ergriff er das Horn,

---

*) Nach der höfischen Tischzucht (Convenance de table) des Mittelalters war es, besonders bey festlichen Mahlen gebräuchlich, daß immer ein Herr und eine Dame von einem Teller aßen, aus einem Becher tranken: daher die Sorge, Jedem einen ebenbürtigen Tischgenossen (compaignon de table) zu geben.

**) Es gehörte bekanntlich mit zu den Pflichten der Vasallen und Ministerialen (Lehns- und Dienstleute) bey den großen Hoffesten ihres Lehnsherrn, um Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w. zu erscheinen, zur Verherrlichung derselben und zur Leistung der ihnen dabey obliegenden Dienste als Truchsessen, Mundschenken u. s. w.

das an seinem Halse hing, schlug darauf und schwang es hoch empor. Alsbald ertönten die Glöckchen so helle, daß der Saal davon wiederklang, und stimmten so schön zusammen, daß alle Ritter darüber das Essen vergaßen, kein Edelfräulein mehr ihre Schale ansah, noch einer der Schenken, so dienstbeflissen er auch sonst war, mehr daran dachte, das Getränke darzureichen, oder in den kostbaren Steinkrügen und großen goldenen Trinkschalen Wein, Claret, Honig- und Kräuterwein aufzutragen; wie angezaubert blieben sie stehen, und der etwas trug, verschüttete es; da gab es keinen Seneschall, war er auch noch so stark, gewandt und in adeliger Sitte erfahren, der, wenn er ein Trinkgeschirr trug, nicht fiel oder schwankte; der aber eben Brot vorschnitt, schnitt sich in die Hand. Das Horn hatte sie alle verzückt; Alles vergaßen sie darüber, und jeder schwieg, um nur auf das Horn zu hören. Selbst der reiche König Arthur verstummte darob, und all die Könige, all die Großen waren so schweigsam geworden, daß kein einziger mehr ein Wort sprach.

Da ging der Bothe zum König; vor den König trat er alsogleich, in der Hand das Horn von Elfenbein; er kannte die zehn Könige mit dem reichsten Gefolge, die den König Arthur umgaben, der von dem Horn so ergriffen ward. An ihn richtet der Bothe die Rede, zierlich sich neigend, und spricht zu ihm mit anmuthigem Lächeln, wie es einem wohlgezogenen Junker geziemt: „Der Gott, der da oben thront, König Arthur, er schütze Euch und alle Eure Barone, die ich hier versammelt sehe!“ — Ihm antwortete Arthur: „„Und auch Euch gewähre er Freude!““ — „Hoher Herr,“ fährt der Bothe fort, „höret mich nun ein wenig an. Der König von Moraine, der tapfer ist und adelig, schickt Euch dieses Horn, das er aus seinem Schatze nahm, unter der Bedingung — merket wohl auf seine Meinung — daß Ihr ihm deßhalb weder Dank wisset, noch übel wollet.“ — „Freund,“ erwiedert der König, „dein Gebieter ist sehr höflich; ich will das Horn mit den vier goldenen Bändern annehmen, und ihm deßhalb weder Dank wissen, noch übel wollen.“ — Und in der That nimmt König Arthur das Horn an, das der Edelknecht ihm darreicht, läßt ihm in seiner eigenen Trinkschale aus feinem Golde den Wein kredenzen *), und ruft ihn dann also wieder zu sich: „Nehmet diese Schale; setzet Euch mir gegenüber, esset und trinket. Sobald ich gegessen habe, werde ich Euch zum Ritter machen, und mor-

*) Es war ein besonderes Merkmahl der Gunst, und galt für eine große Auszeichnung, wenn ein König oder Fürst Jemanden in seinem eigenen Trinkgefäße kredenzen ließ, besonders, wenn er selbst erst daraus getrunken hatte.

gen Euch hundert Pfund feines Gold schenken.“ — Worauf dieser antwortet: „Es wäre fürwahr nicht ziemlich, daß an der Rittertafel Edelknechte äßen. Ich will zur Herberge zurückkehren, und dort mich pflegen. Wenn ich gehörig ausgerüstet, gekleidet und geputzt seyn werde, werde ich wieder vor Euch erscheinen, um den versprochenen Lohn zu empfangen.“ — Hierauf beurlaubt sich der Bothe vom König, und eilt, heimzukehren; schon hat er die Stadt verlassen, fürchtend, daß man ihm folge.

Der König aber weilt noch im Prunksaal — so nachdenklich war er noch nie — inmitten seiner Barone, die er vor sich versammelt hat. Das Horn hält er am Ringe, nie sah er ein schöneres; er zeigt es Gawein, Giflet und Iwein *). Auch die achtzig Eidgenossen **) haben sich das Horn betrachtet, und so alle übrigen Barone der Reihe nach. Als dann der König das Horn wieder nimmt, und silberne Buchstaben auf der goldenen Einfassung entdeckt, sagt er zu seinem Kämmerling: „Nimm dieses Horn, zeige es meinem Capellane; er soll mir diese Buchstaben lesen, denn wissen will ich, was darauf steht.“ — Der Kämmerling nimmt es, überreicht es dem Capellan, und dieser liest die Buchstaben; als er sie angesehen, lacht er und spricht zum Könige: „Hoher Herr, hört mich an; alsbald will ich Euch ein Wunder vertrauen, wie noch kein größeres weder in England, noch in irgend einem andern Lande je vernommen ward; traun, der ist kein Lügner, der Euch nun dieses sagt!“ — Der König befiehlt jedoch ohne Zögern, daß er es laut verkünde, so daß alle seine Barone es hören können, die Rittersfrauen und die Edelfräulein und die holden Damen insgesamt, die sich hier aus fernen Ländern zusammengefunden. „Denn eine so ersehnte Kunde,“ spricht der König, „soll nicht verborgen bleiben.“ Jeder freut sich, als er von dem Könige vernimmt, daß Alle hören sollen, was die Schrift künden werde; aber Manchen, der sich deß jetzt freut, hat es später gereut, und Manchen, dem dieß jetzt viel Kurzweil macht, hat es später in Unmuth und Zorn gebracht. Und es sprach der Capellan, der fürwahr weder ein Narr, noch gemeinen Sinnes war: „Wenn man mir glauben wollte, so bliebe immer ungelesen, was hier geschrieben steht, und diese Zeichen künden; aber da Ihr es einmal wollet, so sollt Ihr Alles ohne Hehl vernehmen:“

---

*) Drey der berühmtesten Ritter der Tafelrunde und nahe Verwandte Arthur's.

**) Nemlich die Ritter vom Orden der Tafelrunde die durch einen Eid verpflichtet waren zum wechselseitigen Beystande, selbst auf Gefahr ihres eigenen Lebens.

„Dieß entbietet Euch Mangon von Moraine der Blonde: Dieses Horn verfertigte eine Fee in schalkhafter Weise; sie gab ihm nämlich die Bestimmung: daß nie ein Mann, sey er auch sonst noch so weise oder thöricht, daraus trinken solle, wenn er ein Hahnrey und eifersüchtig ist, noch Jener, der ein Weib hätte, dem auch nur in Gedanken nach einem Andern, als ihm, je gelüstet habe; solche wird das Horn nicht trinken lassen, vielmehr, ohne Rücksicht auf Rang und Ansehen, seinen Inhalt über sie ausgießen und sie und ihre Kleider begießen, wenn sie auch noch so geschickt und ihre Kleider tausend Mark werth wären. Der aus diesem Horn trinken will, muß ein Weib besitzen, das nie, selbst nicht in Gedanken, einen Besseren als ihren Gemahl haben wollte, sey es aus treuloser Wankelmuth, oder um Gut zu gewinnen, oder um den Schönsten zu erobern. Nur wessen Weib durchaus treu und wahr ist, wird daraus trinken können. (Bis jetzt mochte jedoch noch kein verheiratheter Ritter, von hier bis Montpellier, einen Tropfen daraus trinken, wenn anders der Schreiber dieser Zeilen die Wahrheit berichtet hat!)“

Großer Gott! wie manche Dame, erst noch so fröhlich, wurde dadurch diesen Tag noch übel gelaunt! Da war keine, wenn sie auch für noch so treu galt, die nicht betroffen niedersah; selbst die Königinn ließ den Kopf hängen. Eben so betroffen sahen unter den hier versammelten Baronen alle Ehemänner aus, wenn sie auch ihre Frauen zu kennen glaubten. Die Mädchen aber scherzten, zischelten unter sich, sahen ihre Freunde mit schalkhaftem Lächeln an, und sprachen: „Nun werdet ihr bald die Eifersüchtigen erprobt sehen, ja bald die Eifersüchtigen, die Hahnreye und die Dulder kennen lernen!“ — Arthur ist sehr übel zu Muthe, doch stellt er sich fröhlich, und ruft seinem Seneschall Keerz *) zu: „Füllet mir dieses reiche Horn, denn ich will versuchen, ob ich daraus trinken kann.“ — Keerz, der Seneschall, erschrak über diesen Befehl, doch füllte er das Horn mit Würzwein und überreichte es dem Kaiser **). Der König Arthur nimmt es, und bringt es zum Munde, denn er

*) Keerz, Keux oder Kex (Caius Seneschallus), Arthurs Panierträger (Gonfanonier) und Oberhofmeister (Sénéchal), ist der Thersites der Romane der Tafelrunde; denn mit der Zunge tapferer, als mit dem Schwerte, machte er sich durch seine Prahlereyen lächerlich, durch seine Verleumdungen verächtlich.

**) So wird Arthur auch manchmal genannt, entweder wegen seiner Oberherrschaft über mehrere andere Könige, seine Vasallen, oder weil er, nach der Sage, Rom erobert haben soll.

gedachte es zu leeren; aber — — er leert es über sich, bis auf die Füße sich damit begießend. Darob entbrennt der König in Zorn: „Das Schlimmste ist nun eingetroffen!“ spricht Arthur, ergreift ein Messer, und will es der Königinn durch den Busen in's Herz stoßen. Aber Gawein, Kadoin, Iwein und Giflet fallen ihm in den Arm und entringen ihm das schon gezückte Messer, hart ihn deßhalb tadelnd. „Hoher Herr,“ spricht Iwein, „erniedrigt Euch nicht also, denn es gibt kein Weib, das, verheirathet, nicht wenigstens in Gedanken gesündigt hätte. Und so ist es auch kein Wunder, wenn Euch das Horn begoß. Dasselbe werden hier alle Ehemänner erfahren, wenn sie daraus zu trinken versuchen sollten. Könnt Ihr daher die Königinn mit dem klaren Antlitz tadeln? Seyd Ihr doch des Adels Zierde und meine Herrinn Euch treu ergeben. Nie habe ich aus eines Menschen Mund von ihrer Schande sprechen hören.“ — „Iwein!“ sprach die Königinn, „alsogleich lasse mein Herr und Gemahl Dornbüsche in Brand stecken und mich hinein werfen, und wenn mir das Feuer ein Haar versengt, oder den Zipfel meines Kleides anbrennt, so lasse er mich von Pferden schleifen. *) Denn ich habe nie einen Andern geliebt, noch werde ich je einen lieben. Nur ein einziges Mal, wie wahr ist doch dieses Horn! ließ ich mich hinreißen, durch einen kleinen Fehltritt vom rechten Wege abzukommen. Im verflossenen Jahre war's, daß ich einem Edelknechte, noch mehr Knaben als Jüngling, einen Ring gab, welcher es wagte, einen Riesen zu bestehen, einen waffenkundigen Gesellen, der damals Gawein, sein Geschwisterkind, argen Verrathes beschuldigte. Der Junker vertheidigte ihn; schlug sich mit jenem; hieb ihm mit seinem scharfen Schwerte den Kopf ab. Sobald er ihn getödtet, hat er Urlaub begehrt; da bot ich ihm meine Liebe an, gab ihm einen Ring; denn ich gedachte ihn dadurch zurückzuhalten, um unsern Hof zu zieren. Wäre er jedoch geblieben, würde er von mir nicht mehr geliebt worden seyn. — Fürwahr,“ sprach die Königinn, „seit ich als Mägdlein dir vermählt ward, war ich nicht unverdient glücklich. — In meinem ganzen Leben habe ich mir sonst nie eine erniedrigende Handlung zu Schulden kommen lassen. Es gibt unterm Himmel keinen Mann, sey er auch noch so reich, Emir oder Graf, selbst den König von Rom nicht ausgenommen, den ich lieben möchte, nicht um alles Gold von Pavia. — Der aber, der dieses Horn sandte, hat mir fürwahr große

---

*) Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß die Königinn, zum Beweise ihrer Unschuld, hier die Feuerprobe selbst anbietet; eine der üblichsten Arten des Gottesurtheiles im Mittelalter, besonders in dem Falle, wenn eine Frau des Ehebruchs verdächtig war.

Schmach angethan; der hat nie eine Dame geliebt. Nie werde ich wieder froh seyn, bevor ich nicht gerächt bin!“

Da sprach der König Arthur: „Redet nie wieder von Rache; dem, der deßhalb den König von Moraine bekriegen wollte, sey es auch mein reichster Nachbar oder nächster Verwandter, könnte ich nie wieder von Herzen gewogen seyn. Ich habe ihm ja vor allen meinen Vasallen angelobt, ihm deßhalb, so lange ich lebe, nicht übler zu wollen. Unrecht wäre es, wenn ich nun wortbrüchig würde; ja, das wäre eine Niederträchtigkeit! Der König, der sich selbst so arg Lügen straft, gefällt mir nimmer!“ — „Hoher Herr,“ wiederholte die Königinn, „seit ich als Mägdlein Euch vermählt ward, war ich nicht unverdient glücklich. Sehr große Schandthat thut fürwahr eine Frau von hoher Abkunft, die einen guten Gatten hat und einen Andern zu ihrem Freunde macht. Denn wer besseren Wein sucht, als den von Trauben, und besseres Brot, als vom Weizen, den sollte man hängen und verbrennen, und dann seine Asche den Winden übergeben. Und ich, der von den drei besten Königen der beste *) geworden, sollte dennoch einen schönern und tapferern suchen wollen? Das sage ich Euch in Wahrheit, hoher Herr, daß Ihr mit Unrecht mir zürnet. — Nie sollte man einem freygebornen Ritter gestatten, dieses Horn zu nehmen, um sein Weib dadurch in Schande zu bringen!“ — Der König sprach: „Und doch soll's geschehen; Alle sollen es versuchen, Könige, Herzoge und Grafen: nicht will ich allein davon Schande haben!“

Dem Könige von Sinadoune reichte es der König Arthur; kaum hatte jener es jedoch ergriffen, so hat es ihn übergossen. Dann nimmt es der König Muz, auch er wird davon begossen. Und Aguisson, König von Schottland, will durchaus daraus trinken, über ihn leert es sich ganz aus, worüber er nicht wenig sich erzürnte. Der König von Cornwall gedachte unfehlbar daraus zu trinken, über ihn hat es sich ganz ausgeleert, worüber er in großen Zorn gerieth. Und über den König Gohers ergoß sich das Horn. Den König Glovien begoß es weidlich. Kaum hat es

---

*) Wahrscheinlich eine Anspielung auf die zum Sprichworte gewordenen drey Heldenkönige Britanniens, wie aus nachstehender walisischer Triade (dreytheiligem Spruchgedicht) nach Probert's Übersetzung erhellt: „The three heroic sovereigns of the Isle of Britain: Cunobelinus, Caradog, the son of Bran, and Arthur; because they conquered their enemies, and could not be overcome but by treachery and plotting.“ (The ancient Laws of Cambria.... Translated from the Welsh by William Probert. London 1823. 8. p. 385. 23.)

Kadoin in den Händen, so überschüttet es auch ihn. Nicht besser ergeht es dem König Lot, der sich deßhalb für einen großen Narren hält. Den Schnurbart begießt sich Caraton. Und von den zwey Königen von Irland gelingt es keinem, sich nicht damit zu begießen. So geht es auch dreyßig Grafen, die große Schande davon hatten. Und wer sonst von allen hier versammelten Baronen das Horn versuchte, konnte eben so wenig daraus trinken. Jeden begoß es und Jeder erzürnte sich darob. Die es aber bereits zu ihrem nicht geringen Schmerz versucht hatten, reichten es weiter und sagten, daß der T*** dieses Horn, und den, der es brachte und jenen, der ihn sandte, holen solle; denn wer diesem Horne glaubte, würde sein Weib der Schande preisgeben.

Da der König Arthur sah, daß es Alle begieße, erzürnte er sich nicht mehr darüber; ja er fing an zu lachen, es machte ihm viel Spaß, und er rief alle seine Barone zusammen: „Ihr Herren, höret mich an! Ich bin nicht der einzige Genarrte. Der dieses Horn mir gab, hat mir fürwahr ein großes Geschenk gemacht. Bey der Treue, die ich Allen, die ich hier um mich sehe, schuldig bin, ich würde es nicht um alles Gold von Pavia wieder hergeben. Fürder soll es keinen Mann mehr geben, der nicht aus diesem Horne zu trinken versuchen müßte! — Die Königinn ist roth ob jenem großen Wunder, von dem sie nicht zu sprechen wagt; schöner ist sie, als eine Rose.“ Der König sah sie an, sehr schön erschien sie ihm; er hat sie zu sich gezogen und dreymal geküßt: „Dame, den mir verursachten Unmuth will ich gütig Euch verzeihen!“ — Und sie antwortete: „Hoher Herr, Dank Eurer Gnade! — Ihr aber, Geringe und Vornehme, versucht nur zu das Horn von Elfenbein!“ — Ein Ritter nahm es, der seiner Frau zulächelte, jener war es, der vom ganzen Hofe die größte Freude hatte, und am wenigsten spottete, und am adeligsten sich benahm, und, gewaffnet, am meisten gefürchtet war; denn an Arthurs Hofe gab es keinen besseren Degen, noch einen rüstigeren Arm — Herrn Gawein ausgenommen. Er hatte blonde Haare und einen rosigen Schnurrbart, hellbraune lächelnde Augen *), sein Körper war anmuthig gebaut, die Füße gewölbt und doch nicht krumm, er war ein gewandter Ritter, Garadue war sein Name, weitberühmt war er **). Dieser hatte ein sehr treues

*) Röthlich-blonde (sors, rosez) Haare und Bart galten im Mittelalter für eine große Schönheit; eben so hellbraune, ins Grünliche oder Bläuliche spielende (veirs) Augen.

**) Garadue, Karados, Caradoc oder Cradawc, der Armbrecher, war einer der berühmtesten Ritter des Arthur'schen Sagenkreises, so sagt schon Chrétien von Troyes von ihm: «Après sist Ka-

Weib, die Schwester des Königs Galahal, geboren zu Cirenceſter, ſie ſaß zu ſeiner Linken; ſehr ſchön und geputzt, glich ſie faſt einer Fee, ſie hatte einen wohlgebildeten Körper, mondfärbige, röthlich-blonde Haare; ſie ſtand keiner, außer der Königinn, an Schönheit des Körpers nach. Sie ſah Garadue an, ohne im Geringſten die Farbe zu verändern, vielmehr wies ſie ihn zurecht, alſo zu ihm ſprechend: „Schöner Freund, übel wäre es, wenn Ihr zweifeltet, ob Ihr aus dem Horne trinken werdet; wenn Ihr bey dieſem hohen Feſte den Preis davon traget, werdet Ihr mir Ehre machen. — Nicht würde ich einen Andern zum Herrn und Gemahl nehmen, ſey er auch noch ſo mächtig, ja wenn er Emir wäre, und Euch verlaſſen, Freund! Eher würde ich Nonne, und das härene Kleid anziehen; denn jedes Weib ſollte eine Turteltaube ſeyn, wenn dieſe ein Männchen genommen hat, wird ſie nimmer eines andern; ſo muß auch eine Dame thun, wenn ſie fromm iſt.“ —

Garadue war ſehr frohen Muthes; raſch ſprang er auf. Er war ſchön und gewandt, ein gewandter Ritter war er. Als man das Horn gefüllt hatte (zwey und eine halbe Maß hielt es) voll mit rothem Weine, ſprach er zum Könige: „Euch zum Heile!“ Das Horn bracht' er zum Munde; — wohl ſagt' ich euch, daß er es berühren würde! — groß war es und weit, und doch hat er es ganz ausgetrunken. Hocherfreut war er darob, über die Tafel ſprang er, und iſt ſehr bald vor den König Arthur gekommen; noch auf halbem Wege ſagt' er, ſagt' es aber fürwahr nicht leiſe: „Hoher Herr! ganz hab' ich es ausgetrunken, ſeyd deß vollkommen verſichert!“ — „Garadue,“ ſprach der König, „tapfer ſeyd Ihr und adelig, Ihr habt es wahrhaftig ausgetrunken, mehr als hundert haben es geſehen. Cirenceſter ſollt Ihr behalten; wohl ſind mehr als zwey Jahre verſtrichen, daß ich Euch damit belehnte; nie werd' ich es von Euch zurückfordern; ſo lang Ihr lebet, ſollt Ihr es haben, Ihr und Eure Kinder; und um Eures Weibes willen, deſſen Tugend ſehr zu preiſen iſt, will ich Euch dieſes

---

rados briesbraz ons chevaliers de grant solaz (Roman d'Evec et d'Enide, ms. Gangé 26. pag. 7498 Fol. 13.); und in den oben angeführten waliſiſchen Triaden wird er unter den drey beſten Kampfhelden des Königs von Britannien genannt (l. c. p. 316—29) The three battle-knights of the sovereign of the Isle of Britain: Caradog with the brawny arm, Llys the Bellipotent, and Mael, the son of Menwaed, of Arllechwedd. And with reference to these, Arthur composed the following lines:

These are my three battle-Knights,
Mael the Tall and Llys the Bellipotent,
And Caradog the pillar of the Cambrians.“

Horn schenken, das hundert Pfund Gold werth ist.“ — Garadue antwortete: „Hoher Herr, Dank Eurer Gnade!“ Neben sein Weib mit dem klaren Antlitze hat er sich wieder zu Tische gesetzt.

Nach geendeter Tafel hat Jeder Urlaub begehrt, in ihre Besitzungen kehren sie zurück, von wo sie hergekommen sind. Die aber, die ihre Weiber noch liebten, haben sie wieder heimgeführt.

„Ihr Herren *), dieses Lied erfand Garadue, der hat es gemacht. — Wer aber je an einem hohen Festtage nach Cirencester käme, könnte dort in der That noch dieses Horn sehen **). Dieß sagte Robert Bickez, der in lustigen Streichen wohl erfahren ist; nach der Erzählung eines Abtes hat er diese Mähr gedichtet: wie man also das Horn zu Curlion befunden hat. —

---

*) Da die Jongleurs (Spielleute, nicht zu verwechseln mit den Trouvères oder höfischen Kunstdichtern) — Anderer oder ihre eigenen Lieder an den Höfen oder auf der Straße öffentlich abzusingen oder zu recitiren pflegten, so kommen in den von solchen oder für solche Volkssänger verfaßten Gedichten des Mittelalters häufig Apostrophen an die Zuhörer vor, vorzüglich zu Anfang oder am Ende; daher ist schon dieß ein Beweis, daß der Verfasser dieses Gedichts ein solcher Spielmann (Jongleur) war, wenn es auch sein noch ächt volksmäßiger Ton nicht schon hinlänglich verriethe. Die unserer Leser, die Sinn für ächte Poesie bewahrt haben, mögen entscheiden, ob diese köstliche Reliquie uralter Volkspoesie den Vergleich mit den Bearbeitungen desselben Gegenstandes von so berühmten Kunstdichtern, wie Ariost und Lafontaine, zu scheuen habe? —

**) Wir haben vergeblich in Herrn von Raumer's Briefen aus England nachgeschlagen, ob dieses Horn noch zu Cirencester aufbewahrt werde; jedenfalls haben unsere Ehemänner dieses Horn nicht mehr zu fürchten, da wohl die Wunder zu Carlion mit Ursache geworden seyn mögen, daß das Trinken aus Hörnern aus der Mode kam. Verdächtiger ist es freylich, daß bey unseren Damen das Tragen bald zu langer, bald zu kurzer Mäntel Mode geworden ist, als sollte die Mode .....; doch fern sey jede boshafte Deutung.

Carl von Schedius.

Die Spinne.

Verdrängt aus seinem Reiche, verjagt, verfolgt, besiegt,
Auf niederm, harten Lager der Schottenkönig liegt,
Von neuer Schreckenskunde umwölkt den hellen Sinn,
Und starren Blickes murmelt er leise vor sich hin:

„Mein Bruder ist erschlagen, mein Weib in enger Haft,
Die treusten Schaaren hat mir der Tod hinweggerafft,
Und aus dem Busen schwindet, ich fühl's, der hohe Muth,
Auf dem allein des Reiches Heil und Befreyung ruht.“ —

„Umlagert von Gefahren, umlauert von Verrath,
End' ich ein elend Leben durch eine rasche That?
Soll ich als Pilger wallen zum heil'gen Grab des Herrn?
Und kämpfen dort und fallen, vom Vaterlande fern?“ —

Und wie er tiefbeweget und rathlos sinnt und denkt,
Sieht er, wie eine Spinne sich von der Decke senkt;
Sie eilet auf und nieder, und ruht und rastet nicht,
Und glättet ihren Faden und zieht ihn lang und dicht.

Nun sitzt sie auf dem Balken, und zielt, und wirft im Nu
Den langen weißen Faden dem nächsten Balken zu:
Der Faden flattert lange, doch nirgend klebt er an,
Und emsig webend hänget die Spinne wieder d'ran.

Sie regt sich unverdrossen, verstärkt und glättet ihn,
Bemüht, ihn lang und länger noch immer auszuzieh'n:
Versucht, den Faden schnellend, auf's Neue nun ihr Glück —
Er fliegt und flattert, schwanket — und sinkt und fällt zurück.

Zum sechsten Male treibt sie nun schon dasselbe Spiel,
Und ringt, nach kurzen Pausen, stets nach dem einen Ziel.
Der König staunt, und schauet ihr zu die ganze Zeit —
Bewundernd des Insectes Fleiß und Beharrlichkeit.

Doch plötzlich flieht die Spinne zurück im schnellen Lauf!
Und gibt — so scheint's dem König — ihr mühsam Tagwerk auf;
Darauf, nach langem Sinnen, der König zu sich spricht:
„Käm' durch der Spinne Treiben von Oben mir ein Licht?“

„Die Spinne webt und fördert, aus innerm Trieb und Drang,
Das Werk, das ihrem Fleiße sechs Male schon mißlang,
Sechs Schlachten schlug ich, kämpfend mit ungebeugtem Muth,
Für's Vaterland verspritzend mein und der Meinen Blut.“

„Und sollt' ich nun verlassen das theure Vaterland?
Mein Volk und Reich, gegeben in des Verderbers Hand?
Schwing' ich für's Grab des Heilands im fremden Land das Schwert,
Indeß der Heimat Fluren der grimme Feind verheert?“ —

„Wie? oder wehr' ich fürder des Vaterlandes Noth,
Rett' es vom Untergange, und wär's durch meinen Tod? —
Wohlan! es sey die Spinne mir Bothinn höh'rer Macht,
Und krönt Erfolg ihr Streben, sey auch mein Werk vollbracht.“

Und kaum hat er gesprocheu mit Kraft das letzte Wort,
So setzt die Spinne wieder ihr mühvoll' Tagwerk fort.
Sie webt und waltet lange, sie klettert hin und her —
Doch — plötzlich fliegt der Faden, und sieh! nun haftet er.

Und feurig ruft der König: „Dieß ist des Himmels Hand!
Die Spinne ward zur Warnung, zum Beyspiel mir gesandt:
Beharrlich zieh' ich fürder die kühn betret'ne Bahn,
Und thät' ich hier nicht Alles, so hätt' ich nichts gethan?

Und Robert Bruce, der König, im Vaterlande bleibt,
Und mit erneutem Muthe das kühne Werk betreibt,
Und schlägt fortan als Sieger nun wieder Schlacht um Schlacht,
Bis er des Reiches Rettung nach heißem Kampf vollbracht.

Regina Frohberg.

Aphorismen.

Wo Gott die Nacht herbeygeführt,
Läßt er den Tag auch wieder scheinen.

In wessen Brust der Glaube wohnt,
Der nahm den sichern Miether ein.

Der Mensch, wie er auch ringe mit sich,
Den Sieg erringt er allein mit Gott.

Hast du den Blick gewandt nach oben;
Es lächelt dir ein milder Gegenblick.

Zerstöret ird'sche Hand des Herzens Tempel dir,
Erbaue rasch ihn wieder mit des Ew'gen Liebe.

Bist besser du, als deines Gleichen,
Bedenk, daß es vom Besten kommt.

Carl Baron Ransonnet.

Ewige Jugend.

An einer frischen Wiese grünem Rand
Die lieblichste von allen Rosen stand,
Und manch' ein Wand'rer im Vorübergeh'n,
Der dort die purpurn Glühende geseh'n,
Rief aus: „Ach daß auch sie verwelken muß,
„Die erst erwachte bey Aurora's Kuß!“
Da tritt ein holdes Mädchen hin, und spricht,
Mit Schwesterlieb' der Rose zugewendet:
„Du zarte Blume darfst verwelken nicht,
„So bald sey nicht dein Leben schon geendet!“
Und mit des Pinsels kunstgewandten Strichen,
Malt sie der grünen Blätter leichten Schwung,
Erhascht die Gluten, eh' sie noch verblichen,
Und jenes süßen Kelches Dämmerung:
Nun wird die zarte Rose ewig leben,
Die Kunst hat ihr Unsterblichkeit gegeben.

Von unnennbarem Liebesdrang erglühte
Zum ersten Mal des edlen Dichters Herz;
Ein niegeahntes Seyn in ihm erblühte,
Kaum faßt er all' die Lust und all den Schmerz. —
Doch ach! gar bald hat sich sein Loos gewendet,
Der kurze Wonnetraum — er ist geendet. —
Wer wird in fernem Lande, fernen Tagen,
Dem Einsamen von seinem Glücke sagen?
Allein er findet jene Träume wieder,
Die Wonnen alle, so das Herz genossen;
Denn der Gefühle Gold hat er gegossen
Zu bess'rer Zeit, in seine schönen Lieder;
Die hatt' er auf dem Herzen treu bewahrt,
Und wenn die zarten Blätter er gewahrt,
Bewegt die kranke Brust ein selig Weh,
Der letzten Blume gleich im Winterschnee.

Und jedes weiche Herz fühlt jetzt noch tief
Von seinen Liebesliedern sich gerührt;
Obgleich der blasse Jüngling längst entschlief,
Der stille Gott die Seele heimgeführt:
Es hat die Kunst dem flüchtigsten im Leben,
Dem Liebesglück, Unsterblichkeit gegeben.

In einer stillen abgeschied'nen Zelle
Ein Bethender vor seinem Gotte kniet;
Es nahet schon des neuen Morgens Helle,
Und immer noch sein Aug' der Schlummer flieht:
Der Geist strebt aus dem düstern Erdenthale
Hinauf zu ew'ger Wahrheit Sonnenstrahle.
Wird spurlos nicht mit ihm sein heilig Feuer,
Der Andacht Seelendrang nicht untergeh'n,
Wie leichter Weihrauchwolken dünne Schleyer
Im hohen Dome in die Luft verweh'n?
Wird keinem andern Herzen jemals frommen
Das Licht des Glaubens, seiner Brust entglommen?
Doch sieh, er greift zur Harfe. Durch die Saiten
Läßt er nur leise erst die Finger gleiten,
Dann tönet sie mit siegender Gewalt
In wundersam erhabenen Accorden.
Und herrlich nun des Sanges Stimme schallt,
Denn zu Gesang ist sein Gebeth geworden.
Die Hymne wird von Mund zu Mund bewahrt,
Und spät noch werden dieser Töne Wellen,
In denen Gottes Wort sich offenbart,
Mit Hochgefühl der Gläub'gen Herzen schwellen:
Denn ewig die Gefühle wirken, leben,
Wenn ihnen Kunst Unsterblichkeit gegeben.

So wohnt denn eine ew'ge Jugendkraft
In jeder heil'gen Kunst Krystallenquelle,
Und, was die Kunst, verschönend, neu erschafft,
Nicht geht es unter in der Zeiten Welle!

J. B. Graf Bolza.

Die Vorsehung.

O negar e finge nel negar concede.
Filicaja.

1.

Der Nachtwächter, welcher, gleich dem Gewissen, nur dann sich vernehmen läßt, wenn die Welt aufgehört hat zu toben, hatte mit seinem gewaltigen Stocke dreymal auf das Pflaster geschlagen, und die Gassen der Hauptstadt, welche kurz vorher so laut und bewegt, für die bunte, wogende Menge kaum genug Raum zu haben schienen, lagen stumm, leer und finster, denn nur wenige von den vielen Laternen warfen ein mattes, zitterndes Licht. Daher kam es, daß ein schwacher, von einem Dachfenster ausgehender Schimmer, welchen man gar nicht bemerkt haben würde, wenn die vielen Lichter der Gassen und der Häuser noch wie sonst gebrannt hätten, dem dahin Blickenden verrieth, daß dort der Schlaf die Augen eines Unglücklichen floh. Wer mit dem Blicke in's Innere jenes Wohnorts des Elends hätte dringen können, würde bey dem Dämmerlichte einer, dem Erlöschen nahen Lampe, ein herzzerreißendes Schauspiel gewahrt haben.

In einer engen Stube, deren Hintergrund dort, wo die Wand sich zum Bogen wölbte, einem Menschen auch nur von gewöhnlicher Größe die aufrechte Stellung kaum verstattet haben würde, war eine Frau, jugendlich und anmuthig, deren Züge aber in jenem Augenblicke nur einen heftigen Schmerz ausdrückten, kniend neben einem Kindlein hingebeugt, welches in einer Wiege, aus Bretchen zusammengefügt, in der Fieberhitze schwer athmend, da lag. Der schlechte Zustand und die Art der wenigen Geräthe, welche sich in der Stube befanden, zeugten von der tiefsten Armuth, doch die Spuren von Geschmack und ehemaliger Wohlhabenheit in den abgenützten und vernachlässigten Kleidungsstücken der jungen Frau, noch mehr aber eine gewisse Vornehmheit, die aus ihrem ganzen Wesen athmete, würden selbst dem minder Scharfsichtigen das Urtheil abgedrungen haben, daß der Mangel mit seiner Schmach und der Kummer erst seit kurzer Zeit auf dieser Unglücklichen lasteten.

Fanny war die einzige Tochter des Freyherrn von P***, eines Mannes, der ein vortheilhaftes Äußere mit einem niedrigen Charakter verband, und denselben unter dem Deckmantel höflicher Sitte zu verbergen wußte. Nicht ohne Fähigkeit und von Freunden und Verwandten unterstützt, gelang es ihm, im Staatsdienste nach wenigen Jahren sich zu einer nicht unbedeutenden Stelle emporzuschwingen; doch die ämtlichen Umtriebe aller Art, welche er sich zu Schulden kommen ließ, bewirkten bald seine Absetzung. Mit Schande bedeckt, zog er sich in eine kleine Provinzialstadt zurück, wo die Gattinn seine Schmach nicht lange überlebte, er aber in gemächlicher Muße die ohnehin mäßige Verlassenschaft der Geschiedenen vergeudete. Als nach einer Reihe von Jahren die einzige Tochter als blühende Jungfrau da stand, und ihre nicht gewöhnliche Schönheit alle Blicke zu fesseln begann, faßte der selbstsüchtige Vater den Plan, für sie eine glänzende Heirath zu bewerkstelligen, und sich in einem reichen Eidam eine Stütze und zugleich eine Quelle seines müßigen Lebens zu sichern. Er begab sich, seinem Entwurfe gemäß, mit der Tochter in die Residenz. Fanny war das Werkzeug des thörichten Vaters, diesem zu allen Festlichkeiten und Unterhaltungen den Zutritt zu verschaffen, und nicht lange, so erfuhr auch sie die berauschende Wirkung der neuen Atmosphäre, welche sie einathmete. Und wo hätte sie die nöthige Kraft schöpfen sollen, um dem feinen Gifte, welches sie unvermerkt einsog, Widerstand leisten zu können — sie, die unter der Führung eines solchen Menschen aufgewachsen, von keinem festen Grundsatze geleitet wurde! Und doch war die Wirkung ihrer Schönheit und des gefährlichen, hingetändelten Lebens, welches sie in der Residenz führte, weit entfernt, den thörichten und romanhaften Erwartungen des Freyherrn zu entsprechen.

Unter den vielen jungen Herren, welche der reizenden Landschönheit huldigten, war es ein schöner, blanker Officier, welcher ihr Herz, oder vielmehr ihre Einbildungskraft, zu gewinnen wußte, doch war es gerade er, der seiner Glücksumstände wegen, am wenigsten unter Allen zu den ehrgeizigen Absichten des Vaters paßte. Die häufigen, nächtlichen Zusammenkünfte auf Bällen und in Gesellschaften und die blinde Sorglosigkeit des Freyherrn, boten den Liebenden mehr Gelegenheiten, als es ihrer bedurfte, um schnell ein unauflösliches Band zu knüpfen, welches sie dem Vater sorgfältig verheimlichten. Wie nun aber die verhängnißvollen Folgen desselben weder vor ihm, noch vor der Welt ferner zu verbergen waren, und der Freyherr, statt seine Tochter an einen reichen Mann verehlicht zu sehen, sich jetzt mit ihr zum Stadtgespräche geworden fand, da war seine Wuth über die getäuschten Hoffnungen und den gespielten Betrug so ungemessen, daß sie ihn völlig der Besinnung beraubten. Anstatt sich in's Mittel zu

legen, und so das einmal geschehene Übel wieder gut zu machen, stellte er dem Verhaßten auf eine lärmende Weise die Wechselwahl, entweder auf der Stelle die Tochter als seine Frau öffentlich heimzuführen, oder sich mit ihm zu messen. Der junge Mensch suchte den schweren Forderungen so viel als möglich auszuweichen: der ersten wollte und konnte er, für den Augenblick wenigstens, nicht Genüge leisten; in die zweyte einzugehen aber mußte ihm in jedem Betrachte nachtheilig seyn. Trotz allen Bemühungen aber war der Zweykampf unvermeidlich. Ihm, als dem Beleidigten, stand der erste Schuß zu, und er feuerte seine Pistole in die Luft; der Freyherr aber, durch diese! Großmuth noch mehr erbittert, und uneingedenk des Schmerzes, welchen er der Tochter bereiten würde, drang auf einige Schritte dem Gegner entgegen, und streckte ihn mit einem Schusse todt zu Boden.

Ich schweige von der Verzweiflung, welche sich der unglücklichen Fanny bemächtigte, als sie mit Einem Schlage den theuren Gatten, wie den Vater für sich verloren sah, da dieser, um der Ahndung der Gesetze zu entgehen, über die Grenze fliehen mußte. Die wenigen beweglichen Güter des Entflohenen wurden von Seite der zahlreichen Gläubiger in Beschlag genommen, und so sank sie in das bitterste Elend hinab. Aber eben in dem Übermaße desselben, und von der ganzen Welt verlassen, lernte sie eine Geistesstärke in sich finden, welche bewies, daß an ihren Verirrungen und Schicksalen die Verhältnisse die meiste Schuld trugen, und daß sie, obwohl gefallen, doch ein besseres Loos verdiente.

Kaum Mutter geworden, schwur sie feyerlich über dem Haupte des geliebten Wesens, von nun an nur für dasselbe zu leben, die Fehler der Jugend durch strenge Erfüllung des neuen und heiligen Berufes zu sühnen; so zu handeln, daß der Sohn einst, zur Tugend erzogen, die leichtsinnige Bethörte beweinen, die liebreiche Mutter aber lieben, das tadellose Weib achten müßte. Nachdem sie die wenigen Luxusgegenstände verkauft hatte, die sie bey sich fand, miethete sie die kleine Dachstube, wo wir sie gesehen haben, und indem sie hier den Tag und einen Theil der Nacht zwischen Arbeiten und der Pflege des theuren Kleinen theilte, fühlte sie einen Frieden, ein süßes Gefühl heiterer Wonne in ihrem Busen aufkeimen, wovon sie in dem Taumel ihres früheren Lebens keine Vorstellung gehabt hatte. Eine Schwester des Verblichenen bot ihr schriftlich eine zeitweise Unterstützung an Geld an; diese wurde aber von ihr ausgeschlagen. — „Oh! glauben Sie ja nicht," schrieb Fanny zur Antwort, „daß mich lächerlicher Eigendünkel bewege, Ihren wohlgemeinten Antrag abzulehnen; zu schlecht vertrüge sich eine solche Gesinnung mit meiner Lage, auch verdiente Ihr gutes Herz eine solche Begegnung nicht.

Seyn Sie versichert, daß, wenn je — was Gott verhüten wolle! — meine Gesundheit oder unvorhergesehene Unglücksfälle mir nicht gestatten sollten, das Leben mit der Arbeit meiner Hände zu fristen, ich mich einzig und allein an Sie um Hülfe wenden werde; so lange ich aber zu arbeiten vermag, lassen Sie mir in meinem Elende diesen schwachen Trost übrig, für die wenigen Bedürfnisse meines theuren Kindes selbst zu sorgen, ihm Alles zu seyn. Oh! wenn Sie wüßten, wie wohl es mir ist, wenn ich neben der Wiege des kleinen Engels in später Nacht arbeitend wache; wie mich der Gedanke beglückt, daß ich durch den Lohn der wenigen, dem Schlafe abgewonnenen Stunden im Stande bin, ihm irgend eine Bequemlichkeit, oder eine Kleinigkeit, welche ihn erfreut, zu verschaffen! Oft, wenn ich ihn besorgt, und ihm die besseren Kleidungsstücke angethan habe, ihn auf meinem Schooße halte, und er den Mund zu einem Lächeln verzieht, will es mir dünken, es lächle mir das angebethete Bild seines Vaters verjüngt aus den reinen Kinderzügen entgegen, und im Flug der gereizten Phantasie gestalten sich mir die verworrenen Bilder der Vergangenheit zu verführerischen Aussichten der Zukunft. Die traurigen Wände meiner Stube dehnen sich aus, die Vergangenheit verschwindet. Ich finde mich in die Mitte einer geachteten Familie versetzt, die mich liebt, lebe hier ungetrübte Tage des Friedens und der häuslichen Glückseligkeit, in steter Begleitung des Mannes meiner Wahl, den ich an den Busen drücke, und im Angesicht der ganzen Welt mein nennen darf. Und wenn das Schreyen meines Lieblings mich zur Wirklichkeit zurückruft, und ich finde, daß es sein zartes Haupt ist, das ich an mich drücke, nicht jenes seines unglücklichen, mir auf ewig entrissenen Vaters, dann macht ein Strom von Thränen dem gepreßten Herzen Luft; aber so unglücklich ich auch bin, würde ich meine Lage mit einem Königreiche nicht vertauschen, wenn ich dafür meinen Sohn geben sollte.“ —

Und nun war dieses einzige, letzte Gut, welches sie aus dem furchtbaren Schiffbruche gerettet, dieses liebliche Knäblein, in dem sie ganz und einzig lebte, ihr theurer Fritz, im Begriffe, ihr geraubt zu werden. Sey es, daß in Folge der schädlichen Einwirkungen, welche der Geburt vorangingen, er schon aus dem Mutterschooße einen Keim baldiger Zerstörung mitgebracht hatte, sey es, daß die Krankheit, wegen Mangel an ärztlicher Hülfe, nicht früh genug bekämpft wurde, und dadurch nur allzu schnelle Fortschritte gemacht hatte, — kurz, der herbeygerufene Arzt erklärte, daß der Knabe unterliegen müsse.

Es würde schwer seyn, einen Begriff von dem Zustande zu geben, in welchen die Unglückliche bey dieser Ankündigung verfiel. Von dem Augenblicke an, in welchem dieser Ausspruch ihr Ohr traf, — und es war

seitdem der zweyte Tag — hatte sie keine Speise berührt, nur darauf bedacht, die leisesten Bewegungen des kleinen Kranken auszuspähen, und ihm, falls er erwachte, die verordneten Arzeneymittel zu reichen. Als sie aber wahrnahm, daß das, was sie so gerne für Schlummer nahm, wirklich eine unüberwindliche Lethargie war, die vielleicht bald in den ewigen Schlaf übergehen würde, da eröffnete sich ihr Herz in dieser äußersten Noth von Neuem den Empfindungen der Frömmigkeit, die ihr einst von ihrer guten Mutter eingepflanzt, und nie ganz von dem Unkraute weltlicher Zerstreuungen erstickt waren; und von Allen verlassen, erhob sie sich zu Jenem, der Niemanden verläßt. Die Hände krampfhaft gefaltet, die großen schwarzen Augen gegen Himmel gerichtet, denen der herbe Schmerz die Wohlthat der Thränen versagte, ergoß sich ihre innerste Seele in eines jener Gebethe, welche, obwohl der Mund keine Worte findet, sie zu stammeln, die Gewalt haben sollten, den Gang der Natur umzulenken, hätte sie nicht der Schöpfer auf weise unabänderliche Gesetze gestützt, welche zu durchdringen dem schwachen Auge der Sterblichen nicht gegeben ist. Erschöpft durch die Aufbietung aller Kräfte, wie durch die gewaltsame Gemüthsaufregung, schloß die Ärmste nicht eher ihr geistiges Gebeth für die Erhaltung des Kleinen, bis sich ihre Sinne umnebelten, und eine wohlthätige Ohnmacht sie von dem Bewußtseyn des drohenden Schlages erlöste.

2.

Von dem Thurme des nahen gothischen Doms hatte die Uhr dreymal getönt, als die alte Francisca wahrnahm, daß die Lampe, bey welcher sie in ener alten Bibel gelesen hatte, anfing zu flackern, und ihr Schein zu ermatten; sie nahm daher die Brille ab, welche ihr mehr durch das Wachen und Weinen, als durch das Alter zum Bedürfnisse geworden war, und hob sich, nachdem sie einige Augenblicke horchend gelauscht, mit einem Seufzer von ihrem Sitze, und ging zu einem Schranke, um das Nöthige zum Anfachen der Lampe herbeyzuholen. Allein die braune Flasche, worin sie das Öhl zu bewahren pflegte, hob sich jetzt ganz leicht auf, und vor den Augen gegen das Licht hin gehalten, zeigte sie sich völlig leer. Demnach dem erwarteten Sohne entgegenharrend, schloß die Alte das Buch, worein sie die Brille als Merkzeichen legte, und überließ sich dem Laufe ihrer Gedanken, welche mit der sie umgebenden Dunkelheit nur zu sehr im Einklange standen.

Francisca hatte einen Sohn — einen Sohn, welcher, mit unendlicher Liebe und namenlosen Opfern von der Mutter auferzogen, ihr alles mit harter Behandlung und brennenden Qualen vergalt. Die Studien

verschmähend, wozu er von der Mutter bestimmt und angehalten war, suchte er zeitlich den Umgang mit bösen Gesellen, welche nicht ermangelten, ihn in allerley Schurkereyen einzuweihen. Weil er aber doch etwas thun mußte, um leben zu können, hatte er sich von allen Beschäftigungen die schlechteste und verwegenste gewählt, nemlich den Schleichhandel, zu welchem die benachbarte Grenze ein gefährlicher Reiz war. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Leiden es der armen Francisca verursachte, wenn sie sehen mußte, zu welchem schlechten, ja verbrecherischen Beginnen sich der Sohn hergab, zumal das häufige Zusammentreffen mit der Grenzwache und den Gefällsabgeordneten gar oft die Schleichhändler zu Mördern machte. In beständigem Zittern, bald für das Leben des Sohnes, bald für dessen Sicherheit, mußte sie zuweilen, um nicht an ihm zur Verrätherinn zu werden, seine Spießgesellen oder die eingeschwärzten Waaren unter ihr Dach aufnehmen und verhehlen; so hatte sie nie eine ruhige Stunde, und wenn sie dafür in einem Blicke oder in einem wohlwollenden Worte des Sohnes eine Entschädigung suchte, sah sie sich jedes Mal mit grausamer Kälte zurückgestoßen. Es kam so weit, daß sich die Unglückliche nicht mehr verhehlen konnte, daß sie die Gunst, geduldet zu werden, einzig und allein den Diensten verdankte, die sie dem Entarteten und seinen würdigen Genossen leistete, und dennoch war ihre Liebe so groß, daß sie Alles gern ertrug, um ihn nur zu sehen, täglich seine Stimme zu hören, obwohl diese fast immer gegen sie nur rauh und im Tone des Vorwurfes klang.

Während nun die Unglückliche, ihren Gedanken nachhängend, die herbe Wunde abermals berührte, welche sie um so tiefer schmerzen mußte, je theurer die Hand war, welche sie geschlagen, tauchten als Gegensatz die süßen Bilder von Hoffnung, von Zufriedenheit und Liebe vor ihrer Seele auf, die einst in glücklicheren Stunden sie umschwebt; und immer tiefer in ihr Sinnen verloren, erwachten die fernen Ereignisse der Jugend aus ihrem Schlummer und das Andenken an jene unvergeßliche Nacht trat vor ihre Seele, in welcher sie sich mit so viel Inbrunst zu Gott gewendet, und eine Gnade erfleht hatte, welche nun so bittere Früchte trug. — Leise Fußtritte von Menschen, welche die Treppe heraufzusteigen schienen, nahten sich, den Gang ihrer schwermüthigen Betrachtungen zu unterbrechen, und noch hatte sie nicht Zeit gehabt, sich aufzuraffen, und die Thür zu öffnen, als diese schon völlig aufflog, und drey Männer hereintraten, von denen der Erste sich sogleich als den Herrn vom Hause zu erkennen gab, sowohl durch das Poltern, womit er eine Blendlaterne, die er mit sich führte, auf den einzigen Tisch stellte, als auch durch die Ausbrüche des Unwillens, welche er zum Gruße auf die Mutter schleuderte.

— „Unausstehlich," sagte er, „daß man ihr das Nämliche tausendmal ohne Erfolg sagen müsse; sie möge in aller Wetter Namen schlafen gehen, ohne sich um seine Angelegenheiten zu kümmern und auf ihn zu lauern, gleichsam als wollte sie ausspähen, was er thue; es sey mit ihr und ihrem immerdar weinerlichen Gesichte nicht auszuhalten." — Die Unglückliche nahm die Bibel in die eine Hand, in die andere die Lampe, welche, obschon ersterbend, noch brannte, und wankte, ohne einen Laut von sich zu geben, in das anstoßende Kämmerlein, wo sie ihre Lagerstätte hatte, um ungesehen durch Weinen die Last hinwegzuspülen, welche ihr Herz zu erdrücken drohte.

Aber die Kränkungen, welche die Undankbarkeit und die schlechte Aufführung des Sohnes bisher über sie häuften, sollten gering seyn im Vergleiche mit denen, welche ihr noch vorbehalten waren. Die zweyte Nacht, nach dem geschilderten Auftritte, hatte die alte Francisca nicht mehr nöthig, auf den Unmenschlichen zu warten; denn ein allgemeines Gerede hatte ihr berichtet, daß ihr Sohn mit einigen Anderen seines Gelichters im Verdacht eines Mordes, welcher an einem ihrer Cameraden geübt worden, den man leblos in einem Teiche gefunden, verhaftet worden sey.

Die Sache war nur zu wahr; bald kam man ihr in allen Einzelnheiten auf den Grund, denn die Angeklagten, von welchen jeder einzeln vernommen wurde, verwickelten sich in Widersprüche und gestanden zuletzt ihr Verbrechen, zu welchem sie der Umstand bewogen hatte, daß sie den verrätherischen Genossen mit der Obrigkeit im Verkehr und im Begriffe wußten, ihr bedeutendes Geheimlager von verbotenen Waaren zu entdecken. Der Mord war mit vollem Vorsatze von dreyen der Handfestesten verübt worden, worunter sich eben Francisca's Sohn, oder, wie man ihn zu nennen pflegte, der böse Fritz, befand; somit konnten sie der von dem Gesetze verhängten Todesstrafe nicht entgehen.

Sobald das Urtheil gesprochen war, erhielt Francisca, welche sich vergebens mit ihrer Fürbitte beym Landesherrn wegen Begnadigung des Sohnes verwendet hatte, die Erlaubniß, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Mit Todesangst und leichenblassem Antlitze, als wenn das Urtheil sie unmittelbar selbst beträfe, wurde sie in das Gefängniß eingelassen, wo der Verurtheilte, welcher allen Beystand der Religion von sich abwies, eine Cigarre im Munde, mit raschen Schritten die Länge seines Zimmers maß. Bey dem Klirren, welches das Aufsperren der Schlösser und Verschieben der Riegel verursachte, hielt er einen Augenblick inne, den Blick auf die Pforte heftend, um zu sehen, wer hereintreten würde; aber anstatt daß sich seine rohen Gesichtszüge beym Anblicke der Mutter

erweicht hätten, nahmen sie einen noch härtern und wildern Ausdruck an. — „Und nicht einmal hier,“ fuhr er sie an, ohne ihr Zeit zu sprechen zu lassen, „bin ich vor Eurem Verfolgen sicher! Oder kommt Ihr etwa, mir vorzudemonstriren, daß ich an diesem Ausgange deßwegen Schuld bin, weil ich Eure weisen Lehren nicht befolgte, da doch die Schuld nur auf Euch zurückfällt, wenn ich unter dem Beile des Henkers ende!“ — Ein Schauder ergriff die unglückliche Mutter. — „Und auf wen denn sonst, als Euch?“ fuhr der Entartete fort, als er es bemerkte. „Schon zum Erben der Ehrlosigkeit eingesetzt, bevor ich die Welt begrüßte, von ihr als Knabe schon zur Hefe der Menschheit gezählt, fand ich nur bey dieser Eingang, denn die Schande, welche an mir klebte, verscheuchte mich wie einen Verpesteten von dem Haufen und den Spielen der anderen Knaben meines Alters, und verdient würde die Verachtung gewesen seyn, die mich verfolgte, hätte ich nicht ewigen Haß und Krieg der Gesellschaft zugeschworen, welche mein unschuldiges Haupt der Schmach und mich der Verzweiflung preisgab, und mich dahin brachte, der Neugierde des dummen Pöbels mit meinem Tode eine willkommene Augenweide zu bereiten! Was Euch, Mutter, anbelangt, die Ihr Euch vielleicht versprachet, mich zerfließend in Reue über meine That, wie eine Memme, und dankbar für Eure Sorge und Liebe zu finden, so nehmt hier meine Danksagung und zugleich meine letzten Worte.“ —

Aber Francisca, welche bis dahin, an die Wand gelehnt, dem Rasenden, starr und der Thränen so wie des Sprechens unfähig, zugehört hatte, vernahm diese letzten, entsetzlichen Worte nicht mehr, und sank ohnmächtig zu seinen Füßen.

3.

Als aber Fanny die Augen wieder aufschloß, und die Sinne allmählig zu ihren gewohnten Verrichtungen zurückkehrten, übertünchte die Morgenröthe die Wände der Dachstube mit lebhaftem Purpur, und den Wangen des Kleinen, auf welchen früher die Fieberhitze ein tiefes Roth aufgetragen hatte, verlieh nun der Wiederschein eine liebliche, verdünnte Rosenfarbe. Aber keine Bewegung war in der entseelten Hülle, und die Augen, welche vor Kurzem das Licht erblickt hatten, waren auf ewig verschlossen. Fanny, noch immer in ihrer knienden Stellung, wandte einen Blick der Ergebung gegen den Himmel, und indem sie einen Kuß auf die noch warmen Lippen des geliebten Säuglings niederhauchte: „Heil dir,“ sagte sie, „mein Theurer, dem der barmherzige Gott die schwere Probe des Lebens erließ! O bitte, daß sie auch für mich von kurzer Dauer seyn möge!“

Betty Paoli.

1. Wandlung.

Willst du erschau'n, wie viel ein Herz kann tragen,
O blick' in mein's!
So reich an Wunden, vom Geschick geschlagen,
War wohl noch kein's.
Doch mitten in den wüthendsten Orkanen
Erhob ich mich,
Und schritt dahin auf meinen fernen Bahnen —
Wie stark war ich!

Wie ward mir doch nur so mit einem Male
Die Kraft geraubt!
Es trotzte heldenkühn dem Wetterstrahle
Mein stolzes Haupt,
Doch als du zu mir sprachst mit leisem Grüßen:
„Ich liebe dich!"
Da sank ich still und weinend dir zu Füßen —
Wie schwach bin ich!

2. Zusammenklang.

Nimm allen Schmerz zusammen,
Der Herzen je erdrückt,
Und alle Gottesflammen,
Die Herzen je entzückt,

Was je an Freud und Qualen
Der Welt ein Räthsel blieb:
Dann wird's zusammenhallen
Wie meine tiefe Lieb.

3. Herbstgefühl.

Jetzt, da von kalter Lüfte Schauern
Die Bäume blatt- und blüthenlos,
Fühl' ich in mir ein reuig Trauern,
Daß ich den Frühling nicht genoß.

Er war so schön mit seinen Rosen,
Mit seinem Nachtigallensang,
Mit seiner Weste mildem Kosen
Und seines Hauches Blüthendrang.

Mir aber floß ein Born der Thränen
Inmitten dieser Frühlingslust,
Ich fühlt' bey allen Glückesscenen
Den Jammer nur der eig'nen Brust.

Und jetzt erst, da entlaubt die Bäume,
Jetzt, da die Bäume blüthenlos,
Reut mich's, daß ich die Frühlingsträume
Der lichtern Tage nicht genoß.

So werd' vielleicht in künft'gen Tagen,
An eines andern Herbstes Grenz',
Ich bang in eitler Sehnsucht klagen
Um meines Seyns entfloh'nen Lenz.

O jetzt schon fühl' ich's, wie die Frage
Tiefschmerzlich meiner Brust entkeimt:
Warum ich meine Frühlingstage
Auf wüster Meeresfahrt verträumt.

---

4. Versagtes.

Es stürmt dein Schmerz ohn' Unterlaß,
Ich seh' dein Aug' sich trüben,
Drob wird mein eig'nes Auge naß —
O könnt' ich dich doch lieben!

Du bist im rauhen Leben mild
Und kindesfromm geblieben,
Du bist der Treue edles Bild —
O könnt' ich dich doch lieben!

Ich seh dich in dem Sturm der Zeit
Stets Recht und Tugend üben,
Nur Hohem ist dein Sinn geweiht —
O könnt' ich dich doch lieben!

Du hast dein demantreines Herz
Auf ewig mir verschrieben,
Weihst wegen mir dich ew'gem Schmerz —
Und ich kann dich nicht lieben!

Fiskinger.

Der Preis.

Erwartend stand die Kunst; mit vollem Glanze
Verströmte sie die Strahlen ihrer Macht;
Sie stand, umwebt die Locken mit dem Kranze,
Den Erdensöhne lohnend ihr gebracht;
Doch schien sie still den Blick dahin zu kehren,
Wo schön'rer Lohn erglänzt in ew'gen Sphären. —

Und ein Schreckenstag erglimmt
Über Ungarns Donaustädten;
Fesselos und tief ergrimmt
Will sich drein der Ister betten!
Hülfe ruft der Glocke Schall,
Hülfe ruft der Schlünde Krachen,
Offen ist des Todes Rachen,
Und Zerstörung überall!

Da zum Wirken aller Guten
Reiht sich auch der Künstler an,
Lenket durch den Zorn der Fluten
Seiner Heimat stillen Kahn,
Läßt der Stimme Wohllaut gleiten,
Greift begeistert in die Saiten,
Bietet, was er bieten kann!
Und der Künstler schildert treu
Was in seinem Innern blühet,
Bis die Menschenbrust auf's Neu'
Seinem Lied entgegenglühet.
Und der Künstler zaubert kühn,
Herrschend in der Farben Reiche,
Wesen auf die Leinwand hin,
Die Natur, die Göttergleiche! —
Und der holde Ton und Strahl
Lockt herbey gar wundermächtig,
Ton und Strahl, so wunderprächtig,
Tausende zu freud'ger Wahl.

Manch ein Herz, das für die Leiden
And'rer, Mitleid tief empfand,
Loht nun, in der Künste Freuden,
Heller noch im heil'gen Brand!

Und hoffend steht die Kunst, mit Himmelsblüthe
Durchwebt ein Engel ihr das gold'ne Haar;
Der Geist der ew'gen Lieb' und ew'gen Güte
Reicht lohnend ihr die Palme dar.

Dr. F. Romeo Seligmann.

Götter, Satyrn und Faune.

Ein Beytrag zur Kunst- und Naturforschung.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten.
— — — — — — —
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
— — — — — — —
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Göthe. Bey Betrachtung von Schiller's Schädel.

1.

Es gibt in der Geschichte der Wissenschaft, wie der Kunst, „Sturm- und Drang-Perioden." Bey dem überhaupt gesonderten Entwickelungsgange beyder treffen diese selten in der Zeit zusammen. Tritt aber ein solcher Fall ein, dann regen sich auch von allen Seiten neue Elemente der Bildung, und tumultuarisch entwickeln sich die Keime zu künftigen Gestalten. Die wunderlichsten Kinder aber einer solchen Zeit sind jene, welche beyden erwähnten Richtungen zugleich angehören.

Von dieser Art waren vor Allem die genialen physiognomischen Anschauungen Lavater's; Forschungen möchte man sie kaum nennen. Wenn das Genie solche Sprünge macht (es sind wahre salti immortali), haben wir da nichts Besseres zu thun, als mit der Menge zusammen zu laufen und sie anzustaunen, oder wie die Kinder sie nachzuahmen, um sie bald zu vergessen? Wollen wir nicht lieber die Naturgesetze zu erforschen streben, aus denen sie entsprangen? So bleibt die Sache an sich harmlos und unverfänglich, denn anstatt in der Verschiedenheit der organischen Formen eine sittliche Deutung und Resultate für das Wohl und Weh der Menschheit zu suchen (es war von jeher der Fluch der Wissenschaft, sie zum Lastthiere in der socialen Mühle machen zu wollen), streben wir lieber die

organischen Gesetze zu erkennen, welche diese Formenverschiedenheit begründen. So mögen denn die Gelehrten vom Fache sich mit dem Gedanken befreunden, die genialen Details Lavater's, aus denen keine Principien resultirten, die Principien des Phrenologen, die sich in oft gewagte Details zersplitterten, der Naturwissenschaft vindicirt zu sehen.

Den zahllosen Verschiedenheiten in der Form des menschlichen Hauptes liegen bestimmte einfache Urmuster zu Grunde, in denen sich die organischen Gesetze der Architektur des Hauptes im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen desselben, deutlicher und entschiedener, als in den individuellen Varianten aussprechen. Wir könnten jene allgemeinen Muster kurzweg physiognomische Typen oder Grundgestalten nennen, und begreifen darunter den ganzen Kopf, Gesicht wie Scheitel u. s. w. Jenen Grundgestalten auf die Spur zu kommen, zu erkennen, was an dem Verschiedenen constant bleibt, was an dem Constanten sich gesetzlich ändert, ist bloß auf dem vergleichenden Wege möglich; und hier dringt vor Allem eine doppelte Reihe von Erscheinungen sich dem Forscher auf; die Verschiedenheit in der Bildung der festen, in sich unbeweglichen Theile des Kopfes, des ganzen Knochengebäudes nemlich, und der weichen, in sich beweglichen Theile, welche sich an und um jene lagern; in ihren wichtigsten Parthien bilden sie je eins mit dem andern scharf geschiedene Gruppen: Stirn und Augen, Nase und Mund. Die festen Theile enthalten vorzugsweise die Gesetze der Form, die beweglichen die des Ausdrucks, und zwar jene (die festen) so, daß sie durch die Form Ausdruck, diese, daß sie durch den Ausdruck Form erlangen. Ein Grundsatz, der für den Künstler von Bedeutung ist.

In jenen Gegenden, welche eine Beute der Geschichte und Cultur, der Völker- und Ideen-Wanderungen wurden, droht die Mannigfaltigkeit der Formen uns zu verwirren, denn es haben sich hier die Stamm-Raçen durch Jahrtausende gekreuzt, und die früher geschiedenen Elemente sich so ohne Unterschied zusammengewürfelt und vermengt, daß, indem selbst das als abnorm hier zu Betrachtende in den Kreis des Gewöhnlichen trat, die Norm selbst kaum mehr aufzuspüren ist. Anders ist es, wo ursprüngliche Formen sich erhielten; dort hat die Natur den Raçen-Typus unverfälscht bewahrt, und indem sie den Festgebilden die bestimmte Richtung vorzeichnete, sind es fast nur die Weichgebilde, die sie individuell verändert. Wir müssen uns daher zur Feststellung der physiognomischen Typen an die Raçen-Formen wenden, welche wissenschaftlich geordnet eine höchst instructive Reihe bilden.

Die detaillirte, streng wissenschaftliche Darlegung vieljähriger Untersuchungen über diesen Gegenstand, die Entwickelung der sie begrün-

denden Gesetze und ihrer, in die ganze Weltgeschichte tief eingreifenden Resultate werden den Inhalt eines eigenen, vielleicht bald erscheinenden Werkes bilden; hier ist es uns nur gegönnt, einige wenige dieser Resultate, und diese selbst nur skizzenhaft, mitzutheilen, wie sie die Überschrift dieser Zeilen andeutet.

2.

Wenn es sich irgendwo um Gesetze der Form überhaupt handelt, so werden wir stets an die letzte Instanz in dieser Hinsicht, vor das Forum der Griechen gewiesen. In ihren mythischen Kunstwerken, bedeutend wie die Werke der Natur und schöner als diese, „vollendet in der Form und an Gehalt unendlich," sehen wir eine fest begründete, zur Norm gewordene Reihe idealer physiognomischer Typen. Wenn wir oben in den Racen die Darstellung der Formen der Natur erkannten, so sehen wir hier die Darstellung der Natur der Formen, ihre Idee oder doch ein glückliches Bestreben, diese zu erreichen.

Der Kreis des jonischen, zweyten Götterstammes, des eigentlich mythischen, des Zeus-Cultus (denn der ältere Cultus, der pelasgische, gehört nicht in den eigentlichen Kunstkreis, sondern in den mystischen, und somit auf ein ganz anderes Feld) bietet uns drey, gänzlich verschiedene, physiognomische Grundgestalten dar, und jede dieser mannigfaltig entwickelt.

Die erste Grundgestalt, die dominirende, welche zugleich die reichste, mannigfachst gesteigerte Reihenfolge (Typen-Reihe) bietet, hat die oberste Entwickelungsstufe ihrer Bedeutung (bis in die einzelnen Theile selbst) im Typus des olympischen Jupiters erlangt, und findet sich mit höchster Kunstweisheit durch die ganze Götterfamilie durchgebildet; verschieden je nach Stammverwandtschaft mit Zeus, oder nähere und entferntere Abstammung von ihm selbst. In den weiblichen Darstellungen ist jene Grundgestalt eben so zur obersten Entwicklungsstufe ihrer Schönheit gediehen, und wenn gesagt werden kann, daß dort die Schönheit ganz in der vollendeten Bedeutung liege, so liegt hier die Bedeutung in der vollkommenen Schönheit. Diese beyden Elemente nun bilden in mannigfaltiger Abstufung zusammen für jede der zahlreichen Göttergestalten einen speciellen festen Typus; in dem Apollo-Typus aber ist die vollendete Vereinigung beyder beabsichtigt.

Es ist weder die Absicht, noch der Raum hier, die Gesetze, welche dieser Reihe von Typen zu Grunde liegen, aus einander zu setzen, nur so viel ist möglich anzudeuten, daß sie eigentlich die ideale Entwicklungsreihe jenes Typus sind, zu welchem die Natur in der Race hinstrebt, die

von Naturforschern mit dem Namen der kaukasischen bezeichnet wird. Es war die Apotheose des eigenen Stammes, die Idealisirung des Griechenthums selbst. Daß die griechischen Künstler diese Gesetze in der Idealisirung ikonischer Statuen (Portraits) anwandten, ist ohne Zweifel; das auffallendste Beyspiel aber Alexander der Große, dem mit höchster Kunstvollendung der specielle Zeus-Typus mit Beybehaltung, ja Entwicklung aller Individualität angebildet wurde. Bey Anerkennung der tiefsten Einsicht der griechischen Künstler in das Wesen der körperlichen Gestaltung und die Verhältnisse ihrer Theile und ihrer vollendeten Meisterschaft in der Darstellung derselben bis in die einzelnsten Details der Fest- und Weichgebilde, dringen sich uns Bemerkungen über antike und christliche Kunst, über Form und Ausdruck, wie schon früher, auf: Wie nemlich die größten Meister der mittelalterlichen Kunst in Italien (wo die Malerey kulminirte, wie einst die Plastik in Griechenland) bey ihren Darstellungen der höchsten christlichen Vorwürfe in der Typik der festen Theile sich an die alten Muster reihen, während der Ausdruck neu ist, wie die Idee des Christenthums. Im übrigen Europa aber, wo die alten Muster fehlten und die Völkerstämme sich vielfach veränderten, war dieß nicht der Fall, und der physiognomische Typus ward in den Kunstwerken mannigfach gestaltet.

So wie der angeführte Götter-Typus, als erster, den vollendetsten menschlichen Gebilden angehörend, den eigenen Stamm bezeichnete, so gehören die zwey folgenden Grundgestalten untergeordneten Göttergebilden an, und bezeichnen zwey fremde, als untergeordnet betrachtete, Raçen, mit denen die Griechen in ihrer Urzeit in Berührung kamen.

An Würde unter diesen beyden voraus und in der Entwicklung auch höher gestellt ist der Satyr-Typus.

Der Ursprung des Pan-Mythus, seines Cultus und seiner Gestalt ist im ägyptischen Gotte Mendes, dessen heiliges Symbol der Bock war, zu suchen. Daß dieß als physiognomisches Element in die Plastik überging, wo es theilweise zur Entwicklung eines eigenen Typus mitwirkte, ist einer der größten Triumphe der griechischen Kunst, deren nie genug zu beachtendes Element, die Karrikatur, hier groß und erhaben, ja, wie die Mythe von Pan selbst, schauerlich erhaben wird; wir möchten dieß den Styl in der Karrikatur nennen, indem die griechische Kunst, welche oft (auf Vasen u. s. w.) Karrikaturen des Erhabensten liefert, hier die Erhabenheit der Karrikatur darstellt. Was aber bisher unbeachtet blieb, ist: daß der physiognomische Typus des Pan, indem er auf eine sehr merkwürdige Weise gemildert, auf ein ganzes Volk von Kunstgebilden jedes Alters und beyderley Geschlechts übertragen wurde, sich zur eigentlichen Satyr-Physio-

gnomie bildete, und so nichts anderes darstellt, als den ägyptischen Raçen-Typus selbst in der ursprünglichen Gestaltung des unvermischten Stammes und wie ihn ein Theil der ägyptischen Monumente selbst darstellt. Die Eigenthümlichkeiten des sogenannten ägyptischen Styls sind längst bekannt, und die wesentlichen davon in der Kopfbildung der Statuen, Gemälde u. s. w. oft besprochen und nachgebildet, aber nie gehörig geschieden worden. Die an allen Darstellungen vorkommende hohe Lage der Ohren, die schief gestellten Augen und die eigenthümliche Form des Hinterkopfes haben Gelehrte bald für Unvollkommenheit in der Technik, bald für einen eigens erfundenen Styl gehalten. Die neueste Zeit muß sie als treue Nachbildungen der Natur anerkennen. **Dureau de la Malle** hat gezeigt, daß die Ohren an den ägyptischen Mumienschädeln gerade so liegen, wie die Kunstwerke sie darstellen; ein merkwürdiger Beleg ferner für die ganze geschilderte Kopfbildung ist die am Wiener pathologischen Museum befindliche Mumie.

Eine genaue Untersuchung lehrt hier einen doppelten Typus unterscheiden, nemlich jenen zuerst, wo die angeführten Merkmahle an einem in die Länge gezogenen Kopfe Statt finden, der Scheitel spitz nach hinten, die Ohren hoch, die Augen schief, die Nase groß und gebogen, der Mund schief aufgezogen, das Kinn spitz, es ist dieß der vollkommene Satyr-Typus, es ist die Physiognomie der heutigen Kopten, und findet sich an einem großen Theile der als Portraits anzusehenden und sich oft wiederholenden Abbildungen von Königen u. s. w. an den ägyptischen Bauwerken. Die Köpfe endlich, welche noch jetzt den ächt hebräischen Typus haben, sind nichts Anderes, als die treueste Copie jener reinen, ersten, urägyptischen Raçenform. Die Abbildungen der als Sclaven arbeitenden und Ziegel fabricirenden Juden auf den, Jahrtausende alten, ägyptischen Monumenten; die beyden kolossalen Füße einer Sarghülle in dem ägyptischen Cabinete zu Wien, wo an der einen Sohle ein gefesselter Jude, an der andern ein gefesselter Neger dargestellt ist, gleichsam als wäre der Lebende mit jedem Fuße auf dem Nacken eines dieser besiegten Völker gestanden, sind treue Copien nach dem Leben. Diese überhaupt höchst merkwürdige Darstellung soll uns weiter unten den Übergang zu dem zweyten ägyptischen Raçen-Typus, der dritten Grundgestalt nemlich im griechischen Kunstkreise, bilden. Welches eigene Licht aber der oben entwickelte Stammtypus der Juden auf dieß Volk und auf die Geschichte der Urzeit überhaupt wirft, die Gesetze, welche es begründen, der Ort, wo sich so Eigenthümliches zuerst entwickeln konnte, dieß Alles wird, wie schon früher bemerkt worden, anderswo ausführlich besprochen werden. Hier ist nur noch ein Mal zu erwähnen, daß wir im griechischen Satyr-Typus die künstlerische Aneignung der ägyptischen Raçen-Form

sehen, und all die unzähligen priapischen Darstellungen auf Gemmen u. s. w. stets von Satyrn beyderley Geschlechts ausgeführt, sind wie eine heitere Ironie der Griechen auf das ägyptische Volk und den bekannten speciellen Cultus. Nicht minder dürfte in jener Deutung der Satyrform als ägyptischen Volks-Typus, auch die Darstellung auf der, vor nicht langer Zeit aufgefundenen, als Kunstwerk so vollendeten Vase mitbegriffen werden, wo Apoll nemlich als Sonne strahlend an einer Seite emporsteigt, während auf der andern Seite die Planeten als Satyrn entfliehen; bezeichnend genug für Ägypten, der Lehrerinn der Griechen in der Sternenkunde. Uns aber dürften sie noch weiter zurück nach jenen Hochebenen Asiens deuten, der Urquelle jenes Typus wohl und jenes Cultus.

Wir sagten früher, jener gefesselte Neger an der Sohle des Ägypters werde den Übergang zum zweyten ägyptischen Typus der dritten physiognomischen Grundgestalt im griechischen Kunstkreise, uns bilden helfen. In der That haben auf den ägyptischen Monumenten eine große Anzahl von Köpfen, ferner die meisten Sphinxe, und vor Allem die große Sphinx, einen von dem bisher beschriebenen ganz verschiedenen Typus, und zwar einen negerähnlichen. So beschreiben auch die Naturforscher, vor allen Blumenbach, eine zweyte Schädelform an den Mumien der alten Ägypter, welche als negerartig, der ägyptischen Urgeschichte zu Folge, die äthiopische genannt werden muß. Blumenbach hat noch eine dritte Form. Die erste ist ihm die von uns als urägyptische bezeichnete, welche von ihm, wie von allen Andern noch zur kaukasischen gerechnet wurde, von der sie aber specifisch verschieden ist; die zweyte, die nun angeführte, negerartige; die dritte eine aus beyden gemischte, und wirklich sind die Formen dieser am interessantesten, da sie die Kreuzung beyder Racen als historisch begründen, sich an vielen Mumienschädeln finden, und an den Werken der Kunst nachweisbar die getreue Naturnachahmung der ägyptischen Künstler bezeugen. Schiefgestellte Augen, hoch liegende Ohren, ein eigenthümlich gestelltes Hinterhaupt treffen mit stumpfer Nase, aufgeworfenen Lippen, breitem Gesicht zusammen. Ein in dieser Hinsicht höchst instructives Köpfchen befindet sich in der Sammlung des Freyherrn von Hügel, dessen Gefälligkeit der Verfasser höchst wichtige Daten für Racenstudium verdankt.

Jene zweyte ägyptische Racenform nun hat ihren Repräsentanten in der griechischen Kunst im Fauns-Typus gefunden; auch er gehört ursprünglich einem fremden Cultus und einer fremden Mythe an, dem Dionysos nemlich (Osiris), und mag wohl an die Wanderung durch Äthiopien erinnern. Eine wesentliche Person dieses Mythenkreises, der Silen, scheint die Grundgestalt dieser Physiognomie zu enthalten, aus der dann die heitere Kunst ein ganzes Volk lustiger, rastlos genießender Laune jeden

Alters bildete, welche die unterste Stelle des mythischen Götterkreises einnehmen; mit breiten Gesichtern, stumpfen oder geplätschten Nasen, aufgeworfenen Lippen, vom kindlich-heitersten Ausdruck bis zur tollsten, jubelndsten Fröhlichkeit. Hat die spätere Kunst auch manchmal Faun- und Satyr-Typus miteinander vermengt, in ihrem Ursprung und ihrer Urmythe waren sie scharf geschieden. Der Verfasser hat den Abguß eines kleinen, antiken, mit Weinlaub bekränzten, gehörnten und bärtigen Satyrkopfes vor sich, wo Ernst auf der gefalteten Stirne, Laune und Schlauheit in den grotesk gewölbten Brauen und den schiefgeschlitzten Augen, Sinnlichkeit und Scherz auf den Lippen und in den hinaufgezogenen Mundwinkeln, ein originelles, geistreiches Ganze bilden; und wenn einerseits, wie in den antiken Wandgemälden, wo kleine Satyrchen mit einander Bock spielen, die religiöse Bedeutung in einen leichten Scherz zerfließt, so vermag die Kunst andererseits das Untergeordnete an die höchste Stelle hinan zu bringen, wie wir uns denn jenes herrlichen, sitzenden Merkurs erinnern (dessen vortrefflicher Abguß, wenn wir nicht irren, sich in der fürstl. Metternich'schen Sammlung befindet), wo die leichte, faunenhafte Tingirung des ganzen Kopfes, die etwas gedrückte Stirne, die zarten, höher gestellten Ohren, die dünneren Schläfen und die leicht gestumpfte Nase einen ganz eigenthümlichen Reiz über die schlanke jugendliche Gestalt verbreiten, und wohl die untergeordnete Stellung im Götterkreise, vielleicht auch die fremde Herkunft (Hermes) des göttlichen Schelmen andeuten mögen, des Vielgewandten, der Zeus selbst zu täuschen unternahm.

So des Menschen selbst wieder, seiner wundervollen Gestalt und seines heiligen fernen Ursprungs gedenkend, schließen wir diese wenigen und skizzenhaften Resultate, von denen wir hoffen dürfen, daß sie für ein größeres Publikum, ja für jeden Gebildeten Interesse haben, denn sie deuten auf ein Höchstes hin — in welchem Kunst, Naturforschung, Wissenschaft und jegliches Streben sich zuletzt vereinigen.

Anton Alexander Graf Auersperg.

Sturmvogel.

„Im Gewande der Trauer
Schreit' ich über die Meere,
Aufrecht, wie einst der Glaube
Schritt zum Nachen des Herrn.

„Unter'm Flügel die Küchlein
Brüt' ich, und wie den Glauben
Trägt den Schmerz auch die Welle,
Trägt auch des Schmerzes Brut.

„Fern dort gleitet ein Schifflein,
Jubelnd mit Bechern und Harfen,
Grüßend mit Wimpeln und Flaggen!
Schonst du der Lust auch, o Meer?

„Hättest mein Aug' du, Schifflein,
In die Tiefe zu blicken,
Dir verstummten die Harfen,
Dir entsänke die Fahn'. — —

„Wie langweilt ihr mich wieder,
Schweigende Meeresruhe,
Endlose todte Haide,
Ewiger Sonnenschein!

„Vater Sturm, dich beschwör' ich,
Und gebiete dir, hauche
Scharfen, stählenden Nordhauch
Meinen Jungen um's Herz.

„Laß durchwandeln mich jauchzend
Grünenden Wellenhügel,
Dessen Gipfel ein Garten
Weißer Blüthen umschäumt!

„Laß mich klimmen frohlockend
Über ragende Alpen,
Deren Häupter die Brandung
Krönt mit ewigem Schnee.

„Spalte die Tiefe der Fluten,
Daß am Grunde die Leiche
Wieder küsse den Lufthauch,
Sauge den Schimmer des Tag's! —

„Trägst du gleich mir auch, Schifflein,
Liebe Brut unter'm Fittig,
Kinder der Luft, die das Meer nicht
Schont, wie die Kinder vom Schmerz?

„Will dich warnend umkreisen,
Rufen vom Mast dir: Wehe!
Rufen vom Kiel dir: Wehe!
Ob auch das Herz mir jauchzt.

„Ha, die Harfen verstummen,
Und die Segel, sie fallen,
Und die Wimpel, sie sinken,
Bleich ist der jubelnde Mund.

„Blitz, nun flatt're dein Wimpel,
Donner, rühre die Harfe,
Sturm, nimm mich in die Arme,
Wieg' in Wonne dein Kind!"

Andreas Schumacher.

Die verlornen Kinder.

Ein Mährchen.

Immer war es mir in der innersten Seele zuwider, ehrsame Spaziergänger zu sehen, die bey einem Ausfluge sich mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit an ihren sogenannten Reiseplan hielten, um das vorgesetzte Ziel der irdischen Befriedigung nur ja nicht später zu erreichen. Jeder Mensch sollte wenigstens einige Male das Naturrecht seiner Füße gründlich gebrauchen. Oder verräth es nicht gänzlichen Mangel an eigenem Sinn, sich immer nur von dem Wege beherrschen zu lassen, den Andere schon versucht haben? Wer nie gegangen ist, ohne einen Weg mit Empfehlungsschreiben zu betreten, der gleicht den neuesten Lyrikern, die jeden Meilenzeiger fragen: „Ist hier der Weg nach Heinesweilern? Kommt man hier nach Uhlandsruh? Rückertsopel ist doch nimmer weit?“ Man versuche einmal einen Berg zu besteigen, von dort aus weit hinaus zu schauen in die Landschaft, etwa über die fünfte, sechste Hügelreihe, und dann einen Punct zu bestimmen, der durch seinen Anblick selbst einlädt, und den man in möglichst gerader Richtung erreichen will. Ich setze voraus, daß man sich für diesen Abend auf keine Whistparthie engagirt und die Journale schon gelesen hat. Und nun vorwärts! Bergauf, bergab — ganz einerley! Was liegt an einem Dutzend früher nicht entdeckter Gebirgsgräben? Weg darüber! Und nun, welch ein Genuß — Abends, wenn auch ermüdet, doch gestärkt von dem Bewußtseyn eigener Kraft, auf dem Plateau eines jener Gebirgsriesen anzukommen, zu deren Füßen ein halbes Königreich ausgebreitet liegt! Freylich gibt es Einwendungen, welche einigen Schein für sich haben. Allein im Angesichte eines festen Willens zerstieben sie alle wie die Kritik vor der ächten Poesie. Einplankungen, Hecken, Zäune, Bäche, Kirchthürme sind allerdings nicht immer so eingerichtet, daß man bequem über und durch sie hinschreiten könnte, allein auf welchem Umwege ist Hannibal nach Rom gekommen? und Genserich nach Carthago? um nicht von Kotzebue's Reise nach St. Petersburg zu reden. Ich bin kühn genug, mir Ihre Begleitung auf einem solchen Spaziergange zu erbitten.

Schon war der Abend weit vorgerückt und die Strahlen der untergehenden Sonne ergossen sich in goldenen Strömen über einen Ocean grüner Wipfel, deren rauschende Wogen in riesigen Wellenlinien über die mächtigen Bergrücken niederrollten. Unten das endlose Meer üppiger, frischer Waldesgrüne — drüber der blaue Himmel, überstrahlt von der zitternden Glorie des scheidenden Tages — hier und da noch das Lied eines einsam ziehenden Vogels — das Brausen der Bergluft — und sonst keine Regung — überall heilige Stille.

Wie oft in solchen Augenblicken, stieg auch heute ein heißer Wunsch in meiner Brust empor. — O daß du nie mehr zurückkehren dürftest, klagte ich bey mir, zu des Lebens Armuth und Qual. Daß du das Treiben der Schlechten, die Blindheit der Schwachen, den Sieg der Verworfenheit, die rasselnde Kette der Dürftigkeit nie mehr schauen noch hören müßtest! Fernab der ewigen Wahrheit der Natur tollt die wilde Jagd selbstsüchtiger Begierden, hier verstummt ihr fanatischer Chor! O selig, dreymal selig, brach ich endlich aus, als ich mit einem langen, zweifelnden Blicke mich überzeugt hatte, daß ich auch wirklich allein war — wer frey ist wie Wolke und Wind, wie der stofflose Gedanke, wie Wetterstrahl und wilder See, die nicht fragen: woher? die nicht klügeln: wohin? die keine Hütten bauen, die ihren Fleiß nicht säen und nicht Unfruchtbarkeit ernten. Ohne Sehnsucht nach Gesellinn und Gesell, haben sie nicht zu regeln an der Welt, sind sich allein genug, und lachen wild auf, wenn sie vergehen. Und ich will auch allein seyn! setzte ich hinzu, indem ich einen dünnen Baum heftig umklammerte, als ob er mich schützen könnte vor dem Unvermeidlichen, das Alle unterjocht.

Oft hat es mich Mühe gekostet, wenn ich Bergluft athmete, zu den Menschen umzukehren; mögen sie mir's vergeben, wenn ich die Wahrheit einmal sage: ich kenne keinen, den ich immer geliebt. Die Natur — und erscheine sie mir als baum- und strauchlose Steppe, als neblige Heide, als glühender Spiegel von Sand, — umfängt mich mit den Armen der Allmacht, der lauernde Polyp der Lüge gedeiht nur in der Gesellschaft. Oder schweifen nicht die Besten wissentlich vom rechten Wege ab, wenn es gilt eine Kraft zu äußern, einem Zwecke zu dienen?

Mit welcher Macht diese Reflexionen eben damals auf mich einwirkten, kann ich nicht ermessen, denn der Zustand, der ihnen folgte, liegt außer dem Bereiche des Erinnerlichen für mich. Unmittelbar darauf umgab mich die Finsterniß der Nacht, die über dem Walde lag, wie ein Jahrtausend über den verkohlten Pflanzenschöpfungen der Urwelt. Blitze zuckten, doch langsam und matt, eben nur hell genug, um die schweren Wolken erkennbar zu machen, die den Himmel bedeckten. Einzelne Tropfen

fielen, ein leises Knistern in den Blättern — und unmittelbar darauf stürzte der Regen in Strömen nieder.

Der Rath: ruhig in der Stellung auszuharren, in der ich mich befand, hätte gewiß Jedem gefallen, der nicht so naß geworden wäre, wie ich. Aber ich weiß nicht wie es kam, daß ich mich plötzlich socialer gestimmt fühlte, wenn nicht etwa der Regen mein Blut abkühlte. Die Fackel des Blitzes erhellte streckenweise meinen Weg, und so gelang es mir in der That, einige hundert Schritte vorwärts zu dringen. Der Wald öffnete sich und dort unten, am Ende einer großen Thalwiese, sah ich ein Licht. So unbegreiflich die Erscheinung mir war, so eilte ich doch rüstigen Schrittes darauf los. Bald war ich nahe genug, um bey der flackernden Beleuchtung des Ungewitters die Umrisse einer dürftigen Hütte in's Auge zu fassen, die aus einigen Bretern zusammen geschlagen, kaum für einen einzelnen Bewohner Raum genug zu gewähren schien. Wer diese Einsamkeit bewohnte? — Eben begann mich diese Frage ernstlicher zu beschäftigen, als das Rauschen einer Harfe und der Klang einer Mädchenstimme die Kette meiner Vorstellungen gänzlich abriß. So fürchterlich das Unwetter auch tobte, ich konnte nicht umhin, vorsichtig zu nahen und zu horchen.

In einer Ecke des engen Gemaches saß ein Greis, den Kopf auf die Arme gestützt, die gekreuzt auf einem morschen Tische lagen. Er war in Schlummer gesunken, sein weißes, langes Haar rollte in langen Ringen über die Schultern. Auf einem Schemmel zu seinen Füßen saß eine zarte Mädchengestalt von schlankem Wuchs und dunklen Lockenringen, ihre kleinen Finger rührten die Saiten immer leiser, je fester der Schlaf des Alten zu werden schien, und ihre frischen Lippen verhauchten eben die letzten Klänge des Liedes, als ich mich hinlänglich genähert hatte, um die wunderbare Gruppe recht in's Auge zu fassen. — Als sie gewahrte, daß der Alte fest eingeschlafen, erhob sie sich, und die Wendung, mit der sie sich nun bewegte, um die verstummte Harfe in die andere Ecke des Hintergrundes zu stellen, wo ein Rabe an einer Drahtkette, den Kopf hinter den linken Flügel gesteckt, dem Beyspiele seines Meisters folgte, ließ das Licht der Lampe auf ein edles, griechisches Profil fallen.

Die gebieterische Hoheit ihres Wesens durchrieselte mich mit einer Art Schauer. „Wer sind diese Menschen?“ rief ich bey mir selbst, „woher kommen, was schaffen sie hier? Sind es Vertriebene, die in ihrer Heimat Ketten und dem Tode entflohen? Oder flohen sie die Menschen freywillig, weil sie nichts mit ihnen gemein haben wollen?“ Die Träume, in die ich versunken war, als die Nacht mich überraschte, kehrten

mir plötzlich wieder in die Erinnerung zurück, und mich faßte der Gedanke, diese Wesen müßten wie ich empfinden.

Doch während ich mich in solchen Betrachtungen verlor, sollte mir eine neue Überraschung bereitet werden. Das Mädchen, das ich für die Tochter des Alten halten mußte, hatte einen Wandschrank geöffnet, den ich jetzt erst bemerkte, und dessen in mehrere Fächer getheiltes Innere am besten einer Krambude zu vergleichen, wo glänzender Flitter und Spielzeug für die Kinder der Großen zur Schau aufgestellt wird, wenn der Christabend naht.

In dem einen Fache standen schöne Häuser mit papiernen Bäumen und rothen Dächern, Fontainen aus Silberschnüren, Berge von Pappe und Flüsse von Queckſilber; in dem zweyten Kränze und Kronen, Mäntel und Schwerter, sämmtlich aus Rauschgold, Flitter und Bley; in dem dritten hingen Sterne, Halsgeschmeide, Ringe und Zitternadeln unter Damenfächern, Schuhen und Manschetten, die größten darunter auf einen Duodezmenschen bemessen; in dem untersten Fache aber saßen nichts, als Puppen in wunderlichen Aufzügen, die bald an ein griechisches, bald an ein altdeutsches, bald an ein spanisches, bald an ein nordisches Costume erinnerten. Drey Stühle standen leer, auf einem vierten saß eine Lederpuppe, noch ganz ohne alle Bekleidung. „Guten Abend, Kinderchen!“ sagte das Mädchen, indem sie sich lachend zu den Puppen neigte, „nicht wahr, ich lasse lange warten? Schmollt nur nicht, ihr wißt, daß ich den Vater immer erst in Schlaf singen muß, bevor ich zu euch kommen kann.“ — „Grüß' Gott, Schwesterchen!“ sagte die Lederne, indem sie vom Sessel aufstand: „Heute ist an mir die Reihe, und ich habe dich recht mit Ungeduld erwartet.“

„Komm' nur, komm',“ entgegnete das Mädchen, indem sie die Puppe samt dem Stuhle aus dem Schranke hob und auf den Tisch stellte, „Du sollst jetzt desto besser mit mir zufrieden seyn.“

Die Lederne setzte sich, und das Mädchen holte Stück für Stück eines modernen Pariser Anzuges aus dem Schranke hervor, die Lederne zu bekleiden, die sich indessen die Haare mit einem goldenen Kamme glättete, die Locken ringelte und endlich eine feine Schminke auf ihre etwas verblaßten Wangen und Lippen auftrug, wobey das Schwärzen der Augenbraunen nicht vergessen wurde. Ihr Anzug war endlich fertig. „Was hast du mir zum Lesen gerichtet?“ fragte sie, nachdem sie sich in einem kleinen, silbernen Handspiegel längere Zeit wohlgefällig betrachtet, und ihre Schleifen sorgfältig geordnet hatte.

„Drey Bücher,“ versetzte das Mädchen lächelnd, „die dir gewiß gefallen.“

„Und die wären?“

„Hier die Affaires, hier die Paroles, und hier das neueste darunter, ein kurzgefaßtes Volksbuch, welches nicht sowohl zu den schöngeistigen, als zu den unentbehrlichen Büchern gezählt werden dürfte.“

Sie schlug den Titel auf, ich bog mich vor, ihn zu lesen; doch der glatte Boden machte, daß ich glitschte, mein Kopf fuhr durch die Fensterscheiben, die klirrend auf den Boden fielen; — darauf ein doppelter Schrey des Entsetzens — die Lederne sprang vom Tisch, das Mädchen aber in den Schrank, indem sie im Sprunge plötzlich so klein ward, wie die übrigen Puppen. Da fielen die Flügel des Schrankes zu, die Lampe verlosch, und ich stand im Finstern allein.

Jetzt erst fühlte ich, wie sehr mich der Regen durchnäßt hatte. Lange stand ich unschlüssig, was ich nun beginnen solle, doch der Zauber war entschwunden und mein Muth kehrte wieder. Ich pochte an die Thür der Hütte. „Was gibt's?“ erschallte die dröhnende Stimme des Alten — und die Antwort: „einen Verirrten“ war kaum verklungen, als sich die Thür öffnete.

„Tretet nur ein,“ tönte mir's entgegen, „die gehören alle in mein Reich,“ und der Greis, den ich früher am Tische in Schlaf gesunken gesehen, trat als eine hohe, riesige Gestalt mit rollendem Blick und bärtigem Antlitz vor mich, indem er mir mit einer Blendlaterne scharf in's Gesicht leuchtete. Er ließ mein Gesicht eine scharfe Revue passiren, schien aber dann zufrieden gestellt, faßte mich an der Hand, und führte mich in die Stube.

Verlegen blickte ich in der Stube umher, doch die Lederne, deren Anblick ich so sehr scheute, war nirgends zu sehen.

„Sucht Ihr etwas?“ fragte der Alte, der meinen Blicken mißtrauisch folgte.

„Wenn ich nicht irre,“ entgegnete ich stotternd, „so habe ich eben jemand Andern hier sprechen gehört, als ich vor der Thür stand.“

„So so,“ brummte der Alte verdrießlich, in dem sich eine große, dicke Falte des Mißtrauens und des Unmuthes auf seiner Stirne zusammen legte. „Seyd ihr auch einer von Jenen, die wachend träumen? ihr waret ein scrophulöses Kind und leidet an schwachen Nerven, wie die meisten jungen Männer jetzt. Legt euch auf's Ohr und schlaft, damit ihr morgen nicht krank seyd. Gebt euern Rock mir, daß er sich abtropft. So — da habt ihr einen Stuhl, und dort ist euer Bett.“

Ich hatte kaum Zeit mir den Ort zu merken, wo meine Schlafstelle stand. Der Alte löschte das Licht aus und verkroch sich. Mir blieb nichts übrig, als mich auszukleiden, und mich dann, so gut als möglich, an mein Lager durchzutappen. Lange noch war meine Einbildungskraft von

den wunderlichen Scenen befangen, deren Zeuge ich offenbar zum Verdruß des Alten geworden, und unter mancherley Phantasmagorien schlief ich ein. Die Harfe rauschte, das Schlummerlied klang an mein Ohr, und tiefe Ruhe umschattete meinen Geist.

Der Gesang der Vögel weckte mich, als die Sonne schon ziemlich hoch stand. Mein Wirth war schon angekleidet, und schien während meines Schlummers mich aufmerksam betrachtet zu haben, denn ich fand ihn, als ich erwachte, hart neben mir, die Augen fest auf mich gerichtet.

„Steht nur auf," sagte er, „und kleidet euch an; der Schlaf wird euch hinlänglich gestärkt haben, und eure Kleider hab' ich indessen getrocknet."

Auch während ich mich ankleidete, waren seine Blicke unverwandt auf mich geheftet, und ich sah deutlich, daß er mich mit Mißtrauen betrachtete.

„Ich werd' euch nun fortführen," sagte er, nachdem ich kaum meine Arme in die Rockärmel geschoben, „denn ihr würdet allein den rechten Weg nicht finden."

Es war mir etwas unbequem, daß mein Wirth auf das Frühstück so ganz vergaß; indessen konnte ihn die Ärmlichkeit seines Haushalts immerhin entschuldigen.

Ich bat um ein Glas Wasser.

„Wir trinken unterwegs aus dem Bache," entgegnete er mit lakonischer Kälte.

Ich nahm meinen Hut und folgte ihm, wohl bemerkend, wie er seine Blicke argwöhnisch auf den Grund des Hutes schießen ließ.

Er ließ mich vorausgehen, und schloß die Thür der Hütte behutsam ab.

„Ihr seyd sehr vorsichtig," bemerkte ich, „denn ihr habt doch keine Schätze, daß ihr fürchten müßtet, beraubt zu werden?"

„Da muthmaßt ihr ganz richtig," erwiederte er griesgrämig; „es mag aber doch Niemand sein Bischen Habe gern verlieren."

Es folgte eine lange Pause. Schweigend schritt der Alte voraus, schweigend folgte ich, denn seine Weise hatte mich verdrossen.

Wir standen an einem Bache.

„Wenn euer Durst nicht etwa schon vergangen ist, so trinkt nun," erinnerte mein Wirth.

Ich trank aus der hohlen Hand und wir gingen weiter.

So waren wir eine Stunde fortgeschritten, ohne daß Einer das

Stillschweigen gebrochen hätte. Mein Führer war gut zu Fuße. Je mehr ich mich anstrengte, mich hart hinter ihm zu halten, desto ausgiebiger wurden seine Schritte.

Plötzlich fiel mir ein, daß ich meinen Stock am Bache liegen gelassen.

„Da habt ihr einen andern," sagte er, indem er eine etwa zehnjährige Tanne im Vorübergehen wie eine Rose zerknickte, und mir einen der abgestreiften Äste hinreichte.

Ich schwieg, und wir gingen weiter, bis wir den Gipfel eines Berges gewonnen hatten, über den ein sogenannter Jägersteig wegführte.

„Nun haltet euch rechts," sagte mein Führer, „und ihr werdet, wenn ihr in diesem Schritte fortgeht, in ungefähr zwey Stunden das nächste Dorf erreichen. Doch bevor wir aus einander gehen — eine Bitte."

„Ich bin euer Schuldner," erwiederte ich, „ihr habt zu befehlen."

„Vergebt mir meine Besorgniß," fuhr er fort, etwas beruhiget durch diese Versicherung, „doch ich habe so große Verluste erlitten, daß es mir altem Manne wohl zu verzeihen ist, wenn ich etwas zudringlich werde."

„Wie gesagt, ihr dürft über mich gebieten, und wenn es in meiner Macht ist, zu gewähren was ihr verlangt...."

Der Alte wischte sich eine helle Thräne aus den Augen. — „Es ist in eurer Macht," sagte er, „ja und ihr — ihr werdet redlich an mir handeln."

„Gewiß! Sagt nur, was kann ich thun? Wenn ich nur hinlänglich..."

„O nicht doch! Was fällt Euch bey? Glaubt Ihr, ich sey habsüchtig? Nein, nein! das bin ich nicht! Ich bitt' euch um eine einzige Gnade! —"

„So sprecht, ihr macht mich ungeduldig!"

„Erlaubt ihr mir, eure Taschen zu durchsuchen? „fragte der Alte nach einer Pause der Verlegenheit. Und dabey schlug er die Augen nieder, und seine Stimme klang beynahe flehend, denn in der That rollten zwey mächtige Thränen über seinen Bart.

Ich konnte mich von meinem Staunen nicht erholen. Die gebückte, demüthige Gestalt des Alten, der kindlich bittende Ton seiner Stimme, die sichtliche Angst, in der er meine Entscheidung abwartete, erregten aber mein Mitleid. „Wenn es euch beruhigen kann," entgegnete ich, „so durchsucht sie immerhin."

In demüthiger Haltung näherte sich der Alte, griff sorgfältig meine Rocktaschen durch, nahm mir den Hut ab, schüttelte ihn aus, lüftete

mein Taschentuch, brachte beydes wieder in Ordnung und verbeugte sich ehrerbietig tief. „Ich werde Ihnen ewig dankbar seyn," setzte er dann hinzu, und sein Gesicht verklärte sich in leuchtender Freude.

Ich lachte laut auf. — „Aber um des Himmels willen, was glaubten Sie denn, daß ich Ihnen fortgetragen hätte?"

„Sie hielt ich gleich beym ersten Anblick für einen ehrlichen Mann, allein die schmerzlichen Erfahrungen, die ich nun schon so oft gemacht habe, zwingen mich, wachsam zu seyn."

„Aber sagen Sie doch auch, worauf?"

„Nun, ich kann es Ihnen ja entdecken. Sehen Sie, schon so viele Reisende haben sich in diesem Walde verirrt, pochten an meine Hütte, und wurden gastlich aufgenommen. Doch noch jeder hat mir eins meiner Kinder geraubt.

„Wie? Ihrer Kinder? Und sie vermuthen, in meinen Taschen könne...."

„Nun ja doch. Die Kleinen, die Sie in dem Schranke gesehen...."

„Wie? Sie wissen..."

„Allerdings! Ich weiß, daß Sie Alles gesehen haben. Doch ich wollte das Gespräch abbrechen, weil ich für die armen Dinger fürchtete."

„So! — Ich begreife! — Also die Kleinen liegen Ihnen so am Herzen? — Sie scheinen klug zu seyn."

„Leider sind sie so klug! Ach, sie sind wahre Weltkinder, entartet, gefallsüchtig, keines sich selbst genug; denn sie werfen lieber ihren Gran in die Wagschale der Stunde, als sie einem Jahrtausend genügen. Die Erste gleich ist mit einem Gelehrten nach Griechenland gelaufen, belagerte Ilium und bedarf sechsfachen Ansatzes in der Rede. Dem lebensweisen Horaz redet sie im alcaischen Verse nach, und declamirt ihn mit einer Perücke. Ich hab' ihn seither nicht wieder lesen mögen. Die Zweyte ist nach Frankreich gelaufen, und hat als Matrone = Jungfrau Corneille's falschen Pathos und die drey (Einheiten) nach Hause gebracht. Eine Dritte ging mit einem Literarhistoriker nach Spanien, eine Vierte wurde in den Harem des Sultans verkauft, eine Fünfte ward förmlich einem Scharfrichter angetraut, —das war mein schönstes Kind; mein frömmstes aber wurde von den Exaltirten entführt, ich höre, noch zu dieser Stunde zieht es mit verwildertem Haar, ungewaschen und ungekämmt, als Romanzistinn durch die teutschen Städte. Die Jüngste aber hat mir das Schlimmste gethan: sie fabelt von einem Reiche Gottes durch Menschenwitz, sie bewaffnet den Pöbel mit dem Dolche der Rache, sie predigt Liebe, und verdammt, die anders denken als ihr Meister. Alle vergessen sie, daß ihre Schönheit vergänglich ist, alle buhlen sie um die Gunst der Menge, gebieten despotisch zur Zeit ihres Glanzes, und kehren abgebleicht heim.

Doch hab' ich noch keine verstoßen. Weiß ich doch, was Lichtes in ihnen ist. Auch kehrten alle zurück bis auf drey, die noch in der Welt umher irren, und meinen Ruf nicht hören."

Ich gedachte der leeren Stühle —

„Hier habt ihr drey Briefe," fuhr der Alte fort, in sichtbar gesteigerter Rührung. „Den einen bestellt mir nach E . . . . den zweyten nach P . . . . den dritten nach L . . . . an — meine Kleinen."

„Eure Kleinen?" fragte ich bestürzt, denn ich hatte die Aufschriften gelesen.

„Allerdings!" entgegnete er, indem er das Gesicht abwandte, um seine Rührung zu verbergen — „und daß ihr wißt, mit welchem Rechte ich sie Kinder nenne, und zwar die meinen, so will ich euch meine Karte geben." —

In diesem Augenblicke fühlte ich eine heftige Erschütterung. Ich rieb mir die Augen, und sah erschrocken um mich, denn ich lag an derselben Stelle, wo ich zuerst in meine Träume versunken war, über mir der gestirnte Nachthimmel, den eben die ersten Feuerstreifen des anbrechenden Tages durchströmten.

L. Balltekron.

Gefangenschaft.

Oft sinn' ich nach, was dir mich hingegeben:
War's deiner Augen Blick, der dunkelhelle?
War's deiner Glieder anmuthvolle Welle?
Der schwarzen Locke Weh'n, des Ganges Schweben?

War's deiner Lippen wundervolles Leben?
Sey's, daß aus ihnen süße Rede quelle,
Sey's, daß den Rosenbord ein Lächeln schwelle,
Sey's, daß in holder Scham sie sanft erbeben.

Ach, alle diese Zauber im Vereine,
Sie mußten wohl ein stärk'res Herz bezwingen;
Und groll' ich deßhalb, ist's verstelltes Grollen.

Ja, dein Gefang'ner bin ich, ganz der deine,
Verurtheilt, immer mit der Furcht zu ringen,
Du könntest ihm die Freyheit schenken wollen.

Liebesharm.

Ach, warum, wo Liebe wohnt,
Zieht auch Kummer ein?
Darf die Arme nie verschont
Von dem Gaste seyn?

Wo die Rose dich bekränzt,
Läßt der Dorn die Spur,
Und der Regenbogen glänzt
Auch in Wolken nur:

Und so zieht, wo Liebe wohnt,
Auch der Kummer ein;
Liebend Herz, wirst nie verschont
Von dem Gaste seyn.

Komm denn, süßer Liebesharm,
Süßer mir als Lust,
Will dich hegen treu und warm,
Komm' an meine Brust!

Zauper.

Ins Gebethbuch Ihrer Majestät der Kaiserinn.

Man wünscht, kommt in ein Haus ein hoher Gast,
Ein würdiges Empfangen soll gelingen,
Man ist bemüht, in ungeduld'ger Hast,
Der Gaben Edelste heranzubringen.

Doch wie sich heute nur die Seele faßt,
Wenn alle Herzenssaiten schwingen,
Und bey der Herrinn Einkehr ohne Rast
Sich alle Kräfte möchten müde ringen!

Da bleibt nichts übrig, als ein fromm' Genügen,
Ein Hinsichgeben also hoher Huld,
Statt aller Gabe, ein bescheiden Zeichen!

So wag ich's denn, dem Drange mich zu fügen,
Und mit der reinsten Wünsche Ungeduld
Das fromme Büchlein schüchtern hinzureichen.

Max. Löwenthal.

Rittmeister Sokol.

„Hurrah ho! heran ihr Schelme,
Nur heran, ihr Lumpenpack!
Diese blanken Messinghelme
Sind gerade mein Geschmack.“

So dem Feinde wild entgegen,
Säbelschwingend drauf und dran.
Die Husaren, gleich verwegen,
Folgen auf des Führers Bahn.

Hei, wie flogen da die Hiebe!
Hei, wie hat der Sturm gerafft!
Ob er gerne grünen bliebe,
Fällt zerschmettert mancher Ast.

Diese bärtigen Husaren
Schießen gut und hauen gut;
Der Franzosen munt're Schaaren,
Nicht verschenken sie ihr Blut.

Doch Rittmeister Sokol's Streichen,
Seiner treuen Kernschwadron,
Muß zuletzt betroffen weichen
Der Garonne lauter Sohn.

Waffen, die nicht fürder blitzen,
Todter Feigling, todter Held.
Helme, Tschako's, Bärenmützen
Decken wüst das blut'ge Feld.

Östreich siegte. Das gedämpfte
Schlachtgebraus verhallet fern,
Sokol's Schaar, die letzte, kämpfte,
Schon entglomm der Abendstern.

„Kinder kommt! genug für heute!
's war ein tüchtig heißer Tanz.
Sieben Adler uns're Beute,
Sieben Adler! Vivat Franz!“ —

Bald auf ihres Führers Rufen
Sammelt sich die Reiterschaar.
Manchem unter Rosseshufen
Diesen Tag gebettet war.

Und verstummend alle reiten
Über's stille Leichenfeld,
Das der Mond, im schwanken Streiten
Mit der Wolken Trotz, erhellt.

Dort ein Haus am Heereswege,
Durch das Fenster schimmert Licht.
„Was! noch aufrecht ein Gehege!
Schlafen auf dem Felde nicht?

Der Husar mit frohem Zweifel
Hin und mit erfrischtem Blick.
„Ist's ein Wirthshaus doch beym Teufel!
Welch ein unverhofftes Glück!“

„Von den Pferden! angebunden!
Heut bedarf es nicht der Wacht.
Haben uns den Tag geschunden,
Laßt uns zechen eins die Nacht.“

„Sieben Adler, unsre Beute,
Pflanzt in Reihe vor das Haus.
Wirthinn ho! Gut Freund, ihr Leute,
Keller auf und Wein heraus!“

Blut- und staubbedeckte Zecher
Dringen ein, der Wirthinn graut;
Gläserklang, Geklirr der Becher,
Flüch' und Jubel werden laut.

Eine Fiedel ist gefunden,
Streicht sie ein Husarengreis,
Zaubert frohe Jugendstunden
Vor der Cameraden Kreis.

Singen manche wilde Lieder
Von vergang'ner Tage Glanz,
Dreh'n und renken ihre Glieder
Klirrend im Magyarentanz.

Doch bey ihrer Luft Getose
Hat's kein gellend Ohr erreicht,
Daß der listige Franzose
An das Haus des Festes schleicht.

Und es ist verhüllt geblieben
Jedem weinumflorten Blick,
Daß die Adler alle sieben
Jener sich geholt zurück.

Als der Tag heraufgezogen,
Sokol vor die Thüre trat,
Fand die Vögel er entflogen,
Zu verkünden seine That.

Wohl erstaunt' er da, und starrte,
Fluchte dieses Morgens Licht,
Riß am schwarzen Lippenbarte,
Zwang die Zornesthräne nicht.

Und noch heut, wo matt die Stimme,
Und die Locke silberlicht,
Reizt ihn der zu wildem Grimme,
Der von jenen Adlern spricht.

Ernte.

Jüngst die Saaten sah ich blühen,
Habe mich beym Sonnenglühen
Ihrer gold'nen Pracht gefreut;
Doch vom Schnitter überwunden
Und in Garben festgebunden
Fand ich schon die Stolzen heut.

Und man lud sie schon auf Wagen
Und an denen, die noch lagen,
Zog der braune Ackersmann
Mit dem Pflug vorüber wieder,
Zog die Furche, drein er nieder
Neuen Samen legen kann.

Ew'ger, der du Welten säest,
Und die Frucht der Zeiten mähest!
Ob in wild entflammter Schlacht
Ein Geschlecht, ob es, umfangen
Von der Seuche eklen Schlangen,
Sinket in des Todes Nacht,

Ob die Größe muß erbleichen,
Ob das Elend seinen Streichen. —
Neue Schaaren sendest du
Von begehrlich blinden Zwergen,
Die, vorüber an den Särgen,
Drängen gleichem Ziele zu.

Jos. Ferdinand Weigl.

Das Gold im Flusse.

In der Nähe der alten St. Peterskirche zu Salzburg stand im Jahre 1541 ein einsames Gebäude, von grotesken Gartenanlagen umgeben. Eine hohe Mauer zog sich um den Garten her, so daß man kaum die Wipfel der höchsten Bäume darin bemerken, und der Bewohner ganz unbeachtet und von der Welt geschieden leben konnte. Das Haus selbst hatte ein abenteuerliches Ansehen und war von gothischer Bauart. Pfeifensäulen strebten an demselben empor, die Thüren und Fenster liefen in Spitzbögen zu, das Dach hatte bunte Zinnen, und zum Ablaufen des Wassers dienten Drachen- und Hundegestalten von Blech an den Gesimsen.

Hatte man die Stiege, die unter dem fast immer geschlossenen Thore lag, überschritten, so gelangte man in eine geräumige Halle des ersten Stockwerkes, in welcher bestaubte Bilder und alte Waffen hingen. Eine Reihe von Zimmern schloß sich daran an, deren phantastische Ausschmückung nicht wenig auf den Charakter ihres Herrn schließen ließ. Durch hohe, farbige Fenster fiel das Licht auf den glatten Estrich, und streute bunte Blumen auf denselben hin.

An dem Getäfel der Wände und bis hoch zur Decke hinauf hingen ausgestopfte Seeungeheuer, Seekrabben und Schildkröten, Elephantenzähne, Korallen und Conchylien. Ein anderes Gemach enthielt, mit emsiger Sorgfalt geordnet, die gebrechlichen Schätze der Pflanzenwelt, dürre Gräser, farblose Blumen, für den Kenner von Werth — während der Laie höchstens die morschen Palmenblätter anstaunte und den Granatapfel, als einer wärmeren Zone gehörig.

Über der Thüre eines andern Gemaches hing ein Wappenschild. Die Farben des Blasons waren nachgedunkelt. Man konnte von seinem abgenützten Zustande schließen, daß sein Herr es schon oft als Aushängschild an den verschiedenen Orten, die er durchreist hatte, benützt haben mochte. Die Heroldsfiguren desselben waren zwar heraldisch richtig, ließen aber auf keinen bestimmten Ursprung schließen, und waren, wie es bey selbstgewählten Wappen sehr oft geschieht, überladen, so daß ein

Wappenkönig die Ächtheit desselben bezweifelt haben würde. Um das Wappen herum standen mit großen rothen Lettern die Worte: **Sol in ortu!** — wahrscheinlich als die posaunende Devise für den Träger des darauf folgenden Namens: Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenhaimb.

Diese Thüre war verschlossen, und nur an der Hand des Adepten selbst war es gestattet einzutreten.

Es war eine Werkstatt des Wunderbaren — eine ganze Mechanik des Himmels, die sich hier aufschloß. Bey dem Anblicke der Astrolabe, Planigloben, Horoskope, Sternenuhren, verwirrten sich beynahe die Sinne. Das Kopernikanische Weltsystem, das eben dazumal die Angriffe des Tycho Brahe erlitten hatte, stand hier in ganzer, neuer Pracht. Ein einzelnes Festhalten dieser Gegenstände war unmöglich.

Alles dieses war aber nur ein Äußerliches und hergerichtet, die Augen des Schaulustigen zu bestechen. Der Adept selbst bewohnte einen ganz andern Raum, wo ein erstickendes Miasma auf die Lunge wirkte, Küchenrauch die Wände schwärzte, und Staub die Luft dermaßen schwängerte, daß der durch eine zerbrochene Scheibe hereindringende Sonnenstrahl förmlich einem Staubbalken glich, der schief über das Zimmer hinfiel. In diesem Gemache wimmelte es von Tiegeln, Phiolen, Röhren und Retorten. Eine Menge Präcipitate standen in Flaschen, Bücher: die **tabula smaragdina** und — „die allerkostbarste Jungfrau Alchymia," lagen umher, und Geräthschaften, wie sie einem Theosophen, Nekromanten, Magier und Adepten erforderlich waren, was Alles in dem glücklichen Arzte Theophrastus Paracelsus sich vereinigte.

Aber das Feuer des Herdes war jetzt erloschen, die Blasbälge ruhten, die Tiegel waren ausgeglüht. In einem kleinen finstern Gemache, dessen Fenster sorgsam geschlossen waren, und in dem nur eine einzige Lampe brannte, lag mit stieren Augen, auf sein Lager hingestreckt, der Mann im Sterben, der das Elixir des Lebens verkaufte und den Stein der Weisen besaß. Es stand wohl ein Fläschchen neben seinem Lager, auf welchem **tinctura universalis** geschrieben war, aber dieses schien nur ein Spott auf den sterbenden Adepten zu seyn.

Das Lager war hart und einfach, obgleich sonst Theophrastus kein Mann der Abstinenz war. An der Seite des Bettes stand eine große, eiserne Kiste, mit Ketten umspannt und mit Schlössern stark verwahrt. Die dunkel brennende Ampel beleuchtete noch im Hintergrund ein menschliches Gerippe, das von Viertel- zu Viertelstunde mit dem Haupte nickte, und wenn die Stunde ablief, die Sanduhr in der rechten Hand umschlug.

Der Blick des Alchymisten starrte jetzt nach einem Geyer, der in natürlicher Gestalt zwischen den zusammenlaufenden Spitzbögen des Gewölbes angebracht war.

„Ich bitte dich," sprach Paracelsus zu seinem Famulus, „verscheuche den Geyer, der von Augenblick zu Augenblick meine Brust aufhacken will, wie jene des Prometheus!"

„„Herr, der Geyer ist nur ausgestopft und da oben festgemacht!""

„Wohl! Wohl! Ich danke dir. — Er ist festgemacht und kann mir nichts zu Leide thun; dennoch pickt und hackt er in meinem Innern, und treibt mir den Todesschweiß in das Gesicht!"

Er wurde blaß. Er zählte still. Seine dunkeln Augen rollten in innerlicher Angst. Der Schädel des Gerippes hatte neunmal genickt.

„Neun Uhr," sprach er, „nun ist es Zeit. Öffne hier die Kiste. Meine Kraft ist verschwunden — ich kann nicht. Hier hast du die Schlüssel. Zehn Schlösser versperren meine Schätze. Hahaha! die Schätze des Adepten! Wie sie darnach lungern! Wie sie ihre Seele und ihr Herzblut verpfänden möchten, fänden sie etwas in dieser Kiste!"

Der Famulus nahm die an einem großen Ringe befestigten Schlüssel, und begann aufzusperren.

„Wie der Bluthund die Augen spannt! Wie er seine Begierde gar nicht verbergen kann! Gut getroffen! Du hast ein großes Talent, Schlösser zu öffnen."

Der Famulus erröthete etwas, suchte aber diese Verlegenheit in der Geschäftigkeit des Aufschließens zu verbergen. Die Ketten rasselten nieder.

„Nun das Hauptschloß! Dreymal!"

Der Schlüssel ging dreymal im Schlosse herum, und der Deckel öffnete sich, aber mit einem solchen Schlage und mit solcher Gewalt, daß der Famulus besinnungslos zu Boden fiel.

„Die Explosion war gut!" sprach der Kranke. Er besprengte den Diener, und dieser kam zu sich. „Siehst du, selbst in meiner Gegenwart hat dich die entbundene Gewalt dieser Kiste hingestreckt. Den Unberufenen hätte sie getödtet."

Aus der Kiste leuchtete ein röthlicher Schimmer. Sie schien leer. Nur einige Goldbarren befanden sich auf dem Boden. Das röthliche Licht strömte von einer Phiole aus, die neben den Goldbarren lag.

„Nimm," sprach Paracelsus, „diese Phiole, verwahre sie an deiner Brust, aber behutsam. Dann nimm Hut und Mantel, und geh' hinunter zur Brücke. Dort wirf die Phiole in die Salza!"

„„Herr!"" rief der Famulus, halb bittend.

„In die Salza, sag' ich dir! Und kehre schnell zurück!"

Der Famulus gehorchte und ging.

Paracelsus lag eine Weile still; endlich starrten seine Augen nach dem Gerippe, und er sprach aufgeregt: „Was willst du, mein erster großer Meister, Tirthemius, daß deine Knochen sich befleischen, und in die Falten des Gewandes sich verbergen, das sie einst getragen? Kommst du noch einmal die Erinnerung an dich zu wecken. Als Tod warst du mein immerwährender Begleiter und Mahner. Ich habe deiner oft vergessen. Aber doch, Tirthemius, ich rang doch nach Wahrheit, ob ich sie auch vor den Augen der Menschen verhüllte. An der Pforte des Todes steh' ich! Die Thüren des Gerichtes werden sich öffnen! Wehe mir! Wehe!" Bey diesen Worten verbarg er sein Haupt in das Kissen, und benetzte es mit Thränen.

„O süßer Quell! Nicht mehr getrunken seit meiner Kindheit! Eine Oase nach der langen Wanderung durch die Wüste meines Lebens! — Horch! Horch! Sie nennen meinen Namen; er wird nicht vergehen, aber sein jetziger Nimbus wird schwinden!"

Der Famulus trat unter die Thür.

Paracelsus erhob sich auf seinem Lager und starrte verwundert nach seinem Diener: „Hast du gethan, was ich dir befohlen?"

„„Herr! Ja! Natürlich! Wie Ihr befahlt!""

„Du warfst das Fläschchen in die Salza?"

„„Ich warf es in die Salza, ich stand dabey mitten auf der Brücke. Es fiel schwer — ich sag' Euch, Herr, recht schwer hinunter in die Flut!""

„Was sahst du aber dabey, als es in das Wasser fiel?"

„„Herr, nichts! Ich sah gar nicht hinab, denn befürchtend, ich könnte etwas Unerwartetes sehen, wandte ich mich so schnell als möglich, hüllte mich in meinen Mantel, und lief, was ich konnte, von dannen!""

„Schändlicher!" rief Paracelsus, „du hast das Fläschchen nicht in das Wasser geworfen, sonst müßtest du etwas gesehen haben, das alle deine Sinne in Anspruch genommen hätte. Ich sende dich jetzt noch einmal, und gebe dir den Tod als Begleiter mit!"

Das Gerippe hob langsam die Hand empor, in der es die Sense hielt.

Paracelsus warf einen befehlenden Blick gegen den Famulus. „Dein Leben ist verloren und das Erbtheil, das ich dir lasse, thust du nicht schnell, wie ich dir geheißen!"

Der Famulus ging.

Paracelsus hüllte sich wieder in seine Kissen.

In zehn Minuten kehrte der betäubte Famulus zurück. Was er gesehen — er gab es Niemanden kund. Paracelsus war todt. Das Gerippe

lag über ihn hingestreckt, wie man sich über einen todten Freund stürzt. Die Kiste war zugeschlagen. Der Famulus wagte es nicht, sie zu öffnen, ungeachtet er die Goldbarren darin wußte.

Die Gerichte kamen. Sie übernahmen das Vermögen des Paracelsus, nach seinem letzten Willen, für das St. Sebastians-Hospital zu Salzburg, wo er auch begraben liegt.

Seit jener Zeit geht die Sage, daß die Salza Gold mit sich führe. Der Werth der verschlungenen tinctura universalis soll sich über eine Million belaufen haben und war verloren.

Wohl hat in letzterer Zeit ein Strom auch Millionen verschlungen; sie gingen zwar verloren, aber ein großer Alchymist: das Menschenherz, tingirte aus Thränen des Mitleids neues Gold!

Carl Egon Ebert.

Schelm vom Berge.

1.

Am Waldberg hoch aus den Tannen heraus
Blickt wüst ein halb schon verfallenes Haus,
D'rin sitzen bey spärlichem Kerzenlicht
Zwey schweigende Männer mit finst'rem Gesicht.

Der Eine gebeugt und lebenssatt,
Die Haare silbern, das Auge matt;
Der And're in erster männlicher Kraft,
Den Blick voll Feuer und Leidenschaft.

Ringsum das Gemach so öd' und leer,
Als käm' seit Jahren kein Dritter her:
Ein Tisch, zwey Stühle, zwey Becher, ein Krug,
Das ist für des Hauses Bewohner genug.

Nur fern in der Ecke, an rothem Band,
Hängt ein gewaltiges Schwert an der Wand,
Bleich schielt der Mond durch's Fenster herein,
Das Schwert, es glitzert in röthlichem Schein.

Im Auge des Jungen mit einem Mal
Erblitzt ein zuckender Feuerstrahl,
Er schlägt auf den Tisch mit grimmiger Faust,
Und ruft, daß dumpf im Gemach es braust:

„Nicht duld' ich sie mehr, die empörende Schmach,
„Die das Herz schon der Mutter, der theuern, brach;
„Nicht will ich mehr seyn, beym gewaltigen Gott,
„Der Niederen Schreck und der Hohen Spott;"

„Nicht werden will ich, Vater, wie Ihr,
„Der Knecht der Gewalt, der blutigen Gier;
„Führ' je ich Euer entsetzliches Schwert,
„So sey mir der Himmel auf ewig verwehrt."

„Ihr sagt, Ihr seyet ein Heil für den Staat,
„Vollbringet auf Erden des Himmels Rath;
„Ey ja, wie hoch man Euch ehrt im Reich!
„Den Schelm vom Berge, so nennt man Euch.“

„Und wo Ihr gehet, von Ort zu Ort,
„Da weichen die Menschen vor Euch fort:
„Der Henker, sagt Einer dem Andern leis,
„Und Allen gerinnt das Blut zu Eis.“

„Der Henker! und ich des Henkers Sohn! —
„Der Fluch, auf mir auch lastet er schon,
„Wohin ich in meinem Jammer geh',
„Drängt Alles bang sich aus meiner Näh'.“

„Sie flüstern: Seht, wie sein Arm so stramm,
„Der Apfel, der fällt nicht weit vom Stamm,
„Der Vater war schlimm, der Sohn, denkt mein,
„Wird schlimmer noch, als der Vater, seyn.“

„Ich hör's, und eile hinweg voll Graus,
„Ich trete wieder in's öde Haus,
„Und will ich küssen die Vaterhand,
„Da schleudert mich Schauder zurück an die Wand.“

„Ich weiß, Ihr habt kein verhärtet Herz
„Und was Ihr thut, Ihr thut es mit Schmerz;
„Doch schreckt mich Euere Näh'; in der Fern',
„Da denk' ich Euer doppelt so gern.“

„D'rum fort von Euch, d'rum fort von hier!
„Ein anderes Leben such' ich mir,
„Das Brandmahl wasch' ich von meiner Stirn,
„Und müßt' es seyn mit dem eig'nen Gehirn!“ —

„„Wohin entfliehen, du junger Thor? —““
Erwiedert der Alte, und hebt sich empor —
„„Des Kaisers Reisige fangen dich ein,
„„Des Henkers Sohn muß Henker seyn.““

„„Mein Vater war es, so ward ich es auch,
„„Das ist Gesetz und Landesbrauch;
„„Unehrlich sind wir und ohne Recht,
„„Vor Menschen und Gott ein verworfen Geschlecht.““

„„Berührst du des Kaisers, der Kaiserinn Talar,
„„Ein Glied des Leibes, ein einzelnes Haar,
„„So stirbst du den Tod, den gewissen, zur Stund,
„„Doch lecken darf ihnen die Hand der Hund.““

„„Die Hohen der Welt, der Erde Herrn,
„„Sie wollen die Dienste des Henkers gern,
„„Doch was ihr Stolz dafür uns zollt,
„„Das ist Verachtung und schlechtes Gold.““

Auflacht der Junge, daß rings es gellt:
„Die Herren der Erde, die Hohen der Welt?
„Die Stolzen in ihrem goldenen Haus,
„Ich zahle mit gleicher Münze sie aus!“

„Wohl sah ich sie oft beym Lanzenspiel,
„Sie strahlen und glänzen und dünken sich viel,
„Doch gebt mir die Lanze, gebt mir ein Roß,
„Sollt seh'n, wie sie weichen vor meinem Stoß.“

„Ich singe so laut, mit so hellem Schall,
„Als des Kaisers Ritter und Höfling' all;
„Ich tanze so leicht und so flink wie sie;
„Mein Herz, das tausch' ich mit ihnen nie.“

„Nun hab' ich nicht Ruh', und habe nicht Rast,
„Bis ich steh' in des Kaisers hohem Pallast,
„Hin eil' ich von hier, und ist es mein Tod,
„So endet mit einmal Schmach und Noth.“

„Ich ersinne mir List, und mische mich ein
„In die bunte Meng', in die schimmernden Reih'n
„Den Kaiser berühr' ich mit meiner Hand,
„Berühre der Kaiserinn golden Gewand.“

„Dann will ich doch seh'n, ob nicht die Pest
„Sich bald im Pallaste spüren läßt; —
„So rächt sich, so gibt Hohn für Hohn
„Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn.“

2.

Im Kaiserschloß in dunkler Nacht
Ist heller, leuchtender Tag erwacht,
Viel tausendfarbige Lampen blüh'n,
Viel tausend flackernde Kerzen glüh'n.

Und rings durch der prächtigen Hallen Raum
Bewegt es sich schwankend, wie Bilder im Traum',
Gestalten, seltsam wechselnd und irr,
Wogen und wallen in buntem Gewirr.

Hier wandelt die Schäf'rinn, dort schreitet der Mohr,
Dort streckt ein Riese die Keule hervor;
Hier trippelt ein Zwerg, an des Türken Arm
Durchwandert der Klausner der Musen Schwarm.

Im Narrengewande der ernste Held,
Die Schöne, die sich im Schmucke gefällt,
Sie bergen all' in der Larve Scherz
Der Seele Freude, der Seele Schmerz.

Der Kaiser nur und die Kaiserinn
Steh'n unverkleidet mitten d'rin,
Sie lächelt ihn an mit holdem Blick',
Er gibt ihr ein zärtliches Wort zurück.

Dann winkt er, und laute Musik erschallt,
Daß Allen das Herz im Leibe wallt,
Die Reihen ordnen sich rings zum Kranz,
Und rasch im Wirbel beginnt der Tanz.

Wie zierlich drehen die Herren sich um,
Die Fräulein leis' auf den Spitzen herum,
Rings bietet schöne, gefällige Schau
Der Glieder Maß und üppiger Bau.

Vor Allen ein Ritter, hoch und schlank,
Tanzt all den lieblichen Frauen zu Dank,
Er hält sie so sittig, er schwingt sie so leicht,
Daß Jede vom Wind sich getragen däucht.

Er trägt ein eng anschließend Gewand,
Blutroth von Farbe, mit schwarzem Rand,
Ein schwarzes Barett, d'raus quillt sein Haar
In schwarzer, glänzender Lockenschaar.

Dem Kämmerling winkt die Kaiserinn:
„Zu dem rothen Ritter, da geht mir hin,
„Zu dem Ritter dort, so gelenk und zier;
„Entbietet den Herrn zum Tanz mit mir."

Der Kämmerling geht, der Ritter eilt,
Er neigt sich tief, und unverweilt
Im leichten Schwunge sieht man hin
Die beyden schönen Gestalten flieh'n.

Es schweigt die Musik, die Kaiserinn ruht;
Sie spricht: „Den Tanz, Herr, lerntet Ihr gut;
„Gewiß, Ihr seyd auch kühn im Strauß,
„Und wählt Euch die stärksten Kämpfer aus."

„Doch tragt Ihr da gar sondere Tracht,
„Nicht taugend fürwahr zu des Festes Pracht,
„Unheimlich wird mir, seh' ich auf Euch,
„Beym Himmel, Ihr seht dem Henker gleich!“

Die Kaiserinn sagt's — mit einem Mal
Brüllt's: „Feuer! Feuer!“ durch den Saal,
Und hell auflodernder Flammen Schein
Schlägt zu den Bogenfenstern herein.

Da stäubt aus einander der Tänzer Schwall,
Da rufen, da drängen, da drücken sich All';
In wirrem Getümmel, in wildem Gebraus
Stürmt Alles zur weiten Pforte hinaus.

Sie stürmen hinaus, sie jagen zurück
Mit Wehgeschrey und Entsetzensblick,
Versperrt ist die Flucht, die Treppe loht,
Auf allen Seiten flammet der Tod.

Rings um die Wände fliehet der Hauf',
Da seh'n sie ein Pförtlein, sie sprengen es auf,
Da führen Stufen, gewunden und eng,
Dorthin jetzt ballt sich das wirre Gedräng'.

Wie drückt sich mit freudigem Murmeln und Schrey'n
Die fliehende Meng' im Wirbel hinein!
Zu retten des Lebens köstlichen Schatz
Kämpft Jeder, und ringt um den ersten Platz.

Und wer da fällt, fort über ihn
Rasen die Andern achtlos hin,
Der Ritter über ein zartes Weib,
Der Diener über des Fürsten Leib.

Sie sind durch das Pförtlein, die Hall' ist leer,
Die Flammen erbrausen mehr und mehr,
Und schauerlich tönt in dumpfem Gemisch
Der Fall des Gebälks und des Feuers Gezisch.

Von unten aber in grausem Chor
Tönt schrecklicher, zeternder Ruf empor:
„Die Kaiserinn fehlt! Wo gerieth sie hin?
„Wer rettet, wer bringt die Kaiserinn?“

Der Ruf verhallt, und droben im Saal
Hält schon das Feuer sein köstlichstes Mahl,
Es leckt an den Wänden, die Decke birst,
Hoch lodert's bis auf zu des Daches First.

Da — plötzlich — dort, wo am hohen Gerüst
Die unersättliche Flamme frißt,
Erscheint der Ritter im rothen Gewand,
Im Flug sich schwingend von Brand zu Brand.

Er schaut hinunter in Saales Grund,
Und, als wär' mit den Flammen der Rothe im Bund,
So steigt er an glimmenden Balken herab,
Umfaßt eine Säule und springt hinab.

Er ist auf dem Boden, er stürzt umher,
Der Saal ist öde, der Raum ist leer,
Zu dem Rettungspförtlein eilt er auch,
Da schlägt entgegen ihm Glut und Rauch.

Doch durch den Qualm was schimmert so hell?
Er dringt hinein, er ist zur Stell',
Da liegt die Kaiserinn bleich und stumm,
Auf den Stufen der Treppe sank sie um.

Er hebt sie empor, er trägt sie hinein
In des Saales hell aufleuchtenden Schein, —
Wohin sich wenden? hier stickender Dampf,
Dort stürzende Trümmer und Flammenkampf!

Er hüllt in den Schleyer der Kaiserinn Haupt,
Kaum hält er sich mehr, er keuchet und schnaubt,
Es vertrocknet sein Aug', sein Gebein verdorrt —
Inmitten durch Flammen stürzt er fort.

Besonnenen Geist's, mit gewagtem Sprung,
Vertrauend der Glieder geübtem Schwung,
Entrinnt er, zehnmal verfallen dem Tod,
Mit seiner Beute der gräßlichen Noth.

In dunkler Halle, gar fern im Pallast,
Da legt er sie hin, die theuere Last;
Erschüttert, erregt von dem eiligen Lauf,
Schlägt plötzlich die Augen die Kaiserinn auf.

„Um Gott! so bin ich entgangen der Wuth
„Des prasselnden Feuers, der sausenden Glut?
„Mein Retter seyd Ihr — sprecht, edler Mann,
„Daß ich recht, wie ich möchte, Euch danken kann."

„Beym Tanze, beym ersten Anblick gleich,
„Erkannt' ich den herrlichsten Ritter in Euch,
„Nun nennt mir den Namen, sagt an, wer Ihr seyd,
„Versteckt in dem niedrigen, häßlichen Kleid."

Sie ruft's, doch der Rothe erwiedert kalt:
„„Ich bin, was ich schein' in der Maske Gestalt,
„„Der Niederen Schreck, der Großen Hohn,
„„Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn.““

3.

Der Kaiser sitzt zu Gericht in der Hall',
Um ihn die Räthe, die ernsten, all',
Gefesselt führt man vor sie hin
Den kühnen Retter der Kaiserinn.

Der Kaiser spricht: „Unehrlicher Knecht,
„Du hast dich schändlicher That erfrecht,
„Hast frevelnd, mit unreiner Hand,
„Entweiht der Fürstinn geheiligten Stand.“

„Du hast sie umschlungen, man traf dich so,
„Deß wirst du, beym Himmel, nimmer froh;
„Sagt, Räthe, was das Gesetz ihm droht?“
Er ruft's, und die Räthe rufen: „Den Tod!“

Da richtet der Jüngling kühn sich empor: —
„„Ihr Herren, verleiht mir ein günstig Ohr!
„„Nicht will ich das Leben, ich suche den Tod,
„„Er soll mir enden Schmach und Noth.““

„„Doch daß die Schmach mich spann in ihr Netz,
„„Wem dank' ich's wohl, als Eurem Gesetz?
„„Nicht Gottes Gesetzen, denn Gott ist die Huld,
„„Nicht meines Geschlechtes, noch eigener Schuld.““

„„Warum — sagt an, Ihr Herren vom Reich —
„„Unreiner Hände bedient Ihr Euch?
„„Ist rein und recht, was Ihr richtet und kürt,
„„Dann rein die Hand auch, die es vollführt.““

„„Der Henker nicht tödtet, der Richter thut's,
„„Nur aus der Ferne und schwächeren Muths;
„„Sprecht Keinem den Tod in Eurem Gericht,
„„Dann bedürft Ihr des Schwerts und des Henkers nicht.““

„„Unehrlicher Knecht, so schilt man mich,
„„Ob ich es bin, Gott, frag' ich Dich;
„„Was Menschen reden, mich ficht's nicht an,
„„Ich weiß, das Rechte hab' ich gethan.““

„„Ich weiß, Ihr Herren, mein Blut ist rein,
„„Und mag's auch wohl was bitter seyn,
„„So bin ich doch so ehrlich und gut,
„„Als Eure Ritter mit süßem Blut.““

„„Sprecht selbst, warum von den Edlen all
„„Sich keiner gestürzt in des Feuers Schwall,
„„Warum in der Angst der Ritter und Rath
„„Die Kaiserinn unter die Füße trat?““

„„Ich sage das nicht zu meinem Lob,
„„Ich that's, weil die That mich selbst erhob;
„„Ich bin im Christenthume nicht lau,
„„Hätt's auch gewagt für die Bauersfrau.““

„„Doch wahr ist's, daß es kein And'rer gewagt,
„„Und hätt' auch ich für mein Leben gezagt,
„„So läge der Kais'rinn geheiligter Leib
„„Zu Asche gebrannt, wie ein and'res Weib.““

„„Ich that's, von innerem Drang erfüllt,
„„Und weil mir nichts solch Leben gilt;
„„Unehrlich macht die Ritter und Herr'n,
„„Dann gehen sie auch in's Feuer so gern. —““

„„Ich sagte genug. Thut, was Euch erlaubt
„„Nach Euren Gesetzen; hier ist mein Haupt;
„„Viel lieber leg' ich's zum Tode hin,
„„Beym Himmel, als ich geboren bin.““

„„Doch — daß nichts fehle zu Eurem Werk,
„„So sendet hinauf zu dem Schelm am Berg,
„„Entbietet den Vater, und begehrt,
„„Daß den Sohn er richte mit seinem Schwert.““ —

„Das ist zu viel, du trotz'ger Gesell!“
So ruft der Kaiser, und Thränen hell
Aus seinen Augen strömen herab,
Und rasch vom Thronsitz steigt er hinab.

„Das ist des bittern Trotzes zu viel,
„Doch, wahrlich, er fehlte nicht sein Ziel;
„Knie nieder, Jüngling, erwarte still
„Das Urtheil, das ich dir sprechen will.—“

Der Jüngling kniet, der Kaiser spricht:
„Den Tod gesprochen hat dir mein Gericht,
„Doch ändern will ich der Richter Schluß:
„Statt Todes geb' ich dir Lebensgenuß.“

„Ich löse dich aus der Knechtschaft Bann,
„Steh' auf als Ritter und freyer Mann;
„Wer dir gleich handelt, und dir gleich denkt,
„Dem hat der Himmel den Adel geschenkt."

Beyseite verborgen die Kaiserinn stand,
Sie hielt einen Beutel voll Gold in der Hand,
Doch als sie gehört des Jünglings Wort,
Da legte das Gold sie stille fort.

Jetzt tritt sie eilig zu ihm heran,
Den Ring vom Finger, den steckt sie ihm an:
„Dieß trage mein Retter, er trag' es in Glück,
„Vergess' und versenke sein früher' Geschick."

Der Jüngling taumelt vor süßer Lust,
Der Kaiser drückt ihn an seine Brust:
„Dein Vater ist frey, und dein Geschlecht
„Erhält eine Burg nach Kaiserrecht."

„Und Niemand wag' es, bey meinem Zorn,
„Den Strom zu mahnen an seinen Born,
„Geehrt soll steh'n an des Kaisers Thron
„Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn!"

Das Reich des Hasses.

Gefallen war das herrliche Byzanz,
Auf dem ersiegten Thron, in blut'gem Glanz,
Wie ein Komet, ein Schreckensboth' der Welt,
Saß Sultan Machmet, der gewalt'ge Held.

Noch deckt ihn rings sein ehern Schlachtgewand,
Noch hielt den krummen Säbel seine Hand,
Sein Auge sah, von Kampfglut noch erfüllt,
Zur Stadt hernieder, zu dem Jammerbild.

Dort rauchten Trümmer noch in sprüh'ndem Schein,
Dort scholl Gewimmer noch und Hülfeschrey'n,
Dort klirrten Ketten, klang verworr'ner Ruf,
Und Fluch und Drohwort, Schildhall, Pferdehuf.

Doch im Pallast war's öde, still und leer,
Still um den Thronsitz stand die Menge her,
In Helm und Harnisch, Turban und Talar,
Der Krieger und der Priester finst're Schaar.

Vom Throne plötzlich hob sich Mahomet:
„Gelobt sey Allah hoch und sein Prophet,
„In meiner Hand gewittert hat ihr Blitz,
„Und unser ward der Griechen alter Sitz.“

„Durch Ströme Blutes schwammen wir heran,
„Doch lohnend ist das Ziel der rauhen Bahn,
„Die ganze Erde lacht in gold'nem Schein,
„Europa's stolze Pforte, sie ist mein!“

„Was ich errang, ich halt' es fest und stark,
„Dieß eitle Volk, entnervt und ohne Mark,
„Klein soll es werden, wie es eh'mals groß,
„Tod oder Knechtschaft sey des Griechen Loos.“

„Zu opfern, was im Kaiserschlosse lebt,
„Das war mein Schwur, die Lösung ist erstrebt,
„Was hier geathmet, hat der Tod erfaßt,
„Kein Griechenhauch verpestet den Pallast.“

„So will ich schalten, bis, in's Joch gebeugt,
„Der Christensclav' sich vor dem Halbmond neigt;
„Wer nicht an Allah und an Mahom glaubt,
„Ihm vor die Füße rollt sein blutig' Haupt.“

„Auf Gräbern so ersteh' ein neu Geschlecht,
„Ein Volk, voll Kraft und Muth, sein Schwert sein Recht,
„Sein Glück der Kampf, sein Pfühl das Waffenfeld,
„Sein Heil der Sieg, sein Ziel die halbe Welt!“

„Und ist die halbe Welt in unserm Joch,
„Winkt zum Gewinn die zweyte Hälfte noch,
„Nicht ruhe Roß und Säbel, Pfeil und Speer,
„Bis uns die Erde dient von Meer zu Meer.“

Er ruft es, und des Beyfalls wild Gebraus,
Begeistert Jauchzen füllt das weite Haus: —
„„Führ' uns, du Bürge sichern Völkerfalls!
„„Führ' uns von Sieg zu Siegen, Licht des Alls!““

Noch tobt der wilde Jubel in den Reih'n,
Da tritt ein Zug von Muselmännern ein,
In ihrer Mitt', im Schleyer dicht verhüllt,
Gar schlank und hoch gebaut, ein Frauenbild.

„Als eine Thür ich im Pallast erbrach,
„Fand ich dieß Weib verborgen im Gemach;
„Hier stell' ich sie, o Herr, vor deinen Thron.“
Ein Krieger spricht's mit ehrfurchtsvollem Ton.

Der Sultan staunt, vom Sitz steigt er herab,
Den Schleyer nimmt er der Gefang'nen ab,
Doch, wie gebannt am Boden, bleibt er steh'n,
Als er der Jungfrau Angesicht ersieht.

Gebannt auf sie ist rings auch jeder Blick,
Die Jugend wünscht der Greis sich jetzt zurück,
Der Männer Brauen wölben sich hinauf,
Ihr Mund, ihr dunkles Auge lächelt auf.

So hohe Schönheit ward noch nie geschaut,
Hier scheint der Schöpfung Meisterstück erbaut:
In Antlitz, Busen, Nacken, Hand und Fuß,
Liegt eine Welt voll Liebreiz und Genuß.

Noch steht der Sultan mit gehob'ner Brust,
Sein südlich Herz erfüllt von glüh'nder Lust; —
„Das ist der Houris Eine," ruft er aus,
„Herabgestiegen in ein irdisch' Haus!"

„Dieß Mondesantlitz, dieser duft'ge Leib,
„Kann nicht gehören einem Menschenweib:
„Sprich, himmlisch' Wesen, bist aus höher'm Land
„Du mir zur Lust, dem Sieger, zugesandt?"

„„Ich bin Irene, Griechinn, Jungfrau, stolz,
„„Wie Christ zu enden jetzt am Marterholz;
„„Führt mich hinaus! was ich geliebt, ist hin,
„„Das Leben kalt, und schneller Tod Gewinn.""

Sie sagt's, doch Machmet, heftig aufgeregt
In tiefster Seele, ruft, von Grau'n bewegt:
„Du sterben, Du so frisch und lebensroth?
„Dann ist die Schönheit in der Schöpfung todt!"

„Nein, leben sollst du, als des Sieges Preis,
„Des Helden Lohn! Erfüllet mein Geheiß,
„Ihr Diener; eilt, und kleidet mir zuhand
„Die Jungfrau in der Sultaninn Gewand."

„Schmückt sie mit Gold und Perlen voll und reich,
„Der zweyten Sonn' am blauen Himmel gleich.
„Abschwören soll sie ihren Gott, und mein,
„Und meines neuen Thron's Gefährtinn seyn!"

Er ruft's, und stürmt hinaus, und eilt hinauf
Zur Zinne des Pallast's, im hast'gen Lauf
Dort auf und ab; Byzanz liegt unter ihm,
Er sieht es kaum vor innerm Ungestüm.

Indessen schmückt der Diener flinke Schaar
Irenen aus, flicht Perlen ihr in's Haar,
Smaragden und Rubin; sie leidet's still,
Wie Eine, die für's Grab man schmücken will.

Doch in der Priester und der Krieger Rund
Geht zornig Murren laut von Mund zu Mund,
Der Schönheit Anblick fesselt sie nicht mehr,
Sie seh'n erwacht und nüchtern um sich her.

„Wie?" tönt es brausend, „das des Sultans Wort?
„Den hohen Sinn haucht eine Sclavinn fort?
„Die Welt erobern will er, und vermag
„Sich selbst zu zügeln nicht am Siegestag?!"

„Ha! bricht er zwiefach nicht den heil'gen Eid,
„Und schont ein Weib um eitle Lieblichkeit?
„Die Griechinn Sultaninn? Wir dulden's nicht,
„Und mahnen ernst ihn an des Herrschers Pflicht!"

Sie rufen's, doch verstummen allzumal,
Als Machmet wieder eintritt in den Saal.
Sein Gang ist langsam, seine Stirne kraus,
Und finster, wie im Schlachtfeld, sieht er aus.

Mit abgewandtem Antlitz, trüb und scheu,
Geht schweigend an Irenen er vorbey,
Und schweigend weiter, nicht zum Thron empor,
Nein, mitten in der Priester ernsten Chor.

„Ich stand dort oben," spricht er dumpfen Ton's,
„Auf des Pallastes Zinne, und des Lohns
„Der Heldenthat und hoher Tapferkeit
„Hat sich mein Herz, bey Allah, nicht gefreut."

„Ich sah vor mir das neubesiegte Land,
„Das ich beherrschen muß mit ehrner Hand,
„Und rings, verhüllt im Nebel, ruhte still
„Der Erdenkreis, den ich bezwingen will."

„Da drang erneut zu mir der stolze Ruf,
„Der mich zu Mahom's Vorderkämpfer schuf;
„Da trat zu mir der blut'ge Schwur heran,
„Laut vor den Thoren von Byzanz gethan."

„Ihn hörte Allah, hörte rings mein Heer,
„Ihn hörten Erd' und Himmel, Luft und Meer;
„Den Sieger kettet nun die heil'ge Pflicht,
„Er darf gewinnen, doch genießen nicht."

„Hinweg denn, Hoffnung eines süßen Glücks,
„Du Täuschung eines kurzen Augenblicks!
„Der gold'ne Nebel weicht von meinem Sinn,
„Und schrecklich fühl' ich's, daß ich Machmet bin."

„Irene! Himmlisch Wesen! Göttlich Weib!
„Nur einmal fest umschlingen deinen Leib,
„Nur eines Kusses sel'gen Augenblick, —
„Dann Lust, vergeh', und stirb, mein irdisch Glück!"

Er reißt Irene flugs in seinen Arm,
Sie widerstrebt, doch er umschlingt sie warm,
Er drückt ihr Küss' auf Lippe, Wang' und Brust,
Und kos't nnd schwelgt in stürmisch wilder Lust.

Doch plötzlich tönt ein Schrey, und in die Reih'n
Der Krieger fällt ein blut'ger Dolch hinein,
Und nieder auf des Thrones Stufen mild
Legt Machmet das erblich'ne Frauenbild.

Dann springt er auf, dem grimmen Tieger gleich:
„Den Schwur, ihr ew'gen Mächte, löst' ich Euch!
„Nun habt ihr mich, wie ihr mich haben wollt,
„Nun will ich rasen, daß ihr staunen sollt!"

„Nun wahr' dich, Menschenherz, vor meinem Stahl!
„Nun schützt euch, Völker, vor der Knechtschaft Qual!
„Welt, zittre! Zittr' auch du, mein eig'nes Heer,
„Denn Mensch nicht bin ich, bin nur Sultan mehr!"

Er schreyt's, und mit Bewunderung und Grau'n
Die finst'ren Männer nach dem Sultan schau'n,
Der auf des Thrones Stufen jetzo sinkt,
Und düst'ren Auges weg die Seinen winkt.

Fort wollen Alle; doch mit einem Mal
Erstarrt ihr Fuß — Irene, leichenfahl,
Gleich einem Geiste, hebt sich halb empor,
Und dieses Wort ertönt an jedes Ohr:

„Dank, Machmet, dir! Du lösteſt meine Pein,
„Nicht wollt' ich leben, freundlos und allein;
„Doch wehe, weh'! mit deiner grausen That
„Ist dir der Türkenherrschaft Fluch genaht."

„Gegründet hast mit mörderischem Streich
„Ein Reich des Hasses Du, ein Schreckensreich,
„Genießen wirst du in der Jahre Flucht
„Der eig'nen Pflanzung giftig bitt're Frucht."

„Laß' ausgeh'n nur dein fürchterliches Heer,
„Mit Ketten rings umgürte Land und Meer,
„Der Haß wird's seyn, der deine Kräfte bricht,
„Die Weltenherrschaft, du erreichst sie nicht!“ —

„Nicht du, noch Eurer spät'sten Enkel Sohn,
„Der sitzen wird auf diesem blut'gen Thron;
„Umlagern wird der Mord ihn früh und spät,
„Bis er, gestürzt, in morsche Trümmer geht.“

„Und dieses Volk, jetzt hart in deinem Bann,
„Es züchtigt grimmig einst den Muselmann,
„Und tausendfältig an dem Feinde rächt
„Der Grieche sein entwürdigtes Geschlecht.

„Das wird das Zeichen seyn zu Eurem Fall;
„Der Halbmond sinkt, es herrscht das Kreuz im All,
„So ist's beschlossen in des Himmels Höh'n,
„Es stirbt der Haß, die Liebe wird besteh'n!“

Rosa Gräfinn Kaunitz.

Prag im Jahre 1812.

Die Feste, die 1836 in der Hauptstadt der Böhmen ein treues Volk begeisterten, finden gewiß einen Nachhall im Herzen der gleichgesinnten Österreicher, und erwecken in mir Erinnerungen im ganzen Zauber der Phantasie. Auch ich sah im beginnenden Frühlinge des Lebens Feste, die meiner Jugend fast als verwirklichte Feenmährchen erschienen. Mit Unrecht beschuldigt man die erste Jugend des Mangels an Scharfsinn, denn eben diese Jugend ist es, die noch nicht von den Trübsalen des Lebens entgeistert wurde; sie sieht nur das Gute und Schöne in vielleicht zu glänzenden Farben, das Wahre aber unparteyisch, und ist deßwegen geeignet, ein gleichmüthigeres Urtheil zu fällen. Es ist und war oft der Fall, daß das Nemliche, zum zweyten Mal in's Leben getreten, dem Beschauer in einem ganz anderen Lichte erscheint.

Prag's Bewohner sahen, bey Gelegenheit der Anwesenheit ihres neuen Monarchen, Feste, die der Patriotismus ihm gab, und in den freundlichen Zügen des Kaisers erblickte sein Volk eine ruhige Gegenwart und eine fröhliche Zukunft. Ihm zur Seite seine fürstliche Gemahlinn, gleich ihm aus dem Stamme der Habsburger. Ruhe von Innen und Friede von Außen, durch Weisheit erhalten, und beglückender Wohlstand als Folgen hievon, so zeigt sich das Jahr 1836 dem neuen Monarchen und seinen Völkern.

Ganz anders gestaltete sich das Jahr 1812. Man bestrebte sich, die Folgen unglücklicher Kriegsjahre zu vergessen, denn man erwartete den guten Kaiser Franz in Prag. Seine treuen Böhmen bemerkten mit Kummer den tiefen Ernst auf der edlen Stirn; die bedeutungsvolle Zeit seiner Regierung hatte ihre Spuren darauf zurückgelassen.

Die Anordnungen zum glänzenden Empfang der geliebten Kaisertochter, der blühenden Kaiserinn der Franzosen, die mit den feinsten Geschmacke veranstaltet waren, schienen ihn etwas aufzuheitern; es galt ja hier zwey Hauptpuncte zu vereinen; die erhabene Tochter des geliebten Herr-

schers zu ehren, und der eigenen Nationalwürde nichts zu vergeben; Beydes zu bewahren eignete sich der damalige Oberstburggraf, Graf Kolowrat, als Abkömmling der ältesten und edelsten Familie in Böhmen und als der wissenschaftlich gebildetste Cavalier, ganz vorzüglich. Die Aufgabe war auch nicht leicht zu lösen. Die Franzosen waren 1812 weder so fein abgeschliffen, als zur Zeit Ludwig XIV., noch ließen sie, wie jetzt, deutschem Wissen Gerechtigkeit widerfahren; es beliebte ihnen damals, Schwert und Helm auf einige Zeit zu beseitigen, und ein neues Gewand anzuziehen, welches sie Etikette nannten. Nach meinem einfachen Urtheile konnten die Franzosen in der ungewohnten Form, gegenüber der einfachen, freundlichen Würde unseres Hofes, nicht anders als verlieren.

Unter den mannigfaltigen Festen, die man der französischen Kaiserinn gab, zeichnete sich vorzüglich die öffentliche Tafel, grand couvert geheißen, aus, welche gewöhnlich erst um 8 Uhr Abends Statt fand. Man hatte hier Gelegenheit, beyde Höfe mit ihrem Gefolge in ihrem vollsten Glanze zu erblicken. Wer das mit Recht berühmte Schloß in Prag kennt, weiß auch, in welchem großartigen Style seine Säle erbaut und daher zu den glänzenden Festen vorzüglich geeignet sind. Die damalige neue Decorirung des spanischen Saales vereinigte insbesondere Pracht und Geschmack. Auf einer Art kleinen Tribune war die kaiserliche Tafel; die Zuschauer hatten Gelegenheit, die erhabenen Personen des Festes von den vortheilhaftesten Seiten zu sehen. Die Menge verschiedener Uniformen der verschiedensten Nationen, und die Pracht der Stickereyen darauf, machte bey der glänzendsten Beleuchtung eine herrliche Wirkung. Durch Adel der Züge, durch geschmackvolle Hofkleidung und vorzüglich durch eine eigene feine Haltung fiel mir ein fremder Cavalier auf; ich erkundigte mich bey meinen Nachbarn nach ihm und man nannte mir den damaligen Grafen, jetzigen Fürsten-Staatskanzler, Metternich.

Obgleich das Auge und die Sinne reiche Genüsse durch das Beschauen jener glänzenden Versammlung und ihrer Umgebungen hatten, so vermißte man doch das eigentliche Glanz-Element eines jeden Hofes — den Hof selbst und die Damen. Da begann eine rauschende Musik und bezeichnete den Anfang des Festes; Kaiser Franz in Marschallsuniform, mit dem Bande der Ehrenlegion, die französische Kaiserinn am Arme, erschien mit glänzendem Gefolge. Die junge Fürstinn trug ein Kleid von Silberstoff mit halben Ärmeln und entblößtem Nacken; den Hals bedeckten 13 Schnüre Solitaire, die bis zum brillantenen, schmalen Gürtel herabhingen, die weißen Arme schmückten reiche Armbänder; den ganzen, schön geformten Kopf umschloß ein sehr breites Diadem, das, aus vielfarbigen Steinen bestehend, wenig von der vorderen Coiffure zeigte; die hintern Haare

aber waren in die Höhe gezogen, und mit einem Kamme befestigt, der die Form einer Kaiserkrone besaß; der ganze Kopfschmuck war unbeschreiblich reich, glich aber einer antiken Krone, und man mußte so schön, wie die junge Kaiserinn seyn, um in dieser schwerfälligen Pracht dennoch reizend wie eine Grazie auszusehen; ihre Schleppe trugen acht französische Pagen. Hierauf folgte der damalige Großherzog von Würzburg, Erzherzog Ferdinand, die Kaiserinn Ludovica am Arme; sie trug ein Rosa-Silberstoffkleid, das leicht ihre zierliche Gestalt umfloß; den entblößten Hals schmückte eine Reihe großer Perlen und eine Reihe Brillanten, welche bis zum reichen Gürtel herniederfiel. Eine breite Guirlande aus Brillanten war durch ihre schwarzen Locken gezogen, wodurch ihre Toilette Eleganz mit Reichthum vereinigte; acht österreichische Pagen trugen ihre Schleppe. Am Arme ihres Gemahls, des nachherigen Königs von Sachsen, erschien die Prinzessinn von Sachsen, die Erzherzoginn Therese, gewissermaßen einen dritten Hof darstellend; auch sie war in weißen Silberstoff gekleidet, und reichen Schmuck bemerkte man in ihrem Kopfputz; ein prachtvolles Halsgeschmeide, aus Solitairen bestehend, machte ihren Anzug eben so solid als reich erscheinen; acht sächsische Pagen trugen ihre Schleppe.

Unter den fremden Damen erregten die Ehrendame der französischen Kaiserinn, die Herzoginn von Montebello, und die Gemahlinn des Marschalls Marmont, meine Aufmerksamkeit. Die erste war eine imponirende Gestalt mit hübschem Gesichte, im weißen, silbergestickten Kleide mit schmalem Diadem und reichen Federn in den Haaren; die Andere, von mehr mittelmäßiger Taille, verrieth durch ihre Gesichtsfarbe die südliche Heimat; sie trug ein hochrothes Kleid, Federn und einen Brillantkamm in Form einer Mauerkrone in den Haaren. Wenn ich aufrichtig meine Meinung über die Toilette der Damen beyder Höfe sagen soll, so werde ich der Toilette von Seite des unseren den Vorzug geben, weil sie geschmackvoll und weniger theatralisch war; man vermißte übrigens an jenem Abende mehrere der vornehmsten Damen unserer Stadt, worunter die geistreiche Gemahlinn des Oberstburggrafen, Gräfinn Rosa Kolowrat. Zarte Schwesterliebe hielt sie an dem Krankenlager ihrer Schwägerin, der Gräfinn Lützow, zurück, ihre Stelle war von ihrer Schwester, der Fürstinn Sidonie Lobkowitz eingenommen.

Wer hätte an jenem Abende ahnen können, daß 18 Monate später der Gemahl dieser liebenswürdigen Dame, der Fürst Isidor Lobkowitz, als Gouverneur in Dresden, den Franzosen als Feind gegenüberstehen würde, daß die Stadt Prag, die sich jetzt bestrebte, die Pflichten der Gastfreyheit so glänzend auszuüben, ein Jahr später die Kranken und vielleicht selbst Verwandten

jener Gastfreunde, mit der edelsten Humanität als Gefangene pflegen werde! Soll ich hier erst erinnern an jene Zeit, wo die Frauen Prags Pflichten der Menschlichkeit übten, die im Andenken guter Menschen stets fortleben werden?

Es waren damals Fremde, denen Prags Frauen die seltensten Opfer brachten: sollte die Stimme des Unglücks eines befreundeten, hochherzigen, unter demselben Scepter stehenden Volkes nicht als eine eben so dringende Aufforderung für die böhmischen Frauen wirken, dieses Unglück nach Kräften zu lindern?

Möchte meine schwache Stimme nicht die in der Wüste seyn!

Dräxler-Manfred.

Aus der Ferne.

An Friedrich Witthauer.

Von der Weser fernen Mündung,
Wo mit Hast und raschem Strömen
Fort sie eilt zur Meerverbindung,
Aus dem winterlichen Bremen,

Wo das Licht der ersten Tage
Meinem Freunde aufgegangen,
Streif' ich mit dem Flügelschlage
Meines Liedes seine Wangen.

Fern vom Rheine hergezogen,
Wo er die Liebfrauentrauben
Spiegelt in den klaren Wogen
Um die Rüdesheimer Lauben;

Wo April, der flatterhafte,
Grün und Blüthen schon entlockte,
Und mit frischem Trieb und Safte
Füllte, was im Winter stockte;

Bin ich in ein ödes, kahles
Land mit einmal nun versetzet,
Das die Lust des Sonnenstrahles
Selbst im May noch nicht ergetzet.

Kalt, so wie der Nordlandsrecke,
Der unweit den Rathhausthoren
Hier mit Schwert und Schildesdecke
An die Nachwelt angefroren.

Und ich wandle durch die Straßen,
Die noch erst der Schnee bestaubte,
Leisem Sinnen überlassen,
Still und mit gesenktem Haupte.

Denkend, wie der kalte Norden
Warmer Herzen viel' erzeugte,
Herzen, die mir lieb geworden,
Denen Freundschaft mich verzweigte;

Und vor Allen Dein gedenkend,
Der, gleich mir, durch diese Räume
Seine ersten Schritte lenkend,
Hier geträumt die Jugendträume;

Hier zuerst das Glück gewonnen,
Das der Jüngling will erbeuten,
Hier zuerst hinaus gesonnen
In die Welt und ihr Bedeuten.

Ach, wie viel liegt mitten innen
Zwischen diesen Rathhaussäulen
Und den kaiserlichen Zinnen,
Wo Dein jetziges Verweilen;

Zwischen diesem Weserflusse,
Den der Jüngling einst belauschte,
Und dem wilden Donaugusse,
Der am Mann' vorüberrauschte!

Eine große Fracht Erfahrung,
Die wir auf den Wegen sammeln,
Um als Lebensoffenbarung
Sie den Menschen vorzustammeln.

Doch in Deinem warmen Herzen
Blieb der Liebe sie verbunden,
Die bey allen eig'nen Schmerzen
Glück der Brüder hat empfunden.

Diese Liebe hat zum Werke
Jetzt auch Dich emporgerufen:
Mit vereinter Geistesstärke
An der Milde Altarstufen

Eine Gabe hinzulegen,
Als ein Schärflein für die Armen,
Die Natur mit wilden Schlägen
Jüngst getroffen ohn' Erbarmen.

Eine kleine deutsche Gabe,
Die dem edlen Ungar sage,
Daß dem großen Wellengrabe
Deutschlands Herz in Mitleid schlage.

Bis zur Nordsee klang die Mahnung,
Daß ich solchem Bund nicht fehle:
Da durchzuckte mich die Ahnung
Eines Liedes in der Seele.

Und zur Feder, die lang ruhte,
Griff ich rasch im alten Bremen,
Um in glücklicher Minute
Liedergrüße zu vernehmen.

Eine Du sie der Gemeinde,
Die Dein Ruf zusammenbrachte,
Und gedenk es Du dem Freunde,
Wie er Deiner hier gedachte.

Bremen am 1. May 1838.

Dr. Ludwig August Frankl.

Ein Tag in Italien.

(Reiseskizze.)

Wenn ein tiefblauer, wolkenloser Himmel über mir wallt und flattert, wie eine blauseidene Siegesfahne, auf der das goldene Sonnenbild gestickt ist; wenn es mich warm und duftig anweht im Frühlinge: ergreift mich eine tiefe Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die als grünende Oase in dem heißen Wüstensande meines Lebens mich zu kurzer Rast aufnahm, bis die Sorgenkaravane der geschäftigen Wirklichkeit wieder aufbrach, und ich fortzog mit dankbar wehmüthiger Erinnerung. Ich schaue zurück, wie nach einem verlornen Paradiese — dort weht die kühne Traumpalme meiner Phantasie und streckt die grünen Blätterarme in die Morgen- und Abendröthen, dort rauscht die Quelle frischer und klarer Anschauung, von dort herüber tönt es aus den Wipfeln, wie der Laut Gottes, wandelnd und säuselnd, und in guten Stunden flattern mir Gedanken, wie weiße Schwäne, herüber. Es war die Ferienzeit meiner Seele, in der sie mehr lernte, als in hundert geschulten Semestern, es war die Blume meiner Wünsche, wie ich keine schönere mehr hoffe, es war die bedeutendste Zeit meines Lebens, die ich unter dem Himmel Italiens verlebte.

Wer kann sich seine Einsamkeit nicht bevölkern und mit grünen, duftigen Gedankengärten umgeben, der zwischen den Göttergeschlechtern und marmornen Völkerschaften des Vatikans gewandelt ist? Ich sah die marmorne, kalte Tragik des Schmerzes in den Zügen Laokoons, ich stand im Niobidensaale, vor dem jüngsten Gerichte Michael Angelo's, vor den Farbenwundern Raphael's und magisch gebannt im Zauberkreise der mediceischen Göttinn. Ich fühlte die See im Sturme unter mir bewegt, und sah sie dann wieder, wie einen flachen Himmel, blau und unermeßlich hinausgebreitet und lächeln, als hätte sie noch Niemanden begraben; ich stand nahe genug dem Lavatode des Vesuvs, seiner weißen Rauchsäule, durch die sich Flammen, wie rothe Zornesadern, furchtbar schlängelten, um den

Todestrotz in mir kennen zu lernen. Ich las die Elegie, welche die Geschichte mit Lapidarschrift gebrochener Säulen, Tempel und Götterbilder auf das Forum schrieb. Ich wandelte an den Ufern des Acheron, in den elysäischen Gefilden, am Styx, fühlte mich den Bürger vergangener Jahrtausende in Pompeji's Straßen, und pflückte auf den meerumrauschten, furchtbar einsamen, nur vom Weltschmerz bewohnten Tempeltrümmern Pästums — Rosen.

So unsterblich sich diese Erinnerungen dem Geiste einprägen, so gewährt Italien noch hundert andere, minder großartige, aber ebenfalls merkwürdige. Jeder Tag ist reich an neuen Erscheinungen, characteristischen Zügen und eigenthümlichen Reizen. Einen solchen Tag, wie ich ihn erlebte, mit seinen kleinen Begebenheiten erlebte, will ich nun ohne Ausschmückung erzählen — es war der 13. April 1837.

Wie das blaue Auge der Geliebten ruhte der Himmel wieder über mir, als ich in Gesellschaft des Doctors E. H. aus Ungarn (Verfasser einer Tragödie: „Brutus" — Pesth bey G. Heckenast) und eines k. griechischen Officiers Molo di Gaëta verließ, und durch die segenvollen Gefilde des göttergeliebten und dichterbesungenen Südens hinfuhr. Zur Linken weit hinaus die Abruzzen, zur Rechten das Meer, und näher heran zur Linken und zur Rechten freche Bettler-Cohorten, die den Reisenden zu seiner — Unsicherheit stets escortiren. In der Seele verflatterte uns die Elegie, die Roms Trümmerwelt anregte, und machte dem sonnigen, warmen Gedanken Raum, Neapel bald zu begrüßen. Der Vetturino, dem wir — was im Neapolitanischen wichtige Maßregel ist — durch einen schriftlichen Contract die Sorge um Nachtlager, Speise und Trank überließen, hielt mit seinen schellenbedeckten Pferden links an der Straße vor dem einsam stehenden Wirthshause St. Agata. Etwa eine Viertelstunde von der Poststraße noch weiter ab zieht sich das Städtchen Sezza eine Anhöhe empor. Über dem Eingange des Gasthofes, der schmutzig wie jeder italienische, mahnte uns eine lateinische Aufschrift, daß wir uns auf classischem Boden befinden:

Quis puer ocius
Restinguet ardentis Falerni
Poculo praetereunte lymphae?
Hor. II. IX.

Dergleichen Aufschriften oder classische Benennungen, wie z. B. das Gasthaus in Molo di Gaëta die Villa des Cicero heißt, sollen die Fremden locken. Immer aber ist es bemerkenswerth, daß ein Volk, wenn es auch nur materieller Vortheile wegen geschieht, seine historischen, mythologischen und poetischen Züge kennt und richtig anwendet. Wie sehr diese Kenntniß

allgemein, beweisen die Fiacres von Venedig, die Gondoliere, mir vor Allen ein Postillon, als ich von Bologna nach Rimini reiste. Es war Nacht und in Cesena wurden die Pferde gewechselt. Reisemüde, wie ich war, schlief ich im Cabriolette, das ich jedes Mal der Gesellschaft im inneren Wagen vorzog, ein; plötzlich weckte mich der laute Peitschenknall und Schrey des Postillons: „Eccellenza!“ (zu einer Eccellenza wird man gleich nach dem ersten Trinkgeld-Tribut an der römischen Grenze) „Eccellenza, jetzt seid ihr Cäsar!“ Ich war über die Störung verdrossen und hörte zugleich, daß die Pferde rauschend durch Wasser gingen, der Ruf des Postillons wurde mir durch seinen Commentar erst verständlich: „Eccellenza, wir überschreiten den Rubikon.“

Unser Vetturino munterte uns auf, das nahe Städtchen Sezza zu besuchen, unterdessen wollte er das pranzo (Mittagessen, gewöhnlich erst um 6 Uhr gehalten) bereiten lassen. Wir folgten seinem Rathe, und gelangten zwischen Weinlauben und Ranken, die sich als Kränze und Festons von Baum zu Baume schlangen, als erwarte die Landschaft einen Göttereinzug, in das Städtchen, dessen munter bewegtes Treiben den freundlichsten Eindruck machte. Alle Gewerbe und Handwerke verkehrten auf der Straße, und die Conversation war eine laute, lebhafte, und ihr Stoff bald die Signori Forestieri. Die Aufmerksamkeit verringerte sich bald, als man uns deutsch reden hörte, denn der Fremde, der in Italien nicht Engländer ist, wird weit weniger beachtet, denn dieser hat Natur und Menschen im Pachte. Er bezahlt Alles dreyfach. Wirft der Vesuv lange nicht Feuer, so sagen die Neapolitaner, ganz volksthümlich italienisch: Es sind wenig Engländer hier, und ohne mancia (Trinkgeld) thut er's nicht gern. Der Zweyte in der Achtung ist der Franzose, er bezahlt zweyfach; der Deutsche, der gewöhnlich für einen povero Artista gehalten wird, der eben so sehr feine Lebensart zu lernen, als um der Kunst willen nach Italien pilgert, kommt am billigsten fort. Die Engländer sollen, wenn ihnen die Preise gar zu hoch dünken, sagen: „Die Engländer sind ja Christen, wie ihr.“ — Es ist zu bemerken, daß dem Italiener jeder Nichtkatholik ein Unchrist dünkt. — Als wir die Hälfte der Straße durchwandert hatten, fiel uns zur Linken das Rathhaus auf; eine gewölbte Vorhalle ruht auf Marmorsäulen von verschiedener Ordnung und Farbe, wie sie eben von verschiedenen antiken Gebäuden zusammen gelöset wurden; einige Stufen führen empor, hier fiel mir eine Marmortafel mit kaum leserlicher Schrift auf, ich las:

Imp. Caesari
Carolo V. Aug. Philippi filio.
Tuneto expugnato
Hac iter facienti
Suessani.

Meine Begleiter entdeckten eine zweite Tafel, der ersten gegenüber, mit der Inschrift:

Imp. Caesari
Carolo V. Aug.
Suleymano Turcorum rege Pannonia pulso
Suessani.

Diese Huldigung, von den Bewohnern eines kleinen Städtchens, einem deutschen Regenten in einem Lande dargebracht, wo dieser selten so freundlich begrüßt wurde, war mir zu interessant, um sie uncopirt zu lassen. Bald hatten sich Gaffer um uns versammelt, ich war mit der Abschrift fertig, als ein Gerichtsdiener mir sechs Paoli abforderte; auf die Frage: Wofür? antwortete er ganz natürlich ruhig: Für das Copiren der beyden Tafeln. Ich machte ihm begreiflich, daß ja ich selbst die Inschriften abgeschrieben. „Eben dafür müßt Ihr zahlen, Eccellenza! Wir haben unsere Alterthümer nicht umsonst. Unsere Vorfahren haben uns Alterthümer gemacht, damit wir armen Enkel davon leben!“ Dieser Beweis war zu gründlich, und ich schenkte dem Manne eine Kleinigkeit, eingedenk des Göthe'schen:

„Hier ist Italien,
Stets ist der Fremde geprellt, stell' er sich wie er auch will.“

Die Gaffer machten die ernsthaftesten Gesichter, und hätten im Falle einer verweigerten Gabe für den Gerichtsdiener Partey genommen; ist aber der Fremde um ein Silberstück leichter, dann lachen sie die naive Eccellenza aus, und beneiden den Mann, dem seine Heldenthat gelungen ist. Eine solche Geschichte wird Stoff des Gesprächs für die ganze Ortschaft. Kaum sieht man ein italienisches Volksstück aufgeführt, in welchem dergleichen Züge nicht vorkämen; der Engländer ist in den Localposen fast stehende Maske.

Wir hatten noch einige Zeit bis zum pranzo, und ich versuchte ein Sonett des Bernardo Tasso auf den Tod Carls V. zu übersetzen, welches ich, als eine andere, diesem großen, seltsamen Monarchen geweihte, italienische Huldigung, neben jene im Lapidarstyle ausgeführte in mein Notizenbuch niederschrieb. Da dieß Sonett wenig bekannt ist, erlaube ich es mir, eine freye Übertragung desselben mitzutheilen:

Schon waren mit Arabiens duft'gem Brande,
Mit Seufzern, Thränen und mit Trauerzweigen
Die deutschen, welschen und hispan'schen Lande
Dem Grabe Carls genaht mit bangem Schweigen;

Schon hatte Phöbus sich die gold'nen Haare
Mit immer grünem Siegeslaub umschlungen,
Triumphe und den Ruhm vom Königsaare,
Der hier entschlief, verbreitet und gesungen:

Als mit noch nie vernomm'nem süßen Tone
Die Ewigkeit erschien am Leichensteine,
Und in den Marmor grub: „Der hier begraben,
Ihm schien es wenig, eine Welt zu haben,
Zwey zu verschenken, zwang er kühn noch eine.
Wünscht ew'ge Ruhe diesem Erdensohne!"

Der Vetturino lud uns zum pranzo; er führte den Vorsitz, wir waren seine geehrten, wohl bedienten Gäste. Ist mit einem Solchen der Contract geschlossen, so kann man sich auf die pünctliche Erfüllung desselben verlassen, und die Gesellschaft eines Mannes aus den unteren Volksclassen in Italien ist dem Fremden, dem es darum zu thun, Eigenthümlichkeiten des Lebens und des Volkes kennen zu lernen, stets interessant. Der Italiener im Allgemeinen hat etwas Selbstständiges, Freyes in seinem Wesen, ein sich nicht tiefer fühlen als Mensch, wie er auch in der bürgerlichen Gesellschaft gestellt sey; seine Sprache und der nationale Kunststolz werfen einen idealen Schimmer über ihn; selbst sein ignorantes nur sich gelten lassen in Kunst und Wissenschaft stellt ihn außer alle Beziehung, und so mag es kommen, daß z. B. die Deutschen, als Volk, thatentschlossener, kräftiger, weil sie weniger Individuum und sich geduldsam als dienende Glieder dem Zwecke eines Ganzen fügen und anschließen. Der Facchino (Lastträger) übertrifft mit seinem niedergedrückten Nacken an Anstand, entschlossener Haltung, freyem, verständigen Umblick oft unsere bestgeschulten Salonbengel.

Wir hatten unter heiteren Gesprächen das Lieblingsgericht des Neapolitaners, das er mit den zärtlichen Namen, als: Sterne, Korallen, Vaterunserchen, Repphuhnaugen, Melonensamen, Pfeffer, Stiefelchen, zehn Früchte u. s. w. benennt — die Maccaroni gespeist; in Öhl gebackene Sardellen, Broccoli und der sehr beliebte Caprettobraten waren vorüber gegangen, als der Nachtisch, der aus Orangen, Feigen, Rosinen, Käse u. dgl. besteht, aufgetafelt wurde. Der tintenhafte, rothe Wein wurde von uns nicht sehr beachtet. Der Vetturino stand mit den Worten auf: „Jetzt, meine Eccellenze, werd' ich Euch einen Wein trin-

ken machen, daß Ihr den Himmel offen sehen sollt.“ Wir waren gespannt. Er kehrte bald mit geschliffenen Gläsern zurück. „Eccellenza! Wir schlafen heute auf dem Grund und Boden des antiken Falernerweines.“ — Jetzt war uns die Aufschrift des Gasthofes klar. — „Die schöne Schwester des Gastwirths wird ihn gleich credenzen.“ — Wir waren noch gespannter. Es trat ein nicht hohes Mädchen herein. Edles, antikes Profil, verkohlen wollende Augen, bleichgelbe Wangen, blutrothe Lippen. Im Gange etwas südlich Faules, Anmuthiges, schmiegsam Üppiges, der ganze Ausdruck melancholisch sehnsüchtig. Sie trug einen dunkelrothen Rock mit der eigenthümlichen Abruzzenschürze, blau und schmal; das Hemd bedeckte blendend weiß die Brust bis an den Hals, und ließ den braunen runden Nacken frey; ein daumbreiter Purpurgürtel mit Gold glänzend umschloß den Leib, und von rückwärts aufsteigend kreuzten sich eben so breite Purpurbänder auf der Brust. Ich rief meinen Begleitern ganz martialisch zu:

Malueris, quam si musta Falerna bibas!

Martial.

Wir lachten, wiewohl das Mädchen meine Worte nicht verstand, schien sie dieselben auf sich zu beziehen, und ihr heiteres Grußgesicht wurde ernst. Nun war sie wirklich schön. Sie schenkte Jedem sein Glas voll, als sie zu mir trat, bemerkte ich, daß auf dem Gürtel und den purpurnen Schulterbändern goldene Buchstaben gestickt waren. Ich fragte sie um die Bedeutung. „Das ist ein Lied, das mir mein Geliebter am ersten Abende als Ständchen brachte.“ — Dieß ganz offene Bekenntniß dürfte deutschen Ohren verzweifelt naiv klingen, aber Reisenden in Italien ist es nicht befremdend; das Mädchen, welches eine natürliche Regung, ein menschliches Gefühl mit aller Freyheit des Wortes ausspricht, würde die leiseste Annäherung und freyere Schmeicheley erröthend zurückweisen. Die Italienerinn, die noch Mädchen, ist strenger, als jede einer andern Nation Angehörende. — „In unseren Gegenden,“ fuhr unser weiblicher Ganymed fort, den unsere Augen wie Adler ergriffen, „ist es Sitte, daß jeder junge Mann dem Mädchen, welches er heimlich und im Stillen liebt, vier Verse als liebeerklärendes Ständchen bringen muß. Liebt ihn das Mädchen wieder, so trägt sie diese Verse bereits am nächsten Sonntage in einem purpurnen Gürtel gestickt, und so lange, bis er sie heiratet oder“ — sie hielt inne.

„Bis sie wieder neue Verse zu sticken bekommt?“

„Si, Signor!“

Ich bat sie, ihren Gürtel lesen zu dürfen, die Verse lauteten in treuer Übersetzung:

Ich seufze, du seufzest, uns flieht der Schlummer, —
Ich ferne, du ferne — ach, welcher Schmerz!
Dir durchbohrt Sehnsucht, mir Liebe das Herz —
Gibt's kein Mittel für den unsterblichen Kummer?

Sie verließ uns lächelnd mit einem: „**Felicissima notte!**“ und wir mußten ihr nachsehen, wie sie südlich faul, anmuthig, schmiegsam üppig sich entfernte. Der Vetturino lächelte: „Ja, das ist unsere schöne Camilla! Aber Eccellenze, wie schmeckt Euch der Falernerwein?“ — Mein Begleiter, der Doctor aus Ungarn, ein eifriger, fast einseitiger Verehrer der Antike, wurde sich plötzlich treulos, und erhob aus Patriotismus oder aus Überzeugung die süße, feurige, romantische Kraft des Tokaiers gegen die ruhige, antike Klarheit des Falerners. Der griechische Officier pries den Wein von Samos, den auch Byron besang; ich erklärte mich weder für Romantik noch für Classicität, denn ich liebe und genieße Beyde gleich gern, und ich erinnere mich, daß ich im Gasthause zu St. Agata durch und durch classisch war; meine Begleiter neigten sich endlich auch meiner Meinung bey. Es war eine schöne classisch gediegene Neigung.

Albanum, Maecenas, sive Falernum
Te magis appositis delectat, habemus utrumque.
Horat. Sat. II.

Es war Nacht geworden, wir traten in's Freye, der Mond erleuchtete die Landschaft. Die Steinmassen Sezza's lagen in vollem Schimmer und auch die Weinlauben und Ranken, die triumphirend ihre Häupter im Winde wiegten, der von der See kühl landeinwärts wehte. Einzelne Palmen ragten hell unter dem dunklen Pinienvolke und streckten ihre Arme träumerisch, wie bethende Dichter, in den finsterblauen Himmel. Zur Rechten hinaus wogte das Meer und rauschte an's Gestade, eine Stimme der Unermeßlichkeit; eine gigantesk schwarze Felsenmasse, mit einem Kreuze geschmückt, erhob sich aus der Flut in der Ferne, die unfruchtbare Insel Ponza, die durch eine wunderbare, duftig innige Volkssage einsam bevölkert ist. Hinter einer Riesenaloe, die heute, als höchste Krystallisation ihres Daseyns, das große, mährchenhafte Blumenauge aufschloß, erscholl jetzt, als sänge der Vergänglichkeit ahnende Geist der Blume, ein sehnsuchtsvoll melancholisches Lied. Es war Camilla, sie sang:

Die Sonne war bereits hinabgegangen,
Der Mond, den uns der Herr gegeben, blinkt' —
Am Fenster glänzten hell des Liebchens Wangen,
Sie lächelte und hatte hold gewinkt.

Sie kam: „Iß die Granate, theures Leben!“
Die sie mit weißen Händen mir verehrt!
Ach, keine Frucht war's, die sie mir gegeben,
Nein, eine Flamme, die mein Herz verzehrt. *)

Es war das Schlummerlied des schön durchlebten Tages, und jetzt rückgekehrt, versuche ich die erwähnte Sage von der Insel Ponza.

Pontius Pilatus.

(Italienische Volkssage.)

Als Pontius, gedrängt, mit bangem Herzen
Befehlen mußte jene That voll Schmerzen,
Als sie, in Heil sich wandelnd, nun geschah,
Und Jesus Christus starb auf Golgatha,
Da hat, was allen Herzen nun entnommen,
Ein ew'ges Weh Pilatus überkommen.
Ihn treibt es fort mit weinender Geberde
Von der gelobten, ihm verfluchten Erde.
Und sich vertrauend einem schwanken Schiff
Fleht er nicht d'rum, doch hofft er Sturm und Riff;
Ihn aber trägt die Welle scheu und bang
Und zittert für des Mannes Untergang,
Bis sie zur Heimat ihn nach vielen Tagen,
Zu seiner Insel Ponza, hin getragen.
Dort will er, einsam, still, in seinen Gärten
Mit seinem Schmerz, dem einzigen Gefährten,
Nachsinnen dem Geschick, das ihn getroffen —
So traurig, fruchtbar nur an Todeshoffen.

Doch als des Heilands Brust der Tod durchbohrt,
Die Sonne sich auf Golgatha umflort,
Verschwand vom Eiland all der Blüthenschein,
Und sank in's tiefe, tiefe Meer hinein,
Es ragen wüst des Eilands Felsenmassen
Empor zum Himmel, kalt und todtverlassen.
Pilatus, in der sterbensmüden Brust
Die Furcht vor ew'ger Qual, die Todeslust,
Pflanzt auf ein Kreuz am Fels zu bitt'rer Buße,
Und weint empor und kniet au seinem Fuße.
Da weicht von seiner Brust mit einem Mal
Der Todeswunsch, die Furcht vor ew'ger Qual,

---

*) Dieses und mehrere andere Volkslieder Italiens, einige mit Musikbegleitung, befinden sich in der Sammlung des Verfassers dieser Skizze.

Und als er aus dem Staube sich erhebt,
Scheint wieder Alles blühend ihm belebt,
Und von dem Kreuze Strahlen sich verbreiten
Durch reicher Gärten blüh'nde Einsamkeiten.
Da wandelt er mit trostgedämpfter Klage
Bis zum Gericht am letzten, jüngsten Tage,
Und sinnet einsam in den stillen Gärten
Mit seinem Schmerz, dem ewigen Gefährten.

Und wenn ein frommer Pilger im Gebeth
In stiller Nacht am Meeresufer geht;
Da haucht's zuweilen von dem Eiland her
Ihn duftig an — er blicket über's Meer —
Und seltsam schimmernd steh'n im Mondenscheine
Prachtvolle Gärten auf dem Felsgesteine,
Und durch die stummen Räume trauernd wallt
In weißer Toga eine Gramgestalt.
Eh' endend sein Gebeth der Pilger spricht,
Ist es verschwunden wie ein Seegesicht. —

Der verschleyerte Prophet.

(Persische Legende.)

Ein Prophet im Sonnenlande *)
Predigt neuer Lehre Geist,
Der in neue Glaubensbande
Tausend der Gemüther reißt.

Und an Brunnen spricht er gerne,
Wenn die Abendkühle facht;
Worte spricht er, die wie Sterne
Leuchten in der Hörer Nacht.

Wilder Donner ist die Rede,
Wenn er Laster strafend spricht,
Von der bangen Seelenfehde
Zwischen Finsterniß und Licht.

Wenn die Lippen sich ergießen
Von des Himmels Seligkeit,
Ist's, wie Blumen überfließen
Süß vom Thau zur Morgenzeit.

„Gott ist einzig, Gott ist mächtig!
Ich Mokaana sein Prophet!
Also wahr ist's, wie jetzt prächtig
Auf der Mond vom Brunnen geht."

Aus des Brunnens Tiefe fließet
Still herauf ein Glanz, ein Licht,
Das sich lieblich weiß ergießet
Über Aller Angesicht.

Und gleich einem Silberballe
Auf der helle Mond jetzt geht.
„Gott ist einzig!“ bethen Alle,
„Und Mokaana sein Prophet!“

Und schon ist er allgefeyert,
Doch sein Antlitz Niemand sah,
Denn mit Goldflor tief verschleyert,
Steht Mokaana immer da.

Er erwiedert, wenn sie fragen:
„Keines Menschen schwacher Blick
Könnte meinen Anblick tragen,
Gottes Glanz strahlt er zurück!“

Vor dem Heer von Vierzigtausend
Steht Mokaana der Prophet,
Als er kühn und schlachtenbrausend
Seine Lehre künden geht.

Doch sein Antlitz deckt ein Schleyer —
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreyer,
Vor Mokaana frevelnd hin:

„Willst du uns als Blinder führen?
Vierzigtausend steh'n bereit,
Vierzigtausend Schwerter rühren
Heute sich für dich im Streit.“

„Laß uns in dein Antlitz schauen,
Ob wir für den Teufel nicht
In die Schaar der Brüder hauen —
Jetzt enthülle dein Gesicht!“

Ob des kühnen Wort's erschrocken,
Ausgangsbang die Menge steht.
„Nein!“ mit seinen reichen Locken
Schüttelt ruhig der Prophet.

Von Mokaana's Angesichte
Frech der Mann den Schleyer reißt:
„Widerstrahlt's von Gottes Lichte?
Seht den frechen Lügengeist!“

Und die Vierzigtausend fallen
Angeblitzt auf's Angesicht;
Flammen Gottes glänzen Allen,
Nur dem Glaubenlosen nicht!

Grenze.

So viel' der Weisen auch zu Gruft gestiegen,
So viele Dichter ew'ge Lieder sangen,
So viele Helden sich verklärt mit Siegen,
So viel Gedanken, Lieder, Thaten klangen:

Kein Weiser hat sein Innerstes verrathen,
Kein Dichter hat sein schönstes Lied gesungen,
Kein Held vollbracht die höchste seiner Thaten,
Was er vermocht, ist Keinem je gelungen!

Noch Alle gingen trauernd in die Erde,
Und haben nur den Widerschein gegeben
Von ihres Wesens heil'gem Flammenherde,
Noch nie gelang's, die Wolken ganz zu heben.

D'rum, denen Lied und Sieg und Wort entstammen,
Der Wehmuth Strahlen auf das Antlitz fallen,
Emporgeworfen von den innern Flammen,
Die in der Brust umdüstert lodern, wallen.

Und jauchzt die Welt mit Jubel dem Vollbrachten,
Da lächeln sie den Kränzen zu voll Wehmuth,
Und was die Meister formten, kämpften, dachten,
Herzinnig mahnt es sie zu tiefer Demuth.

Bedlik.

Entschuldigung.

Epistel an Friedrich Witthauer.

Der Letzte komm' ich, komm' mit leeren Händen.
Wo reich die Freunde alle beygesteuert,
Die kunstverwandten Herzen, angefeuert
Vom gleichen Triebe, brachten reiche Spenden.

„Bist du auf einmal denn so dürftig worden,
Daß, wo jedwede Hand sich öffnet, deine
Verschlossen bleibt; willst du, fern der Gemeine,
Beyseite steh'n vom edlen Sängerorden?"

Mit nichten! ruf' ich Antwort deinen Fragen!
Ich bin der Alte noch; mit vollen Schlägen
Klopft euch mein Herz, wie sonst, auch jetzt entgegen,
Euch treu in trüben, wie in frohen Tagen.

Doch seht, mir ist es wunderlich ergangen;
Fast träum' ich noch, und meine wirren Sinne,
Erwachend, werden erst den Taumel inne
Des Zauberbanns, der jüngst mich noch umfangen.

Ich komme eben aus der Circe Gärten,
Wo alle Wunder spuken, und die Augen,
Gierig, der Göttinn Reize einzusaugen,
Vergessen der verwandelten Gefährten.

Dort wehen laue Lüfte, Quellen springen,
Und fremde Düfte, fremde Blumen blühen,
Und tausend bunte Farbenlichter glühen,
Und wundersame Vögel hört man singen.

Und Nymphen auf dem Sammt des Rasens schlingen
Den wilden Reigen, im Krystalle baden
Des klaren See's weißbusige Najaden
Und möchten euch in ihre Fluten zwingen.

Da, wie mich Lust und Reize so umstellen,
Mir lüstern Sinn und Seele zu verleiten,
Floh ich zu rechter Zeit die Herrlichkeiten,
Gewitzigt durch des Ithakers Gesellen.

So kam ich heimwärts, doch das nackte Leben
Zurück nur bracht' ich; und wo ungemessen
Nun Jeder Alles gab, was er besessen,
Kann ich dieß kleine Scherzgedicht nur geben.

Friedrich Witthauer.

Eine Seescene.

Die kleine Begebenheit, die ich hier erzähle, mag Manchem als unbedeutend, als kaum der Mittheilung werth erscheinen; allein auch das Unbedeutende kann wichtig werden, wenn es eine Empfindung, ein Mitgefühl weckt, das den Menschen aus dem engen Kreise seines Ichs hinaushebt. Ich verdanke den Stoff des Erzählten den mündlichen Mittheilungen eines Freundes, mit dem ich einst in einer guten Stunde meines vielbewegten Lebens zusammentraf; eines Mannes, der mir, noch ehe ich ihn näher kannte, durch sein Vaterland, Indien, interessant, und bald durch seine Persönlichkeit lieb geworden war. Gelingt es mir, bey dem Leser auch nur einen Theil jener Aufmerksamkeit hervorzurufen, mit der ich selbst seinem Berichte zuhörte, so haben wir beyde nicht ganz umsonst erzählt.

Wir hatten, so begann mein Freund, an einem schönen Sommermorgen die Anker gelichtet, und glitten langsam den „heiligen“ Ganges hinunter dem Meere zu. Gegen Abend erreichten wir die Mündung des Stromes und sagten nun auf lange, lange Zeit der mütterlichen Erde Lebewohl. Ich stand auf dem Verdeck und blickte wehmuthsvoll nach dem schönen, wunderreichen Lande zurück, das mich geboren, bis sein letzter, matter Umriß in der Abenddämmerung verschwamm und die weite Wasserwüste, meine neue Welt, mich umgab.

Jeder Abschied ist ein Abschied für das Leben, wenigstens ist es dem Menschen nicht zu verdenken, wenn er ihn so nimmt; gegen den gewissen Schmerz der Trennung kommt die gehoffte Freude des Wiedersehens nur kümmerlich auf. Für mich war dieser Abschied doppelt bedeutsam; es war der erste meines Lebens, es war der Abschied von der Wiege meiner Kindheit, von dem Schauplatze meines Jugendtraumes, und — es war eine Fahrt von Indien nach Europa, die diesem Abschied folgte. Was Wunder, daß meine ganze Vergangenheit in diesem Augenblicke vor mir auftauchte, und alle Erinnerungen meines Lebens in eine ernste, gewichtige Mahnung zusammenklangen.

Geboren in dem Lande der Üppigkeit, groß gezogen im Schooße des Überflusses, früh verwaist, umgeben von Miethlingen und aufgewachsen ohne Eltern- und Geschwisterliebe, — so hatte ich von dem Leben nichts als seine sinnlichen Genüsse, von den Menschen keine als die Genossen meines Wohllebens, oder die feilen Diener meiner Lüste kennen gelernt. Ein langes, lebensgefährliches Krankenlager, auf das mein Übermuth bey der Tigerjagd mich gestreckt, führte meinen Körper an den Rand des Grabes, aber meinen Geist zu einem neuen, ungekannten Leben; sonderbar: es mußte Nacht vor meinen Sinnen werden, ehe es in meiner Seele tagen konnte; und erst nachdem ich erkannt hatte, was mir alles fehlte, fing ich an zu begreifen, daß das Leben doch etwas anderes sey, und etwas anderes biete, als ich ihm bisher abgewonnen hatte. Ich dachte, ich lernte, ich sammelte; aber ich fand wenig Stoff, die todten Bücher, aus denen ich doch nur schöpfen konnte, genügten meinem Drange nach lebendiger Anschauung nicht; das Leben um mich her gab mir kein anderes Bild als das der üppigen Indolenz oder des kleinlichen Gelderwerbs; ich aber wollte die Menschheit in ihrer vollen Reife, im Bewußtseyn und in der Ausübung ihrer ganzen Thatkraft schauen, ich wollte das Herz des großen Körpers erforschen und seinen Pulsschlägen in der Nähe lauschen, von denen ich in meinem fernen Erdwinkel nur ein halberstorbenes Glied kraftlos nachzucken sah. Da beschloß ich nach Europa zu gehen, und hineinzutauchen in das wogende Leben der Einzelnen und der Völker.

Mit der Erkenntniß meines bessern Selbst, mit dieser Entdeckung gleichsam meines neuen inneren Welttheils, begann ich auch mein Vaterland mit ganz anderen Augen als bisher zu betrachten. Indien macht eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Länder, wie keines auf der ganzen Erdoberfläche. Die Wiege des Menschengeschlechtes, der Grundbau aller socialen Verhältnisse, hat es Traditionen von so undenklichem Hinaufreichen, daß sie alle kosmogonischen Theorien zu Schanden machen; und doch hat das Volk dieses ältesten Landes der Welt keine Geschichte. Jedes Volk, das im Verzeichnisse civilisirter Nationen prangte oder prangt, hat seinen großen Halbzirkel durchgemacht; es ist aufgegangen, es ist untergegangen, oder es culminirt vielleicht gerade in seiner Mittagshöhe; aber es folgte dem nie ruhenden Strome alles irdischen Daseyns, der das verschwinden heißt, was nun einmal nicht bleiben soll, und das Neue an die Stelle des Vernichteten setzt. Egypten, Kleinasien, Griechenland, Rom, kurz Alles, was der Menschheitsgeschichte ihren glänzendsten Inhalt geliefert, sie haben ihre leuchtende Bahn beschrieben, aber mit ihrer Größe versank auch ihr Daseyn; nichts ist von ihnen ge-

blieben als ihr Name, die morschen Trümmer ihres physischen, die kargen Reste ihres geistigen Wirkens, sie selbst sind hinweggewischt von der Tafel alles Lebendigen, die Tradition allein bürgt, daß sie waren; ihr Glaube, ihre Sitte, ihre Sprache selbst, sind ein todtes Verlassenschaftsstück, fast unverstanden auf die andersglaubenden, anderslebenden, anderssprechenden Erben gekommen. Ein neues Leben ist an die Stelle des gestorbenen, ein neues Geschlecht, nicht verwandt, nicht einmal ähnlich, an die Stelle des versunkenen getreten; ob ein glücklicheres, ein weiseres, ein besseres, das richtet Der allein, der Leben und Tod gibt aus Einer Hand, und der es so gewollt hat.

Wie ganz verschieden von dem Allen ist Indien! Das Land hat seine politischen Veränderungen und Umwälzungen so gut erlitten, wie jedes andere; mongolische Räuberfürsten, islamitische Unterjocher und brittische Eroberer haben sich wechselweise von den Thronen Indiens verdrängt; zwischen den Pagoden „der alten Götter“ sind mohamedanische Moscheen und anglikanische Kirchen emporgeschossen, neben der Ursprache der Inder klingt das Arabische, Persische und Englische in den Straßen von Delhi und Benares; aber das Volk, das Volk der Hindu, ist geblieben, wie es vor tausend und tausend Jahren war. Dieselbe Geschicklichkeit, die man ihnen nachrühmte, als noch keine Geschichte war, zeichnet sie noch heute aus; derselbe poetisch-wahnsinnige Glaube, der in ihren ältesten Traditionen lebt, durchglüht ihre Phantasie noch heute; dieselbe Schwäche, die sie zur Beute jedes fremden Eindringlings machte, lähmt noch heute ihre Thatkraft; dieselben Witwenopfer wie vor Jahrtausenden, verzehrt noch heute der Holzstoß, dieselben Kinderopfer verschlingt noch heute der „heilige“ Strom; dieselben Fanatiker lassen sich heute noch Jahrelang stehend von der stechenden Sonnenhitze brühen, lassen die Nägel durch die geballte Faust hindurchwachsen, lassen Vögel in ihren Haaren nisten, oder ihre Glieder frohlockend von den Rädern des Götzenwagens von Jaggernaut zermalmen; ja dieselben Ungeheuer, welche die wachsende Civilisation anderer Länder vertilgt oder doch in die unwirthlichsten Wildnisse zurückdrängt, bevölkern und entvölkern heute wie vor Jahrtausenden die Fluren Indiens; — kurz Alles ist geblieben, wie es war, und der Inder von heute glaubt, thut, meidet und — duldet, was sein Urvater vor tausend und tausend Jahren geglaubt, gethan, gemieden und — geduldet hat. Und so hat das Land Indiens wohl eine Chronik von Raub- und Ursurpationszügen, eine Tafel von Dynastien- und Regierungswechseln, aber das Volk Indiens hat keine Geschichte. Das Triebrad der Menschheitsentwickelung, das in seinem unaufhaltsamen Schwunge Generationen und Völker mit sich fortreißt,

scheint hier in Stocken gerathen, denn der Zeiger der großen Weltuhr, die nach Jahrhunderten rechnet, weist in fürchterlicher Stetigkeit auf das Todeswort: Stillstand.

Das ungefähr war der Ideenkreis, den ich mir, nach dem Erwachen aus meiner durchschlafenen Jugend, zusammengesetzt hatte, und der mich auch jetzt in dem Augenblicke des Abschiedes schmerzlich bewältigte. Allein die neue Welt, der ich entgegenschwamm, war zu reizend, zu reich an Hoffnungen, als daß ich dem trüben Bilde meiner Vergangenheit und meines Vaterlandes lange hätte nachhängen können. Noch Einmal sah ich die Sonne untergehen an den Bergen Indiens, dann warf ich mich mit frischem Jugendmuth in die offenen Arme, die Leben und Gegenwart mir gastlich entgegenstreckten.

Das Fahrzeug, dem ich mich anvertraut hatte, der „Seringapatnam," war ein großes Registerschiff der Compagnie, also wohl bemannt, wohlversorgt und mit allen Bequemlichkeiten englischen und indischen Wohllebens versehen. Die ersten Tage zahlte ich den Göttern des Meerwassers meinen Tribut, wie es geschrieben steht, daß man ihn zahlen müsse; dann ergriff mich jener behagliche Übermuth des Wohlseyns auf dem Meere, den die Franzosen glücklich mit »ivresse maritime« bezeichnen. Ich war nie heiterer und gesünder als auf dem schwankenden Bretergefüge, das so stattlich den Wogen und den Winden trotzte, und wenn ich Nachts in meiner Kajüte, kaum einen Fußbreit vom Abgrunde getrennt, die Wellen an die Wand meines Lagers plätschern hörte, da war mir's wohler, da fühlte ich mich stolzer und freyer, als auf den weichen Polstern Indiens, auf denen ich meine Jugend verträumt hatte.

Unsere Schiffsgesellschaft bestand aus etwa 30 Passagieren, sämmtlich der wohlhabenden Classe, welche die Kajüten des ersten Ranges inne und Anspruch auf Alles hatten, was das Schiff an Bequemlichkeit und Genüssen bieten konnte. Die Nothwendigkeit des Beysammenseyns auf so engem Raume, und die Gemeinschaft der Gefahr macht die Bewohner eines Schiffes schnell vertraut, und so wie ich in wenigen Tagen die Verhältnisse eines jeden Einzelnen erfuhr, so wollte wieder jeder Einzelne an mir, dem unerfahrnen Neuling, der zum ersten Male Europa sehen sollte, zum wohlmeinenden Rathgeber und Wegweiser auf der bedenklichen Lehrfahrt werden. Die Gesellschaft auf einem ostindischen Retourschiffe sieht sich übrigens meistens so ziemlich gleich; Officiere, die ihren Campagne- oder Garnisonsdienst überstanden, Beamte, die ihre Amtsjahre ausgedient, Kaufleute, die ihre Speculationen zu glücklichem oder doch erträglichen Ende gebracht haben; alle in der Regel mit wohlgefüllten Börsen, mit recht systematisch ausgebildeten Leberleiden und mit einer un-

aussprechlichen Sehnsucht nach dem „alten England,“ — das sind so die Hauptbestandtheile einer Passagiergesellschaft von Calcutta nach London. Eigentlichen Anklang, wie meine nach Licht und Wärme durstende Seele ihn bedurfte, fand ich wenig; erst nach acht Tagen unserer Fahrt traf ich ganz zufällig auf einen Menschen, der mir anfangs kaum zuzusagen schien, in der Folge aber, als wir uns näher mit einander verständigt hatten, von ganzem Herzen theuer wurde. Der Mann hieß Somers und war aus Liverpool, wohin auch unser Schiff bestimmt war. Somers war die seltsamste Mischung von Heiterkeit und Ernst, die mir noch vorgekommen. Seine drolligen Einfälle schienen unerschöpflich und die harmlose, gutmüthige Art, mit der er sie vorbrachte, machte ihn in kurzer Zeit zum Liebling des ganzen Schiffsvolks, vom Capitän bis zum Küchenjungen herab. Aber der allgemeine Lustigmacher konnte auch ernst seyn wie ein Mann, wenn ein würdiger, großer Gedanke durch seine Seele zog; meist Abends, wenn die Sonne untergegangen war, und „die Vergißmeinnicht unseres Herrgotts“ mit der ganzen Pracht eines tropischen Sternhimmels hernieder funkelten, suchte er sein Lieblingsplätzchen im Netze des hintern Bowspriets beym Steuer auf, wo er, dicht über den rauschenden Wellen schwebend, ungestört in den erleuchteten Himmel schauen und seinen Gedanken nachhängen konnte; gewöhnlich kam er ernst, ja feyerlich gestimmt von dieser seiner Audienzstunde zurück, und mehr als Einmal sah ich Spuren von Thränen in seinen Augen, die er aber sorgfältig vor Jedem, selbst vor mir, seinem Vertrauten, zu verbergen suchte. Armer, unglücklicher, unvergeßlicher Somers! Du hattest Recht; der Mann soll nicht weinen, wenigstens vor den Augen der Leute nicht; hat er aber eine Rechnung abzuschließen, bey der es ohne Thränen nicht wohl abgeht, so soll er sie sich aufsparen für die einsame Nacht, wo keines Menschen Auge ihn sieht. Solche nächtliche Mannesthränen sind dann wie der Himmelsthau, der auch nur des Nachts fällt, aber die Saaten wunderbar erquickt und kräftiget.

In einer jener ernsten, vertraulichen Stunden, die uns Beyde zu Freunden gemacht hatten, schloß mir Somers sein ganzes Innere auf, und theilte mir unter anderen Umständen seines Lebens, auch die Veranlassung seiner Reise nach Indien mit. Die ehrliche Offenheit, mit der er mir nichts verhehlte, hätte ihm mein Herz gewinnen müssen, wenn es nicht schon längst sein gewesen wäre. Er war der Sohn wohlhabender Eltern in Liverpool, und Erbe eines bedeutenden Handelsgeschäftes, dem er mit Eifer vorstand und dessen Ertrag er mit einer wackern Frau und zwey lieblichen Kindern theilte. Er war ganz glücklich, denn er machte die glücklich, die ihn liebten. Da gerieth er, er wußte selbst nicht wie,

in schlimme Gesellschaft, wo Spiel, Wagen und Wetten die Losung war; jung, heiter, arglos, ahnte er die Gefahr nicht, bis sie ihm über den Kopf gewachsen war; eine unselige Verblendung entfremdete ihn seinem Hause, seinem Weibe, seinen Kindern; statt zu arbeiten, spielte er; statt langsam zu verdienen, verlor er im Fluge; ein Taumel umfing seine Sinne, aus dem er nicht eher erwachte, als bis er sich verloren sah. Sein Vermögen war vergeudet, sein Geschäft zerrüttet, sein Credit vernichtet, seine Freyheit bedroht, sein Seelenfriede dahin. Der Verzweiflung zum Raube, wollte er den Tod suchen; sein edles, heldenmüthiges Weib rettete den Sinkenden; eine Gelegenheit erbot sich, in untergeordneter Stellung, aber mit der Aussicht auf möglichen, ja reichlichen Gewinn, nach Indien zu gehen. Anna gab das Letzte hin, was ihr für ihre Kinder geblieben war, um den Gatten aus den Händen der hartherzigsten Gläubiger frey zu machen zur Reise: „sie wolle sich und ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit schon ernähren; die selige Hoffnung des Wiedersehens werde sie wach und stark erhalten.“ So reiste Somers ab, mit blutendem, aber entschlossenen Herzen. Seine Geschäfte in Indien, klein angefangen, aber mit Beharrlichkeit verfolgt, gediehen wider Erwarten; mit Riesenkraft trotzte er dem Klima, mit Riesenkraft arbeitete, entbehrte, ja darbte er, um die große Schuld seines Lebens abzutragen. Sechs lange Jahre dauerte die Prüfung, aber der Preis war gewonnen; das verstoßene Glück war mit der wiedereroberten Tugend zurückgekehrt; wohlhabend, gesund, glücklich eilte Somers zu denen, die liebend seiner harrten. Daß dem so sey, das fühlte er im tiefsten Innern seines Herzens, auch wenn er es nicht aus den regelmäßig eingegangenen Briefen seiner treuen Anna gewußt hätte. Diese Briefe konnte er auswendig, und wenn er Abends seine „stille Stunde“ am Bowspriete feyerte, sagte er sie sich laut vor, und las sie so alle Tage von Neuem. Sein ganzes Wesen, seine ganze Existenz war in dem Einen Gedanken: seine Anna und seine Kinder wiederzusehen, concentrirt, und wenn er uns den Tag über seine muthwilligen Schwänke vormachte, so bat er Abends in der „stillen Stunde“ regelmäßig seine harrende Anna um Verzeihung, daß er so lustig sey. Sechs Wochen vor unserer Abreise war die „Thetis,“ ein englischer Kauffahrer, nach Liverpool abgegangen, und hatte die Nachricht von Somers bevorstehender Einschiffung auf dem „Seringapatnam“ dahin gebracht; da zählte er nun die Tage, ja die Stunden, wo, nach seiner Rechnung, Anna an den Hafen gehen und nach dem „Seringapatnam“ spähen müsse.

Seit jenen treuherzigen Mittheilungen waren Somers und ich unzertrennlich. Wir bedurften und wir genügten einander; was fehlt da noch zur herzinnigen Freundschaft? —

Unsere Fahrt war die glücklichste von der Welt, die Winde bliesen frisch und günstig in die Segel, und es schien, als ob unsere Wünsche den Winden sichtlich nachhälfen, so lustig flog das Schiff durch die schäumenden Wogen dahin. Schneller, als es sonst zu geschehen pflegt, hatten wir das Vorgebirge der guten Hoffnung erreicht. Ich hatte die kleine Spitze des großen Welttheils, die so keck und trotzig in das mächtige Meer hineinragt, von jeher geliebt, vielleicht nur um ihres schönen Namens willen. Ich konnte mir nicht einbilden, daß der Name bloß für Gama's glückliche Umschiffung des Caps gelten sollte; ich suchte nach einer Übersetzung ins Allgemeine, ins Menschliche, und meines guten Somers Lebensgeschichte half mir zu einer solchen Übersetzung, denn ich dachte mir: so ein recht kräftiger, ganzer, männlicher Entschluß, so ein Entschluß in Gott und mit Gott, so ein Entschluß, von dem der Mensch, wenn er ihn einmal gefaßt, nun nimmermehr losläßt, in Noth und Tod nicht, — so ein Entschluß, der sey das Vorgebirge der guten Hoffnung auf der Lebensfahrt; wohl geht's durch Sturm und Nacht und Graus dahin, aber ist es nur einmal glücklich im Rücken, so hat es mit der Fahrt keine Noth weiter, und das gelobte Land bleibt dem Schiffer nicht aus; sind's dann auch nicht die Palmen Indiens, die ihm entgegenfächeln, so sind es doch Friedenspalmen, die lind seine heiße Stirne kühlen, und unter deren Schatten er getrost seine Hütte bauen mag.

Nach einem kurzen Aufenthalte in der Capstadt, wo wir frische Vorräthe einnahmen, blähten sich wieder unsere Segel; der Wind, als ob er eigens für uns bestellt gewesen, blies aus anderer, aber wieder der rechten Richtung. Da war des Jubels, fast des Übermuthes kein Ende; aber die Freude sollte bald ein fürchterliches Ende nehmen. Armer, armer Somers!

Drey Wochen lang ging Alles gut. Wir waren auf der Höhe von Guinea, wiewohl mehrere hundert Seemeilen von der Küste entfernt. Der Wind, der so wacker uns bisher gefördert hatte, ließ allmälig nach, ward täglich schwächer, bis er, nach dem Schifferausdruck, ganz „wegstarb," und eine vollkommene Windstille eintrat. Das Schiff stand unbeweglich, wie angenagelt, das Meer glich einem blasenlosen Spiegel. Anfangs hatten wir, die wir nicht vom Fache waren, wenig dagegen einzuwenden, der Zustand war uns sogar behaglich, da er so ganz und gar gefahrlos schien, was wir vom Winde nie recht begreifen konnten. Aber wir sollten die Schrecken einer Windstille unter der Linie kennen lernen, Schrecken, gegen die der Sturm ein Spiel ist. Schon nach den ersten acht Tagen fanden sogar wir unsere Lage peinlich, erdrückend, unerträglich, und mit jedem Tage, mit jeder Stunde stieg das Qualvolle derselben.

Im Innern des Schiffes dampfte uns der verpestete Athem einer eingeschlossenen, stagnirenden Luft entgegen; auf dem Verdecke brachte uns der senkrecht herabschießende Sonnenstrahl, der unaufhaltsam selbst durch die Zeltdachung stach, zur Verzweiflung; nirgends ein kühlender, erquickender Lufthauch, überall die sengende Gluthitze eines Dörrofens; die Wasserfässer barsten, oder ihr Inhalt ward mit jedem Tage ungenießbarer; der lebendige Mundvorrath krepirte, der todte verfaulte, und vergiftete, statt uns zu nähren, die ohnehin verdorbene Luft vollends. Von allen Seiten Unmuth, Erschlaffung, Trostlosigkeit, zuletzt Krankheit, ja Verzweiflung! — Nichts war thätig, als die Ungeheuer der Tiefe, die sich um das traurige Fahrzeug versammelten, und die sterbenden Bewohner desselben, ihre Beute, gierig zu erwarten schienen.

Vergebens thaten unsere Matrosen, die ganz aus ihrem Elemente gerissen waren, Alles, was ihnen ihr Seemanns-Aberglaube eingab, um den Wind herbeyzulocken; tagelang löste Einer den Andern ab, und Jeder mußte an dem Hauptmaste stehen, daran kratzen mit dem rechten Vorfinger und eine eigene Weise dazu pfeifen — aber der Wind kam nicht, mit allem Kratzen und Pfeifen. Vergebens bot unser Somers seine besten Späße auf; sie wirkten nicht mehr, zuletzt gingen sie ihm selber aus; da ward er stumm, aus seinen „stillen Stunden“ waren stille Tage geworden, und er meinte: seine Anna müsse wohl so lange warten, daß sie ihn nicht mehr erwarten könne.

Acht und zwanzig Tage hatte dieser entsetzliche Zustand gedauert, Mehrere waren gestorben, Viele lagen krank darnieder, Keiner war ganz gesund geblieben. Am 29. Tage, gegen Mittag, rief mich ein alter, wetterkundiger Bootsmann, der mir sehr zugethan war, bey Seite, zeigte mir ein weißes Wölkchen am Horizonte und meinte, das könne uns Erlösung bringen; allein es sey ungewiß, und er wolle keine vergeblichen Hoffnungen wecken. Allein das weiße Wölkchen hielt doch dem ehrlichen Tom Wort. Gegen Abend ward die blanke Spiegelfläche des Meeres trüb, dann kräuselte sie sich leicht, und als die Sonne zu sinken begann, tanzten lustige Wellchen um das Schiff herum, ein Lufthauch, der wie Balsam auf brennender Wunde schmeckte, kühlte und bewegte die Atmosphäre, aus den Wellchen wurden Wellen — der Wind war richtig da. Im Nu war Alles in Bewegung, alle Gesichter klärten sich auf, die Kranken verließen ihr Lager, die Matrosen liefen durch einander, die Schiffsjungen kletterten in den Masten und Stangen, die Commandopfeifen der Steuerleute durchschrillten die Luft, die Segel blähten sich wieder, und das Schiff erhob sich aus dem langen Todesschlafe. Alles athmete Hoffnung, Lebenslust, Freude, Seligkeit! Die Eine Viertelstunde machte achtundzwanzig qualvolle Tage vergessen!

Das Schiff war schon im schönsten Gange, als wir uns Abends zum fröhlichen Erlösungsmahle in der großen Kajüte zusammenfanden. Wir schmausten schon wacker zu, denn der Capitän ließ heute was draufgehen, als nach Somers gefragt wurde. Er ließ zwar gewöhnlich auf sich warten, weshalb wir ihn auch nicht vermißt hatten, als wir uns zu Tische setzten, dießmal blieb er aber doch zu lange aus; der Capitän schickte in seine Kajüte. Er war nicht da. Der Bothe mußte ihn in den übrigen Kajüten, in der Küche, auf dem Verdecke suchen. Er war nicht da. Jetzt wurde die Sache bedenklich. Ich sprang auf, alle Tischgenossen mir nach, denn alle hatten ihn lieb. Kein Winkel, kein Fleck, wo nur ein menschlicher Körper Raum hatte, blieb undurchsucht, die Stimmen der Rufenden klangen aus allen Ecken wieder und überschrieen das Heulen des Windes — kein Lebensruf antwortete, von Somers war keine Spur zu finden. Von fürchterlichen Ahnungen getrieben, trostlos, verzweifelnd, rannte ich von einem Winkel in den andern, da rief ein Schiffsjunge: er habe Somers noch wenige Augenblicke vorher, ehe das große Bramsegel gegen den Wind gelegt worden, auf seinem gewöhnlichen Platze gesehen, dann habe er ihn nicht mehr gesehen. Jetzt war mir Alles klar, die Gewißheit stand unzweifelhaft aber gräßlich vor meinen Augen. Die Stange des großen Segels, das beym Aufziehen hart über das hintere Bowspriet wegstreift, hatte den armen Somers, der, in Gedanken verloren, die Commandopfeife überhörte, im Schwunge ergriffen und erbarmungslos in die Tiefe geschleudert. Der Hülfeschrey des Unglücklichen, wie das Geräusch seines Falles, war von dem Getümmel des Schiffes und dem Brausen der Wellen verschlungen worden. Jetzt, da wir wußten, was aus ihm geworden, waren wir vielleicht schon zehn Seemeilen von dem Orte entfernt, wo das Entsetzliche geschehen war.

Von Todesgrauen durchfröstelt, litt es mich nicht mehr im Schiffe. Mit strömenden Augen trat ich hinaus auf das Verdeck, wo der Sternhimmel in aller seiner Pracht, wie ungerührt und höhnend, auf mich herabstrahlte. Mir war, als müsse ich sterben. Warum — so endlich rang sich die grollende Frage aus meinem Herzen los — warum mußte das geschehen? Warum mußte der gute, vielgeprüfte, dem lieben Gott wiedergewonnene Somers, im Angesichte des Hafens seiner Erdenseligkeit, so mitleidlos weggewischt werden aus dem Buche der Lebendigen? Warum mußte gerade er, der Beste, zum Opfer auserlesen werden für uns Alle?

Da faßten mich die Schauer des Weltgerichtes! Es war mir, als ob eine Stimme mit Posaunenton aus den Schlünden des Abgrunds und aus den Sternenhöhen des Himmels zu mir riefe: Vorlauter Frager, schaue um dich und denke, wo du bist, dann siehe zu, ob du noch fragen darfst: warum?

Und ich schaute auf die Wogen und ich schaute auf die Sterne, und ein Blitzstrahl fuhr durch meine umnachtete Seele; ich wußte nun, wo ich war — gegenüber der Sclavenküste von Afrika. Und unter mir auf dem Grunde des Meeres schien sich's zu regen; es waren lauter schwarze Gestalten, die sich aufrichteten und mich anstarrten aus großen, glotzenden Augen, und zu mir sprachen: Wir Alle liegen hier, von unsern weißen Brüdern erst gemartert, dann gemordet; aber wir dürfen nicht fragen: warum? —

Und ich fragte auch nicht weiter: warum? Gegen den Bescheid, der mir geworden, konnte ich nicht murren; ich konnte nichts thun, als weinen um den verlornen Freund, und das that ich aus vollem Herzen; aber ich fragte nicht wieder. Von Allen, die auf Erden gewandelt, war nur Einem die Frage: warum? gestattet, und er that sie für uns Alle, als er starb auf Golgatha. Ihm ist die Frage sicherlich beantwortet worden. —

Nachdem ich solche Abrechnung mit meinem aufrührerischen Schmerze gehalten hatte, wurde ich still und ergeben. Nur manchmal, so lange wir noch in den tropischen Breiten schifften, rief mir ein Blick auf dieses Meer, das fluchbeladenste des ganzen Erdballs, die Warnung zurück, die jene schreckliche Stunde mir gebracht hatte. Die Menschen haben herausgefunden, daß das Meer unter der Linie am salzigsten sey. Wenn das wahr ist, so ist es gewiß erst seit dreyhundert Jahren so, seit der Einführung des Sclavenhandels, seitdem alle die Millionen Thränen „siebenfach gesalzen" in dieses Meer geflossen, seitdem alle die Millionen Todesseufzer, alle die Millionen Verwünschungen der Kinder Afrika's in seinem Bette begraben sind.

Unsere fernere Reise nach England hatte nichts Interessantes mehr aufzuweisen, oder vielmehr: ich hatte den Sinn und die Lust verloren, auf irgend etwas Äußerliches zu merken. Bald kamen wir in europäische Gewässer, und an einem schönen Sonntagabend warfen wir auf der Rhede von Liverpool die Anker.

Den folgenden Morgen sollte die Ausschiffung der Passagiere vor sich gehen. Alles beeilte sich an's Land zu kommen, den Harrenden entgegen, denen die „Thetis" unsere Ankunft seit zwey Monaten verkündet hatte. Bald waren die Böte gefüllt; ich weiß nicht, wie es kam, aber ich blieb mit dem Capitän und dem alten Tom in dem letzten Boote zurück. Schweigend ruderten die Matrosen uns an den Quai; wir alle drey hatten uns auf der ganzen Strecke nicht angesehen. Als wir an dem Landungsplatze ankamen, sahen wir eine schöne, blasse Frau, an jeder Hand ein liebliches Kind, mit vorgestrecktem Leibe sich über das Geländer

bücken, und den Inhalt des Bootes mustern. Ich wußte nur zu gut, wer diese Frau war, und wen sie suchte. Nicht um die Welt hätte ich mit ihr reden können, und doch konnte ich, als ich hinaufgestiegen und unter die Menge getreten war, das Auge nicht von ihr abwenden. Noch immer irrte ihr Blick von dem Boote auf das Wasser hinaus, als müsse noch ein Boot kommen, obwohl man ihr gesagt hatte, daß dieses das letzte sey. Da sah ich den alten Tom zu ihr herantreten. Er muß ihr nur wenig gesagt haben, aber in dem Wenigen — Alles. So lange ich leben mag, werde ich den Anblick nicht vergessen, den ich jetzt hatte. Anna schrie nicht, raufte das Haar nicht, sank nicht in Ohnmacht; aber sie stand starr, unbeweglich, das Auge wie gläsern auf Tom gerichtet, die Arme straff am Leibe, — ein versteinertes Bild der Vernichtung. Mitleidige Menschen nahmen sich ihrer an, und trugen sie in ihre Wohnung.

Nach zwey Tagen wollte der Capitän ihr Somers nicht unbedeutende Verlassenschaft an Barem und Effecten einhändigen. Ich begleitete ihn auf diesem Gange. Aber wir konnten die Arme nicht sprechen. Ihr Geist hatte sich noch nicht wieder zurecht gefunden von dem betäubenden Schlage, und Leute, die sie genauer kannten, zweifelten, ob er sich je wieder zurechtfinden werde. Der Capitän lieferte ihr Eigenthum in sichere Hände aus, und ich, nachdem ich zweymal vergebens versucht hatte, sie zu sehen, reiste nach London ab, von wo ich meine große Entdeckungsreise antreten sollte.

Fünf Jahre dauerte meine Lehr- und Irrfahrt. Ich durchwanderte alle Länder Europa's; ich sah, ich hörte, ich lernte; ich ward entzückt und ward empört; ich bewunderte und ich schauderte; und das Alles oft an Einem Tage. Ich sah die schöne Halbinsel, die von ihren stolzen Bewohnern das Haupt der edlen Jungfrau Europa genannt wird — aber das schöne Haupt trug einen dichten Witwenschleyer, und aus dem Schleyer blickte ein dunkles Glutauge mich an, stumm klagend, daß man solchem Haupte den Schleyer angethan! Ich sah die beyden großen, rivalisirenden Werkstätten und Rüstkammern der Gegenwart, wo es wogt und hämmert und klopft von ewig bewegtem, treibenden Leben, dessen gewaltige Schwingungen in allen Gliedern des großen Staatenkörpers nachbeben; ich sah den schönen, reichbekränzten Aschenkrug der Vergangenheit mit seinen sinnvollen Denkzeichen all des Schönen, was der Mensch schaffen und genießen kann; ich sah den starren, eisigen Norden aufthauen und sich erwärmen von den ersten Strahlen einer Geistesmorgenröthe, der auch ihr Tag folgen wird; ich sah das treue, innige Herz der großen Jungfrau, das Land, das einer seiner wackeren Söhne einst mit tiefer Meinung das Deutungsland der Weltgeschichte nannte,

weil es die mächtigen Zuckungen der anderen Glieder, die es nicht mitmachen darf, in desto schmerzlicherer Sympathie mitfühlt.

So sah ich, was in Europa gedacht, empfunden, gethan und gelitten wird. Übersättigt und hungrig zugleich kam ich an den Punct zurück, von wo ich ausgelaufen war. Als ich die Summe ziehen wollte von all dem Gesehenen und Erlebten, fand sich's, daß ich nicht viel mehr nach Hause brachte, als die Erkenntniß: die rechte Wahrheit und die wahre Freyheit, die muß der Mensch in sich mitbringen, wenn er sie irgendwo auf Erden finden will. Die Irrigen steuern dem goldenen Doppelvließe durch Blut und Thränen nach, und gehen unbedachtsam an dem friedlichen Tempel vorüber, wo es aufgehangen ist; der Jason, der das Vließ heimbringen wird, ist kein Anderer, als wer sich selbst erkennen und gebieten lernte.

Als ich das Wort gelöst hatte, das ich mir in Calcutta gegeben, wollte ich nach Indien zurück, dort meine Angelegenheiten ordnen, und dann in irgend einem Winkel Europa's, den ich mir noch zu bestimmen vorbehielt, meine Tage beschließen. Ich konnte mich in London bequemer und besser einschiffen, aber unwillkürlich zog mich's nach Liverpool. Ich hatte in den fünf bewegten Jahren Somers, den Seringapatnam und vor Allem Anna nicht vergessen. Kaum angekommen, fragte ich nach ihr. Da erzählte man mir denn, daß sie sich erst nach Monaten von ihrem Starrkrampfe erholt, dann aber dem Anscheine nach gesund, ja heiter und zufrieden, nur von Tage zu Tage bläßer geworden sey. Ihre Kinder aber habe sie mit unnachahmlicher Liebe und Treue erzogen; die seyen denn auch vortrefflich gerathen und hätten das ganze Lebensglück der Mutter gemacht. Nach und nach aber habe sich ein häßlicher Husten bey Anna eingestellt, den sie mit aller Sorgfalt nicht habe los werden können; sie sey schwächer und schwächer geworden, und vor einem halben Jahre sey das treue Herz — vor Müdigkeit — still gestanden. Ihre Kinder aber seyen gesund, brav und wohl versorgt.

Deinhardstein.

An die Unterstützer

der durch die Überschwemmung Verunglückten.

Wenn, wo Zerstörung wir gewahren,
Die Wehmuth uns're Brust ergreift,
Wird sich die Lust auch offenbaren,
Daß dort selbst neues Leben reift.

So wird, was wir im Kleinen sehen,
Im Großen oft umsonst gesucht,
Im Samenkorn blüht das Entstehen,
Und das Vergeh'n welkt in der Frucht.

Das Kleine wird die Kraft bewähren,
Wenn nach des Großen Sturm wir's schau'n,
Denn kann das Große auch zerstören,
Kann selbst das Kleine auferbau'n.

Viel langer Tage große Leiden
Umstürmen uns, Gewittern gleich,
Doch sie vergüten wieder Freuden,
Zwar klein, doch wie an Inhalt reich!

So wie ein zahllos Heer von Schmerzen
Dem Muschelthiere Qualen bringt,
Doch sich zuletzt dem wunden Herzen
Der kleinen Perle Lohn entringt.

Mit sanften kämpfen rauhe Triebe
In jeder Brust ohn' Unterlaß;
Allein der kleine Knabe Liebe
Bezwingt den großen Riesen Haß.

Noch nie gefühlten Jammers Scenen
Schuf jetzt des Elementes Wuth,
Die kleinen Tropfen eurer Thränen
Versöhnen jene große Flut.

Und wie des herbsten Winters Mächte
Vergessen sind beym Lerchenschlag,
Und alles Grausen finst'rer Nächte
Beym Lächeln von dem jungen Tag:

So schwebt, da ausgetobt die Wogen
Von jenem wildbewegten Meer,
Nun eurer Liebe Regenbogen
Beständig leuchtend d'rüber her.

Verzeichniß der Mitarbeiter.

Seite

Pesth's und Ofen's Tage der Noth im März 1838. Von Ludwig von Schedius, k. Rath und Professor an der k. Universität. I

Prolog, von Nicolaus Lenau VI

Eduard Anschütz 251
Emma von Arbter 219
Anton Alexander Graf Auersperg 300
L. Balltekron 311
Bauernfeld 26
Bergmann 201
J. C. Bernard 144
D. Ernst Bohl 1
J. B. Graf Bolza 281
Carlo 106
Carlopago 59
J. F. Castelli 164
Deinhardstein 368
Dräxler-Manfred 340
Carl Egon Ebert 322
M. Enk 39
Eugenie 205
Ernst Freyh. v. Feuchtersleben 200
Fitzinger 291
Dr. L. A. Frankl 343
Regina Frohberg 278
A. W. Gerle 92
Grillparzer 41
Günzburg 222
Friedrich Halm 186
Hammer-Purgstall 23
Franz v. Hermannsthal 120
Uffo Horn 112
Huszár Bálint 146
Al. Jeitteles 172
J. Jokell 118
J. P. Kaltenbaeck 128
C. A. Kaltenbrunner 241
Rosa Gräfinn Kaunitz 336
J. E. Klemm 176
Chr. Kuffner 124
Anton Langerhanns 49
C. G. Ritter v. Leitner 229

	Seite
Nicolaus Lenau	159
J. J. Littrow	61
Ludwig Löwe	76
Max. Löwenthal	313
Wilhelm Marsano	264
F. F. Edler v. Mosel	67
J. A. Moshammer	224
J. M. Nell	21
Pannasch	254
Betty Paoli	289
Caroline Pichler	30
Otto Prechtler	100
Pyrker	200
Baron Carl Ransonnet	279
Josephine Remékhazy	248
F. Sauter	174
Carl von Schedius	276
Schlechta	262
Adolf Schmidl	148
Franz von Schober	216
Hiacynth von Schulheim	79
Andreas Schumacher	203
Franz Schuselka	18
Fürst Friedrich Schwarzenberg	131
Johann Gabriel Seidl	13
E. M. Seliger	233
F. Romeo Seligmann	293
Sephine	147
Eduard Silesius	260
Hippolyth von Sonnleithner	240
Stierle-Holzmeister	204
E. Straube	193
Friedrich Treitschke	37
Adolph Ritter von Tschabuschnigg	72
Joh. Nep. Vogl	85
F. C. Weidmann	90
Jos. Ferd. Weigl	317
Johanna Franul v. Weissenthurn	87
Joseph Wertheimer	220
Friedrich Witthauer	354
Ferdinand Wolf	265
Zauper	312
Zedlitz	354
J. von Zerboni di Sposetti	178

In Musik gesetzt
von *Joseph Fischhof.*

Singstimme.

Pianoforte.

werk mit mü - der Qual Schlich durch sandi - ge Hai-de.

In den Hän - den die Fie - - - - del,

ges Lie - - - - del.

r - denrund Nichts mehr, nichts zum Glücke mehr brauche.

Je - ber die Sai - ten der Wind - hauch lief, —

Wind - hauch lief, — Ue - ber sein

p

Fest.

An den Kleidern tru-gen die Drey Löcher und bun - te

f

Meno Allegro.

p

Fli -

Dreyfach ha-ben sie mir ge - zeigt,

diminuendo

Langs

f

Und es drey - mal ver - ach-tet.

Nach

Schnell

sf sf sf dimin.

Tempo Imo. Andante.

p

den 2

Den schwarzlo-ckigen Haa-ren.

pp

morendo

marcato

Gedruckt bey A. Strauss's sel. Witwe.

Verzeichniß

der

Pränumeranten.

(bis zum 15. May.)

(Etwaige Mängel in den Titulaturen oder Unrichtigkeiten in den Namen des nachstehenden Verzeichnisses, wolle man theils mit der Eile der Anfertigung, theils mit der Unleserlichkeit vieler Namensunterschriften, gütigst entschuldigen.)

	CM.
Ihre Majestät die Kaiserinn Maria Anna. 1 Exemplar	10
Ihre Majestät die Kaiserinn Caroline 10 E.	20
Se. kön. Hoheit Friedrich von Bourbon Erbprinz v. Lucca 1 E.	2

	CM.
Herr von Adamowics kön. bayr. geh. Hofrath 1 Exemplar.	2
„ Adelmann in Lemberg 1 E.	2
„ Max. Adler in Lemberg 1 E.	2
Fräul. von Arbter 1 E.	2
Herr Franz Xav. Aroni, Hauptschullehrer in Tarnow 1 E.	2
„ Georg von Alzner, k. k. Kreiswundarzt in Lemberg 1 E.	2
„ Jacob Arentovicz, Catechet 1 E.	2
„ Joseph Azbiewicz in Lemberg 1 E.	2
„ Joseph Arneth 1 E.	2
Frau Fürstinn Gab. Auersperg, geb. Fürstinn Lobkowitz 1 E.	2
„ Baroninn d'Aubigny auf Erio 1 E.	2
Herr v. Auffenberg Rech. Adj. 1 E.	2
„ S. Auspitzer Großh. Ass. 1 E.	2
„ Bar. Franz v. Aichen k. k. Hofrath 1 E.	2
„ Franz Auer in Wolfsberg 1 E.	2
„ Fr. Appel 1 E.	2
„ Bar. Franz v. Andlau-Birsek GH. Bad. Gesch. Tr. 1 E.	2
„ Achaz Domdechant in Klagenfurt 1 E.	2
„ Steph. Avedig M. Dr. 1 E.	2
„ Johann Aichmüller in Grätz 1 E.	2

	CM.
Herr Edmund v. Anacker 1 Exemplar	2
„ Angermayer 1 E.	2
„ Angermayer 1 E.	2
Frau v. Angermayer 1 E.	2
Herr Heinrich Anschütz k. k. Hofschauspieler 2 E.	4
„ Ritter v. Adelung 1 E.	2
„ Adelpodinger Hoftaxamts-Off. 1 E.	2
„ E. F. Bräunlich 1 E.	2
„ Stanislaus v. Bochdan Landst. Dep. 1 E.	2
„ Graf Joseph Dunin Borkowsky 1 E.	2
„ Joh. Buschak k. k. Beamter 1 E.	2
„ Franz Bernaczik k. k. Rechn. Off. 1 E.	2
„ Carl Balke 1 E.	2
„ Aug. Böhm k. k. Beamter 1 E.	2
Frau Katharine Bach 1 E.	2
Herr Brazek in Medyka 1 E.	2
„ Ferdinand Bernstein 1 E.	2
„ Alexander Bach 1 E.	2
„ Paul v. Beniczky 1 E.	2
„ Baron v. Bodenhausen 1 E.	2
„ Anton Blase in Stockerau 1 E.	2
„ Joseph Bergmann k. k. Custos 1 E.	2

(in Lemberg)

	CM.
Herr Dr. Bischoff k. k. Rath und Professor 1 Exemplar	2
„ Joseph v. Bayer 1 E.	2
„ Jos. Bar. v. Bartenstein 1 E.	2
„ A. Bäuerle Red. der Th.Z. 1 E.	2
Frau Katharine Bäuerle 1 E.	2
„ Comtesse Leon. Batthyány in Pesth 1 E.	2
Herr Jacob Blaha 1 E.	2
„ Burgermstr. Ritt. v. Bärburg k. k. Hofrath 1 E.	2
„ Biermann Hofagent 1 E.	2
„ Barwitsch 1 E.	2
Frau Fürst. Bretzenheim geb. Fürst. Schwarzenberg 1 E.	2
„ v. Bach in Grätz 1 E.	2
Herr Dr. v. Bene in Pesth 1 E.	2
„ Barkenstein 1 E.	2
„ Bermann et Sohn 2 E.	4
„ Braun 1 E.	2
„ Graf Dunin Borkowski 1 E.	2
„ Dr. Benditsch, k. k. Rath in Grätz 1 E.	2
„ Dr. Bohl 1 E.	2
„ Wilhelm Braumüller 30 E.	60
„ Dr. Aug. Budinsky 1 E.	2
„ Aug. Braun Musikdir. in Lemberg 1 E.	2
„ Eugen Bosino 1 E.	2
„ Blaschke 1 E.	2
Frau Julie Bolz 1 E.	2
Herr Chev. Berwaldi-Bianchi k. k. Gen. Maj. 1 E.	2
„ Direktor Franz v. Beznák 1 E.	2
„ Leop. Braun Cassa-Beamter d. pr. öst. Nat. Bank 1 E.	2
„ Prof. Franz Branzl	2
Frau Regina Boskowitz 1 E.	2
„ Rosalie v. Baumann 1 E.	2
Herr J. Biedermann 1 E.	2
„ T. v. Berger 1 E.	2
„ P. Belloni 1 E	2
„ J. v. Bruckmann 1 E.	2
Frau Christ. Bauer Buchh. Gat. in Krems 1 E.	2
Herr Friedr. Boschau Md.Cand. 1 E.	2
„ Carl Berger Gym. Prof. in Krems 1 E.	2
„ Graf Bolza 1 E.	2
„ N. Bayer jun. Beamter 1 E.	2
„ Fr. v. Bretschneider 1 E.	2
„ Baumann 1 E.	2
„ Fürst Ferd. Bretzenheim 2 E.	4

	CM.
Herr Aloys Beck 1 Exemplar	2
„ Becker 1 E.	2
Frau Bar. du Baine Malchamps 1 E.	2
Herr Jos. v. Bene k. Cam. Präs. 1 E.	2
Frau Mar. Freyin v. Bartenstein 1 E.	2
Herr v. Bröthy. Hofr. der kön. ung. Hofkammer 1 E.	2
„ v. Bukovszky k. k. Rittm. 1 E.	2
„ v. Babos Hofconcipist 1 E.	2
„ A. N. Bar. v. Barbos 1 E.	2
„ v. Boltsek Hofregistrant 1 E.	2
„ Benedict in Felbach 2 E.	4
Frau Emma Biedermann 1 E.	2
Herr S. Biedermann 1 E.	2
Frau Regina Biedermann 1 E.	2
Herr Jos. Biedermann 1 E.	2
Frau Pauline Biedermann 1 E.	2
„ Amelie v. Bacher 1 E.	2
Herr S. Bermann 1 E.	2
„ U. Lieber 1 E.	2
„ Wilhelm Breisach 1 E.	2
„ Fr. Benda k. k. Beamter	2
„ v. Barich Hofconcipist 1 E.	2
„ Jos. Barth k. k. Hofsänger 1 E.	2
„ Fr. Baschutti k. k. Platz Major 1 E. in Verona	2
„ Alex. Edl. v. Besozzi k. k. Crim. Actuar 1 E. in Verona	2
„ Ferd. Beblay k. k. Kriegs Com. 1 E. in Verona	2
Frau Jenny v. Barkenstein 2 E.	4
Herr Ernst Berger 1 E.	2
„ Carl Blauenstein 1 E.	2
„ Urban Binder Capitular des Stifts Kremsmünster 1 E.	2
„ Tobias Bloch Handelsmann 1 E. in Lemberg	3
„ Jos. v. Breinl k. k. Gub. Rath 1 E. in Lemberg	2
„ Dr. Severin Brezina 1 E.	2
„ Baron v. Cerrini de Monte Varchi Obersthofmeistr. 1 E.	2
„ Prof. B. Chonteu 1 E.	2
„ Graf Carl v. Chotek Oberstburggraf 1 E.	2
„ Creizberger Ritt. v. Kreizberg k. k. Gub. Sec. 1 E.	2
„ Cuvelier Ritt. v. Ostwik k. k. Hofrath 1 E.	2
„ D. Coith et Com. 1 E.	2
„ C. B. W. R. S. 1 E.	2
„ Charl. Gaulis Clairmont 1 E.	2
„ Aimé Caurairy k. k. Beamt. 1 E.	2

Gedruckt bey A. Strauss's sel. Witwe.

		CM.
Frau	Elise Edle v. Czerny 1 Exemplar	2
»	Gräf. Csaky geb. Gräf. Lazansky 1 E.	2
Herr	Carl Czörnig Präs. Sekr. in Mailand 1 E.	2
»	v. Czobelt Conc. Prakt. 1 E.	2
»	v. Csepesanyi Conc Prakt. 1 E.	2
»	v. Csergheö Hofconcipist 1 E.	2
»	v. Czillich Hoffekr. 1 E.	2
»	v. Cronberger k. k. Oberstwachtmeister 1 E.	2
»	v. Caballini Regierungsr 1. E.	2
»	Stan. Czerwenski Magistrats-Rath 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Carl Corin 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Franz Christ 1 E. (in Lemberg.)	2
»	C. v. Caliga Prof. 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Joh. Czechowski 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Seifert Buchh. 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Dom. v. Columbus 1 E.	2
»	Carl Graf v. Christallnigg in Klagenfurt 1 E.	2
Frau	Gräf. v. Christallnigg in Klagenfurt 1 E.	2
Herr	Moriz Daibler k. k. Hofpostbeamter 1 E.	2
»	Fr. Dawidek in Przibislau 1 E.	2
»	Theodor Döring Mitg. des Hamburger Theaters 1 E.	2
Frau	Bar. v. Drechsel geb. Gräf. v. Stockhammer 1 E.	2
Herr	Bar. Ant. v. Doblhoff 1 E.	2
»	Dr. Denk 1 E.	2
»	A. Dussy 1 E.	2
»	Sigm. Deaky röm. Präl. u. Ajo S. k. Hoh. des Erbp. v. Lucca 1 E.	2
»	Joh. Domin, Pfar. in Dorfstetten 1 E.	2
»	Graf Moriz v. Dietrichstein 2 E.	4
»	Carl Dell' Acqua 1 E.	2
»	Carl Doby 1 E.	2
»	Bar. Jos. Doblhoff 1 E.	2
»	Dr. Heinr. Demel 1 E.	2
»	F. v. D. 1 E.	2
»	Georg Dumowitz 1 E.	2
»	Jos. Graf v. Daun, inful. Dompropst in Salzb. 1 E.	2
Frau	Bar. v. Dücker geb. Gräf. Christallnigg in Salzb. 1 E.	2
Herr	Joh. Dummreicher v. Österreicher 1 E.	2
»	Eugen Ritt. v. Dickmann 1 E.	2

		CM.
Herr	Carl Diesner 1 Exemplar	2
»	v. Dierzer k. k. Hauptm. in Verona 1 E.	2
»	Wilh. Dietrich Buchh. 1 E. (in Lemb.)	2
»	Ant. Drescher 1 E. (in Lemb.)	2
»	Carl Debel 1 E. (in Lemb.)	2
»	Joh. Demianowski 1 E. (in Lemb.)	2
»	Graf Vinz. v. Desfours k. k. FML. in Lemberg 1 E	2
»	Math. Dorner in Tarnow 1 E.	3
»	E. A. 1 E.	2
»	E. C. F. 1 E.	2
»	E. M. 1 E.	2
»	E. W. 1 E.	2
»	E. L. 1 E.	2
»	E. F. 1 E.	2
»	Enderes Hofrath 1 E.	2
»	Engelmann 1 E.	2
»	E. M. St. 1 E.	2
Frau	Rosalie Eger in L. 1 E.	2
Herr	Bar. v. Eskeles jun. 1 E.	2
»	Carl Ritter v. Ettmayer 1 E.	2
»	Med. Dr. Ehrlich 1 E.	2
»	A. L. Elkan 1 E.	2
»	Prof. Claude Etienne 1 E.	2
»	Rud. Bar. v. Erggelet 1 E.	2
»	Bar. v. Eichhoff Präs. der k. k. allg. HK. 1 E.	2
»	Bar. Bernh. v. Eskeles 1 E.	2
Frau	Cäcilia Edle v. Eichenfeld 1 E.	2
Herr	Dr. Jos. Aug. Eltz 1 E.	2
»	Einkhemmer Edler v. Reichwitz k. k. Ob. Kr. Com. 1 E. (in Verona.)	2
»	Gf. Aug. v. Eltz k. k. Gen. Maj. u. Sdt. Com. 1 E. (in Verona.)	2
»	Fr. Xav. Freyh. v. Eschenburg k. k. Vice-Präs. 1 E. (in Verona.)	2
»	Jos. v. Edelsberg 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Ant. Ehrlich Rechnungsrath 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Fr. Ettmayer Ritt. v. Adelsberg Rechn. Off. 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Joh. Ehrlacher v. Khay Rechn. Off. 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Joh. Esop k. k. Cammeral-Rath 1 E. (in Lemberg.)	2
»	Gustav Graf v. Egger in Klagenfurt 1 E.	2
»	Felix Egger in Spital 2 E.	4
»	Dr. Fleischmann 1 E.	2

		CM.
Herr	Joseph Falta in Przibislau 1 Exemplar	2
„	Jos. Frankl in Przibislau 1 E.	2
„	J. B. Fischbach 1. Leh. und Rechnf. des Taubst. Inst. 1 E.	2
„	Prof. Fischhof 1 E.	2
Frau	Gräf. Flora Fries geb. Bar. v. Pereira-Arnstein 1 E.	2
„	Fux 1 E.	2
„	Gräf. v. Fekete 1 E.	2
„	Marianne v. Franul geb. v. Sonnenstein 1 E.	2
„	Fr. Fuhrmann k. k. pens. Beamter 1 E.	2
„	Joh. Fedaczycki Rechn. Off. 1 E.	2
„	Frz. Fritze Rech. Off. 1 E.	2
„	Ant. Furch Accessist 1 E.	2
„	v. Friedberg k. Rath und V. Bürgm. 1 E.	2
„	Wolf Fränkel 1 E.	2
„	Fränkel, Handelsmann 1 E.	2
„	Nathan Fränkl Handelsman 1 E.	2
„	Joh. Bap. Fukier Dompropst 1 E.	2
„	Paulin Feuerle k. k. Kriegssec. in Verona 1 E.	2
„	Karl Gerold 60 E.	120
„	Fürst v. Gortschikoff 1 E.	2
Fräul.	Betty Glück 1 E.	2
„	v. Grämer 1 E.	2
„	Fürstinn v. Grassalkovicz 1 E.	2
„	Marie v. Gaal 1 E.	2
Herr	Kas. Gruber 1 E.	2
„	Gressel Handelsmann in Lemberg 1 E.	2
„	J. M. Grittner 1 E.	2
„	Gürthner Hofconc. 1 E.	2
Frau	Bar. Clara v. Geymüller 1 E.	2
Herr	L. G. Goldstein 1 E.	2
„	J. B. Gouge 1 E.	2
„	Carl Bar. v. Geringer Hof- und Präs. Conc. der k. k. all. Hofk. 1 E.	2
„	Ant. v. Gévay Scriptor an der k. k. Hofbib. 1 E.	2
„	N. Gstätter in Wentworth 1 E.	2
„	Fr. R. v. Gummer 1 E.	2
„	A. Gelinek 1 E.	2
„	Edmund Götz 1 E.	2

		CM.
Herr	Graf v. Goëß 1 Exemplar	2
„	F. Eduard Grutsch 1 E.	2
„	Joh. Giffinger Ing. Adj. in Przibislau 1 E.	2
„	Graf Mor. v. St. Genois 1 E.	2
Frau	Gundelach in Berlin 1 E.	2
Fräul.	Marie v. Gesselbauer 1 E.	2
Herr	Dr. Lud. Gutmannsthal 1 E.	2
„	Franz v. Gözsy 1 E.	2
„	v. Grisinger Legationsrath 1 E.	5
„	J. B. Geisler 1 E.	2
„	Landgräfinn v. Fürstenberg Ob. Hof. J. Maj. der Kais. M. Anna 1 E.	2
Herr	Carl Fischer Edl. v. Wildensee k. k. Obl. 1 E.	2
„	Joh. v. Frankl k. ung. Hofconcipist 1 E.	2
„	Med. Dr. Lud. Aug. Frankl 1 E.	2
„	Bar. Friesenhof 1 E.	2
„	Paul Franz 1 E.	2
Frau	Flora Fautz 1 E.	2
„	Maria Frech 1 E.	2
„	Fanny Figdor 2 E.	4
Herr	Carl Friedmann 1 E.	2
„	Vinz. Fiebich Pol. Ob. Com. 2 E.	4
Frau	Reg. Frohberg 1 E.	2
„	Gräf. v. Forgatsch geb. Bar. v. Walterskirchen 1 E.	2
„	F. L. B. 1 E.	2
Herr	Max. Fischer Architekt im Stift Klosterneub. 1 E.	2
„	Georg Franz jub. Zollbeamter in Salzburg 1 E.	2
„	Ant. v. Fendt Privatier in Salzburg 1 E.	2
„	Dr. Fr. Fricht k. k. Salinenphysikus in Hallein 1 E.	2
Frau	Jos. v. Feyertag k. k. Beamtens-Witwe in Salzburg 1 E.	2
„	Bar. Ernst v. Feuchtersleben 1 E.	2
„	Aloys Faber k. k. Cass. Off. 1 E.	2
„	Bar. Ed. v. Feuchtersleben in Aussee 1 E.	2
„	Abt u. Hofkapl. v. Fogarassy 2 E.	6
„	Landgraf v. Fürstenberg 1 E.	2
	Das Ferdinandeum in Innsbruck 1 E.	2
Herr	H. Flügel 1 E.	2
„	Fröschlein k. k. Obl. in Verona 1 E.	2
„	Gr. v. Frimont Conc. Pract. 1 E.	2

im Lemberg. — in Tarnow.

		CM.
Herr	Graf v. Forgacs Hofconcipist 1 Exemplar	2
„	Ritter v. F. 1 E.	2
„	Edmund Forsthuber Kapitular d. Stif. Kremsmünster 1 E.	2
„	Jos. Feiersinger 1 E.	2
„	Felix v. Francesconi 1 E.	2
„	Günzburg 1 E.	2
Fräul.	Amalie de Grace 1 E.	2
Herr	Leopold Ritt v. Gall 1 E.	2
La	Princesse Catherine de Ghyka 1 E.	2
Herr	Carl Garnhofer Buchhalter 1 E.	2
„	Gruber 1 E.	2
„	Groß Amtsdiener 1 E.	2
„	v. Grubich Conc. Prak. 1 E.	2
„	v. Galy Conc. Prak. 1 E.	2
Frau	Emerenzia v. Gremmel in Salzburg 1 E.	2
„	Emer. v. Gombos k. u. Hofr. 1 E.	2
„	v. Godinger Hofr. 1 E.	2
„	v. Gal Prot. Dir. der ung. Hofkanzley 1 E.	2
„	Bonifaz Grubhofer Kapitular d. Stifts Kremsmünster 1 E.	2
„	Joh. Glatz Gym. Präf. 1 E.	2
„	Thad. Growacki Supplent 1 E.	2
„	Jos. Gmoskowski Rechn. Rath 1 E.	2
„	Jos. Groß v. Rosenberg Rechn. Off. 1 E.	2
„	Jos. Gaczakowski Rechn. Off. 1 E.	2
„	Ignaz Girtler Rit. v. Kleborn Landrath 1 E.	2
„	Jos. Gluzinski Dompfarrer 1 E.	2
„	J. Gnicwoszewski 1 E.	2
„	Math. Großmann Gym. Prof. 1 E.	2
„	Fr. Grest Priester in Grätz 1 E.	2
„	Carl Groder Beamter in Grätz 1 E.	2
„	Joh. Gründorf fürstl. Liecht. Verw. in Riegersburg 1 E.	2
Fräul.	Sophie Greipner in Klagenfurth 1 E.	2
Herr	Dr. Jacob Hayne 1 E.	2
„	v. Herbig 1 E.	2
„	Carl Ritt. v. Heintl k. k. Stud. Vic. Dir. 1 E.	2

in Lemberg.

in Tarnow.

		CM.
Herr	Dr. Philipp Edler v. Heard 1 Exemplar	2
„	Heinrich 1 E.	2
„	Sim. Hönig et Söh. in Raab 1 E.	2
„	Joh. Hruschka Rech. Rath 1 E.	2
„	v. Hornbostel 1 E.	2
„	C. A. Hartleben in Pesth 1 E.	2
„	v. Herrmann in Pesth 1 E.	2
„	Hartleben Buchh. in Pesth 7 E.	14
„	v. Heß Hofrath 1 E.	5
„	Ant. v. Hermannsthal 1 E.	2
„	Hoschek 1 E.	2
„	Joh. Bapt. Hell 2 E.	4
„	Jos. Edl. v. Hofmannsthal 1 E.	2
„	Sig. Edl. v. Hofmannsthal 1 E.	2
Fräul.	Wilhelmine Hofmann 1 E.	2
Herr	S. Harami 1 E.	2
„	Holzinger 1 E.	2
„	Wilh. Ritt. v. Henikstein 1 E.	2
„	Jos. Hamböck Pfarrer in Nothling 1 E.	2
„	Bar. v. Hrabowski k. k. FML 1 E.	2
„	Dr. Haller 1 E.	2
„	Jos. Th. v. Herrl 1 E.	2
„	Eduard Horváth v. Zalabér in Sötör 1 E.	2
„	Adolph von Herz 1 E.	2
„	H. 1 E.	30
„	Albrecht Hiller 1 E.	2
„	Ad. Edl. v. Hankenberg 1 E.	2
„	Fr. Hausotter Fürst. Liechtenst. Steuer-Ein. 1 E.	2
„	Adolph Herzfeld k. k. Hofschauspieler 1 E.	2
„	Max. Heumann 1 E.	2
Frau	Eveline Edle v. Hönigshof 1 E.	2
„	Julie v. Hoch geb. v. Anders 1 E.	2
Herr	Bar. v. Hammer-Purgstall 1 E.	2
„	Carl Herzfeld 1 E.	2
„	Carl Bar. v. Hammer-Purgstall k. k. Fähnrich 1 E.	2
„	Friedr. Hasenöhrl 1 E.	2
„	Jos. Ritt. v. Heintl 1 E.	2
„	Carl Hardtmuth 1 E.	2
„	Carl Hitz Hofapotheker in Salzburg 1 E.	2
Frau	v. Haine Bergraths-Witwe in Salzburg 1 E.	2
Herr	David Hückel in Ziareck 1 E.	2
„	Hoffaß 1 E.	2
„	Hutz 1 E.	2
„	v. Herovics Conc. Prak. 1 E.	2
„	v. Hubovsky Accessist 1 E.	2

		CM.
Frau Gräf. v. Hunyady	1 Exemplar	2
Herr Joh. Hintermayer Edler von	Wellenberg 1 E.	2
„ Ph. von der Heid	1 E.	2
„ Adalb. Hye k. k. Prof. in Krems-	münster 1 E.	2
„ Joseph Heuber	1 E.	2
„ Dr. Anton v. Haimber-	ger k. k. Prof. 1 E.	2
„ Vinz. Hirschberg Rechn.	Rath 1 E.	2
„ Carl Hausmann Rechn.	Rath 1 E.	2
„ Mich. Hawel Kreisapo-	theker 1 E.	2
„ Jos. Hohn Landrechts-	Präs. 1 E.	2
„ Med. Dr. Beniamin Hallbach in	Grätz 1 E.	2
„ Franz Jos. Hartnagel in Wind.	Feistritz 1 E.	2
Frau Hriska Edle v. Radranszky in Ra-	dran bey Neusohl 1 E.	2
Herr Eduard Hiller	1 E.	2
Fräul. v. Hönig	1 E.	2
Herr Gustav. Heckenast Buchhändler	in Pesth 12 E.	24
„ Fr. Hoffmann	1 E.	2
„ Hoffmann Hpt. in Venedig	1 E.	2
„ J. W. Hofmann Pastor in Mat-	schig 1 E.	2
„ A. v. J.	1 E.	2
„ Jenger k. k. Beamter		2
„ Fr. v. Illéssy	1 E.	2
„ Anton Jäger	1 E.	2
„ Franz Joachim	1 E.	2
„ Bar. F. v. Jacquin	1 E.	2
„ Anton Jüttner Gen. Maj.	1 E.	2
„ v. Jankovich Conc. Prak.	1 E.	2
„ L. Ibertsperger E. Bisch. Alum.	in Salzburg 1 E.	2
„ v. Jakoby Hofrath	1 E.	2
Frau Rosalie v. Jenny geb. v.	Mathei 1 E.	2
Herr Ign. Jaworsky Sup-	plent 1 E.	2
„ Basil Jelitta Rit. v. Czer-	kawsky Rechn. R. 1 E.	2
„ Maiewsky Igmar In-	grossist 1 E.	2
„ Joh. Jelen Buchhlc.	1 E.	2
„ Joh. Nep. Janikowski Canoni-	cus in Tarnow 1 E.	2

in Lemberg.

in Tarnow.

in Salzburg.

		CM.
Fräul. Mar. Inkey Edle v. Palin in	Grätz 1 Exemplar	2
Herr Phil. v. Jäger k. k. Post-Inspek-	tor in Verona 1 E.	2
Fräul. Jungwirth	1 E.	2
Herr Joh. Kapun Verm. Geom. in	Przibislau 1 E.	2
„ Graf Jos. Kinski	1 E.	2
„ Theodor v. Karajan	1 E.	2
„ Dr. L. Köchel	1 E.	2
„ Eduard Klein	1 E.	2
„ Daniel Kanka	1 E.	2
„ Carl Philipp v. Köhler	1 E.	2
„ Krzisch k. k. Reg. Rath	1 E.	2
„ H. L. v. Kristelli	1 E.	2
„ Jakob Korn jun.	1 E.	2
Frau v. Kis in Fiume	1 E.	2
Herr Eduard v. Kis	1 E.	2
„ David Krötz Kirschner-	meister 1 E.	2
„ P. Augustin Knoflach	Präf. 1 E.	2
„ Jos. Körlein Beamt.	1 E.	2
„ Ser. Kobler Bierbr.	1 E.	2
„ Vinz. Rit. v. Klosenau in L.	1 E.	2
„ G. Kilian sen.	1 E.	2
„ Carl König in Komorn	1 E.	2
Frau Car. Gräf. v. Kollonich	1 E.	2
„ Ottilie Gräf. v. Kollonich	1 E.	2
„ Gräf. Aug. v. Kollonich geb. Bar.	v. Gudenau 1 E.	2
„ Bar. Amal. v. Kray in Pesth	1 E.	2
Herr Joh. Bap. Krall Commiss. der i.	öst. Brand-Vers. Ges. 1 E.	2
„ Ant. Krotenthaler Gym. Prof.	1 E.	2
„ Bar. J. v. Kielmannsegge	1 E.	2
Frau B. Bar. v. Kielmannsegge	1 E.	2
Herr H. Krippner	1 E.	2
„ Michael Kiopeka	1 E.	2
Frau Maria Kerzmann	1 E.	2
Herr Ignaz Kaßler Pfarrer in Alten-	markt 1 E.	2
„ Fr. Kubak Pfar. in Pisching	1 E.	2
„ Franz Koch	1 E.	2
„ Mor. v. Kobler Appel. R.	1 E.	2
„ Jos. Kriehuber	1 E.	2
	Das löbl. k. k. Nr. 47 Graf Kinski Inf. Reg. 2 E.	4
„ Johann Kuntz Hofrichter in St.	Gotthardt 1 E.	2
„ Med. Dr. Kidowitsch	1 E.	2
„ Kleindorf	1 E.	2

		CM.
Herr	Max. Korn, k. k. Hofschauspieler 1 Exemplar	2
»	Franz Kloß 1 E.	2
»	Gustav Keller 1 E.	2
»	Bar. v. Koudelka k. k. FML. 1 E.	2
Das	Stift Kremsmünster 1 E.	2
Herr	J. Königswarter 1 E.	2
»	Ritt. v. Kleyle Hofrath 1 E.	2
Fräul.	Emma v. Kemnitzer 1 E.	2
»	Maria Knüd 1 E.	2
Herr	Carl Ed. v. Kendler 1 E.	2
»	Ignaz Koch Beamter 1 E.	2
»	Honorius Krauß Pfarrer in Schottenfeld 1 E.	2
»	Grf. v. Königsegg Hofcon. 1 E.	2
»	v. Kussevich Conc. Prak. 1 E.	2
»	Sig. v. Kemnitzer Hofsekret. 1 E.	2
»	v. Károlyi Conc. Prak. 1 E.	2
»	Rudolph Kaulla 1 E.	2
»	Ignaz Koch Beamter 1 E.	2
»	Marian Koller k. k. Prof. der Physik und Dir. der Sternw. in Kremsmünster 1 E.	2
»	Lucas v. Kulik k. k. Criminalrath 1 E.	2
»	Erasmus v. Kaminski k. k. Beamter 1 E.	2
Frau	Josepha v. Kuhn Äbtissin 1 E.	2
Herr	Joh. v. Kallay Rechn. Rath 1 E.	2
»	Jos. Kneissel Rechn. Off. 1 E.	2
»	Jos. Kochlewski Rechn. Off. 1 E.	2
»	Joh. Klima Rchn. Off. 1 E.	2
»	Joh. Kotodzinski Ingrossist 1 E.	2
»	Fr. Kolarz Access. 1 E.	2
»	Joh. Bar. v. Kannewurf Beamter 1 E.	2
»	Dr. Kellermann Kreisphysicus 1 E.	2
»	Bar. Krieg v. Hochfelden Landrath	2
»	Michael Krol Canon. u. Rect. 1 E.	2
»	Jos. Kunz Kaufm. 1 E.	
»	Keßler 1 E.	2
»	Carl Kosper	2
»	Frd. Kaiser	2
»	Adolph Krippner Handl. Ass. in Grätz 1 E.	2

in Lemberg

in Tarnow.

		CM.
Herr	Hieronymus Köhler in Pesth 1 Exemplar	2
»	Kohl v. Eichenstett. k. k. Oberstwachtmeister in Pesth 2 E.	4
»	Kochmeister k. k. Oberl. in Verona 1 E.	2
»	v. Körber k. k. Hpt. in Ver. 1 E.	2
»	Simon v. Kravczykiewicz 1 E.	2
»	Heinr. Kielhammer Oberverweser in Klagenf.	2
»	P. A. Kretz Inspektor in Klagenfurt 1 E.	2
»	Joh. Krall k. k. Prof. in Ver. 1 E.	2
Frau	Bar. Klügl von Bonyhard 1 E.	2
»	Ros. v. Lackenbacher 1 E.	2
Herr	A. J. Leing 1 E.	2
Frau	Sophie Löwenthal 1 E.	2
Herr	v. Langenau k. k. Geschäftsträger in Kopenhagen 2 E.	10
»	Ritt. v. Lasser 1 E.	2
»	Franz Lindtner 1 E.	2
»	Med. Dr. Lang 1 E.	2
»	v. Liebenberg 1 E.	2
»	Eduard v. Lackenbacher 1 E.	2
»	Ant. Langhammer 1 E.	2
»	Joh. Lettl 1 E.	2
»	Jos. Bd. Lergetporer 1 E.	2
»	Aloys Lergetporer Bürgermeister 1 E.	2
»	Jos. Leithner Kauf. 1 E.	2
»	Bar. Lebzeltern 1 E.	2
»	Med. Dr. Rit. v. Lichtenfels 1 E.	2
Frau	Kath. Lirsch 1 E.	2
»	Bar. Emma v. der Leyen 1 E.	2
Herr	Löhr Mahler 1 E.	2
»	Simon Löwy 2 E.	4
Frau	Babette Edle v. Lämmel 1 E.	2
Herr	Theodor Löwenthal 1 E.	2
Frau	Fanny Leon 1 E.	2
Herr	Christ. Landesmann 1 E.	2
Frau	Julie Löwe 1 E.	2
Herr	Ludw. Löwe k. k. Hofschausp. 1 E.	2
»	And. Lehrl Rechn. R. 1 E.	2
»	J. Lußmann Domherr 1 E.	2
»	Ligatits Amtsdiener 1 E.	2
»	v. Lukats Conc. Prak. 1 E.	2
»	v. Laky Conc. Prak. 1 E.	2
»	S. Landesmann 1 E.	2
»	Lichtenstadt 1 E.	2
»	Carl Georg Lickl Beamter 1 E.	2
»	J. Lommer 1 E.	2
»	Andr. Lehrl Rechn. Rath 1 E.	2
»	Joh. Chr. Lehmann 1 E.	2

in Salzburg.

		CM.
Herr	Carl Lidl, Beamter 1 Exemplar	2
„	Ant. v. Linhardt Beamter 1 E.	2
„	Joh. Bap. Langner Gym. Prof. 1 E.	2
„	Joh. v. Lekcynski Gutsbesitzer 1 E.	2
„	Aug. Lynek Rech. Off. 1 E.	2
„	Joh. Leszczynski Rechn. Off. 1 E.	2
„	Ign. Lischka Rechn. Off. 1 E.	2
„	Rud. Losert Rechn. Off. 1 E.	2
„	Frz. Lorsch Ingross. 1 E.	2
„	Franz Linhardt, Accessist	2
„	Procop v. Lucki Accessist 1 E.	2
„	Moriz Laßnigg Diurnist 1 E.	2
„	Fr. Carl Gust. Bar v. Langenau 1 k. k. FML. 1 E.	2
„	Tadd. Lederer, k. k. Gub. Rath und Kr. Hauptmann 1 E.	2
„	Caspar v. Lesniewicz k. k. Kreis Com. 1 E.	2
„	Dr. Nic. Lipinski, Professor 1 E.	2
„	Heinrich Fürst v. Lubomirski 1 E.	2
„	Jak. Lurenberg, Handelsmann 1 E.	3
„	Dom. Lakitsch, Kaufm. in Radkersburg 1 E.	2
„	Georg Lenk Beam. in Grätz 1 E.	2
„	Mich. Lang ev. deut. Prediger in Pesth 1 E.	2
„	Ladislaus v. Lipek Balas Gutsbesitzer 1 E.	2
Frau	Marie Liepol, k. k. Hptm. Witw. in Klagenfurt 1 E.	2
Herr	Aloys Langenfeld, Seidenhändl. in Verona 1 E.	2
„	Bar. Franz v. Lattermann k. k. Tribunal-Rath in Verona 1 E.	2
„	L. Manschgo, Erzieher 1 E.	2
„	Joh. Mack, in Raab 1 E.	2
Frau	Constance v. Mercy 1 E.	2
Herr	Mostor Cooperator in Dorneg 1 E.	2

		CM.
Herr	Ant. v. Muhr k. Land- und Ger. Advocat in Pesth 1 Exemplar	2
Frau	Gräf. v. Marisch geb. Bar. v. Kray in Pesth 1 E.	2
„	v. Mayer 1 E.	2
„	Bar. v. Mesnil 1 E.	2
Herr	Andr. Mayerhofer 1 E.	2
„	Dr. Leop. v. Mayer 1 E.	2
„	Graf Münch 1 E.	2
„	Myrbach v. Rheinfelden, k. k. Oberst 1 E.	2
„	Bar. v. Mayer k. k. Truchseß u. Hofconcipist 1 E.	2
„	E. M. Meixner 1 E.	2
„	Nic. Manzurani 1 E.	2
„	J. v. Meninger	2
„	Bar. Franz Xav. v. Mayr. N. Ö. Landstand 1 E.	2
„	Leop. Michalowitsch Pfarrer zu Isper 1 E.	2
„	Anton Messat 1 E.	2
„	Mausberger 1 E.	2
„	Mainzer 1 E.	2
	Mayr'sche Buchhandlung 2 E.	4
Herr	Georg Martyrt 1 E.	2
„	Anton v. Mailard k. k. Hofrath 1 E.	2
„	Graf Mayawsky, Oberl. in Parma 3 E.	6
	Managetta'sches Stiftungsalumnat 1 E.	2
Frau	Bar. v. Mink 1 E.	2
Herr	v. Mormuzaki 1 E.	2
Frau	Bar. Sophie v. Mühlwerth 1 E.	2
„	Francisca v. Mastrovich 1 E.	2
Herr	Hauptmann v. Miletz 1 E.	2
„	Norbert Mayer 1 E.	2
	Müller	2
„	v. Motesiczky, Hofconcipist 1 E.	2
„	v. Marschalk Conc. Prak. 1 E.	2
„	v. Matavorsky „ „ 1 E.	2
„	Bar. von Mesnil „ „ 1 E.	2
„	v. Muslay „ „ 1 E.	2
„	Ign. Mauthner 1 E.	2
„	Ferd. Carl Manussi Beamt. 1 E.	2
„	Jos. Mistelberger in Salzb. 1 E.	2
„	Herm. Markbreiter 1 E.	2
„	Carl Magelik k. k. Prof. in Kremsmünster 1 E.	2
„	Carl v. Mayer k. k. Kam.-Four. und Schatzm. Adj. 1 E.	2
„	Samuel v. Marussy Sieb. Hof. Agent in Lemberg 1 E.	2

Herr Joh. Bap. v. Mathi k. k. Apell. Rath 1 Exemplar . 2
» Joh. Milan Tonkünstler 1 E. 2
» Dr. Maus Prof. 1 E. . . 2
Frau Marie v. Masoch 1 E. . 2
» Theophile Fried. Gräf. v. Moszinska 2 E. . . 4
Herr Ladisl. Maresch, Rechn. Off. 1 E. 2
» Ludw. Mankowski Diurnist 1 E. 2
» Joh. Wilh. Milde, bürgl. Handelsmann 1 E. . . 2
» Joh. Cant. Mica Canonicus in Tarnow 1 E. 2
» Andr. Mikiewicz Domscholast in Tarnow 1 E. 2
» Jos. Milfait Weltpr. in Grätz 1 E. 2
» Midrzejowski k. k. Postmeist. 1 E. 2
» Dr. Mayer jun., in Klagenf. 1 E. 2
» Jos. Ant. Mitsch inf. Probst zu Giermetz 1 E. 2
» Joh. Milner Pol. Ob. Com. in Verona 1 E. 2
» Jos. Edler v. Mosel 1 E. . . 2
» Aloys Bar. v. Natorp 6 E. . 12
» J. B. Bar. v. Natorp 1 E. . 2
» Theodor Bar. v. Natorp 1 E. . 2
» N. N. 1 E. 2
» N. N. 1 E. 2
» N. N. 1 E. 2
» N. N. 1 E. 2
» Joh. Nossek Oberfeuerw. 1 E. 2
» Neugebauer in Olmütz 3 E. . 6
» Peter Nobile k. k. Hofbaur. 1 E. 2
» N. N. 1 E. 2
» v. Niedermayer k. k. Beamter in Persenbeug 4 E. 8
» Joh. Nekola k. k. H. K. Concepist 1 E. 2
» Jos. Neuber 1 E. 2
» Alb. Nagnzaun Abt des Stiftes St. Peter in Salzburg 1 E. 2
Frau Etatsräthinn v. Nissen, gewesene Wit. Mozart in Salzb. 1 E.
Herr N. P. Nikolits 1 E. . . . 2
» Nicol. Negrelli k. k. Prof. 1 E. 2
» Franz Nehammer 1 E. . . . 2
Frau Wilhelmine Naistim 1 E. . . 2
» Anna v. Nemes in Großwardein 1 E. 2

in Lemberg.

Fräul. Marie Novak 1 Exemplar . 2
Herr Franz Xav. Graf v. Nadasdy k. ung. Hofrath 1 E. . . . 2
» v. Nemeth Hofagent 1 E. . . 2
» v. Nagy Conc. Prak. 1 E. . 2
» Remigius Ritt. v. Nahujowski 1 E. . . . 2
» Jos. Niedermayer, Rech. Off. 2
» Leop. Nechay Rechn. Off. 1 E. 2
» Joh. Nawratil Rechn. Off. 1 E. 2
» Georg v. Nowak in Tarnow 1 E. 2
» Nitsche k. k. Haupmann in Legnago 1 E. 2
» N. N. 1 E. 2
» F. Nay k. k. Lieutenant 1 E. 2
» Neumann k. k. Oberl. in Klagenfurt 1 E. 2
» Dr. Leop. Ritt. v. Neuwall Criminal-Act. in Verona 1 E. . 2
» Franz Neumayer Kaufm. 1 E. 2
» Bar. Albert v. Odkolek 1 E. . 2
Frau Emma Obermayer 1 E. . . 2
Herr C. Ottermann 1 E. . . . 2
» N. Oberfeisniger 1 E. . . . 2
» Franz Öhmar k. k. Beamt. 1 E. 2
» Carl Ritt. v. Ottenfeld 1 E. . 2
» v. Öffner Conc. Prak. 1 E. . 2
» Jos. Oberer, Buchhändler in Salzburg 1 E. 2
» Vinc. Odelgiewicz Beamter in Lemberg 1 E. 2
» Graf Ant. v. Palffy 1 E. . . 2
» Joh. B. Plohner, Erzieher 1 E. 2
» Graf Paar k. k. Oberst 1 E. . 2
Fräul. Theresia Gräf. v. Palffy 1 E. 2
Frau Gräf. Th. v. Palffy geb. Gräf. v. Rossi 1 E. 2
Herr v. Pratobevera N. Ö. Landstand 1 E. 2
Frau Aloysia Pöschl geb. Giorgioni 1 E. 2
» Amalie v. P. 1 E. 2
» Bar. v. Pufendorf 1 E. . . 2
Herr Carl Preyß 1 E. 2
Frau Bar. Henriette v. Pereira-Arnstein 2 E. 4
» Bar. Seraphine v. Pereira-Arnstein geb. Gräf. Amadé 1 E. 2
Frau Bar. Kath. v. Pereira geb. Bar. v. Diller 1 E. 2

in Lemberg.

		CM.
Herr	Fürstinn v. Palffy geb. Gräf. Hohenfeld 1 Exemplar	2
Herr	Fürst Ant. v. Palffy 2 E	4
„	Vincenz v. Pistori 1 E.	2
„	v. Pichler k. k. Residenz-Verwalter in Salzburg 1 E.	2
„	G. Pezolt Mahler in Salzb. 1 E.	2
Frau	v. Provencheres in Salzb. 1 E.	2
Herr	Ant. Popovits in Raab 1 E.	2
„	Carl Jos. Ritt. v. Pratobevera Vicepräsident 1 E.	2
„	Joh. Nep. Pedtler in Pesth 1 E.	2
„	Preusker k. k. Lieut. 1 E.	2
„	Frau Bar. v. Pökfom 1 E.	2
„	Ign. Polatsek Buchbinder in Temeswar 2 E.	4
„	Theod. Pfaffenberg k. k. Beamter 1 E.	2
Herr	J. P. 1 E.	2
„	Pfersmann v. Eichthal 1 E.	2
„	Jos. Putz Gym. Prof. 1 E.	2
„	Med. Dr. Theodor Pulitzer 1 E.	2
„	M. A. v. Pachner 1 E.	2
„	Fürst v. Palm 1 E.	2
„	J. Pumerer 1 E.	2
„	H. C. Popp 1 E.	2
„	Dr. Petrovich 1 E.	2
„	Vinz. Preis, Rector in Krems 1 E.	2
„	Carl Penkner Prof. „ 1 E.	2
Frau	Josephine v. Popp 1 E.	2
„	Elisabeth Pichler 1 E.	2
„	Graf v. Palffy k. ung. Hofkanzler 1 E.	2
„	Ludw. Graf v. Paur k. k. Major in Güns 1 E.	2
„	Dr. Preyß 1 E.	2
Fräul.	Julie v. Pflügel 1 E.	2
„	Alide Prayfenar 1 E.	2
Herr	Aloys Pröll 1 E.	2
„	Eduard v. Palmaffy 1 E.	2
„	Ant. Pannasch k. k. Major 1 E.	2
Frau	Caroline Pichler 1 E.	2
Herr	Moriz A. Pollak 1 E.	2
„	v. Peichlich Hofcom. 1 E.	2
„	v. Platthy Hofrath 1 E.	2
„	v. Praznowszky Conc. Prak. 1 E.	2
„	v. Pap Conc. Prak. 1 E.	2
„	v. Paziazi Hofconc. 1 E.	2
„	Beda Pieringer k. k. Prof. in Kremsmünster 1 E.	2
„	Georg Petrowich 1 E.	2
„	Pet. v. Paszkowski Gym. Prof. 1 E	2

Lemb.

		CM.
Herr	Jos. v. Peitl Privatsecretär 1 Exemplar	2
„	Joh. Teoph. v. Penther 1 E.	2
„	Piquere 1 E.	2
„	Moritz Postler Rechn. Rath 1 E.	2
„	Joh. Pobial Ingross. 1 E.	2
„	Carl Procinski „ 1 E.	2
„	Bas. Potocki „ 1 E.	2
„	Franz Popper Apellat.-Rath 1 E.	2
„	Mich. Palester Handelsmann in Tarnow 1 E.	3
„	Moriz Palester in Tarnow 1 E.	2
„	Peschka Domin. Verwalter der Herrschaft Frohsdorf 1 E.	2
„	August v. Perko 1 E.	2
„	Ant. Parnegger Chir. zu St. Georgen 1 E.	2
Frau	Emil v. Peche geb. d'Aubigny k. Gr. Britt. Generals-Witwe in Grätz 1 E.	2
Herr	Aloys Ritt. v. Pfeilheim in Grätz 1 E.	2
Frau	Mar. Isab. v. Pap geb. Bar. v. Gayen in Pesth 1 E.	2
Fräul.	Wanda Pietruska 1 E.	2
Herr	Al. Pirker Oberhutmann in Bloiberg 1 E.	2
„	Al. v. Procoßin Przibislau 1 E.	2
„	di Pauli Bar. v. Treuheim k. k. Gub. Rath 1 E.	2
„	Carl Ritt. Pausch v. Werthland k. k. FML. 1 E.	2
„	Ant. Ritt. v. Piombazzi Deleg.-Sekretär 1 E.	2
„	Julius Bar. v. Redl 1 E.	2
„	Edmund Ritt. v. Rosenthal 1 E.	2
„	Rittm. v. Rosenthal 1 E.	2
Frau	Caroline v. Raimann 1 E.	2
„	Gräf. v. Rehbach in Salzb. 1 E.	2
„	Vict. v. Ringelhart „ 1 E.	2
Herr	Daniel Reiberstorffer 1 E.	2
„	Aloys Regenhardt 1 E.	2
„	Dr. Reich 1 E.	2
„	A. Rayer 1 E.	2
Fräul.	Francisca Rösl 1 E.	2
Herr	Carl Bar. v. Ransonnet 1 E.	2
„	Ant. Röster Gym. Präf. 2 E.	4

Lemb. / Lemberg. / Verona.

		CM.
Herr	Jos. v. Raab k. k. Gesandt.-Secr. in Constant 1 Exemplar . .	2
„	Fr. Rosner k. k. Hofconcipist 1 E.	2
„	Peter v. Raditsch Str. u. Brück-Bau-Com. 1 E.	2
„	v. Rebensberg 1 E.	2
„	Fr. Regensdorfer Verwalter zu Roregg 1 E.	2
„	V. E. Raffesberg fürstl. Licht. pens. Beamt. zu Friedeck in Schlesien 1 E.	2
„	Fr. Rauler 1 E.	2
„	Ed. Rud. Rößner 1 E. . .	2
„	Wm. Rumann 1 E. . . .	2
„	Seb. Rau 1 E.	2
„	v. Ratschitzburg 1 E. . . .	2
„	Gustav Rößler k.k. Beamt. 1 E.	2
„	Moriz Rösler 1 E.	2
„	Ritt. v. Raab k. k. Gesandtsch. Dolmetsch 1 E.	2
„	Ant. Rollet Arzt in Baden 1 E.	2
„	Franz Rieschanek Hofbuchh. 1 E.	2
„	Rauscher 1 E.	2
„	v. Remekhazy Hofsecr. 1 E. .	2
„	v. Ranffy „ 1 E. .	2
„	Bar. v. Rolsberg Hofconcipist 1 E.	2
„	Ferd. Racsay 1 E.	2
„	Aug. Reselhuber Adj. an der Sternw. zu Kremsmünst. 1 E.	2
„	Ludwig Ribarz 1 E.	2
„	Isak A. v. Rosenstein Kaufmann 1 E. . .	2
„	Jos. Reichert Rechn. Off. 1 E.	2
„	Carl Rampelt Rechn. Off. 1 E.	2
„	Joh. Rübenbauer Rechn. Off. 1 E.	2
„	Joh. Rozniatowsky Rechn. Off. 1 E.	2
„	David Rapaport Handelsmann 1 E. . . .	2
„	Geb. Rapaport Handelsleute 1 E. . . .	2
„	Franz Richter Str. Bau-Com. 1 E. . . .	2
„	Rosset et Kaminer Handelsleute 1 E. . .	2
„	Rainisch 1 E.	2
„	Bar. v. Rzikowsky k. k. Hptm. in Verona 1 E.	2

in Lemberg.

in Tarnow.

		CM.
Herr	Carl Robida Prof. in Klagenfurt 1 Exemplar	2
„	Bar. v. Rétsey k. k. FML. in Verona 1 E.	2
„	E. S. in Nürnberg 1 E. . .	2
	Fürstl. Schwarzenberg'sche Domainen-Kanzlei in Nürnb. 1 E.	2
Herr	Albert v. Stephani 1 E. . .	2
„	Al. v. Schwarzer 1 E. . . .	2
„	Dr. Steinmaßler k. k. Stabsarzt 1 E.	2
„	v. Susitzki k. k. Residenz-Verwaltungs-Controleur in Salzburg 1 E.	2
„	Fr. Xav. Späth jun. . . .	2
„	Schweiger Kaufmann 1 E. .	2
Frau	Bar. v. Sala Stiftsdame 1 E.	2
Fräul.	F. Schöpfer v. Klarenbrun 1 E.	2
Herr	Fr. Skapil 1 E.	2
Fräul.	Charl. Sparsam zu Andrichau 1 E.	2
Herr	C. S.	2
„	Wilhelm Scherer 1 E. . . .	2
„	Bischof Stankovits k. ung. Hofrath 5 E.	10
„	Jos. Ritt. v. Sonnenstein k. k. Major 1 E.	2
Frau	Fürstin Anna Schwarzenberg FM. Witwe 1 E.	2
„	Babette Storch k. k. Medicinalraths-Witwe in Salzburg 1 E.	2
„	Gräf. Szapary-Almasy in Pesth 1 E.	2
„	Gräf. Szapary-Arsy in Pesth 1 E.	2
Fräul.	Elenore v. Saar 1 E. . . .	2
Herr	Graf Adolph v. Schönfeld 1 E.	2
„	Berthold Sengschmitt Gym. Prof. 1 E.	2
„	E. J. S. in Schischka bey Laibach 1 E.	2
„	Jos. Schwabel 1 E.	2
Frau	v. Stermenszky geb. v. Wentmüller 1 E.	2
Herr	Sigismund Abt zu den Schotten 1 E.	2
„	Jos. v. Speila k. ung. Hofnotar 1 E.	2
„	Ant. Scharz 1 E.	2
Fräul.	Josephine Spindler 1 E. .	2
Herr	Mart. Sailler Pfar. in der Josephstadt 1 E.	2
„	Schreuer 1 E.	2

	CM.
Herr Jacob Seidl 1 Exemplar . .	2
» Seidl Buchhändler 30 E. . .	60
Fräul. Eugenie v. Schmerling 1 E.	2
Herr Bar. S. G. v. Sina 2 E. . .	4
» Franz Schaschek v. Mezihursch, k. k. Hofrath 1 E.	2
» Stametz et Com. 1 E. . . .	2
» Joseph v. Schick 1 E. . . .	2
» J. Schachner 1 E.	2
» Ritt. v. Stremnitzberg, Cameralrath 1 E.	2
» W. v. Sallaba 1 E. . . .	2
» L. Schmidt 1 E.	2
» A. R. Spetz 1 E.	2
» v. Schedius 1 E.	2
» v. Salzberg 1 E.	2
» Victor v. Schmid 1 E. . .	2
» Titus v. Skrokimowsky 1 E. .	2
» Friedrich Schreiber 1 E. . .	2
» Dr. Joh. Casp. Sailer 1 E. .	2
» Graf v. Stockhammer k. k. Kämmerer 1 E.	2
» Jacob Schindler 1 E. . . .	2
» Aug. Ritt. v. Schäffer 1 E. .	2
» Constantin Schmidtler Cooperator 1 E.	2
» Ignaz Peter Schuster 1 E. .	2
» Car. Bar. v. Sacken . . .	2
» Graf Sizzo-Noris 1 E. . . .	2
» Carl Schinzer 1 E.	2
» Georg Schmelz 1 E. . . .	2
» Bar. W. v. Schloißnig 1 E. .	2
» Stephan v. Simoni 1 E. . .	2
» Med. Dr. Franz Romeo Seligmann 1 E.	2
» Karl Edler v. Schreiber 1 E .	2
Frau Francisca Schönstein 1 E. .	2
Herr Ludw. v. Schürer 1 E. . .	2
» Ant. Schnapper 1 E. . . .	2
» Adolph Schnapper 1 E. . .	2
Frau Josephine Seiff 1 E. . . .	2
Herr Steph. v. Szerensky k. ung. Hofrath 1 E.	2
» v. Stetter k. ung. Hofrath 1 E. .	2
» v. Stankovits Archivsdir. 1 E.	2
» v. Szegedy Hofsecretär 1 E. .	2
» Fr. Schuselka 1 E.	2
» Ignaz Schlesinger 1 E. . .	2
» Jos. Sichrowski 1 E. . . .	2
» Samuel Sachs 1 E. . . .	2
Frau E. B. v. St. 1 E. . . .	2
» Francisca Schumacher 1 E. .	2
Herr Wilh. Sprith 1 E.	2

	CM.
Herr Ludw. Stroißnig Katechet 1 Exemplar . .	2
» Basilius Schönberger k. k. Professor 1 E. .	2
» Maurus Sieberer k. k. Professor 1 E. . .	2
» Bar. v. Sticker 1 E. . . .	2
» Ant. v. Steiger Amstein 1 E. .	2
» Paul Swida 1 E.	2
» Franz H. v. Sozanski Erbherr v. Wolica 1 E.	2
» v. Schwarzböck Beamter 1 E.	2
» Leop. v. Schmid Gubernialrath 1 E. . . .	2
» Ant. Schmid Staatsbuchhalter 1 E. . .	2
» Ern. Sobek Rech.-R. 1 E.	2
» Alb. Sedlaczek Rechn. Rath 1 E. . . .	2
» Ant. Sobek Rechn. Off. 1 E.	2
» Jos. Schöbel Rechn. Off. 1 E.	2
» Leop. Schwank Rechn. Off. 1 E. . . .	2
» Joh. Schwarz Rechn. Off. 1 E. . . .	2
» Franz Schmied Rechn. Off. 1 E. . . .	2
» Joh. Sterly Ingrossist 1 E.	2
» Franz Skobowicz 1 E. . .	2
» Jos. Scherautz Beam. 1 E.	2
» Jos. Specz v. Ladhaza k. k. Rittm. 1 E. . . .	2
» Dr. Gust Adolph Schreter 1 E.	2
» Valent. Schimeczek k. k. Kreis-Com. in Stry 1 E. . . .	2
» Bar. v. Schloißnig k. k. Kreis. Com. in Tarnow 1 E . . .	2
» Ant. Schneider, Gym. Prof. in Tarnow 1 E.	2
» Schoniche, Reg. Rath 1 E. .	2
» Joh. Stipperger 1 E. . . .	2
» F. E. Settelle, Kaufmann in Grätz 1 E.	2
» Joh. Sturm, Floßmeister in Grätz 1 E.	2
» Bar. v. Schauroth, k. k. Hauptmann in Verona 1 E. . .	2

in Kremsmünst. in Schlägl in Wilhering

		CM.
Herr	Franz Stegel, pens. Beamter in Lemberg 1 Exemplar	2
»	Jv. Swoboda, Gub. Adj. in Lemberg 1 E.	2
»	Steph. v. Serednicki, in Olszany 1 E.	2
»	Heinrich Schirl, k. k. Hauptmann 1 E. (Verona.)	2
»	Carl Bar. Schneider v. Arno, k.k. Hauptm. 1 E. (Verona.)	2
»	Edler v. Scholl, k. k. FML. 1 E. (Verona.)	2
»	Franz Edler v. Scheichenstuel, Insp. in Klagenfurt 1 E.	2
»	Moriz v. Schiffermüller, Bez. Com. in Obervillach 1 E.	2
»	Peter Schneeweiß, Wundarzt in Lind 1 E.	2
»	Ant. Ritter v. Stahlberg in Klagenfurt 1 E.	2
Frau	v. Salmi 1 E.	2
Herr	H. F. Steinböck 1 E.	2
»	Bar. v. Sternek, in Klagenfurt 1 E.	2
»	Martin Schmidtschläger, Vermes. Insp. 1 E. (in Przibislau.)	2
»	Wenzel Sliniluzka, Vermes. Geom. 1 E. (in Przibislau.)	2
»	Eduard Skokau Verm. Adj. 1 E. (in Przibislau.)	2
»	Sigmund Skokau Verm. Adj. 1 E. (in Przibislau.)	3
»	Ludw. v. Szombothy 1 E.	2
»	Vinz. v. Szentwanyi, Statth. Secr. 1 E.	2
»	Lorenz Sommer, Vermes. Adj. in Przibislau 1 E.	2
»	Smith et Meynier, in Fiume 2 E.	4
»	Dr. A. W. Taussig 1 E.	2
»	Ritt. v. Trattner 1 E.	2
»	v. Tessedik, Hofsecretär 1 E.	2
Fräul.	v. Thini in Krakau 1 E.	2
Herr	Graf v. Terlago 1 E.	2
»	J. Tremier 1 E.	2
»	Franz Tauber, Gym. Prof. 1 E.	2
»	v. Thomann 1 E.	2
»	Heinr. Bar. v. Tonder 1 E.	2
»	Bar. v. Türkheim 1 E.	2
Frau	Euphrosine Edle v. Tersch 1 E.	2
Herr	Demeter Theodor Tirna 1 E.	2
»	Fried. Treitschke 2 E.	4
»	Bar. Trenk v. Tonder 1 E.	2
»	v. Tobody, Assess. 1 E.	2

		CM.
Herr	von Tnicis, Hof-Registr. 1 Exemplar	2
»	Anton Tomaschek 1 E.	2
»	Steph. Tonczewics 1 E.	2
»	Franz Graf v. Teleki 1 E.	2
»	Tendler, Buchhändler 4 E.	8
»	Joh. Alex. v. Tomek, Beamter in Lemberg 1 E.	2
»	Joseph v. Tschörsch, Gym. Prof. 1 E.	2
»	Joh. Thurner, Rechn. Off. in Lemberg 1 E.	2
»	Moriz Turteltaub, isra. 1. Vorsteher in Rzeszow 1 E.	5
»	Dr. Marcell Ritt. v. Tarnawiecki, Land- und Ger. Adv. 1 E.	2
Frau	Gräf. Mar. v. Traun, geb. Bar. v. Mesnil 1 E.	2
Herr	M. Uhrmann, Großhändler in Temeswar 1 E.	2
Frau	Flora Unger 1 E.	2
	Ein Ungenannter 1 E.	2
	Ein Ungenannter in Salzb. 1 E.	2
Herr	Graf v. Ugarte 1 E.	2
»	Rittmeister v. Ujfalvy 1 E.	2
	Eine Ungenannte 1 E.	2
Herr	Graf Jos. v. Ugarte, k. k. Geschäftsträger in Stockh. 1 E.	2
»	Emmanuel Umann, Beamter in Przemysl 1 E.	2
Frau	Gräfinn Überacker 1 E.	2
»	Anna Vesko in Salzburg 1 E.	2
Herr	Joh. Edl. v. Vogel, Landstand in Tirol ꝛc. in Salzb. 1 E.	2
»	Ritter v. Vorbringer, k. k. Hofrath 1 E.	2
»	G. G. Vest 1 E.	2
»	Joh. Vesque v. Püttlingen 1 E.	2
»	Volke's Buchhandlung 1 E.	2
»	Dr. Wittmann in Waidhofen 1 E.	2
»	Heinr. Wiese, k. k. Beamt. 1 E.	2
»	Fried. Weiß 1 E.	2
»	Wenzelides in Nicolsburg 2 E.	4
»	v. Walser 1 E.	2
»	J. Wietek 1 E.	2
»	Georg Wiesberger 1 E.	2
Frau	Eleon. Gräf. v. Wilczek 1 E.	2
»	Therese Gräf. v. Wilczek 1 E.	2
Herr	Wrana, Gym. Prof. 1 E.	2
»	Jos. Windisch, Gym. Prof. 1 E.	2
»	E. Wenderoth 1 E.	2
»	Werner 1 E.	2

		CM.
Fräul. Josephine Wallon 1 E.		2
Herr A. W. 1 Exemplar		2
„ Wundroth, Professor in Bischofshofen 1 E.		2
„ Andreas Wolfberger 1 E.		2
Frau Gräfin v. Wimpfen 2 E.		4
Herr Dr. Jos. Edl. v. Würth 1 E.		2
„ Ant. Edler v. Würth, Herrschafts-Beamter 1 E.		2
„ Paul Fr. Walther 1 E.		2
„ Heinrich Edl. v. Würth 1 E.		2
„ v. Wellenheim, k. k. Beamt.		2
„ v. Wolff 1 E.		2
„ Fr. Waßhuber 1 E.		2
„ Weiß v. Starkenfels 1 E.		2
„ Sig. Edl. v. Wertheimstein 1 E.		2
„ Joseph Wertheimer 2 E.		4
„ Bernhard Wertheim 1 E.		2
„ Heinr. v. Wertheimstein 1 E.		2
„ Moriz Wellisch 1 E.		2
„ Joseph Wertheim 3 E.		6
„ Joseph Wertheimber 1 E.		2
Frau Marie Gräf. Wimpfen 1 E.		2
„ N. Gräf. v. Wenkheim 1 E.		2
Herr Jos. Ritter v. Wayna 1 E.		2
„ Johann Weitlof 1 E.		2
„ Moriz Ritt. v. Wayna 1 E.		2
„ A. Wiesinger, Pfarrer zu St. Leopold 1 E.		2
„ Wolf 1 E.		2
„ v. Wirkner, Hofsecretär 1 E.		2
„ Ernst Wertheim 1 E.		2
„ Ludwig Wertheim 1 E.		2
Fräul. Clara Wieck, k. k. öst. Kammervirtuosinn 1 E.		2
Herr Jos. Ferd. Weigl 1 E.		2
„ Dr. Edl. v. Würth jun. 1 E.		2
„ Friedrich Wenderoth 1 E.		2
Frau Emil. v. Wisniewska 1 E.	in Lemberg.	2
Herr Leonh. Weegner, Rechn. Rath 1 E.	in Lemberg.	2
„ Wilhelm Weigl, Rechn. Rath 1 E.	in Lemberg.	2
„ Mart. Wawrzynkiewicz, Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg.	2
„ Andreas Woycikowski, Rechn. Off. 1 E.	in Lemberg.	2

		CM.
Herr Wenzel Walleczek, Ingrossist 1 Exemplar	in Lemb.	2
„ Sylv. Wolski 1 E.	in Lemb.	2
„ Edu. Wineberger, Diurnist 1 E.	in Lemb.	2
„ Wildschgo, k. k. Hofrath 1 E.		7
Frau Bar. v. Wenkheim in Pesth 1 E.		2
Herr Joh. Wagner, Kriegs-Com. in Przmysl 1 E.		2
Frau Marie Weingarten in Lind 1 E.		2
Herr Weber, k. k. Controllor in Klagenfurt 1 E.		2
„ Franz Werner, k. k. Oberstl. in Verona 1 E.		2
„ Franz Winkler, k. k. Ober-Verpflegs-Verw. in Verona 1 E.		2
„ Daniel Winkler 1 E.		2
Frau v. Weißenthurn 1 E.		2
Herr v. Ypsilanty in Gräz 1 E.		2
„ v. Zcerkovics 1 E.		2
„ Graf Stephan Zichy jun. 1 E.		2
„ Dr. Zindet 1 E.		2
Frau Gräf. Mar. v. Zichy in Pesth 1 E.		2
„ Ritt. Zerboni v. Sposetti 1 E.		2
„ W. Ritt. Zerboni di Sposetti 1 E.		2
„ Joh. Zwetter, Beamt. 1 E.		2
„ v. Zsedenyi, Hofsecr. 1 E.		2
„ Joh. Zehetgruber, Registrator 1 E.	in Lemberg.	2
„ Georg Zacharievicz, Rech. Off. 1 E.	in Lemberg.	2
„ Frz. Zeidler, Beamt. 1 E.	in Lemberg.	2
„ Peter Zink, k. k. Cameralrath 1 E.	in Lemberg.	2
„ Ludw. Zamarski, Buchhdl. Com. 1 E.	in Lemberg.	2
„ Frz. Xav. Zachariasiewicz, Bischof in Tarnow 1 E.		2
„ Laurenz Zygmuntowsky in Medika 1 E.		2
„ Severin Zalwatkiewicz in Medika 1 E.		2
„ Joseph v. Zaremba, k. k. Post-Contr. in Verona 1 E.		2
„ J. Zehentner 1 E.		2

Nach dem 15. May, an welchem Tage die Pränumerantenliste für den Abdruck geschlossen werden mußte, sind noch nachträglich eingegangen:

Aus Wien und Brünn	25 Ex.	mit 50 fl. CM.	
Aus Agram durch Herrn Buchhändler Hirschfeld .	124 „	284 „	„
Aus Lemberg (nachträgl.) durch Hrn. Buchh. Millikowsky	30 „	60 „	„

Die Namen der erwähnten Pränumeranten sollen bey der zweyten Auflage, deren größere Hälfte bereits vergriffen ist, und deren Erscheinen in einigen Tagen angekündigt wird, nachgeliefert werden. — Für den höchst ergiebigen Ertrag der Pränumeration in den Provinzen ist der Herausgeber, nächst der thätigen Verwendung der HH. Gerold und Mösle Witwe u. Braumüller den nachstehenden Herrn Buchhändlern in den Provinzialhauptstädten besonders verpflichtet:

Herrn Millikowsky in Lemberg, Hrn. Hirschfeld in Agram, Hrn. Oberer in Salzburg, den Hrn. Hartleben und Heckenast in Pesth, Hrn Sigmund in Klagenfurth, Hrn. Ludwig in Grätz, Hrn. Millikowsky in Tarnow, Hrn. Seidel in Brünn u. a. m.

Berichtigungen.

In einigen Exemplaren sind folgende Fehler stehen geblieben, die wir zu berichtigen bitten.

Seite	1	Zeile	9 v. o.	lies	Gesehene	statt	Geschehene.
»	13	»	13 v. o.	»	ihm	»	ihn
»	18	»	10 v. u.	»	Familienunglück	»	Familienglück.
»	25	»	5 v. u.	»	der	»	die
»	30	In der Note		»	la	»	le
	—	Ebendaselbst		»	Keratry	»	Keratzy
»	112	»	12 v. o.	»	Epheu	»	Eupheu
»	151	»	18 v. u.	»	unwiderstehlich	»	unüberstehlich
»	191	»	7 v. o.	»	ruhen	»	ruh'n
»	195	»	20 v. o.	»	Wehes	»	Wahns
»	217	»	10 v. u.	»	bang	»	lang
»	279	»	3 v. o.	»	Sterben	»	Streben
»	336	»	3 v. u.	»	dem	»	den

Schul

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witthauer, Friedrich

Album

Wien 1838

P.o.germ. 1634 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123650-6